This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 57132

Presse und Erziehung.

Novelle

von

J. A. Moshamer.

Als Lösung der für das Jahr 1838 gegebenen Preisfrage:

»Hat die Welt, das heißt: die Kirche, der Staat, Wiſ-
»ſenſchaften und Künſte, der Erfindung der Buchdrucker-
»kunſt mehr Gutes oder Schlimmes zu verdanken?«

Wien, 1838.

Druck und Verlag der Mechitariſten-Congregations-Buchhandlung.

MEH

PT2435
M62P7

Erſtes Capitel.

»Ehret eure großen Männer!«

Wer für alle Zeiten eine welthiſtoriſche Bedeutung gewonnen, wer gleichſam mit Schöpferweihe: Es werde Licht! durch den Erdkreis gerufen, und ein Werk aus dem reichen Schacht ſeines Geiſtes gezogen, in dem ſich die ganze Menſchheit geehrt, gewürdigt, erhoben fühlt, der hat ſich den Dank, den Ruhm, und doppelte Unſterblichkeit für alle Jahrtauſende geſichert und errungen. Es wird ſich wohl Niemand dagegen aufzulehnen wagen, daß ich mit dieſen Poſaunen-Tönen auch das Lob des Erfinders der Buchdruckerkunſt verkünde, von dem es mit vollem Rechte heißt: daß nicht allein Deutſchland, nicht allein Europa, ſondern die ganze Welt die Verpflichtung auf ſich habe, ihm ein Monument der Dankbarkeit zu errichten, auf das die ſpäteſte Nachwelt noch mit Bewunderung und mit Stolz über die menſchliche Größe hinblicken ſoll. Ob nun dieſer Mann, der mit ſo gewaltiger Hand in das Culturleben der Völker eingriff, Gutenberg, Fauſt oder Schöffer geheißen habe, ſagt ein achtbarer Schriftſteller, das kann gleich ſeyn. Wir denken uns unter dem Namen Gutenberg den urſprünglichen Schöpfer der Typographie, und

grübeln nicht lange darüber nach, ob, und wie viel Antheil Andere daran gehabt haben mögen. Wir tragen die Verdienste Aller, und somit auch die eines St. Koster, auf den Einen über, und bringen in diesem Einen Allen, die uns die Geschichte als Urheber und Beförderer dieser Kunst nennet, den Zoll unserer innigsten Verehrung dar. Sey es mir verstattet, hier einige Notizen über das Entstehen und die weitere Fortbildung dieser großartigen Erfindung aus den Blättern der Geschichte auszuheben, namentlich aus Wachler, der bisher das vollkommenste Lagerbuch der Literatur geliefert hat.

Die Buchdruckerkunst ist unstreitig durch die Form- und Holzschneidekunst vorbereitet und eingeleitet worden, nachdem diese wahrscheinlich durch die Venetianer, diese Phönizier des Mittelalters, gegen Ende des 13. Jahrhunderts aus China nach Italien herüber gebracht worden war. Deutschland hatte seit dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts Spielkarten, deren Gebrauch schon die Kreuzfahrer von den Arabern kennen gelernt haben sollen, und ferner hatte es Heiligen-Bilder als Incunabula der deutschen Holzschneidekunst, welche als die Mutter der Typengießerei anzusehen ist. Der Erfinder der Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern ist ohne allen Zweifel Johann Gensfleisch von Fulgeloch, genannt Gutenberg, geboren zu Mainz, um das Jahr 1397, und gestorben im Jahre 1468. Er hat seit 1424 zu Straßburg durch eine Reihe vieler Jahre gelebt, und sich im Jahre 1443

in seiner Vaterstadt niedergelassen; und es sind gegründete Vermuthungen vorhanden, daß die Erfindung in Straßburg empfangen, in Mainz aber geboren worden ist. Man hat sich zur Verwahrung gegen alle ferneren Streitigkeiten in unsern Tagen dahin vereinigt, das Jahr 1440 als Erfindungsjahr gelten zu lassen.

Die ersteren Versuche, sagt Wachler, scheinen durch keinen bedeutenden Erfolg belohnt worden zu seyn; aber der in's Leben getretene fruchtbare Gedanke, mit beweglichen hölzernen Lettern zu drucken, mußte weiter führen. In Mainz wurde er verfolgt; Gutenberg schloß sich 1450 an den reichen Goldschmid Johann Fust oder Faust an, der ihn mit Vorschüssen, und wohl auch mit technischen Rathschlägen unterstützte. Um diese Zeit scheinen statt der hölzernen Stäbchen (Buch-Stabe) geschnittene Metall-Lettern gebraucht worden zu seyn, bis die von Peter Schöffer von Gerasheim, Faust's Schwiegersohn, der zum geheimen Verein hinzutrat, angegebene oder betriebene Schriftgießerei mit Matrizen die Erfindung ihrer Vollendung näher brachte. Laut Documenten geriethen Gutenberg und Faust in einen Rechtsstreit über die genannten Vorschüsse, und weil Gutenberg seinen Gläubiger nicht befriedigen konnte, verlor er als verurtheilter Schuldner am 6. November 1455 das Eigenthum seiner Druckgeräthschaften, mit welchen nunmehr Faust und Schöffer das Geschäft fortsetzten, und daraus einen glänzenden Gewinn zogen. In wenigen Jahren verbreitete sich die

Kunst allmälig in Deutschland, in Italien und in andern Ländern, und begann größtentheils mit Bibelauflagen. Im Jahre 1517 wurde der Theuerdank gedruckt. Noch vor dem Jahre 1470 haben sich Gießerei und Druckerei oder Presse getrennt, und mit der letztern wurde gleichzeitig auch der Buchhandel verbunden. Wo Reichthum blinkt, ist auch der Diebstahl nicht ferne; so lesen wir, daß sich der Nachdruck schon um's Jahr 1494 auf die Beine gemacht; denn in dem genannten Jahre erschien schon das erste Privilegium gegen den Nachdruck, und dieses ging von Venedig aus. Im Jahre 1518 ertheilte Kaiser Maximilian dem Mainzer Buchdrucker Johann Schöffer zu einer Ausgabe des Livius ein denkwürdiges Privilegium, das ich meinen Lesern nicht vorenthalten kann: „Da uns glaubhaft berichtet worden, wie die von deinem Großvater erfundene ingeniöse Metallschreibekunst mit glücklichem Gedeihen in die Lande ausgegangen ist, und die Chalcographen aller Orten um Privilegien nachsuchen, damit Keiner ihrer Mühen Lohn sich aneignen dürfe, wodurch sie großen Verlust erleiden müssen, als will ich dir, wegen deines Großvaters und aus Gunst für die göttliche Erfindung (omni ob hoc divinum inventum favore) einräumen, daß von jetzt in zehn Jahren Niemand den Titum Livium, den du unter der Presse hast, soll nachdrucken dürfen, bei Strafe der Wegnahme aller Exemplare und Erlegung zehn Mark Goldes."

Johann Gutenberg, der wohlthätigste aller Erfinder, der Taautes der christlichen Aera, unsere deli-

ciae literarum würde Cicero ſagen, Gutenberg, der ſchon ſeit vier Jahrhunderten in dem Danke der gelehrten und gebildeten Welt fortlebte, hatte bis auf unſere Tage (1837) noch kein öffentliches Denkmahl allgemeiner Anerkennung erhalten. Die Gelehrten von Mainz machten deßfalls ſchon vor mehreren Decennien die angelegenſten Vorſchläge, doch ſtieß man auf mancherlei Hinderniſſe, ſo daß erſt mit dem Ende des Jahres 1827 dieſe Idee mit vorausſichtlichem Erfolge von dem Mainzer Kunſt- und Literatur-Vereine wieder kräftig angeregt und zugleich damals ſchon die beſtimmte Vorausſage gethan werden konnte, daß gewiß noch früher, als mit dem Jahre 1840 das große Denkmahl Gutenberg's auf dem ſchönen Platze in Ausführung gebracht ſeyn werde, der bereits ſeit Jahren ſeinen Namen trägt.

Der von Mainz aus ergangene Aufruf erweckte allgemeine Theilnahme und Anerkennung, alle Länder ſteuerten bei, und unter Thorwaldſens und Erozatier's Meiſterhänden erwuchs endlich das eherne Standbild, das die in Erz gegoſſene und in dem Fußgeſtell ruhende Urkunde als echt hiſtoriſche Wahrheit der Mit- und Nachwelt verkündet:

Joannem Gensfleisch de Gutenberg
Patricium moguntium
Aere per totam Europam collato
Posuerunt cives
MDCCCXXXII.

Das Standbild zeigt dem Beſchauenden jene friſche urkräftige Geſtalt, welche Geiſt und Gemüth

erheben — ſchön und einfach in ihrer Compoſition; rein und edel in allen ihren Verhältniſſen; gediegen und wahr in der geſchichtlichen Haltung; frei in der Character-Darſtellung und endlich meiſterhaft durchgeführt in all ihren Einzelnheiten! Ja, das Ganze ſteht vor uns in den Formen der Wahrheit, gepaart mit plaſtiſcher Schönheit. Nichts Störendes hat ſich beigeſellt, und die gerade herabfallende Kleidung hebt die ſchönen kräftigen Formen um ſo mehr hervor! Es iſt, heißt es, eine der ſchönſten impoſanteſten männlichen Erſcheinungen; — ſinnend und erhaben, mit der Würde und dem Blicke des edelſten Ernſtes, ſteht er vor uns, der große Aufklärungs-Triumphator — in kolaſſaler Statue von Erz, auf hohem Poſtamente von edlem Stein zur ewigen Verehrung aller Gebildeten!

Der von Mainz im Jahre 1827 ergangene Aufruf um Beiträge zu dem gedachten Monumente erreichte auch das ſchöne romantiſche Pfarrdorf Erlenthal, wohin ich wenigſtens vor der Hand den Schauplatz meiner Erzählung verſetzen werde. Herr von Linden, Gutsbeſitzer in dem genannten Tempe, hat ihn durch ſeinen Correſpondenten aus M. zufällig zuerſt erhalten, und da er eben an demſelben Tage bei dem Herrn von Freyſingen zu Gaſte geladen war, machte er es ſich zur angenehmen Pflicht, dem Großherrn des Gaues, dem Inhaber der Herrſchaften Erlenthal und Runnenfels dieſe intereſſante Neuigkeit mitzutheilen, da ihm gar wohl bewußt

war, welch einen warmen enthusiastischen Antheil er an der Sache nehmen würde.

Er hatte sich eben angeschickt, die viertelstündige Reise zum erhabenen Ritterschlosse hinauf anzutreten, als Meister Ilme, der Dorf-Barbier, und seiner eigenen Meinung nach, der Aesculap des Gaues, bei ihm eintrat, und die kleinen Sensen hervorzog, um die ziemlich langen Stoppeln vom Kinne des Herrn von Linden abzumähen. Meister Ilme! rief ihm dieser mit einem freundlichen Morgengruße entgegen, ich wartete schon seit einer Stunde auf Johann, Ihren Lehrjungen. Ist er krank, daß Sie sich in eigener Person zu mir bemühen? — Wohl ist er krank, der Junge, versetzte der Barbier, mit verdrießlicher Miene, und schlug die Seife zum Schaume, er ist krank von dem dummen Lesen und Studieren; weil er sich nicht rathen und warnen läßt, der einfältige Milchbart; wenn es nur keine Bücher gäbe, ich bin den überflüssigen Dingern so gram wie den Raupen und Baumwanzen in meinem Gärtchen, und würde mir kaum ein Gewissen daraus machen, alle Bibliotheken der Welt in Brand zu stecken. Herr von Linden wollte ihm Einwendungen machen, doch legte ihm dieser während des Rasirens gleichsam einen Mundkorb an, und fuhr redselig fort: der dumme Johann will ein gelehrter Bader, will einmal gar Medicinä Doctor werden — hm! hm! was soll das heißen? Wen der Tod am Kragen gepackt hat, dem helfen hundert Facultäten nicht mehr, und wer nur erst mit Einem Beine im Grabe steht,

euch, ſie ja nicht laut werden zu laſſen, am mindeſten bei Ritter von Freyſingen, unſerm Zwingherrn, dem ich zur Stunde damit gewiß eine höchſt angenehme Zeitung überbringe, daß ich ihm den Aufruf zur Theilnahme an der Errichtung eines Monumentes — — Wie? was? fiel der gereizte Dorf-Chirurg ein, jenem Uebelsberg — will man ein Monument, und wohl gar ein ehrenvolles errichten? o, verkehrte, verblendete Welt! da gibſt du wieder einen ſprechenden Beweis, wie krank du im Gehirne biſt! dem Erfinder der Buchdruckerkunſt ein Monument! hätte doch die Welt nur Einen Kopf, ich könnte jetzt an ihr mit dieſer meiner Frorer-Klinge ein Werk verrichten, das allein des größten und ſchönſten Monumentes würdig wäre. — — Ihr würdet ihr den Hals abſchneiden, lächelte mit gutmüthigem Bedauern Herr von Linden, und griff nach Hut und Stock, um ſich auf ſeine kleine Bergreiſe zu begeben. Der bizarre Bart-Operateur begleitete ihn, da er auch noch den Herrn von Freyſingen zu raſiren hatte, und ſetzte mit ſeinem Geleitsmann das begonnene Geſpräch in demſelben Tone und Geiſte fort.

Auch Ritter von Freyſingen war ſchon ſeit einer Stunde des Barbiers gewärtig, und machte eben keine frohe Miene, als er ſtatt des guten Jünglings Johann den grämlichen Alten eintreten ſah. Indeß waren die Zeitungen, welche Herr von Linden, ſein wohlgeachteter Nachbar und verehrteſter Unterthan, brachte, allerdings geeignet, die trübe Wolke des

Unmuths zu lichten und die krauſe Stirne zu entrunzeln. „Ehret eure großen Männer!“ rief er voll des hochherzigſten Entzückens aus, als er dieſen Satz an der Stirne des überreichten Aufrufes las, ja! für Gutenberg ſoll ein Monument erſtehen, das ſeinen Ruhm und Deutſchlands Würde und Größe mit eherner Zunge in alle kommenden Jahrtauſende hinüberrufen ſoll. Durch ihn beſteht und wird beſtehen die Thätigkeit der Preſſe in all ihrer bewunderungswerthen Kraft, und wird fördern zum Frommen der aufgeklärten Menſchheit alle religiöſen, ſittlichen, wiſſenſchaftlichen, artiſtiſchen, ſtaatsrechtlichen und legislativen, alle geſelligen und commerziellen Intereſſen; ihm werde endlich, was ihm längſt gebührt hätte, der unverwelkliche Kranz, den keine Partei mehr verzerren, oder wohl gar vernichten kann! — (Ich weiß nicht, ob Meiſter Ilme während dieſer Worte mehr ſeine Frorer-Klinge auf dem Streichriemen, oder ſeine Zähne an den Zähnen ſchärfte, wobei er ſeine Mienen verzerrte, als ob ihm der Scheitel trepanirt würde.) — Ach! fuhr der Patrizier fort, vier Jahrhunderte ſind ins Meer der Ewigkeit gefloſſen, der halbe Erdkreis iſt durch dieſe göttliche Erfindung aufgeklärt, die Wiſſenſchaft bis in die niedrigſten Hütten verbreitet worden, ehe die Welt ihm ihren ſchuldigen Dank abträgt, und die Manen des größten Wohlthäters aller Zeiten verſöhnt! Ich kann mich leider nur mit dem Beitrage von 100 Stück Ducaten auf den Collections-Bogen ſetzen, und bedaure zum Erſtenmal, daß ich kein Cröſus und kein Craſ-

von einem Catheder in ſprudelnder Eile die folgende Entſchuldigungs-Rede:

Gott der Herr hat geſagt zu ſeinem auserwählten Volke, nachdem er alle Menſchen auf Erden bis auf Noah's Geſchlecht durch eine entſetzliche Sündfluth vertilgt: Nun will ich unter dem Zeichen des farbigen Friedensbogens am Himmel einen Bund mit dir errichten, daß ich künftig nicht mehr alles Fleiſch vertilgen werde; und was der Herr verheißen, hat er auch gehalten, denn der Herr iſt getreu, iſt wahrhaft und der Gnade voll. Der Herr hat des Fleiſches geſchont, wie er geſagt, und fortan den Waſſern nicht mehr geſtattet, aus ihren Gränzen zu treten und ſich verheerend über alle Länder der Welt zu ergießen; dafür iſt aber nachmals eine noch größere Sündfluth aus den Speichern und Schluchten des Geiſtes gebrochen, die des Menſchen Edelſtes, den Geiſt, vernichtet, und ihn hinabwirbelt in den Schlamm der Sinnlichkeit, in die Finſterniß der ewigen Verdammung, und die Wogen dieſer neuen ſchrecklichen Sündfluth ſind die zahlloſen Schriften und Bücher, die nicht bloß Palläſte und Häuſer, ſondern auch ſchon die Hütten der entlegenſten Dörfer überſchwemmen, und zur Stunde mit gräßlicher Schnelligkeit anwachſen, daß mir graut vor dem Untergange der Menſchheit, die ihre Gefahr nicht einmal zu kennen ſcheint. Alles ruft: Aufklärung! Aufklärung! und haſcht darnach wie das unerfahrne Kind nach dem flatternden Lichte und der glühende Kohle, blickt hinein in ihren blendenden Schein, w

der Triefäugige in das Flimmern der Sonne, und erblindet für das, was er immer feſt und unverwandt im Auge haben ſoll, für die Uebung ſeiner Standespflichten in aller Einfalt des Glaubens und der frommen Sitte. Wer ein Buch zu leſen verſteht, glaubt ſich auch ſchon berechtigt, ein ſchöneres Kleid zu tragen; und wer einen Aufſatz zu verfaſſen weiß, mag er in ſich noch ſo ſchlecht ſeyn, glaubt ſich zum Gelehrten, zum Künſtler berufen, nennt ſich einen großen Geiſt, einen Prieſter der neuen Weltſchöpfung, der heilloſen Aufklärung nämlich, ſpannt ſeine Naſe um einen Zoll höher hinauf, durchgrübelt den Beſtand der geſetzlichen Ordnung, maßt ſich das Richteramt an über die weiſen Verfügungen und Unterhandlungen der Regierungen, ſpricht in ſeinem Aberwitze von Naturrecht, vertheidigt eben das, was Bosheit und Freigeiſterei wider Staat und Kirche unter der Aegide der freien Preſſe in Druck gelegt und wie Schierlingsſamen unter die Völker ausgeſtreut, wird ſelbſt ein Verrückter oder aber ein eigennütziger Böſewicht, entzündet die Fackel des Aufruhrs als ein Mordbrenner — und predigt ſo die heilloſe Aufklärung mit Feuer und Schwert. Ich ſage euch, meine hochverehrten Gönner! wäre nie ein Gutenberg geweſen, ſo wäre auch die furchtbare Revolution dort an der Seine und all das Unheil unterblieben, das durch die Zügelloſigkeit, durch den Königsmord, durch den Teufel Robespierre und alle nachmaligen Höllenhunde, Nothmützler, Blutſauger und Welterſchütterer auf die übrigen Länder gekom-

men iſt. Ja, was ſage ich, kaum war durch die Preſſe das Licht der Aufklärung angezündet, entbrannte ſchon die Fackel der Zwietracht im Herzen von Deutſchland durch Luther's Reformation, die nicht bloß einen dreißigjährigen, ſondern einen Krieg zur Folge hatte, den auch die Gegenwart noch führt, und den noch, wie es leider droht, die ſpäteſte Nachwelt kaum ohne Blut, und gewiß nicht ohne zahlloſe Thränen beendigen wird. Wenn es mir nun erlaubt iſt, die Güte des Baumes nach der Güte der Frucht zu bemeſſen, ſo muß ich den Erfinder der Buchdruckerkunſt, ſo gut ſeine Abſicht geweſen ſeyn mochte, nicht als Menſchen, denn dafür ſteht mir kein Recht zu, ſondern als Erfinder, als Schöpfer ſo vielen Uebels, kraft ſeines Werkes und Nahmens verfluchen; denn, ſo wie Johann Fauſt, ſein erſter Zunftgenoſſe, mittelbar durch dieſe Erfindung auf die ſchwarze Bahn der Hölle gerathen iſt, ſo ſind nachmals, und werden nachmals noch Myriaden von armen verführten Menſchenſeelen den Weg der Verdammniß wandeln!

Meiſter Ilme mußte inne halten, denn es gebrach ihm im Augenblicke an Athem; er wiſchte ſich triefend den Schweiß von der Stirne, und pumpte ſich Luft mit vollen Backen zu. Ritter von Freyſingen hätte ſchon längſt gerne das Wort genommen, und den Gegner, wo nicht auf den Degen, doch auf das Rappier gerufen, allein Herr von Linden flüſterte ihm beſchwichtigend zu, und bat ihn, den Redner mit Geduld anzuhören, bis e

die ganze Masse des Giftes bis auf den letzten Tropfen ausgegossen hätte; denn Herr von Linden sah gar wohl ein, daß er nur dann als vermittelnder Richter zwischen den Antagonisten auftreten und das Juste Millieu handhaben könne, wenn er vorher genau die beyden Extreme kenne, zwischen welchen die Wahrheit schon aus dem Grunde in der Mitte liegen mußte, weil jene Parthei nie ganz Recht haben kann, welche ihre Sache mit Leidenschaftlichkeit verficht. Nachdem nun der Redner wieder Luft geschöpft, fuhr er also fort:

Wie gesegnet und glücklich war unser deutsches Vaterland vor sechzig und siebenzig Jahren noch, zu jenen Zeiten nämlich, wo der Bürger und Bauer, die doch die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen, noch nicht den bösen Einfluß der Aufklärung an sich verspürt, wo die Bibel und Hauspostille ihre einzigen Bücher waren, die sie oft nicht einmal selbst zu lesen verstanden, sondern die ihnen der Ortsgeistliche, oder der Syndicus oder der Cantor nach dem heiligen Kirchendienste in gemüthlicher Conversation vorlas und auslegte. Da kannte der gemeine Mann nichts als seinen Gott, seinen Fürsten und seinen Herd. Seinen Gott betete er an mit frommem Glauben, und hielt für unbezweifelt wahr, was Gottes Diener, die Gesalbten des Herrn, als göttliches und beseligendes Wort verkündeten. Seinen Fürsten ehrte er durch unverbrüchliche Treue, durch Liebe und Gehorsam, entrichtete gern die ihm zugetheilten Steuern, und sah die Gesetze als das an, was sie

ſind, als eine Wohlthat, als einen Hafen der Sicherheit und Ruhe für Leben und Eigenthum, betrachtete ſie nie als ein Joch, und murrte nie gegen die, welche der Fürſt als ſeine Repräſentanten zur Handhabung des Rechtes und der Ordnung aufgeſtellt. Sein Herd war ein Herd der Mäßigkeit; er kochte, was er im Schweiße des Angeſichtes redlich verdient, blieb geſund bei der Einfachheit, ſtark bei der Nüchternheit, wurde wohlhabend, weil er mäßig, thätig und ſparſam war, und lebte keuſch, weil er Gottt liebte und fürchtete, das Geſetz des Fürſten achtete, die Würde der Menſchheit fühlte und ſich in Allem wenig Bedürfniſſe machte. Er kleidete ſich von den Fellen und der Wolle ſeiner Thiere, und kannte die Mode, dieſe giftigſte aller buntfarbigen Schlangen, nicht einmal dem Worte nach.

Nun wurden allenthalben Schulen errichtet in Städten, Märkten und Dörfern. Der unbefangene Vater, der an dem ſogenannten Gelehrten ſchon oft im Stillen die Kunſt des Leſens und Schreibens bewundert, ſchickte ſein Kind in die geſtiftete Anſtalt, und ahnte nicht im Entfernteſten eine Gefahr für den guten Beſtand der Dinge. Das fähige Kind las, ſchrieb und rechnete in wenig Jahren zum Staunen, zur Freude und zum Stolze der Aeltern, die es zum Lohne dafür beſſer kleideten, und es für einen veredelten Zweig aus ihrem Stamme hielten. Der gelehrige Sohn, der ſonſt von ſeinem ſiebenten bis in's zwölfte Jahr ſchon das Vieh auf der Weide gehüthet, oder die Nadel geführt, oder die Geſpinnſte zum Weben

aufgeweift, oder den Blaſebalg in der Schmiede getreten und nach Maßgabe ſeiner Kräfte dem Vater geholfen hatte, ſaß jetzt die ſchönſten Stunden des Tages in der engen, dunſtigen Schulſtube, athmete ungeſunde Luft ein, entbehrte der freien Bewegung der Leibesglieder, ſtumpfte, wenn auch anfangs unvermerkt, ſeine Sinne ab, theilte dem Schulgenoſſen ſeine Naturfehler und Gebrechen mit, und ärntete das zehn- und hundertfache Uebel dafür, da denn einmal der Menſch weit lieber das Böſe annimmt, denn das Gute; und lernte mit dem zwangvollen Buchſtabiren und Leſen tauſend Unarten, leere Tändeleien, ja ſogar Ränke und Sünden kennen, die ihm ewig fremd geblieben wären, wenn ihn der Vater in ſeiner Nähe behalten, und zum nützlichen Erwerbe verwendet hätte. Nun fing der wohlhabende Landmann und Handwerker mit den Talenten ſeines Sohnes zu ſpeculiren an, ſchickte ihn nach der Stadt in die lateiniſchen Schulen, und ſchmeichelte ſich mit der ſtolzen Hoffnung, in ihm nach zehn bis zwölf Jahren einen hochwürdigen Prieſter, oder einen Rechtsgelehrten, oder einen Wunderdoctor zu erblicken, und durch ihn ſich ſelbſt und ſein Stammgeſchlecht zu verherrlichen. Der Aermere wollte nicht zurückbleiben, und appellirte für ſeinen Sohn an die Mildthätigkeit der Städter, und rechnet es ſich zur noch größeren Ehre, wenn aus dem Bettelſtudenten einmal ein glorwürdiger Mann hervorgeht, und mit ſich die dürftigen Aeltern aus dem Staube emporzieht. So iſt Land und

Stadt, oder was faſt eins iſt: Einfalt und Vielwiſſerei, Mäßigkeit und Schwelgerei, Natürlichkeit und Verbildung u. ſ. w. in den engſten Verkehr getreten; aber aus tauſend Söhnen hat kaum die Hälfte das vorgeſetzte Ziel erreicht, und aus jedem Tauſend ſind mindeſtens Fünfhundert von der rechten Bahn geglitten, phyſiſch oder auch moraliſch verdorben, und als Halbgebildete die ſchlechteſten und elendeſten Menſchengeſchöpfe geworden. Um Jenen Brot zu verſchaffen, die ihre Studien mit gutem Erfolge vollendet, mußte der Staat gleichſam nothgedrungen das Perſonale ſeiner Beamten vermehren, und um die Halbgebildeten, dieſe nichtswürdigen Müſſiggänger, Raiſonneurs und Ruheſtörer im Zaume zu halten, oder wo möglich unterzubringen, mußte der Kriegerſtand vergrößert werden. Es mußten aber in dem Maſſe dieſer Vergrößerung der Zehr- und Lehr-Stände auch alle Nähr-Stände höher beſteuert, und ſomit die ganze Lage der Dinge verändert werden. Jede kommende Generation ſchloß ſich durch den eingeleiteten Wechſelverkehr enger aneinander; und wie ſich einſt die Schulkinder durch ihre tägliche Gemeinſchaft das Böſe mitgetheilt haben, ſo thaten es nachmals noch mehr die Erwachſenen, theils durch ihre perſönliche Berührung, theils mittelſt der Druckſchriften, die noch zum Schluß des vorigen Jahrhunderts, aber noch heilloſer in dem gegenwärtigen, wie einſt die Heuſchrecken in Aegypten, einfallen, und Stadt und Land bedecken. Seit der Bürger und Bauer weiß, was dem

Menschen nach den Rechten der Natur gebührt, was in Frankreich vorgeht, was eine Constitution ist, welche Mode in Kleid und Meubeln herrscht, wie man Wucher treiben kann, ohne sich verfänglich zu machen, seit er länger in der Schenke, als in der Kirche verweilt, täglich die Zeitung durchschnuppert und über Regierungsverfassungen disputirt, seit er nebst der Zeitung sogar belletristische Journale liest und das Schauspielhaus besucht, seit dem, sage ich, ist er kein wahrer Bürger oder Bauer mehr, und daß er es nicht ist, hat er der ruchlosen Aufklärung, hat er der leidigen Presse, hat er dem verwünschten Gutenberg zu danken!

Quousque tandem abutere patientia nostra! rief jetzt Ritter von Freisingen mit rollender Donnerstimme aus, und achtete nicht länger mehr auf die Winke und das beschwichtigende Zureden seines freundlichen Nachbars, der wohl gerechte Besorgniß haben mochte, wenn so schroffe Antagonisten und leidenschaftliche Gegner in Conflict gerathen sollten. Quousque tandem — unsinniger Frevler! ist es doch durch den ganzen Erdkreis zum herzerhebenden Losungsworte geworden, „daß Gott die deutsche Nation gewürdigt, solch ein herrlich Licht, nämlich Gutenberg, in ihr ausgehen zu lassen; daß Gutenberg es war, dessen Geistes Zauberkraft so unzählige Wohlthaten über uns herabgerufen, und daß in ihm der reiche Born entsprungen ist, aus dessen Grunde sich alle diese wunderbaren Segnungen ergossen haben!" Verblendeter und beshafter Thor!

dieſes göttliche Geſchenk wagſt du „Höllenwerk" zu nennen, und rechneſt all die Verderbniſſe und Uebel der Zeit der Preſſe zur Schuld an!? Du verdienſt nicht, daß ich dich widerlege und zu Schanden mache, aber ein Paar Worte will ich dir doch entgegnen; vielleicht ſind ſie vermögend, einen erhellenden Funken in die finſtre Nacht deines Wahnes zu ſtreuen. Betrachte, was dir zunächſt iſt, betrachte (materiell genommen) dein Raſiermeſſer, das du als Waffe wider mich gebrauchſt; es ward nicht zur Waffe beſtimmt, und doch kannſt du damit morden; kannſt alſo Nützliches und Schädliches damit ſchaffen, je nachdem du es gebrauchſt; kannſt eine Wunde damit ausſchneiden, und wohlthätig heilen, kannſt eine Lanzette daraus ſchmieden, und eine Wunderkur verrichten, kannſt es zu Nadeln und Pfriemen umſchaffen, und brauchbare Kleidungsſtücke anfertigen, kannſt eine Dolchklinge, ein Glied zu einer Sclavenkette daraus machen, und damit verwunden, tödten oder feſſeln — iſt darum der Entdecker des Eiſens, der uns leider unbekannt iſt, und der erſte Schmied, den die Geſchichte Tubal nennt, deines Fluches würdig? Verdient William Watt, der Erfinder der Dampfkeſſel, deine Verwünſchung, weil durch das Berſten überheizter Dampfmaſchinen oder durch ein anderes Verſehen, ſo manche ſchon Krüppel oder getödtet worden ſind? O, ſpare deine Antwort; ich kann weder einen Widerſpruch ertragen, noch liegt mir viel daran, ob du mir jetzt beipflichten wolleſt. Ich habe mir bei der Sache nur

ſelbſt den Vorwurf zu machen, daß ich mich deinetwegen ſo ereifern und vergeſſen konnte. Gehe deines Weges, und kümmere dich weiter nicht um meinen Bart, ich werde ſeiner auch ohne dich ledig; geh, und halte mich nicht für ſo ſchwach, daß ich dir deine bizarre und kecke Verunglimpfung des größten deutſchen Mannes durch Ungnade und Haß entgelten laſſe. Auch haſt du ja Gutenberg nicht im Mindeſten verletzt, und in der Grabesruhe behelligt; was kann ſolch ein Zwerg gen ſolch einen Giganten! Gerechter Himmel! du wagſt es, dem zu fluchen, dem ſeit vierhundert Jahren die ganze Welt Preis und Dank nachruft, den Millionen Zungen ſegnen; du wagſt es, den einen verpeſtenden Giftbaum, einen Rhus radicans zu nennen, der uns ein Baum der Erkenntniß geworden und Früchte der Weisheit trug; du wagſt es, den als einen Miſſethäter in die Hölle zu verdammen, der der Menſchheit größter Wohlthäter war, und in frommer Demuth ausgerufen hat: „Gottes Güte und Eingebung hat dieſe Erfindung in meinem Geiſte geweckt — nur Gott gebührt der Dank! — Ha! alle Kinder Adams ſind durch ihn zu höhern Ehren gekommen, und das verlorne Paradies kann nur wieder durch die Preſſe, durch die allgemeine Aufklärung gewonnen werden; denn der Verſtand macht den Menſchen zum Menſchen, der Verſtand ſcheidet das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Böſen, der Verſtand erzieht und bildet das Herz, der Verſtand veredelt die Sitte — und wer, ja! wer, frage ich, erzieht, bildet und erhellt

den Verstand? wer anders als die Presse, welche die Sonne, der Lichtborn, die Quelle der Erleuchtung, der Erkenntniß, der Erholung, des höheren Lebens, der Kunst, der Wissenschaft und der Glückseligkeit ist!

Meister Ilme brach bei diesen Worten in ein lautes Schluchzen aus; er steckte seine Rasierklinge zu sich, und schickte sich an, laut dem Befehle des Gebiethers, das Schloß zu verlassen; doch hielt es ihn gleichsam mit unsichtbaren Fesseln zurück, und als er aus seiner Verschanzung hervor trat, warf er sich, die Hände faltend, vor dem Schloßgebieter nieder, und sprach mit beweglicher Stimme: „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr! wie mir der allbarmherzige Gott vergeben wird, wenn ich wirklich irren soll, und hören Sie mich nur noch zwei Minuten lang an, wo ich Ihnen zur speciellen Rechtfertigung, wenigstens meines Urtheils über die Presse, die traurigen Verhängnisse meiner ganzen Verwandschaft und die eigenen, bittern Erlebnisse mittheilen will." Der Patrizier gab ihm hiezu auf Einreden des Herrn von Linden die Erlaubniß, hieß ihn aufstehen und sich in seiner Erzählung etwas kurz fassen.

„Mein Großvater", fing Meister Ilme an, „war priviligirter Buchdrucker und Buchhändler zu N. dort am Rheine. Er hatte großen Credit von Seite der Schriftsteller und des Publicums und verlegte treffliche Werke. In dem Decennium von 1770 auf 80 erschienen bei ihm 24 Bände von der Naturgeschichte des B. ferner 9 Bände Theater und Gedichte von G.

und 17 Bände Weltgeschichte von N. Er bezahlte namhafte Honorarien und machte kostbare Prachtausgaben mit herrlichen Kupfern. Kaum hatte er seine Flagge aufgezogen und diese Werke angekündigt, erhoben sich die Piraten der Barbaresken wider ihn, die räuberischen Nachdrucker nämlich im In- und Auslande, kündigten dieselben Werke zu viel niederern Preisen an, und beeinträchtigten ihn auf die empfindlichste Weise. Er hatte von besagter Naturgeschichte noch nicht die Hälfte abgesetzt, so erschien dasselbe Werk unter dem scheinbaren Rechtstitel einer zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage zu B., verdrängte in der kommenden Ostermesse zu Leipzig die Ausgabe meines Großvaters als eine mangelhafte und schlechte, und schlug seinem Herzen und seiner Casse eine unheilbare Wunde. Er führte Prozeß mit dem Verfasser und dessen zweitem Verleger, und verlor. Um diese Zeit gab F. in Stuttgard eine neue Weltgeschichte von P. heraus. Alle Literatur-Zeitungen bliesen nun mit vollen Backen in die Posaunen, und erhoben dieses Werk auf Kosten der von meinem Großvater verlegten, nannten sie eine mangelhafte Compilation und Uebersetzung aus dem Französischen des C., zeihten sie der Partheilichkeit, und hiessen sie zuletzt ein elendes Machwerk. Der Verfasser nahm sich das so zu Herzen, daß er sich den Tod gab; und mein Großvater saß mit der starken Auflage im Trocknen. Der Absatz des kleineren Werkes der Theater und Gedichte wurde in fünf auswärtigen Staaten verboten, doch ließ er sich in seiner Bedrängniß von

seinen Correspondenten bereden, Contreband zu treiben, wurde aber entdeckt, und mit diesen zu großen Strafzahlungen verurtheilt. Das untergrub allmälig seinen Muth, seine Lebensruhe. Er verlegte neue Werke: vier lateinische Classiker, ein englisch-deutsches Wörterbuch, eine bändereiche Reisebeschreibung und zwei Romane. Leider erging es ihm ohne sein Verschulden mit diesen Werken noch schlechter, als mit den Vorigen. Unzuverlässigkeit der Schriftsteller, Caperei des Nachdruckes, Haß und Bestechlichkeit der Recensenten, Fahrlässigkeit oder Betrug der Commissionäre, das Lauern des Brotneides, die Spitzfindigkeit der theilweisen Umänderung und scheinrechtlichen Wiederauflage, Marktcabalen und arglistige Fallimente u. s. w. kurz, hundert mißliche Dinge, die ausschliessend nur dem Preßwesen eigen zu seyn scheinen, machten den rechtlichen, thätigen und sachkundigen Mann arm, verhaßt, kleinmüthig und elend, verwirrten ihm endlich vollends den Verstand, und brachten ihn in's Irrenhaus, das er wohl nie gesehen hätte, wäre er mit gleicher Rechtlichkeit und Thätigkeit ein Schuster, ein Schneider oder sonst ein Staatsbürger gewesen. Ich will damit keineswegs gesagt haben, daß sich im Preßverkehr kein rechtschaffener und sachkundiger Mann in gutem Wohlstand und mit Ehren behaupten könne, es hat jedes Land, jede Stadt, brave, ehrenwürdige und verdienstliche Männer in dieser Lebenssphäre; doch wird man mir nicht in Abrede stellen, daß in keinem Stande so viele Gefahr drohe, um Habe und guten Namen zu kom-

men, als auf dieſem glatten, ſchlüpfrigen Boden, auf dem täglich ſo viele ausgleiten und phyſiſch oder moraliſch verunglücken.

In die Fußſtapfen des Großvaters trat 1790 mein Vater, ging, da es ihm an eigenen Mitteln fehlte, mit ſeinem Schwager in Compagnie, und machte den Zeitumſtänden gemäß ſeine Speculationen. Auch ſie verſuchten Anfangs ihr Glück mit größeren, ſoliden Werken, geriethen aber gar bald in Moor und Sumpf mit ihren Unternehmungen, und befanden ſich beim nächſten Abſchluß der Rechnungen in einer verzweiflungsvollen Lage. Da ſpielte der Schwager des Vaters einen treuloſen Verräther, nahm insgeheim neue Gelder auf, verſchrieb das Verlagsmagazin, floh über die Gränze nach Frankreich und ſtarb vielleicht dort unter dem Henkerbeile der gerechten Nemeſis. Mein armer Vater wußte ſich mit ſeiner zahlreichen Familie gegen ſeine erbitterten Gläubiger nicht zu helfen; er überließ ihnen nothgedrungen alle Verlags-Artikel, und wirthſchaftete mit den noch übrigen Trümmern fort, ſo gut es gehen mochte. In dieſer verwirrten Zeit herrſchte gleichſam allgemeine Preßfreiheit, ich möchte ſagen Zügelloſigkeit; an der Stelle des guten Weizens wucherte Schierling und Bilſenkraut; man trieb ſchändliches Spiel mit der heiligen Religion, läſterte ungeſcheut die Fürſten, lobte den Königsmord an der Seine, predigte in tauſend Flugſchriften Atheism, Jakobinism, Freigeiſterei und Aufruhr, untergrub die Moralität, die gute Sitte, und ſäete überall Giftſa-

men, um Giftkräuter zu ärnten. Es ist nicht zu beschreiben, welches Unheil damals die Presse, die Preßfrechheit, angerichtet, und wie sie in's Innerste der Menschenseelen Wunden geschlagen hat, die noch jetzt, in jener Welt, und ewig schmerzvoll bluten werden!

Mein guter Vater fühlte das, und sein Herz wie sein Geist widerstrebte dem Unwesen des Buchhandels; was half es aber? Um mit den Seinigen nicht zu verhungern, mußte er selbst solche gesuchte Höllenwaare schaffen oder Sortimenthandel treiben, und die Hand zum bösen Spiele bieten. Mein älterer Bruder selbst, der nur Commis war; mein Neffe, ein Tagschreiber; selbst meine Tante, eine schlechte Versmacherin, traten damals mit der keckſten Anmaſſung und Selbstgefälligkeit als politisirende Schriftsteller auf, sprachen in dem dictatorischen Tone eracter Philosophen und Staatsmänner, übersetzten französische Broschüren der giftigsten Natur, begeiferten den Aristocratismus, verhöhnten das Priesterthum, verwarfen alles Positive, predigten das Naturrecht und verfluchten das bestehende Herren- und Völkerrecht, posaunten heute das Lob einer freien Republik, nahmen morgen die Constitutionen in Schutz und verdammten den Absolutismus, verkündigten mit jeder Flugschrift ein neues Princip, ein neues Regierungssystem, und verwirrten schwache Geister dergestalt, daß sie nah und fern die traurigsten Folgen veranlaßten. Jedes zweite Buch, das in dieser Periode erschien, war eine Schlange im Para-

dieſe, durch die alles Unheil in die Welt gekommen iſt, und jeder Käufer ward zum Adam oder zur Eva, und verſchlang mit der Frucht der falſchen Erkenntniß, zeitlichen und ewigen Fluch. Dieß Bewußtſeyn ging endlich meinem Vater ſo zu Gewiſſen, daß er in eine ſchwere Gemüthskrankheit verfiel, all das Böſe, das er mittelbar veranlaßte, als eigene Schuld auf ſich nahm, die Freiheit der Preſſe als die ärgſte Schlinge des Teufels anſah, und nach wenig Jahren unter dem martervollen Grame, viel Uebles geſtiftet zu haben, als ein reumüthiger Sünder und Büſſer ſeinen Geiſt aufgab. Meine älteren Brüder übernahmen die Handlung und führten ſie mit dem Neffen wahrlich auf eine ruchloſe Weiſe fort. Beide ſchrieben und verlegten die abſurdeſten Flugſchriften, oder trieben ſchändlichen Nachdruck, verbreiteten freigeiſteriſche Ideen, aufrühreriſche Principien, unzüchtige Romane, gründeten ſogar ein Tageblatt als Organ der Freimaurerei, des demagogiſchen Unfugs und des ſittenloſen Babelthums, befaßten ſich endlich mit Perſönlichkeiten, und fanden eben dadurch ihren Untergang; denn ein mächtiger franzöſiſcher General, den ſie offen zu verunglimpfen wagten, confiscirte plötzlich ihre Waare, arretirte die Frevler und ſteckte ſie in enge Haft. Mein Bruder ſtarb; mein Neffe ſchrieb im Kerker eine gottloſe Schmähſchrift gegen ſein deutſches Vaterland, wurde in Folge deſſen freigelaſſen, nach Paris geſchickt und als Zeitungsſchreiber angeſtellt, wo er noch lange Jahre den

ſchändlichen Verräther ſeiner Nation ſpielte. Wir andern Familien-Glieder zerſtreuten uns nach allen Richtungen, wie uns eben die Schläge und Wirbel der Winde trieben. Ich trat bei meinem Oheim allhier in die Lehre, und erbte ſein Beſitzthum. Die Tante verkümmerte bei ihrer Schriftſtellerei; ihre Tochter Brigitta fiel mir zur Laſt, und wandelt leider die traurige Bahn ihrer Mutter; denn ehe ſie nur einen Strumpf vollendet, muß ſie ein halb Dutzend Romane geleſen haben, ſonſt wird ſie krank und verſetzt mich in noch größere Ungemächlichkeit. Auf ähnliche Weiſe bin ich durch Johann, meinen Verwandten und Gehülfen geplagt, der ſich nicht begnügen will, das zu werden, was ich bin, ſondern mit dem hartnäckigſten Eigenſinne ſeinen Bogen auf ein höheres Ziel richtet, und zum mindeſten Magiſter Chirurgiae, wo nicht gar Doctor Medicinae zu werden trachtet. So hält er das Raſiren jetzt ſchon gleichſam unter ſeiner Würde, lernt botaniſche, mediciniſche und chirurgiſche Bücher, ja ſogar die Geſundheits-Zeitung, die ihm Herr von Linden borgt, buchſtäblich auswendig, beſucht alle Kranken in der weiten Umgebung, ſchreibt alle ſeine Beobachtungen nieder, begibt ſich oftmals ſogar in Streit mit mir und ſucht die Bekanntſchaft aller Aerzte in der Umgebung, die leider bei dieſer zunehmenden Aufklärung meine Praxis dergeſtalt beeinträchtigen, daß dieſe ſich endlich bloß auf das bartige Kinn, auf einen angefreßenen Zahn, auf das ſchmutzige Klyſtiren,

und höchstens noch auf das Impfen kreischender Fratzenkinder beschränken muß."

Der verehrte Leser ersieht aus der vorhergehenden Scene schon, welche Charactere, und in welcher Art sich dieselben berühren. Meister Ilme hat in der vorgelegten Streitfrage vielfach das Recht auf seiner Seite; da aber seine Urtheile großentheils aus seiner Persönlichkeit geschöpft, und mit Familien-Interessen vermengt sind, so können sie nur subjective, nicht aber auch objective Gültigkeit haben, und vor dem unparteiischen Richter nicht haltbar seyn. Mit ihm steht Ritter von Freisingen in schroffem Contraste, und eben, weil er mit dem halben Rechte schroff im Contraste steht, kann er das volle Recht nicht für sich haben. Ja, ich wage zu behaupten, wenn er das unbestreitbarste Recht in den Händen und mit seiner Beweisführung zu vertreten hätte, würde er bei seinem heftigen ungestümen Temperamente und seiner Leidenschaftlichkeit zuletzt in evidentes Unrecht gerathen, und gewiß den alten Spruch bewähren: Summum jus, summa saepe injuria. In der Mitte Beider steht Herr von Linden; doch hat er dießfalls noch mit kluger Vorsicht und Bedächtlichkeit seine Ansicht der Dinge zurückgehalten, und gelauscht und geprüft, was annehmbar und was verwerflich sei, und bei diesem Benehmen dürfte er wirklich berufen seyn, früher oder später den Weizen von der Spreu abzusondern und zu ermitteln, in wie weit der Eine Recht und der Andere Unrecht habe. Wie mir die Muse vertraut hat, schien

er für die Gegenwart mehr der Meinung des Dorfbarbiers, als der Anſicht des Patriziers beizupflichten; mindeſtens war er bei deſſen freimüthigen Geſtändniſſen tief im Herzen gerührt; war es doch ſelbſt der Ritter, als entſchiedener Gegner; denn nachdem ſich die Wallung ſeines Blutes wieder geſtillt und gelegt hatte, ſprach er in einem viel ſanfteren Tone, ja ſogar herablaſſend und freundlich mit Meiſter Ilme, und forderte ihn mit einem leichten Scherze auf, daß er ihm das rauhe Kinn glatt mache — aber ohne ſich auch nur mit einem Tröpflein Blutes an ihm zu rächen. So iſt der Reizbare, der Leidenſchaftliche: nicht böſe im Herzen, nicht arg in ſeinem Glauben, aber unſtät in ſeinem Handeln, ſchief in ſeinem Urtheile, im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, ein Sclave aller Eindrücke, eine Wetterfahne der Umſtände, und nie ein Mann, in des Wortes ernſter und enger Bedeutung. Während Meiſter Ilme ſeine blanke Frorer-Klinge auf dem Streichriemen ſchärfte, fiel es dem Patrizier erſt auf, daß Herr von Linden ſich bei der verhandelten Streitſache ſo ganz ſchweigſam verhalten, und in keiner Hinſicht ſein eigenes Urtheil verlautbart habe. Parbleu, Monsieur! rief er ihm zu, wir haben da einen Actus Comödie geſpielt, und Sie haben uns bloß einen Zuſchauer abgegeben; warum haben Sie Ihre Schuldigkeit nicht gethan, und die Acteurs nach Verdienſt oder Verſchulden beklaſcht oder ausgeziſcht? Tragen ſie das Verſäumte nach, oder treten Sie lieber ſelbſt auf unſere Bühne und halten

Sie uns einen kräftigen Monolog à la Shakespeare, was beſſer iſt: Seyn oder Nichtſeyn, das iſt: Preſſe oder Nichtpreſſe? Allons, allons! il est midi et demi, machen Sie uns Beiden Appetit zur Mahlzeit; wenn ſie in ihrem Stillſchweigen verharren, laſſe ich ihnen aus Strafe nur ſo viel Reiskörner vorſetzen, als Sie Worte machen. Alſo: to be or not to be, that is the question.

Aus Furcht, daß Sie Ihre Drohung erfüllen könnten, entgegnete Herr von Linden, will ich wohl ſo viele Worte über dieſen Gegenſtand ſprechen, als ich Reiskörner nöthig zu haben glaube, um meinen Hunger an Ihrem Tiſche zu ſtillen; müßte ich aber ſo viele Worte machen, als die Löſung dieſer ſchweren, räthſelhaften Frage eigentlich erheiſchte, ſo bin ich gewiß, daß ich hiezu weder Athem, noch Sie Reiskörner genug hätten, ob Ihnen auch zehn Jahres-Aernten von China und Japan zugekommen wären. Ich ſoll binnen wenigen Minuten ein Urtheil über eine Sache abgeben, über welche ich erſt dreißig oder vierzig Jahre lang nachgedacht habe, über welche, ſage ich, hochgelehrte, welt- natur- und menſchenkundige Graubärte pro und contra Folianten geſchrieben, über welche früher jener Wald noch ſechstauſend Mal grünen muß, als es ausgemittelt werden dürfte, ob die Pro- oder die Contra-Partheigänger den Sieg davon tragen, obwohl es in der Gegenwart gleichſam ausgemacht und von allen Facultäten unterſchrieben iſt, daß der Erfinder der Buchdruckerkunſt der größte Wohlthäter des Men-

ſchengeſchlechtes ſei. Ich ſchwimme nicht gern wider den Strom, laſſe mich aber auch nicht gern blindlings von ſeinen trüben Wellen forttreiben, ſondern halte mich hübſch am Geſtade oder an einer Klippe feſt, und ſondire, wie tief oder ſeicht die Fluth, und ſteuere dann mit meinem Schifflein, wie es mir eben am ſicherſten und beſten dünkt. So machte ich es während Ihres Streites, und erlaube mir jetzt meine Meinung dahin auszuſprechen, daß die Wahrheit auch hier, wie überall, in der Mitte liegt.

Wo iſt dieſe Mitte, wo liegt die Wahrheit? fiel der Patrizier mit ſeinem gewöhnlichen Pathos ein, zeigen Sie gerade den Punkt, wo die Wahrheit liegt, beſtimmen Sie die Lage nur mit vier Worten: Oſt, Süd, Weſt und Nord, und haben wir die Gränzen, ſo kennen wir auch das Land. Sie ſchweigen, Herr von Linden? ei, ei! Sie ſcheinen ein ſchlechter Geograph für das Land der Wahrheit. Wie kann es anders ſeyn, verſetzte dieſer, da noch keine Landkarten dafür vorhanden ſind. Wie mich bedünkt, gränzt es gegen Oſten an das Land der Lüge, gegen Weſten an das des Irrthums, gegen Süden an das des Scheines und gegen Norden an das der Unwiſſenheit; überdieß iſt es durch eine Menge Kleinſtaaten getheilt, und an ſich ein Labyrinth, in dem ſich der menſchliche Verſtand mit ſchwerer Mühe und nur dann zurecht findet, wenn er in der Aſtronomie nicht fremd iſt, wenn er nämlich, wie der Schiffer auf hoher See, den Himmel zum Wegweiſer, den Himmel zum Ziele nimmt.

Es wäre Thorheit, die Welt vor dem Meere und deſſen Beſchiffung zu warnen, weil es verderbliche Stürme und Klippen, Wirbel und Untiefen, Seeungeheuer und Brandungen hat, und wohl täglich einige Opfer in ſeinen unerſättlichen Schlund hinabzieht. Es wäre Thorheit, behaupten zu wollen, daß die Natur den Menſchen feind und grauſam ſey, und von ihnen gemieden werden ſollte, weil Keiner, der aus dem Hauſe tritt, verſichert ſeyn kann, daß er wieder wohlbehalten dahin zurückkehren werde; indem allüberall der Tod, hier in der Tiefe eines Gewäſſers, dort im Abgrund einer Felſenſchlucht, im Rollen einer Lavine, im Sturze eines Baumes, im Wetterſtrahl dröhnender Wolken, im Ausbruch eines Vulkans, im erſtickenden Athem des Samums, im Peſthauche einer Seuche, in den Krallen eines reißenden, im Giftzahn eines kriechenden Thieres, in den Mordwaffen des eigenen Bruders und noch in unzählbar andern Schlingen lauert, der entſetzlichen Fallſtricke gar nicht zu gedenken, welche der böſe Feind der Unſchuld und Tugend legt, und mit dem Leibe auch die Seele vernichten, und in den ewigen Tod ſtürzen will. Es wäre Thorheit, ſage ich, die Menſchen vor dem zu warnen, was nicht vermieden werden kann, was die Grundlage ihrer Exiſtenz ausmacht, was unzertrennlich mit dem Leben iſt, ja noch mehr, was durch eben die zahlloſen Gefahren Bedingung des Daſeyns, Prüfung der Glaubens- und der Tugendſtärke, und Aufgabe dieſes Erdenwandels iſt. Auf ähnliche Weiſe verhält

es ſich ſeit vier Jahrhunderten mit der Preſſe, ſie iſt Gemeingut, ſie iſt Bedürfniß und bereits mit allem menſchlichen Thun und Laſſen ſo eng, wie die Beſchiffung der Gewäſſer, wie die Durchwanderung und Bebauung des Feſtlandes verwebt, und von dem beſtehenden Weltverkehre unzertrennlich geworden. Aber Meer und Feſtland ſtehen mehr mit dem phyſiſchen, die Preſſe mehr mit dem moraliſchen Leben des Menſchen im Verbande; und wie nun durch dieſe der Welt ein zweifacher Nutzen erwachſen kann, nämlich in leiblicher und in geiſtiger Hinſicht, ſo ſind wir durch dieſelbe auch mit einem zweifachen Nachtheil gefährdet, und haben uns von dieſer Seite vor der Preſſe weit mehr, als vor dem Abgrunde der Gewäſſer und dem Rachen des Tigers zu fürchten. Die große Frage lautet nun dahin: ob dieſe geiſtige und phyſiſche Culturſchule ſeit ihrem Beſtehen mehr des Guten oder mehr des Uebles geſtiftet, und ob durch ihren mittelbaren Einfluß oder ihre unmittelbare Führung mehr Menſchenſeelen zum Himmel oder zur Hölle gewandert ſeyen?

Um dieſes wenigſtens einigermaßen ermitteln und beſtimmen zu können, müſſen wir nothwendig frühere Zeitperioden mit ſpätern vergleichen, müſſen die Cultur-Geſchichte Aegyptens, Phöniziens, Griechenlands, Roms, der erſten chriſtlichen Zeit-Aeren, der Franken, der Carolinger, der Habsburger u. ſ. w. feſt ins Auge faſſen, und belauſchen, welche Wirkungen dort die Schreibekunſt gethan hat;

denn aus dieſen können wir zunächſt auf die Wirkungen ihrer Tochter, der Buchdruckerkunſt, ſchließen, und dann unſere vorgefaßten Urtheile damit berichtigen, daß wir die fortlaufenden Zeiträume von 1440 bis zur Gegenwart, und ihre wichtigſten Erſcheinungen unpartheiiſch mit prüfendem Blicke beſchauen und abwägen.

Tenez, Monsieur! rief hier der Patrizier, ich glaubte, Sie würden uns den Baum mit Einem Streich umhauen, und laſſen mich da ſehen, daß das ein ungeheurer Stamm iſt, an dem jedes Beil abprallt, und den Sie uns tief aus der Wurzel graben wollen. Das braucht freilich noch viel Zeit und Worte, und ich möchte Ihnen gerne zuhören; aber Monsieur! der Bediente hat ſchon dreimal geläutet, Frau und Sohn, Tochter und Gouvernante ſchellen gewaltig an der beſetzten Tafel, und die Glocke meines Magens läutet bereits auch ſchon Sturm. Laſſen Sie uns die Sache vertagen; kommen Sie zu Tiſche; kommen auch Sie, Meiſter Ilme! es wird von der Preſſe nichts auf die Tafel kommen — als die Servietten! —

Zweites Capitel.

C'est peu d'être agréable et charmant dans un livre; Il faut savoir encore et converser et vivre. —

Boileau.

Während ſich die Glieder des Hauſes um die lange Tafel reihten, und ihre beſtimmten Plätze einnahmen, verrichtete Herr von Linden noch im Stillen, nach ſeiner frommen Gewohnheit, ein kurzes Tiſchgebet. Das war freilich nicht Modeton; aber es iſt wirklich zu beklagen, daß dieſe ſchöne heilige Sitte allenthalben veraltert iſt. Als der junge Fant Adalbert, Freyſingens zwölfjähriger Sohn, den andächtigen Chriſtenmann die Hände falten und beten ſah, konnte er ſich des Kicherns nicht erwehren, und reizte ſelbſt ſeinen Erzieher, den Herrn von Kunde, ſo wie ſeine Schweſter Philippine zum leiſen, verſtohlenen Lachen. Ritter von Freiſingen ward aufmerkſam, war betroffen, und warf fragende Blicke herum. Da nahm der gewandte Hofmeiſter das Wort und ſagte: Adalbert ſah ſo eben unſern Pächter Veit bei hellem Sonnenſcheine unter einem Regendache über den nahen Rebenhügel gehen, und meinte, daß Veit zum Narren geworden ſey, weil er das Parapluie beim heiterſten Himmel aufſpanne, während er doch ſehr klug daran that, ſich unter Schatten zu ſetzen und vor dem Sonnenſtiche zu ſchützen. — Ueber dieſe ſchlaue Wendung brach der Junker in ein neues Lachen aus, wobei ihm Philippine ſchweſterlich accompagnirte. Fer-

mez la fenêtre; je crains les vents coulis! rief Frau von Freyſingen dazwiſchen, und achtete nur auf ſich, aber nicht auch auf die Unart ihrer Kinder. Der Vater war in dieſer Beziehung achtſamer und hatte ſchärfere Augen; doch mußten ſeine Kinder ſchon etwas Arges verbrochen haben, wenn er es in Gegenwart ſeiner empfindſamen und delicaten Frau Gemahlin wagte, Einrede zu thun, und mit militäriſchem Commandoworte aufzutreten. Daher kam es denn, daß die Kinder ihrer zu nachſichtsvollen und weichlichen Mutter eigentlich gar nicht, und dem Vater höchſtens nur aus ſclaviſcher Furcht gehorchten. Wie das nur kommen mochte? Herr von Kunde, dem der Knabe ganz übergeben und anvertraut war, ſchien doch ein ſehr verſtändiger Erzieher zu ſeyn, und hat ſelbſt ein pädogogiſches Werk geſchrieben, das in mehreren Literaturzeitungen rühmlich beurtheilt und angeprieſen worden iſt. Auch Madame d'Hombre, die Gouvernante des Fräuleins, ſchien eine wohlgebildete unterrichtete Frau von nicht gemeiner Herkunft. Sie wußte viele und treffliche Stellen aus Rouſſeau's Emil, aus Voltaire's dramatiſchen Schriften und aus noch vielen andern poetiſchen und proſaiſchen Werken auswendig, recitirte ſie à la Dlle Mars, und prägte ihrer Schülerin kernhafte Sentenzen und artige Gedichte ein. Auch Junker Adalbert declamirte in deutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache, war in Geographie und Geſchichte wohlbewandert, raiſonnirte ſchon über Dinge von denen andere Knaben in ſeinem Alter noch nicht

die mindeſte Kenntniß haben, ſpielte gefällige Weiſen auf dem Clavier, ritt, tanzte und focht mit vieler Gewandtheit — und lachte doch, als er Herrn von Linden ein Tiſchgebeth verrichten ſah!

Mein hochſchätzbarſter Leſer! ich habe dir im vorigen Capitel vorläufig das Weſen der Preſſe, und ihren Einfluß auf die Civiliſation, auf die phyſiſche und moraliſche Natur des Menſchen angedeutet; nunmehr bringe ich einen eben ſo wichtigen Gegenſtand, nämlich: die Erziehung, zur Frage und zur Verhandlung, und das aus dem erweislichen Grunde, weil die Erziehung, nach den gegenwärtigen Lebensprincipien, von der Preſſe bedingt wird, und mit ihr im nächſten Verbande ſteht. Jede gute Erziehung hat die reelle Bildung des Menſchen zum Ziele; ich ſage die reelle Bildung, die zum zeitlichen und ewigen Glücke des Zöglings führt, und eben ſo unzertrennlich von der feinen Sitte und der Veredlung, als von der Humanität und der Tugend im weitern Sinne iſt. Es beſteht demnach die reelle Bildung des Menſchen in dem vollſtändigen Siege, welchen ſowohl die wirkſamen Einflüſſe der heiligen Religion, als auch die guten Grundſätze der geläuterten Vernunft über die wildern Anregungen der thieriſchen Natur davon tragen. Die Mittel dazu ſind zweckmäſſiger Unterricht und nachahmungswürdige Beiſpiele. Ich brauche kaum anzuführen, und noch weniger zu beweiſen, welch eine wichtige Rolle im ganzen Erziehungsgeſchäfte die Preſſe ſpielt; ich brauche nur auf die tauſend und aber tauſend Schulen hinzuweiſen, und auf die Millionen Lehr- und

Erziehungsschriften aufmerksam zu machen, die besonders in der neuesten Zeit vom Stapel gelaufen sind, um darzuthun, daß man schon das Alphabet authorisirt habe, den Menschen zum Menschen zu bilden. Das neugeborne Kind ist ein wildes Waldbäumchen, das, sich selbst überlassen und nur physisch genährt, einst unter rauhen Dornen nichts als herbe und bittre Früchte tragen würde; das edlere Pfropfreis der humanen Erziehung aber und die gehörige Pflege benehmen ihm, in der Regel wenigstens, die Dornen, und machen die einstigen Früchte süß, wohlgeschmack und edel. Wie ich jedoch oben in individueller Beziehung gefragt habe, wie es kam, daß der wohlgebildete Knabe eben das belachte, was ihn erbauen und zur Nacheiferung hätte bewegen sollen, so muß ich hier in genereller Beziehung wieder fragen, wie es kommen mag, daß so viele Kinder an der Seite eines geschickten und feingebildeten Hofmeisters, und bei den besten Mitteln, die man ihnen an die Hand gibt, doch verunglücken, und besonders in unsern aufgeklärten Tagen physische und moralische Krüppel werden? Diese wichtige Frage wurde im Laufe des bunten Gespräches von unserer Tischgesellschaft zur Lösung aufgeworfen, aber die Frage ist nach wie vor ein dunkles Räthsel geblieben. Meister Ilme, den man ebenfalls zu einer Antwort aufforderte, entgegnete etwas vorlaut: die Schuld, daß unsere Jugend kranken Treibhauspflanzen ähnlich sei, und weit mehr Blüthen, als geschmackvolle Früchte ansetze, liege le-

diglich in der Preſſe, in der zu frühzeitigen, heilloſen Aufklärung, in dem Zwange, der der freien Naturentwickelung angethan werde. Die erſte Hälfte dieſer Behauptung wurde vom Gebieter des Hauſes, wie es zu erachten ſtand, gänzlich verworfen, die zweite Hälfte aber nur bedingt angenommen. Mein Grundſatz, ſagte er, iſt: Mens sana in corpore sano, was ich in Betreff der Erziehung dahin verſtehe, daß man der Jugend in nichts einen Zwang anlege, in ihr die andrängende Natur ſich frei entwickeln laſſe, wenn auch mancher Fehler, ich ſage nicht „Laſter", mitunterläuft, ſie ſo viel möglich mit allem Materiellen und Mechaniſchen verſchone, das Gedächtniß nicht auf Koſten der Urtheilskraft übe, und vor Allem auf die Ausbildung ihrer edelſten Kraft, ihrer Vernunft, hinwirke. — Erlauben Sie mir zu bemerken, entgegnete Herr von Linden, daß Sie bei der Sache etwas überaus Wichtiges, und meiner Meinung nach, das Wichtigſte, außer Acht gelaſſen haben, nämlich: die Bildung des Herzens, von dem ein deutſcher Barde ſingt:

Schließ auf dein Herz in allen ſeinen Thoren,
Laß ein die Welt, die Liebe bringt und ſucht;
Nur aus dem Herzen wird der Menſch geboren,
Das iſt die Knospe einer beſſern Frucht!

Allerdings, erwiederte Ritter von Freiſingen, allerdings iſt das Herz auch von großer Wichtigkeit; aber die Jugend hat, wie ich denke, noch kein Herz in dem Sinne, wie Sie es nehmen; bei ihr iſt das Herz noch ein bloßes Organ der Sinn-

lichkeit für die Eindrücke des Angenehmen und Unangenehmen; ein Kind könnte mit der größten Gleichgültigkeit und ohne alle Reue einen Mord begehen, wenn man ihm noch nie gesagt hätte, daß man nicht tödten dürfe. Der eigentlichen Herzensbildung muß demnach die Vernunft- und Verstandesbildung vorhergehen; denn der unsterbliche Geist ist das Höchste im Menschen, ohne diesen wäre er ein bloßes Thier, das auch in seinen Eingeweiden einen Fleischklumpen hat, den wir Herz nennen, der aber gewiß nicht mehr gilt, als Lunge, Leber, Milz oder Nieren. — Ich bin ganz derselben Meinung, sprach Herr von Kunde, und habe diese Ansicht systematisch in meiner Erziehungsschrift durchgeführt, welche um eben dieses Punktes willen höchlich belobt worden ist. Die menschliche Bildung und Gesittung, die Wissenschaft, die Kunst, und die Tugend sind ursprünglich nur Früchte des Geistes, welcher, um sich in all seinen unendlichen Kräften entwickeln zu können, nirgends, und am wenigsten in der Presse einen Zwang verspüren soll! Bei dieser Apologie der Preß- und Erziehungs-Freiheit entfiel dem gutem Meister Ilme der schwere Silberlöffel, als er eben in die braune Tunke langen wollte, und spritzte die Flüßigkeit so weit um sich, daß der gnädigen Frau die Lyoner-Blonden und der blanke Kragen, der Madame d'Hombre, die neben ihm saß, das weisse Kleid, dem Junker die Halskrause, und dem Fräulein die Ehemisette ganz dunkelfleckig besudelt wurde. Das gab in der That

ein treffliches, ſinnliches Bild von dem Unheil, das eine freie Preſſe und eine ungeregelte, vage Erziehung anrichtet; allein der arme Magiſter büßte ſeinen unglücklichen Schreck und ſeine darauf erfolgte Ungeſchicklichkeit mit der peinlichſten Verlegenheit, und wußte in ſeiner Beſchämung und Verwirrung nicht, wohin er ſich wenden, wo er zuerſt Abbitte leiſten ſollte. Er kroch auf den Knieen und mit gefaltenen Händen von einem Stuhl zum andern, und reizte die jungen Leute zu einem kreiſchenden Gelächter. Die Edeldame hob endlich mit verdrießlicher Miene die Tafel auf, rief ihren Kindern, und verließ mit gravitätiſchen Schritten den beſudelten Speiſeſaal.

Sie rief ihren Kindern, ſage ich, und dieſe folgten der Mutter ohne die mindeſte Verzögerung, ſo daß es ſchien, ſie ſeien, trotz meiner frühern Einrede, wahre Spiegel der Folgſamkeit, wahre Engel. Vor dem Richterſtuhle des Weiſen gilt aber jede Handlung, nicht was ſie ſcheint, ſondern was ſie nach ihren Beweggründen werth iſt. Wenn wir hier auf die Beweggründe ſehen, ſo iſt die eilfertige Folgſamkeit von Seite der Kinder eine ſo ſchwache Tugend, daß ſie ſchon keine mehr genannt werden kann, und räumt der Erziehung der Mutter ſo wenig Verdienſt ein, daß ihr in dieſem Falle wenigſtens kaum mehr ein Verdienſt zuzurechnen iſt. Sie war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine Gluckhenne, die ihre Küchlein in die Conditorei zu den Bonbons und Leckerbiſſen rief. Nun kennen wir den Magnet, der die Eiſenſplitter anzog, und ich ſtelle es meinem Leſer anheim,

die Folgſamkeit, welche die Kinder nur immer in einem ähnlichen Falle bewieſen, und das Verdienſt der Mutter, deren Winke nur in einem ähnlichen Falle hurtig befolgt wurden, nach Gebühr zu würdigen; rathe ihm aber, falls ſein Urtheil mit Tadel vermengt ſeyn ſollte, dieſes auf die Gefahr einer bittern Feindſchaft vor der gnädigen Maman ja nicht laut werden zu laſſen; denn ſie rühmte ſich, die beſte, vollkommenſte Erziehungsmethode zu haben, entblödete ſich nicht, Herrn von Linden und hundert Andere in der Stadt und auf dem Lande als Pedanten und Sauertöpfe bitter zu hecheln, und bildete ſich ein, ihr Adalbert und ihre Philippine würden einſt als vollendete Menſchen Zeugniß geben, daß man nur durch Bonbons-Fütterung, Hätſchelei, Empfindſamkeit und Grazioſität Kinder gut erziehen könne. Sie glich auf ein Haar dem Perſer Scheichi, von dem ich eben in einem franzöſiſchen Buche folgende artige Anecdote geleſen habe:

Le poëte Scheichi était pauvre, et distribuait une eau salutaire pour les yeux, afin de gagner de quoi vivre. Mais il avait lui-même mal aux yeux, et il ne s'était point avisé de se servir de ce reméde, qu'il vendait aux autres. Un jour une personne, qui avait besoin de cette eau, lui en acheta pour un aspre; et en le payant, au lieu de cet aspre, elle lui en donna deux. Scheichi voulait en rendre un; l'acheteur le refusa et lui dit: l'un est le prix du reméde, que j'ai acheté pour mon usage, et je vous donne l'au-

tre, afin que vous preniez une pareille dose de votre eau, pour vous en frotter les yeux; car je vois, que vous y avez bien mal. — C'est-lá l'histoire de ces prétendus sages, qui font en quelque sorte métier de donner des conseils, et qui se conduisent eux-mêmes très-mal.

Für die hochweiſe Erzieherin und ſcharfe Richterin Anderer ſteht nun zu befürchten, daß einſt der Erfolg ihrer eigenen Methode vor ſie treten und ihr ſagen werde: ſie habe keineswegs ſo geſunde, helle Augen, als ſie ſich einbilde, ſondern leide in Bezug auf ihre Kinder an einem ſo ſchweren Augenübel, daß man ſagen könne, ſie ſey mit einer unglückſeligen Blindheit, mit dem grauen und ſchwarzen Staar zugleich behaftet geweſen, und ſie habe, um mich der Worte der Bibel zu bedienen, den Splitter in den Augen Anderer geſehen, nicht aber den Balken in den Eigenen.

Die Anſichten und Grundſätze, welche Ritter von Freyſingen in Betreff der Erziehung hatte, und die wir zum Theil oben kennen gelernt, ſind offenbar zu einſeitig und ſchief, um eine durchaus haltbare Grundfeſte zu einer ehrbaren, würdigen, und ſichern Lebenseriſtenz zu legen, und überdies ſind ſie in vielen Stücken den Principien ſeiner Frau Gemahlin zu ſchroff entgegen geſetzt, als daß unter dieſen Umſtänden und bei dieſer Mißhelligkeit die bunten Blüthen gedeihen und fürder ſüße, geſchmackvolle Früchte treiben könnten. Der Boden, auf dem beide Bäumchen in ihrer Mitte grünen, iſt zu locker, zu

üppig, die Einwirkung der Elemente zu verſchiedenartig, die Schere und das Meſſer der Gärtner bald zu ſcharf und bald zu ſtumpf; kurz, es fehlt an einem richtigen Plane, an einer durchaus geſunden Berechnung, man künſtelt und experimentirt, und hemmt die freie Natur-Entwicklung, man will in einem Treibhauſe ſtarke, kräftige Waldbäume, und anderntheils wieder holde, zarte Blumen, durch ſtetes Umſetzen von einem Erdreich in's andere erziehen. Die beiden Kinder hatten, um unverblümt zu ſprechen, zu viele Unterhaltung und zu wenig ſyſtematiſche Beſchäftigung; ſie aſſen zu vielerlei, zu üppige und gewürzte Speiſen; ſie gingen nach Spiel und Tanz gewöhnlich erſt um Mitternacht zur Ruhe, ſchliefen auf zu weichlichen Daunen und kannten die Morgenröthe, dieſe wohlthätigſte Freundin der Muſen, nur dem Namen nach. In Betreff des Lernens übte man ſie wenig in dem, was anhaltenden Fleiß, Gedächtniß-Anſtrengung und mechaniſche Schwierigkeiten koſtet, ſondern begnügte ſich bloß mit dem, was blendet, mit dem Oberflächlichen, wenn es nur prunkte, hielt natürlichen Witz für gediegene Urtheilskraft, Naſeweisheit für Verſtand, Galanterie für reelle Bildung, Sentimentalität und Empfindſamkeit für Zartſinn und Herzensgüte. Ein eben ſo großer Uebelſtand obwaltete hier in Betreff der Lectüre.

Der Vater war mit Geiſt und Herz noch immer Soldat, der er in den letzten Kriegsjahren wirklich mit vielen Ehren geweſen, und las fortwäh-

rend militärische Zeitschriften und diplomatische Abhandlungen, oder ließ sich dieselben am liebsten von Adalbert vorlesen, um ihn, wie er meinte, schon frühzeitig zum Krieger und Helden zu bilden. Womit befaßt sich die Jugend lieber, als mit Kriegsscenen, Schlachtbildern, Mord- und Raubgeschichten ꝛc.? was ist aber auch für ihre reizbare Fantasie oft gefährlicher als das? Adalbert hatte unter seinem Bunterley von Spielsachen alle Gattungen von militärischen Waffen, Kleidern und Feldzeichen; — wenn er nun ein lebendiges Schlachtgemälde oder Blutgemetzel las oder besprach, entbrannte er zum heftigsten Ungestüm, griff nach Schwert, Lanze und Gewehr, und schlug wie ein Toller um sich, zerschmetterte oder verletzte Fenster, Schalen, Gläser, Mauern und Meubeln ꝛc., und reizte den Vater gewöhnlich dergestalt zum Lachen, daß er ihm nicht eher Einhalt thun konnte, bis die Leidenschaftlichkeit des jungen Leonidas von selbst nachließ und erlahmte.

Der Vater, den wir auch als Freidenker kennen gelernt, verschrieb sich und las mit dem größten Vergnügen alle die zügellosen Bücher und Broschüren, welche die heillose Preßfreiheit als wahrhafte Schierlingsstauden, Tollkirschen und Giftpilze auf ihren Mistbeeten erzog und dahin zu verpflanzen suchte, wo nur nährendes Getreide, heilsame Kräuter, wohlriechende Blumen und edlere Obstbäume zu erziehen verstattet war. Adalbert las dem Vater auch öfter aus diesen Schriften vor, und streute Samenkörner

in Geist und Herz, die vor der Hand freilich noch nicht so sichtbar in Keime schossen, daß sich ihre Verderblichkeit beurkundet hätte, die aber jetzt schon so manches Weizenkorn erstickten, und nicht zu lange mehr spurlos in dem Boden, auf den sie gefallen waren, schlummern, sondern allmälig zu einer Höhe aufsprießen werden, die nicht bloß Bedenklichkeit, sondern Angst und Schrecken erregen muß.

Auf ähnliche Weise ahnte auch die Mutter nicht, welch einen schädlichen Einfluß eine unzweckmäßig Lectüre auf die Fantasie und das unbefangene Gemüth der Jugend ausüben könne. Sie war durch ihren Reichthum und ihren Rang mit den ansehnlichsten Häusern in der Residenz, wo sie den Winter immer zubrachte, befreundet, besuchte meistens mit ihren Kindern jeden Abend eine Spielgesellschaft, ein Theater, ein Concert, gab im eigenen Hause Bälle, Soirées, Reunions, spielte als staatliche Dame überall eine glänzende Rolle, putzte sich stets à la Mode, sprach in der Regel nur französisch, nahm in Allem französische Gesittung an, hielt die elegantesten Mode-Journale und Taschenbücher und las nur, was im Welt-Babylon: Paris, literarischer Modeton war. Ihre drei- und vierstündige Toilette des Tages suchte sie sich gewöhnlich damit zu verkürzen und zu würzen, daß sie sich vorlesen und unterhalten ließ. Sie engagirte nebst Madame d' Hombre häufig ihre Kinder zu Vorlesern, und regalirte sie natürlich immer vollauf mit den ausgesuchtesten Leckerbissen; denn wie hätte sie sonst die

eigennützige Jugend zu dieſem Dienſte zu gewinnen vermocht? Das übt die Kinder trefflich in der Sprache, und macht ſie mit der feinern Sitte des Auslandes bekannt, ſprach ſie öfter zu Madame d' Hombre; und weit entfernt, daß es die Gouvernante gewagt hätte, ihrer Gebietherinn zu widerſprechen, ahnte ſie ſelbſt nicht, wie gefährlich dieſe Lectüre für die zarte Jugend ſey, und freute ſich vielleicht noch insgeheim, daß man die Kleinen im Geiſte ihres Vaterlands erziehe, und gleichſam einen Raub an ihrem deutſchen Volke und ihrem Fürſten begehe. So wurden Adalbert und Philippine ſchon frühzeitig mit dem bekannt und vertraut, was oft noch für ein reifes Alter eine nachtheilige Wirkung hat, und ſogen unvermerkt Gifte ein, die ohne Zweifel ein ſpäteres und langes Siechthum, wo nicht gar einen phyſiſchen und moraliſchen Tod zur Folge haben werden. Wer es weiß, welche Koſt in der franzöſiſchen Mode-Litteratur gebothen wird, welch ſeichte und ſinnliche Liebesgeſchichten, welch leere Converſations-Bilder, welch bizarre oder freiſinnige Mémoires, welch lockere und equivoque Wortſpiele, Witztändeleien und Calembourgs, welch gehaltloſe und ſchwülſtige Poeſien, welch empfindelnde Familien-Scenen, welch gräßliche Spectakel-Dramen oder hohle muthwillige Comödien und Intriguen-Spiele, welche Vaudevilles, Pasquille und Anekdoten, wer das weiß, ſage ich, der wird mit mir erſchrecken, daß man dieſe Erzeugniſſe der franzöſiſchen Preſſe der unerfahrnen Jugend zur geiſtigen Nahrung reicht. Von dieſem Geſichtspuncte

aus betrachtet, hatte Meister Ilme unbestreitbar recht, wenn er sagt: der Erfinder — oder die Erfinderin des Aqua Tofana habe für das Menschengeschlecht bey weitem nichts so Verderbliches zu Tage gefördert, als Johann Gutenberg mit seiner Presse; denn jenes tödte nur nach langem Siechen den Leib, der ohnedieß hinfällig und sterblich geschaffen ist; die Presse aber äußere vielfach bösen Einfluß auf die physische Gesundheit der zu sehr angestrengten oder falsch geleiteten Jugend, und tödte noch überdieß die Seele, die zum ewigen Leben berufen ist. Und die Schrift sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele zum ewigen Tode verurtheilen kann."

Diese Worte führen uns nothwendig zu der Frage: wie man es wohl mit dem Religions-Unterrichte der benannten Zöglinge halten mag? Ich glaube, der verehrte Leser wird sich aus den gegebenen Prämissen ohne viele Mühe die Schlußfolge selbst zu ziehen vermögen. Der Vater, und, im Einklange mit ihm, Herr von Kunde, verwerfen, wie wir gehört haben, alles Positive in der Wissenschaft und im Leben, ihnen gilt der Verstand und seine Ausbildung Alles, das Herz aber bloß als sinnliches Organ; — sie verwerfen somit, ohne es eigentlich selbst zu wissen und zu wollen, den Glauben, die Offenbarung, die Kirche, und damit natürlich auch alle jene Wohlthaten und Tugenden, wovon sie die Grundlagen, oder besser gesagt, die Urquellen sind. Seit Herr von

Kunde den bekannten Satz aus dem Tacitus citirt und mit einer höchst schiefen und unklugen Beziehung bemerkt hat: Die alten Deutschen erbauten sich keine Tempel, weil sie glaubten, das höchste Wesen ließe sich nicht durch enge Mauern einschließen, und sein würdigster Tempel sey die offene freie Natur, der Umfang die ganze Welt, seine eigene Schöpfung; — seit dem, sage ich, sah Adalbert jedes Gotteshaus mit ganz andern Blicken, Empfindungen und Gesinnungen an, als er es vordem gethan hatte. Man kann ihm nicht zur Last legen, daß er den Catechismus, wenigstens den Kleinen, nicht gelernt hätte; denn er hatte Talent, Gedächtniß und für die Memorirung eines jeden Blattes mehr Lohn an Süssigkeiten aller Art gezogen, als eine Hummel, die im Honig ersäuft; er recitirte aber die wichtigsten Glaubens-Artikel ohne alle Erbauung und Salbung, oder declamirte sie mit einer Attitüde, wie man einen Glückwunsch, ein Gedicht aufsagt oder eine Anekdote erzählt. In der Residenz ging der Herr Hofmeister mit ihm entweder in ein Hochamt, wo große Kirchenmusik war, oder Sonn- und Feiertags in die (leider muß ich den Frevel nachsagen) sogenannte galante Messe, zu der sich — e per vedere e per esser veduto, — die sogenannte galante Welt gegen die Mittagsstunde einfindet, wie man zu einer Redoute, zu einem Cercle zu gehen pflegt.

Adalbert kannte durch seinen Vater die merkwürdigsten Kriegshelden und Wahlplätze aller Zeiten und Länder, so wie die ersten Diplomaten aller

europäischen Höfe; er kannte durch ihn die Schriften eines Heine, Börne, Gutzkow, Menzel ꝛc. er kannte durch seine Mutter alle Moden und Modeartikel, nebst allen Gourmand- und Lecker-Bissen Frankreichs, wußte aus Novellen, Theaterstücken und Opern hundert Liebesabenteuer, kritisirte mit seiner Schwester stundenlang die Mode- und Luxus-Welt nach den mannigfaltigsten Nüancen — war aber in der Bibel und den alten Kirchenvätern dergestalt ein Ignorant, daß man bei näherer Prüfung in Versuchung gewesen wäre, ihn und Philippine für vornehme Heidenkinder zu halten. Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, der hier störend und nachtheilig auf die Sache einwirkte. Frau von Freysingen war nämlich eine Protestantin — doch war sie ihrer Glaubenslehre nicht mit dem gehörigen Eifer und der erbaulichen Gottes-Furcht zugethan; denn in der Stadt besuchte sie ihr Bethhaus nur höchst selten und auf dem Lande war das Nächste über drei Stunden von Lindenthal entfernt, eine Entfernung, die sich natürlich mit ihrer Toilette nicht vertragen konnte. Diese Verschiedenheit der Religion sowohl, als auch die Kälte, mit der sie der ihrigen zugethan schien, machte es ohne Zweifel, daß sie sich um die religiöse Bildung ihrer Kinder nie im Mindesten kümmerte — und das ist schlimm, wenn eine Mutter, die hierin bei Zeiten am Kräftigsten und Segenvollsten wirken könnte, den wichtigsten Punkt des Lebens außer Acht setzt.

Wie so ganz verschieden war der Ton, der im Hause und in der Wirthschaft des Herrn von Linden herrschte. Was dort oben im stolzen, prunkvollen Schloße beinahe die letzte Rücksicht war, das war hier unten die erste; das Wort Gottes nämlich, die Offenbarung und das Lehrgebäude der heiligen, christkatholischen Kirche, welche als reine Braut Jesu Christi, als unfehlbares Orakel des göttlichen Willens, und als ein Fels, den die Pforten der Hölle nicht zu erschüttern vermögen, gewiß das einzig sichere und dauerhafte Fundament gewesen ist, und ewig seyn wird. Herr von Linden, seine würdige Frau Gemahlin, seine hoffnungsvollen drei Kinder und das ganze Hausgesinde lebten in einer patriarchalischen Verfassung, wie so manche fromme, gemüthliche und wirthliche Familie in den erstern Zeiten des aufblühenden Christenthumes gelebt und gewirkt haben mochte. Alle beteten, aber frömmelten nicht; alle arbeiteten aus Pflichtgefühl, nicht aus Zwang; allen war ihr angewiesenes Thun und Lassen eine innere moralische Nothwendigkeit, nicht Gewinnsucht oder Heuchelei. Jedes Familien-Glied hatte seine bestimmte Verrichtung; für jeden Tag des Jahres, ich möchte sagen, für jede Stunde des Tages waren die Geschäfte gehörig zugetheilt, und Alle ohne Ausnahme fühlten ein dringendes Bedürfniß und hatten somit Lust und Freude, das zu thun, was ihnen zugemessen und angewiesen war. Herr von Linden verwaltete selbst seine ganze Wirthschaft, versah die Kanzlei, inspicirte die Feld-Wiesen- und Wald-

gründe und legte nicht selten auch selbst Hand an's Werk, wenn die dienstbaren Kräfte nicht ausreichten. Frau von Linden versah die Küche, die Wäsche, die Bleiche, leitete gemeinschaftlich mit ihrem Manne die physische, intellectuelle und moralische Erziehung ihrer zwei Söhne und ihrer Tochter, von denen die ersten 11 und 12, das Mädchen aber erst 9 Jahre alt war. Alle drei hatten bisher die Ortsschule besucht, und vom Herrn Pfarrer sowohl als dem Herrn Schullehrer über Moralität und Verwendung die besten Zeugnisse erhalten. Der eilfjährige Moritz war talentvoller und lebhafteren Temperamentes, als sein zwölfjähriger Bruder Ferdinand; ihre Schwester Pauline war eine stille, sanfte Taube, die nur zu gut und zart schien für diese arge, verdorbene Welt.

Alle lebten mäßig und nüchtern, kannten eben so wenig den Ueberfluß, als die Ueppigkeit; ihre Kleidung war ihrem Stande angemessen, und hatte höchstens nur den Mangel, daß sie für kein Modejournal gepaßt hätten. Sie erwachten wohlgemuth mit der Sonne, und gingen wohlgemuth mit ihr zur Ruhe. Die langen Winterabende wurden ihnen kürzer, als den Städtern bei Spiel, Assemblee und Ball; sie lasen sich wechselseitig erbauliche Bücher und belehrende Unterhaltungsschriften vor, die sich seit vielen Jahren und allgemein als zweckmäßig und heilsam bewährt hatten; in den Sommer-Abenden gingen sie spatzieren, studierten die Natur, belauschten ihre Geheimnisse, bewunderten sie als Gottes Werk und erbauten sich in ihrem Studium.

Auch trieben die jungen Leute unter Leitung des Vaters und eines lehrreichen Buches Entomologie, und sammelten Schmetterlinge und Käfer, trieben auch wohl Garten-Arbeit und etwas Botanik und Pomologie, übten und stärkten durch Umgraben oder auch oft durch gymnastische Spiele ihre Leibesglieder und waren dabei stets so kräftig, gesund und wohlgemuth, wie nicht wieder drei Kinder aus allen Tausenden in der Residenz.

Zwei gediegene salbungsvolle Moralisten, nämlich de la Casa und nach ihm Melchior Gioja stellen folgende Grundsätze auf, die jeder Mensch, Staatsbürger und Christ hegen soll, und die Herr von Linden wirklich für sich und die Seinigen als Lebensprincipien aufgestellt und handzuhaben schien.

1. Er erfülle im ganzen Umfange seine Pflichten, und behaupte mit Würde seine zukömmlichen Rechte, ohne im Mindesten seinen Nächsten zu stören oder zu beeinträchtigen.

2. Er achte die Rechte seiner Mitmenschen, sey es auch oftmal zu seinem eigenen physischen Nachtheile.

3. Er lasse und gönne Jedem sein Verdienst, und erkenne dieses auch bei seinen Feinden an.

4. Er füge Niemand etwas Böses zu, und verletze Niemand ohne einen höhern Beweggrund, oder ohne gesetzliche Vollmacht.

5. Er begünstige und befördere die Wohlfahrt Anderer und das auch mit eigener Aufopferung.

6. Er lasse sich nie von plötzlichen Eindrücken

und Empfindungen hinreiſſen, denn was leidenſchaftlich, ohne Ruhe und Beſonnenheit geſchieht, hat gewöhnlich Schaden und Reue zur Folge.

7. Er bezwecke endlich überall nach Kräften den allgemeinen Vortheil, doch ſey ſeine Gemeinnützigkeit wo möglich unſchädlich den Einzelnen.

Herr von Linden commentirte dieſe Grundſätze und erklärte ſie den Seinigen, wie man die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der Kirche, das Vaterunſer u. ſ. w. zum Behufe einer heilbringenden Nutzanwendung erklärt, und wies vor Allem auf die Beweggründe hin, die zur Ausübung derſelben leiten ſollen; dieſe, ſprach er, ſeyen:

1. Das Vergnügen, das wir in der Seele empfinden, wenn wir dem Nächſten etwas Gutes erweiſen, oder ihn warnend und ſchützend von irgend einem Uebel befreien.

2. Der edle oder moraliſche Eigennutz, vermöge deſſen wir hoffen dürfen, daß uns der dankbare und billige Nebenmenſch gleichfalls Gutes erweiſen werde.

3. Die öffentliche Achtung, die der Tugendhafte genießt.

4. Die zeitliche Belohnung an Würden und Aemtern, die wir im Stande des Verdienſtes von einer weiſen und gerechten Regierung erwarten können.

5. Endlich der Lohn der Ewigkeit, der dem Guten und Frommen in jener Welt verheiſſen iſt.

Es wird mir wohl Niemand in Abrede ſtellen, daß Herr von Linden als Vater und Hauswirth, als Menſch, Bürger und Chriſt genau den Umfang ſeiner Pflichten kannte, und ſich für ſich und die Seinigen Grundſätze des Handelns aufſtellte, die gewiß objective Gültigkeit haben. Ein guter Hausvater, dachte er, müſſe nicht bloß ſeine Kinder, ſondern auch ſein Geſinde und, mit ihm, ſich ſelbſt erziehen; denn es bedürfe ſelbſt der Greis am Rande des Grabes noch in gewiſſer Hinſicht der Erziehung, da ſich der Weiſeſte nicht einbilden darf, daß er hienieden ſchon ſeine mögliche Vollkommenheit erreicht habe. Sein Ziel war edle, reelle Bildung des Herzens und des Geiſtes, wovon das ſogenannte feine und artige Benehmen, das im ſtolzen Ritterſchloſſe oben als Lebensnorm und erſte Bedingung angeſehen wurde, nur einen Zweig ausmacht. Das feine und artige Benehmen beſteht hauptſächlich in der Kunſt, den Nebenmenſchen ſo zu behandeln, und all unſer Thun und Laſſen in jeder Beziehung ſo einzurichten, daß wir ihn mit uns und mit ſich ſelbſt zufrieden ſtellen, und daß wir ſomit ſeine Achtung und Liebe gewinnen. Um bloß artig und galant zu werden, braucht man weder tiefe, gründliche Kenntniſſe noch wahre Herzensgüte zu beſitzen; — aber weh, wer bloß dieſe Scheintugend zur Lebens-Bedingung, zum Zwecke macht; denn er wird hohl, marklos und faul ſeyn unter einer ſchönen, glänzenden Schale.

Das feine, artige Benehmen ist häufig mit sich selbst im Widerspruche, richtet sich überall nach der herrschenden Sitte des Landes und ändert sich, wie die Mode; die reelle Bildung hingegen bleibt sich gleich durch den ganzen Erdball, und steht in jeder Zone fest und wandellos wie die Tugend. Wir haben schon bemerkt, und wiederholen hier, daß die Presse auf beide einen entscheidenden, und nach dem gegenwärtigen Stande der Aufklärung, der Erziehung und Volksbildung, vielleicht den größten Einfluß habe. Dieser Einfluß ist natürlich verschieden, je nachdem der Zweck verschieden ist, zu welchem man die Erzeugnisse der Presse als Mittel gebraucht, und äußert sich zuletzt durch die Mannigfaltigkeit der Früchte, die ein Resultat dieses Einflußes sind. Wir sind in unserer Erzählung noch nicht so weit vorgeschritten, um jetzt schon eine auffallende Verschiedenheit an den Früchten der Erziehung wahrzunehmen, die sich an den Kindern des Herrn Ritters von Freisingen und denen des Herrn von Linden allmälig zeigen werden; wir sehen nur, daß beide Häuser im Contraste stehen, und werden vorläufig den Contrast nur in dem Dienstpersonale darthun, um zu beweisen, daß sich der leitende Geist einer Gesellschaft bis in die untersten Glieder verbreitet und mittheilt.

Im Laufe der Zeit wurde eine Köchin, die ziemlich lange bei Ritter von Freisingen gedient hatte, von der Frau von Linden in die Küche aufgenommen, und ein Tagschreiber, der zwei Jahre in der Kanzlei des Herrn von Linden verwendet worden

war, wurde in gleicher Eigenschaft von Ritter von Freisingen in Dienste aufgenommen. Der Wechsel fiel von keiner Seite und für keine Partei glücklich aus: der weibliche Domestique konnte oder wollte sich vielmehr an die neue Hausordnung nicht gewöhnen, fühlte sich gedrückt und in den Rechten beeinträchtigt durch die Einfachheit der Kost, den gemessenen, ruhigen Gang der Geschäfte, den heiligen Ernst der patriarchalischen Verfassung, durch das rein Gemüthliche und Christliche der stillen, frommen Hausgenossenschaft, durch das frühere Schlafengehen und zeitige Tagwerk und durch noch eine Menge von Dingen, die mit ihrer vorigen Existenz schroff im Contraste standen. Sie hatte im Schlosse üppige, starkgewürzte Speisen und Ueberreste von Leckerbissen, gewahrte aber nicht, daß sie oft an Magenübeln kränkelte; sie hatte bei grossen Tafeln öfter eine gute Ernte an Trinkgeldern, besaß aber doch keinen überflüssigen Pfennig, weil sie sich im Geiste der Herrschaft gern putzte und unterhielt; sie las in müssigen Stunden Romane oder trieb muthwilligen Scherz mit den andern Dienstleuten, schwärmte auch wohl halve Nächte, wenn ihre Herrschaft bei Spielgesellschaften ꝛc. außen war, ging selten, und nur da gern in die Kirche, wenn sie mit einem neuen Kleide prangen konnte, hatte eine Liebes-Affaire um die andere, gab öfter insgeheim Kaffehgesellschaft in einem abgelegenen Zimmer der Burg, wußte alle Vorfälle der weitern Umgebung, hatte mit ihrer geläufigen und spitzigen Zunge stets vollauf zu thun, konnte sich täglich ein

Paar Groschen im Einkauf erübrigen, und noch überdieß ihren Klatschschwestern oder Verehrern manches Stück Braten oder Torte zustecken; kurz, war in diesem Wirbel des Wohllebens, ihrer jetzigen Meinung nach, in einem Meer von Glück, und beklagte es tief, daß sie Schiffbruch gelitten und an eine öde, kahle Küste verschlagen worden sey. Sie verließ den Dienst bei Frau von Linden nach wenig Wochen schon, und wechselte von nun an beständig in kurzen Fristen, konnte keine Herrschaft mehr befriedigen und selbst befriedigt werden, gerieth somit bald in die äußerste Dürftigkeit, eilte der Residenz zu, fand auch hier nicht, was sie suchte, weil sie einmal von ihrer Gewohnheit und ihren Anforderungen nicht ablassen wollte, litt einen Schiffbruch um den Andern, bis ihr morsches Lebensschiff an den Klippen der Sünde völlig zerschellte, und endlich im Lazareth spurlos und schmälig unterging. Die Biographie dieses Dienstboten ist leider die Biographie so vieler Andern, wobei ich nicht anzuführen brauche, daß so manche Dienstgeber große Schuld an dem Verderbnisse tragen, welches heut zu Tage bei der dienenden Menschenklasse, leider! so allgemein ist.

Auch der Tagschreiber, dessen wir oben gedacht, gerieth im Hause des Edelmannes auf Abwege, von denen er früher keine Ahnung hatte. Er mußte häufig Abschriften und Auszüge aus Zeitungen und Journalen, aus politischen Broschüren und solchen Büchern machen, welche in dem Geiste ge-

ſchrieben waren, in dem der Ritter dachte und lebte. Zudem brachte ihn ſein Geſchäft in tägliche Berührung mit einem alten Amtſchreiber, der ein eifriger Jünger der Freydenker-Schule, ein wüthender Politiker, ein ungeſtümer Demokrat, und ich möchte ſagen, ein Demagog im neueſten Zuſchnitte war, in den ſchärfeſten Ausdrücken gegen die beſtehende Weltordnung loszog, die republikaniſche Verfaſſung als die vollkommenſte und einzig gute erklärte, und wenn er etwas viel getrunken hatte, alle Menſchenſatzungen verwarf, beſchimpfte und verfluchte. Je freiſinniger ein Blatt lautete, deſto lieber war es ihm; er lernte die Stellen auswendig, die unter der Aegide der Preßfreiheit die lockerſten, unhaltbarſten Grundſätze predigten, und vergötterte einen Autor, der es ſich vermaß, die gute Sache, den Ariſtokratismus, die Hierarchie zu verunglimpfen und gleichſam mit Koth zu bewerfen. Er gewann an unſerm Tagſchreiber einen devoten Verehrer und Anhänger, und überlabete ſeinen beſchränkten Kopf bald dergeſtalt mit Ideen, daß ſie der kleine Raum ſeines Gehirnes nicht mehr zu faſſen vermochte, und ſein ſchwacher Geiſt irre an ſich, an der Welt, dem Staate und der Kirche wurde. Der arme Peter Waag, ſo hieß der Tagſchreiber, hatte daſſelbe traurige Schickſal, das in den furchtbaren Zeiten der franzöſiſchen Verwirrung und babyloniſchen Zügelloſigkeit ſo mancher Verführte und Verblendete erfahren, er ging aus dem Labyrinthe ſeiner Schreibſtube gar bald den finſtern Weg in's Irrenhaus, wo er noch mit einer gold-

papiernen Krone auf dem Haupte und einem alten Kalender in der Hand, der sein Gesetzbuch vorstellt, als eingebildeter König sitzt — und moralisch begraben liegt.

Mögen diese angeführten Beispiele dem verehrten Leser nicht geringfügig erscheinen, weil sie aus der dienenden Volksklasse genommen sind; denn sie machen keinen unwesentlichen Theil unserer Erzählung wie unserer Beweisführung aus, indem sie zur klaren Anschauung bringen, wie der Geist eines Gebieters auch nach abwärts wirkt, und welchen Einfluß die Presse auf das physische und moralische Leben der untersten Klasse ausübt. Es fiel Niemand ein zu behaupten, daß Ritter von Freysingen an dem endlichen Verderben seiner einstigen Magd, und an der Geisteszerrüttung seines Tagschreibers irgend eine Schuld trage; denn der Patrizier war allgemein geachtet und geliebt, fügte Niemand wissentlich ein Unrecht zu, ertheilte Wohlthaten, wie ihm es seine Kräfte erlaubten, beschützte überall das Recht, und belohnte die Tugend, zwang Niemand, so zu denken, wie er selbst, dachte auch keineswegs so unsinnig und ungereimt wie sein Amtschreiber, und beklagte tief das Unglück, das dem armen Peter Waag zugestossen, ohne im Mindesten zu ahnen, daß der Geist, der sein ganzes Hauswesen durchdringt, für dessen schwaches Gehirn ein versengender Haiderauch war. Wir aber, die wir in's Innere dringen und für jede Wirkung die veranlassende Ursache aufspüren müssen, wir kennen bereits die Urquelle dieses tödtenden Miasma,

und sind wenigstens subjectiv überzeugt, Peter Waag wäre zuverlässig im Hause des Herrn von Linden gesund und wohlgemuth verblieben, und die Magd hätte das frühzeitige und schmähliche Grab nicht gefunden, wenn sich Beide still und sittsam beschieden hätten, das Joch im Hause des Herrn von Linden zu tragen, unter dem sich keines der Familienglieder gedrückt und unglücklich fühlte.

Auch der tollsinnige Amtschreiber eilte mit seinem politischen Unwesen in kurzer Zeit seinem Verderben zu; denn als sich einige Bauern und Handwerker, denen er in der Schenke die Köpfe verrückt hatte, weigerten, die gesetzliche Erwerbsteuer zu bezahlen, Frohndienste zu leisten, und sich der Conscription zu unterwerfen, ließ Ritter von Freysingen eine Untersuchung und ein scharfes Verhör anstellen, wobei der Syndicus gar bald ermittelte, daß der wahnwitzige und böswillige Amtschreiber die Urquelle dieser demagogischen Umtriebe sei. Seine Papiere, die man untersuchte, vollendeten den Beweis. Der Edelmann übergab ihn als öffentlichen Ruhestörer dem Gerichte, und jetzt beseufzt er in dunkler Haft, daß er jemals lesen und schreiben gelernt, verflucht alle Bücher der Welt, und ist gegen Johann Gutenberg noch weit empfindlicher zu sprechen, als es Meister Ilme ist, den jener vordem den größten Thoren des Erdbodens gescholten hat. Ja, hätte die Buchdruckerkunst lauter solche Erscheinungen zur Folge, wie sie sich in den vorigen Scenen ergeben, man müßte mit Meister Ilme die Presse unbedingt verwerfen, sie für

einen finstern, bodenlosen Abgrund der Moral und folglich alles Lebensglückes halten, sie als die erste Verführerin des Menschengeschlechtes erklären, und eine Bibliothek oder eine Buchhandlung nicht anders ansehen, als eine Räuberhöhle und Mördergrube, als Schaffot für Unschuld, Tugend, Bürgertreue und Redlichkeit!

Betrachten wir aber anderntheils wieder, welche Segnungen die Presse im Hause des Herrn von Linden und überhaupt unter Millionen Familien hervorbringt, wo sie vernünftig und gehörig als Mittel zum endlichen und unendlichen Lebenszwecke gebraucht wird, so können wir nicht umhin zu gestehen, daß sie eine der größten, wo nicht die größte Wohlhat ist, die Gott der Menschheit erwiesen hat. Es besteht demnach ihr wahrer Werth in dem, worin überhaupt der Werth eines jeden Dinges besteht, nämlich in der vernünftigen Würdigung und in dem richtigen zweckmäßigen Gebrauche. In diesem Sinne genommen haben Diejenigen Recht, welche sagen: die Presse hat die Fortschritte der Volksbildung und Volkserziehung sichtbar angeregt und befördert; sie ist eine wahrhafte Geister-Sonne, und hat über den Horizont zunächst der europäisch-christlichen, dann auch der von einem andern klimatischen und religiösen Gesetze geleiteten oder beherrschten Menschheit einen allgegenwärtigen Morgen herauf geführt. Sie hat als ein Tagsgestirn, das nimmermehr von dem Himmelszelte der Civilisation hinabsinken wird, die Rückkehr der Barbarei, der Roheit, der Völker-

Isolirung, der Finsterniß und Nacht in früheren Massen für alle Zeiten unmöglich gemacht. Sie hat eine öffentliche Meinung, gemeinsame, moralische Gerichtshöfe für alle civilisirte Nationen, dieß- und jenseits der natürlichen Völkerscheiden, der Meerengen und der Meeresrücken, gleichsam wie für die Provinzen eines und desselben Staates geschaffen. Sie hat jedem Glauben das Buch des Glaubens, jedem Unterthan und Bürger das Buch des staatsgesellschaftlichen Gesetzes in die Hand gegeben; dadurch hat sie überall, wo die Menschen guten Willens sind — Kirche und Staat auf den Gehorsam der Ueberzeugung und Liebe, als auf deren einzige, unverwüstliche Pfeiler und Grundlagen festgestellt. Sie hat endlich den christlichen Europäer, und, durch ihn, bereits überall zahlreiche Mitarbeiter an der wichtigsten, an der unendlichen Aufgabe unsers diesseitigen Lebens erzogen und herangebildet: an der Benutzung, Verbesserung und Verschönerung der Erde im Großen und im Kleinen, an der Unterweisung, Sittigung, Verbesserung, Vergeistigung und Veredlung des Menschengeschlechtes im Großen und Kleinen; mit einem Worte: Mitarbeiter an dem nimmerrastenden Webstuhle der europäisch-christlichen Civilisation in allen Welttheilen und fast allen Eilanden der Oceane. In dieser Beziehung, sage ich, kann man anderntheils die Schöpfung und das Verdienst Gutenberg's um die gesammte Menschheit nicht hoch genug stellen und preisen, und das von ihm sagen, was der tiefe Herder

von dem Erfinder der Buchstabenschrift gesagt hat: „Dieser Sterbliche, welcher das Mittel, die flüchtigen Laute der Sprache zu fesseln, erfand, hat wahrlich wie ein Gott unter den Menschen gewirkt.“ Allein, wie schon gesagt, den Erfinder mag die beste Absicht geleitet, der edelste Wille beseelt haben, und ein höherer Genius sein Leitstern gewesen seyn; wir müssen, ohne seinem persönlichen Verdienste und seinem Ruhme nahe zu treten, immer wieder darauf zurück kommen, daß durch seine Erfindung ein großer Theil der Menschheit mittelbar verunglückt sey. Wir haben es durch einzelne Beispiele wirklich dargethan, und werden fortfahren, unsere Aufgabe, so schwierig sie zu lösen seyn wird, stets von doppelter Seite theoretisch und practisch zu behandeln; vielleicht gelingt es uns, wenigstens beiläufig bestimmen zu können, wie groß dieser durch die Presse verunglückte Theil der Menschheit seyn mag, weil wir hier nur problematisch, wie bei jeder Beweisführung, angeben können, ob die Presse für die Kirche, Staat, Kunst und Wissenschaft mehr des Guten oder des Bösen, also mehr Nutzen oder Schaden veranlaßt und gestiftet habe?

Ritter von Freisingen discussirte mit seinem verehrten Gaste, dem Herrn von Linden, nach aufgehobener Tafel abermal die vorgelegte Frage. Meister Ilme war eine Zeit lang vom Collegio abwesend; denn die Köchin des Edelmannes ließ ihn berufen, weil sie sich zur selben Stunde unglückseliger Weise mit einer Spicknadel verletzt hatte. Als der Arzt zu

ihr trat und die triefende Wunde an der Kehle unterſuchte, erſchrack er über den Schaden und rief aus: Aber Jungfer Roſalie! was hat ſie denn da gemacht, ſie wollte ſich doch nicht entleiben? — Reden doch der Herr nicht ſo frevelhaft, entgegnete ſie, und helfen mir der Meiſter, denn das Ding thut weh und blutet ſchon eine Viertelſtunde. — Aber Gott's Geduld! ſprach der Aesculap, wie konnte denn die Jungfer ſo unklug ſeyn, und ſich gerade da hinein ſtechen, wo es neben der Luftröhre ſo gefährlich hätte ausſchlagen können; ſehe die Jungfer Roſalie, da nebenbei, hinter die Ohren hinaus, wäre es weit minder bedenklich geweſen — thue ſie das ein andermal, ich muß das verſtehen, ſteche ſie ſich ein andermal lieber — — Ich will mich aber gar nicht mehr ſtechen, erwiederte ſie ſchnippig und verdrießlich. — — Auch recht, auch recht! ſagte Meiſter Ilme. Ich meine nur, wenn ſich Menſchen verwunden, ſollten ſie es lieber an ſolchen Stellen thun, wo ſie weniger Gefahr laufen, und der Arzt leichtere Mühe zu heilen hat. Sie hat ſich das mit einer Spicknadel gethan, Jungfer Köchin! hm, hm, wie kommt denn ein ſolch Inſtrument mit ihrer Kehle in Berührung? — Das will ich dem Meiſter gleich ſagen, verſetzte ſie. Wenn die letzte Speiſe aufgetragen iſt, das heute eine Brottorte war, wie der Herr wohl wiſſen wird, und die ich auf eigene Art ſelbſt gemacht habe, ſo beginnt mein Feierabend, und das Geſchäft der Küchenmagd hat ſeinen Anfang. Während nun der Waſchbär die Ge-

schirre und Küche in Ordnung bringt, pflege ich ruhig zu sitzen und zu lesen. Heute wollte ich gar fleißig seyn, und mir nebst dem Lesen auch für morgen vorarbeiten. So legte ich hieher den Walter Scott, und rechts darneben den Hasen, und fing zu lesen und zu spicken an; denn ich verstehe die Kochkunst aus dem Fundamente und kann sie gleichsam blind üben. So habe ich gestern die Torte abgetrieben und dabei die Mimilich von einem gewissen Clauringen gelesen. Heute aber, wo ich eben eine schöne Geschichte von einem gewissen Kennil-Wort las, und auf die herzzerbrechende Stelle kam, wo die arme, junge Frau eines gewissen Dudler oder Leu-Cester, wie er heißt, mit der eine gewisse Königin Elisabeth eifert, auf eine halsbrecherische Fallbrücke gelockt wird, glitscht der dumme Hase vom Brett, schlägt mit demselben über, und da ich mich schnell bücke, um ihn zu fangen, sticht mir die dumme Nadel geradenwegs in den Hals hinein: das Buch ist auch noch voll Blut, und ich kann es bezahlen.

Meister Ilme schnitt zu dieser Geschichte ein so saures Gesicht, daß die Patientin nicht umhin konnte, ihn deßhalb zu fragen. Er aber antwortete ihr in seiner gewohnten Freimüthigkeit und leidenschaftlichen Aufregung: Jungfer Rosalie! ich rathe ihr, das unglückselige Lesen zu lassen; denn es reimt sich nicht mit ihrem Geschäfte und wird sie über kurz oder lang eben so unglücklich machen, wie meine Nichte Brigitta ist. Wie? was? ich soll das Bücherlesen

laſſen? erwiederte ſie mit kreiſchender Stimme, und ſtemmte die Hände an ihre Seite. — — Ich rathe es ihr, verſetzte Meiſter Ilme, rathe es ihr wohlmeinend aus triftigen Gründen, und warne ſie vor einer Schlange, die ſie einmal tödtlich ſtechen wird.

Wie ſo? wie das? fragte ſie mit gereiztem Unwillen. — Ihres Wundſchadens gar nicht zu gedenken, ſprach jener, will ich ihr nur ſagen, daß ich von dieſem mit ihrem Blut beſpritzten Haſen eben ſo wenig, als künftig von irgend einer Speiſe aus ihrer Hand eſſen möchte, wenn mich auch ſchwerer Hunger plagen ſollte. Roſalie knirrſchte mit den Zähnen und der Redner fuhr fort: Sehe ſie, Jungfer Köchin! heute fiſchte ich mit einem Löffel Sauce ein langes, ſchwarzes Haar, wie ſie es hat, aus der Schale; — ſchwieg aber dabei, um Andern nicht Ekel zu erregen. Bald darauf fand Fräulein Philippine in der Torte ein garſtiges Thier, ſchrie heulend auf, und ſchnellte den Biſſen, in dem es ſtack, mit der Gabel von ſich, und die gnädige Maman ſagte beſchämt und ärgerlich: die Köchin iſt wahrhaft zu unreinlich, ſie taugt einmal nicht; — hob auch alsbald die Tafel auf und ging mit den Kindern in ihre Zimmer. Kaum hatte Meiſter Ilme dieſe letzten Worte ausgeſprochen, trat ein Kammerdiener in die Küche, und meldete der Jungfer Roſalie, daß ſie ſogleich zur gnädigen Frau kommen ſolle. Sie erblaßte und fing zu zittern an, ging dann zu ihrer Gebietherin, und kehrte von derſelben mit lautem Schluchzen und Weinen zurück, rang verzweiflungsvoll die Hände,

und gedachte der Worte des Meisters, der sich inzwischen aus der Küche entfernt hatte. Hierauf riß sie ihre Bücherlade mit Ungestüm auf, packte die zehn bis zwölf Bände, die sie besaß, wie ein Bündel Holz zusammen, und warf sie fluchend auf den Herd in die lohe Gluth hinein, um die Ursache ihres Unglücks mörderisch zu vertilgen. Während diese zu glimmen und zu entbrennen anfingen, band sie ihre Kleidung und Wäsche in ein Bündel, weil sie wegen einer ungebührlichen und beleidigenden Antwort gegen ihre Gebieterin von dieser auf der Stelle ausbezahlt, ihres Dienstes entlassen und bedroht worden ist, das Schloß in der nächsten Stunde von ihrer Person und ihren Siebensachen zu räumen. Als sie nun mit dem Bündel aus ihrem Cabinet zurück kam, und die untern Bücher auf dem Herde schon in lohem Brande sah, seufzte sie gleichsam reumüthig, trat hinzu, und langte nach dem Bande, den sie zuletzt gelesen und auf ein Paar Blätter vollendet hatte. Ich muß ja doch den vollen Ausgang erfahren, sagte sie, schlug das Buch auf, und las es bei dem Scheine der Uebrigen ganz zu Ende, schleuderte es dann in die Flammen und stürzte betäubt und thränenvoll aus dem Hause.

Es war in dieser Viertelstunde Niemand in der Küche; denn kaum hatte die untergebene Magd erfahren, daß die von ihr gehaßte Rosalie des Dienstes entlassen sey und ihr Bündel schnüre, eilte sie schadenfreudig in die Gesindestube, und verkündete frohlockend diese Neuigkeit. Fast Niemand war Rosalien

gut, denn ſie war Allen zu gelehrt und vornehm, ſprach zu viel von Büchern und feineren Sitten in hochdeutſcher Mundart; und da ſie ſich ſomit der Freude überließen, dieſer Schriftgelehrten, wie ſie ſagten, los zu ſeyn, wurden ſie auf einmal von einem ungeſtümen Feuerlärm und Hülferuf in Schrecken geſetzt und zerſtreut. Die verhängnißvollen Bücher der unglücklichen Leſefreundin wirkten in der That bei ihrer Vernichtung noch mit Unheil fort; denn als ſie auf dem Herde in lohen Flammen aufflackerten, und ihre tauſend Blätter bei ſtarkem Luftzuge durch den Camin ſteigen ließen, der längere Zeit nicht gefegt worden war, entzündeten ſie das Pech in demſelben, und verurſachten einen vollkommnen Brand. Den größten Feuerlärm ſchlug die Kammerjungfer der Edelfrau, und kreiſchte, als ob das tobende Element ſchon mit rothgelben Zungen nach ihrem dürren Leibe leckte, ſetzte ihre Gebieterin, die eben wieder Toilette machte, und auch Madame d'Hambre, dergeſtalt in Schreck und Verwirrung, daß alle drei mit Spiegeln, Parfum-Büchſen, Schmincktiegeln, Riechfläſchchen, Bürſten, Kämmen und Flacons eilig die Flucht ergriffen, und dem nahen Walde zueilten, während ſie auf Philippine, die ohnmächtig auf einen Divan ſank, ganz vergaſſen.

Herr von Kunde faßte ſeinen Zögling am Arme und eilte mit ihm aus dem rauchenden Schloſſe auf eine nahegelegene Felſenklippe, — um von hier aus den unerwarteten Brand genau zu überſehen, und quoad naturam auf ein Blatt Papier zu zeichnen;

denn er berühmte ſich auch, ein gewandter Künſtler zu ſeyn. Später wollte er dann dieſes Conterfey ſchön coloriren und auch ein hochtragiſches Gedicht dazu verfaſſen.

Ritter von Freyſingen ſelbſt raffte in aller Haſt ſeine Gold- und Silbergeräthe, Prätioſen, Gelder und Schriften zuſammen, und war im Fall der höchſten Noth auf ihre Rettung bedacht.

Aber omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci — und das war der wackere, beſonnene Herr von Linden. Kaum hatte er ſich von dem Stande der Feuersgefahr überzeugt, ſpürte er der Quelle dieſes Uebels nach, eilte mit einem wackern Hausdiener und Herrn Ilme in die Küche, riß ein Paar noch nicht völlig verbrannte Bücher vom Herde, und übergoß die Gluth mit Waſſer, kletterte dann mit einer Kotze und zwei Teppichen, wie er ſie eben fand, auf den Dachſtuhl, tauchte dieſelben in einen Waſſerkübel, ballte ſie feſt zuſammen und ließ ſie von oben in den brennenden Kamin hinab, begehrte wiederholt naſſe Kotzen und feuchten Dünger, löſchte, ehe dieſe herbei geſchafft waren, mit Waſſer die Feuerbrände, die ſich ſchon zerſtreut auf dem Ziegeldache des Schloßes rings um den Kamin anzuſiedeln begannen, und erſtickte endlich mit heldenmüthiger Anſtrengung und Aufopferung das praſſelnde Element im Kamin, da ihm bald von mehreren Seiten kräftiger Beiſtand geleiſtet wurde.

Indeß hatte dieſer glücklich gebändigte Brand noch mancherlei ſchlimme Folgen, wie wir zum

Theil noch in dieſem Capitel, und zum Theil in dem Folgenden hören werden.

Ritter von Freyſingen traf bei ſeinem Herumſuchen durch alle Gemächer auf ſeine Tochter, wie ſie ſich eben auf dem Divan ihrer Ohnmacht entrang, warf das aufgeraffte Silberzeug bei Seite, und nahm dieſes Kleinod in die Arme, um es den bedrohlichen Flammen zu entreißen. Er grollte der Gouvernante und der Zofe, aber noch mehr ſeiner Gemahlin, daß ſie auf ihr Kind ſo unmütterlich vergeſſen konnte. Nachmals ſteigerte ſich ſein Verdruß und Schmerz, als er die entflohenen Weiber mit den ſo geringfügigen Toilett-Sachen aus dem Walde zurückkehren ſah. Mit gleichem Mißfallen hörte er nachmals an, daß Herr von Kunde mit Adalbert davon gelaufen, und die unmännliche, ſchwachſinnige und herzloſe Tändelei angefangen habe, den Brand des Schloßes zeichnen und elegiſch beſingen zu wollen. Und in dem Maße, als ſeine Angehörigen in ſeiner Achtung und Liebe verloren hatten, mußten Fremdlinge, namentlich Herr von Linden, Meiſter Ilme und einige Hausdiener vom untern Range gewinnen; denn dieſen hatte er heute die Rettung ſeines Schloßes zu verdanken, und las ihr Verdienſt in ihren verbrannten Kleidern, wunden Händen, verſengten Haaren und geſchwärzten Geſichtern.

Die Frage nach der Urſache dieſes Brandes ergab ſich wie von ſelbſt, ſogleich nach der Bekämpfung und Beſiegung deſſelben, und als ſie vom Edelmanne aufgeworfen wurde, entgegnete Meiſter Ilme: das

Unglück kommt wieder vom Leſen! es iſt nicht das Erſte, es iſt nicht das Tauſendſte, und wird künftig nach tauſendfacher Wiederholung noch nicht das Letzte ſeyn, wenn nicht früher ein Omar kommt, und alle Bibliotheken der Welt verbrennt, wie er einſt, Gott ſey's gedankt, die Alexandriniſche vertilgt hat. Omar iſt ein viel größerer Wohlthäter der Menſchen als Gutenberg — dachte er, wagte aber dieſen letzten Gedanken nicht mehr laut auszuſprechen. — Seine Ausſage ſowohl, als auch die Beſtätigung des Herrn von Linden, daß er auf dem Herde noch Ueberreſte von brennenden Büchern gefunden habe, leiteten bald auf die rechte Spur. Die entlaſſene und entlaufene Roſalie wurde als Thäterin erkannt, und faſt Niemand zweifelte, daß ſie den Brand aus böſer Rachſucht gelegt habe. Man ſchickte ſogleich Diener und Häſcher aus, und ließ noch zur Stunde Steckbriefe nach der ruchloſen Brandlegerin auslaufen, von der die ſchadenfrohe Küchenmagd noch manches Böſe und Ränkevolle zu erzählen nicht ermangelte.

Hätte Roſalie wirklich die Abſicht gehabt, ſich durch Einäſcherung des Schloßes an den ihr verhaßten Beſitzern zu rächen, ſo wäre ſie wahrſcheinlich weiter über die nahe Gränze gegangen, und nicht in Erlenthal bei ihrer alten Muhme geblieben, wo man ſie noch an demſelben Abende fand, und mit Stricken gebunden als eine grobe Verbrecherin zurück ſchleppte, um ſie dann dem peinlichen Gerichte zu überliefern.

Als man ſie den Hügel hinan führte, begegnete ſie Meiſter Ilme, der mit Herr von Linden nach

Theil noch in dieſem Capitel, und zum Theil in dem Folgenden hören werden.

Ritter von Freyſingen traf bei ſeinem Herumſuchen durch alle Gemächer auf ſeine Tochter, wie ſie ſich eben auf dem Divan ihrer Ohnmacht entrang, warf das aufgeraffte Silberzeug bei Seite, und nahm dieſes Kleinod in die Arme, um es den bedrohlichen Flammen zu entreißen. Er grollte der Gouvernante und der Zofe, aber noch mehr ſeiner Gemahlin, daß ſie auf ihr Kind ſo unmütterlich vergeſſen konnte. Nachmals ſteigerte ſich ſein Verdruß und Schmerz, als er die entflohenen Weiber mit den ſo geringfügigen Toilett-Sachen aus dem Walde zurückkehren ſah. Mit gleichem Mißfallen hörte er nachmals an, daß Herr von Kunde mit Adalbert davon gelaufen, und die unmännliche, ſchwachſinnige und herzloſe Tändelei angefangen habe, den Brand des Schloßes zeichnen und elegiſch beſingen zu wollen. Und in dem Maße, als ſeine Angehörigen in ſeiner Achtung und Liebe verloren hatten, mußten Fremdlinge, namentlich Herr von Linden, Meiſter Ilme und einige Hausdiener vom untern Range gewinnen; denn dieſen hatte er heute die Rettung ſeines Schloßes zu verdanken, und las ihr Verdienſt in ihren verbrannten Kleidern, wunden Händen, verſengten Haaren und geſchwärzten Geſichtern.

Die Frage nach der Urſache dieſes Brandes ergab ſich wie von ſelbſt, ſogleich nach der Bekämpfung und Beſiegung deſſelben, und als ſie vom Edelmanne aufgeworfen wurde, entgegnete Meiſter Ilme: das

Unglück kommt wieder vom Leſen! es iſt nicht das Erſte, es iſt nicht das Tauſendſte, und wird künftig nach tauſendfacher Wiederholung noch nicht das Letzte ſeyn, wenn nicht früher ein Omar kommt, und alle Bibliotheken der Welt verbrennt, wie er einſt, Gott ſey's gedankt, die Alexandriniſche vertilgt hat. Omar iſt ein viel größerer Wohlthäter der Menſchen als Gutenberg — dachte er, wagte aber dieſen letzten Gedanken nicht mehr laut auszuſprechen. — Seine Ausſage ſowohl, als auch die Beſtätigung des Herrn von Linden, daß er auf dem Herde noch Ueberreſte von brennenden Büchern gefunden habe, leiteten bald auf die rechte Spur. Die entlaſſene und entlaufene Roſalie wurde als Thäterin erkannt, und faſt Niemand zweifelte, daß ſie den Brand aus böſer Rachſucht gelegt habe. Man ſchickte ſogleich Diener und Häſcher aus, und ließ noch zur Stunde Steckbriefe nach der ruchloſen Brandlegerin auslaufen, von der die ſchadenfrohe Küchenmagd noch manches Böſe und Ränkevolle zu erzählen nicht ermangelte.

Hätte Roſalie wirklich die Abſicht gehabt, ſich durch Einäſcherung des Schloßes an den ihr verhaßten Beſitzern zu rächen, ſo wäre ſie wahrſcheinlich weiter über die nahe Gränze gegangen, und nicht in Erlenthal bei ihrer alten Muhme geblieben, wo man ſie noch an demſelben Abende fand, und mit Stricken gebunden als eine grobe Verbrecherin zurück ſchleppte, um ſie dann dem peinlichen Gerichte zu überliefern.

Als man ſie den Hügel hinan führte, begegnete ſie Meiſter Ilme, der mit Herr von Linden nach

Hauſe kehrte, und jener konnte nicht umhin, der tiefbeſchämten und wimmernden Delinquentin zuzurufen: Jungfer Roſalie! was habe ich noch heute geſagt: meide ſie ja alle Bücher; durch ſie hat ſie den Stich am Halſe gekriegt, der leicht zu verſchmerzen wäre, aber das Leſen, ſagte ich, ſey eine gar falſche Schlange, die ſie einmal tödtlich ſtechen werde! —

Drittes Capitel.

Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur. —

Die erwähnten Vorfälle und Auftritte haben in der Seele des Ritters von Freyſingen Gedanken und Empfindungen in ſolcher Fülle und aus ſolcher Tiefe hervorgerufen, daß er in die höchſte Bewegung und Spannung verſetzt war, und gleichſam irre an ſeiner Gemahlin, an ſeinen Kindern, ſeinem Geſinde, an ſich ſelbſt und an der Welt wurde. Er ſchloß ſich in ſein Gemach und blieb heute für Niemand mehr zugänglich, entledigte ſich noch in tiefer Nacht ſeiner Kleider nicht, ſondern durchſchritt, in raſchem Gange und laut mit ſeinen Ideen und Bildern ſprechend, das Zimmer, oder lehnte ſich ſchlaflos, aber tiefbewegt, auf ſein Sofa, und erkünſtelte gleichſam äußere Ruhe, um die innere zu finden. Er bemühte ſich noch immer, die Anſichten, welche Herr von Linden über Preſſe und Erziehung aufgeſtellt, zu bekämpfen; allein es

mangelte ihm an Waffen, um ihn zu beſiegen, und wenn er auf die Reſultate und auf die Erſcheinungen des heutigen Tages hinblickte, ſo fühlte er, daß der Gegner den Siegespreis verdiene. Er war noch immer geneigt, ſeine Gemahlin für eine gute Mutter zu halten; wenn er aber ihre heutige Flucht vor dem Brande und des Umſtandes gedachte, daß ſie ihren ſilbernen Toiletteſpiegel retten wollte, und darüber die Tochter vergaß, ſo erſchien ihm dieß Alles als ein ſchmähliches Reſultat ihres verweichlichten Herzens, ihres verbildeten Verſtandes, ihres unhaltbaren Characters, und er mußte ſie als unwürdige Mutter verpönen; gleichwie er Madame d'Hombre als unſorgſame Erzieherin und Herrn von Kunde als feigen, tändelhaften und ſchwachſinnigen Mann und Pädagogen verwerfen mußte. Hiebei kam ihm das ungebührliche Lachen ſeiner Kinder über das Tiſchgebeth des Herrn von Linden, und noch ſo manch Anderes in's Gedächtniß, was ihm unangenehm war, und in ihm die bedenkliche Frage erwecken mußte: ob er doch wirklich mit der Bildung und Erziehung ſeiner Kinder den rechten Weg getroffen, und ob nicht vielleicht Herr von Linden bei ſeiner einfachen, patriarchaliſchen Verfaſſung ein beſſerer Vater, Erzieher, Lehrer und Hauswirth ſey? Er hatte bereits ſeine Grundſätze und zum Theil ſeine Handlungsweiſe kennen gelernt, und in Kürze ſollte er Gelegenheit haben, ihn noch näher kennen zu lernen, zu bewundern und zu lieben. Ihm fiel der Umſtand ein, daß Herr von Linden mit ſeiner würdigen Hausfrau vor etwa

vierzehn Jahren mit geringen Mitteln zu wirthſchaften angefangen habe, und nun durch Fleiß, gute Hausordnung und Sparſamkeit ein eben ſo achtbarer als wohlhabender Mann, und relativ reicher geworden ſey, als er, der Ritter, ſelbſt; denn er hatte ſich inzwiſchen durch zu großen Aufwand und die Glanzſucht ſeiner Frau, durch prunkvolle Geſellſchaften in der Reſidenz, durch unglückliches Spiel von beiden Seiten, bereits ſo tief in Schulden geſetzt, daß er die Hälfte des Schloßes und der Herrſchaft nicht mehr ſein eigen nennen konnte, und gegründete Furcht haben mußte, endlich ganz zu verarmen, wenn er nicht bei Zeiten noch einlenke, und den überflüſſigen Ausgaben einen feſten Damm ſetze. Er ſeufzte bei dieſem Gedanken; denn er kannte ſeine Gemahlin, die ihm den größten Theil des Vermögens als Mitgift gebracht. Er ſeufzte, ſage ich; denn er wußte aus hundertfältiger Erfahrung, daß ſie ſich in nichts Abbruch thun laſſe, und bei dem Vorſchlag der geringſten Entbehrung die Verzweiflungsvolle ſpiele, in Ohnmacht ſinke, und aus Empfindelei und Bizarrerie, aus Reizbarkeit und Gallſucht wirklich auf Wochen lang krank werde.

Er bedachte und erwog dieß Alles mit ſchwerem Herzen durch die ganze Nacht, ſetzte ſich unwillkührlich faſt überall in Parallele mit Herrn von Linden, und konnte nicht umhin, ſeiner ganzen Perſönlichkeit den Vorzug einzuräumen, deſſen wirthliche Hausfrau und zärtliche Mutter, die wir nächſtens genauer werden kennen lernen, weit über ſeine eigene Gemah-

lin zu ſetzen, und deſſen Kinder in ſo vielfacher Beziehung den ſeinigen vorzuziehen. Er bedachte, erwog das Alles mit ſchwerem Kampfe, bis ſich die Sonne im Oſten erhob, und mit ihren erſten Strahlen dort die düſtern Nebel der Berge und hier die Thränen eines Tiefbetrübten beleuchtete.

Somit kennen wir zwei Familien, von denen jede nach andern Prinzipien einen andern Lebensbau aufgeführt, auf einer ganz verſchiedenen Grundlage in Moral, Sitte und Wiſſenſchaft, aus ganz verſchiedenen Baumaterialien, in ganz abweichender Form und Geſtaltung.

Jeder Menſch, lehrt der heilige Paulus, ſoll ein Bau Gottes, ſoll ein Tempel Gottes, ſoll ein Haus werden, in dem Gott ſelber wohnet ewiglich, denn, (ſchreibt er I. Corint. 3. K. 17. V.) der Tempel Gottes iſt heilig, und der ſeyd ihr.

Bei dieſem Tempel Gottes, der der Menſch ſelber werden ſoll, kommt es nun vor Allem darauf an, daß ein Fundament gelegt werde, und jenes Fundament gelegt werde, welches in dem ewigen Rathſchluſſe Gottes beſtimmt iſt, das Fundament des göttlichen Baues zu werden. Dieſes Fundament, ſagt der heilige Apoſtel, iſt kein Anderes, als was ich in allen chriſtlichen Gemeinden gelegt habe, Jeſus Chriſtus!

Der Grund iſt alſo gelegt durch die Baumeiſter, welche Chriſtus ſelbſt geſandt hat, und ein anderer Grund darf nicht gelegt werden, oder das Gebäude ſtürzt in Schutt und Aſche zuſammen, und zeugt

in schmählichen Trümmern, daß es nicht den wahren haltbaren Grundstein hatte, der da ist: Jesus Christus!

Auf diesem heiligen und einzig haltbaren Grundstein errichtete die ehrbare Familie Linden ihren ganzen Lebensbau; all ihr Thun und Lassen hatte auf diesem Fundament den sichern Schwerpunct, und so geschah es, daß ihr zeitlicher Bau auch zugleich ein ewiger ward, und fest und unerschütterlich dastand gegen alle Stürme und Wetterschläge des Schicksals. Das Leben ist keine so leichte Aufgabe, als Tausende meinen; drum lösen auch so viele Tausende diese Aufgabe nur schlecht, oder gar nicht, oder halb, und sehen es zu spät ein, wie wenig sie mit den Pfunden gewuchert haben, die ihnen der Herr anvertraut hat. Wie der Wurm im üppigen Laube schwelgen, oder im sumpfigen Moore wühlen, ist freilich ein leichtes Spiel und angenehm für die kurze Gegenwart, doch ist das ein bloß sinnliches, ein gemeines, ein thierisches Leben; wer aber das sinnlich Angenehme dem moralisch Nützlichen aufopfert, und um den Siegespreis der Tugend für sich und die Seinigen, nach dem heiligen Beispiele des Welterlösers, mit frommer Hingebung, mit beständiger Selbstverläugnung, mit kindlicher Demuth und zugleich mit gigantischer Glaubensstärke und Beharrlichkeit streitet, der führt ein hohes, edles, wahrhaft christliches Leben, der erfüllt seine Lebensaufgabe, seine Bestimmung, der genügt der Prüfung, die er hienieden zu bestehen hat, und der kann wohlgemuth und getrost dem

Tode in das Antlitz blicken, kann mit einem gefeierten Barden unſers Vaterlandes ausrufen:

Und ſo laß mich die beſſ're Zukunft grüſſen,
Die in mir lebt, die ich im Geiſte ſchaue!
Hin muß ich zieh'n, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue.
Wenn ich den Staub geſchüttelt von den Füſſen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der ſüßen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiſet in den Sternen,
Und locket Harmonie'n aus ihren Reigen,
Schwebt auf den Waſſern, heißt die Stürme ſchweigen,
Und läßt den Pharus leuchten in die Fernen!
Ihm fällt umſonſt kein Saatkorn aus den Händen;
Iſt's Zeit, — wird Er die Ernte auch vollenden!

In dieſem Geiſte dachten, fühlten und wirkten Herr von Linden und ſeine würdige Hausfrau, in dieſem Geiſte erzogen ſie mit gemeinſamer Pflege und Obhut ihre Kinder und ihr Hausgeſinde, und leuchteten der Nachbarſchaft als nachahmungswürdige Beiſpiele chriſtkatholiſcher Liebe, Demuth, Sittſamkeit und Tugend voran. Ihr untrüglicher Leitſtern war der Glaube; ihr hellſchimmernder Pharus auf dem ſturmbewegten Lebensmeere, die Liebe zu Gott und dem Nächſten; ihr feſter Anker die Hoffnung, daß ſie einſt mit den Ihrigen den blühenden Hafen des Friedens im Lande der Seligen erreichen werden.

Wie ſie insbeſondere die Erziehung ihrer drei anvertrauten Liebespfänder im Auge und am Herzen hatten, und was ſie in Bezug der geiſtigen Bildung und Aufklärung dachten, mag zum Theil die

gemüthliche und ſalbungsvolle Unterredung darthun, welche ſie an demſelben Abend, tief in die Nacht hinein, hielten, wo eben Herr Ritter von Freyſingen ſolch einen ſchweren Kampf mit ſich beſtand.

Lieber Mann! begann die würdige Hausmutter, am kommenden Montag haben Moritz und Ferdinand ihre Schulprüfung, zu welcher ſie ſich ſchon ſeit langer Zeit mit jenem Eifer vorbereitet haben, daß uns auch dießmal um einen guten Erfolg nicht bange ſeyn darf. Heute habe ich ſelbſt beide noch einmal im Catechismus und zum Theil in der Sprachlehre durchgenommen, und nach allen Seiten hin ausgefragt, ſie ſcheinen aber die Sache gut inne zu haben, denn ſie waren nie verlegen um die richtige Antwort. Paulinchen hat ſich an dem Examen weidlich erbaut, und ihre Brüder faſt für ſo gelehrt gehalten, als der Herr Schullehrer und der Cantor ſind. Die kommende Prüfung wird, für Erlenthal wenigſtens, ihre letzte ſeyn, und nun mußt du, lieber Carl! ernſtlich beſchließen und ausſprechen, welchen Plan du ferner mit den Knaben verfolgen willſt. — Ich ſagte dir ſchon einmal, Liebe! verſetzte der Vater, daß ich Willens ſey, beide ſtudieren zu laſſen, und ich muß dir jetzt beſcheiden, daß ich noch nicht andern Sinnes geworden bin. — Bedenke das wohl und reiflich, Carl! erwiederte die verſtändige Mutter, prüfe nach allen Seiten hin recht ernſtlich deinen Entſchluß, da es noch Zeit iſt, und laß es ja nicht außer Acht, zu bemerken, wie es ſo Viele gibt, die gar keinen Beruf zum Studiren haben, wie viele talentvolle Knaben

auf dieſer gefährlichen Bahn phyſiſch und moraliſch verunglücken, noch fern vom Ziele dieſelbe verlaſſen, und als Halbgebildete die elendeſten, ſchlechteſten Menſchen werden, ja, wie viele ſelbſt nach gut vollendeten Studien entweder kein Brot, keine Anſtellung finden, oder einen Stand ergreifen, für den ſie nicht geſchaffen, und in dem ſie ſich zeitlebens unglücklich fühlen; bedenke dieß und anderes, lieber Mann! und übereile dich ja nicht in deinem Beſchluſſe für die künftige Exiſtenz unſerer Kinder, die mir lieber als mein eigen Selbſt ſind, gleichwie ich weiß, daß auch du dein Leben freudig hingäbeſt, wenn du ihnen damit zeitliche und ewige Wohlfahrt erkaufen könnteſt. — Das würde ich auch gern und willig zu jeder Stunde, ſagte der hochherzige Vater; ſey darum überzeugt, liebe Erneſtine! daß ich nicht bloß Monate, ſondern ſchon Jahre lang im Stillen darüber nachgedacht, welchen Weges ich ſie leiten ſoll, um ſie, wo möglich, zu guten Menſchen, frommen Chriſten, und nützlichen Staatsbürgern zu erziehen, und einem Lebensglücke entgegen zu führen, das ich ihnen aus dem Grunde meiner Seele wünſche. Du haſt wohl recht, daß es um die menſchliche Wiſſenſchaft eine höchſt bedenkliche Sache ſey; einmal darum, weil ſie im Grunde genommen auf allen Hochſchulen und Facultäten der Welt nicht viel mehr wiſſen, als der ungebildete Köhler im Walde, und das andere Mahl, weil es ſelbſt viele hochgelehrte Männer gibt, die tauſend Bücher auswendig wiſſen, und ſelbſt Bücher ſchreiben, im Herzen aber keine

Gottes-Furcht und keine Nächstenliebe hegen, und folglich die Wissenschaft gleichsam zu Schanden machen, und der ganzen Menschheit durch ihre Laster zur Unehre gereichen. Noch größer ist die Zahl jener Unglückseligen, welche in ihren Studien auf halbem Wege stehen geblieben sind, aus Vielem Etwas, im Ganzen nichts gelernt haben, sich aber weiser zu seyn bedünken als andere, wenn sie etwa eine Ballade aus Schiller zu declamiren verstehen, oder selbst ein Räthsel, ein Geburtstagsgedicht ꝛc. zu versificiren wissen, im Uebrigen aber aufgeblasene Idioten, müssige Pflastertreter, sinnlose Raisonneurs, Zänker, Recensenten, Spielbolde, Nachtschwärmer, Verführer und Demagogen sind. Für diese ist das Wissen eine Schlinge des Verderbens, der Schein der Aufklärung das, was der Mücke ein blendendes und versengendes Licht ist; und sie sind in meinen Augen schlechter und elender, als der ärmste Handwerker oder Taglöhner, der nie eine Trivial-Schule besucht; denn diese mögen unwissend und roh, sie können aber darum doch gute Christen und brauchbare Menschen seyn — jene aber sind, wenigstens in der Regel, immer gefährlich für Andere, unglücklich für sich selber, eine Bürde des Staates, ein Aergerniß der Kirche, ein Schandfleck ihrer Angehörigen, ein abschreckendes Beispiel für das ganze Menschengeschlecht. Unsere Zeit ist leider überfüllt von diesem Gelichter, und darum hauptsächlich ist auch unsere Zeit so schlimm; denn wie ein einziges räudiges Schaf hundert andere ansteckt, so vergiftet ein Nichtswürdiger

mit ſeinen Peſtbeulen Jeden, mit dem er in nähere Berührung kommt, ſo daß die Zahl der Geſunden leider ſchon klein iſt, und das Zeitübel da eingreift, wo vor Erfindung der Buchdruckerkunſt noch die geſchriebene Bibel ſtatt eines niedlichen Almanachs, die weiten Pluderhoſen ſtatt der unziemlichen Tricots, das ſchlechtgeſchnitzte aber hochverehrte Bild einer Madonna ſtatt einer üppigen Venus an der Wand, und der aufrichtige Handſchlag ſtatt eines zierlichen Complimentes Sitte war. Der geſunde nahrhafte Kern iſt ſeitdem faul geworden, hat ſich aber mit einer dünnen glänzenden Schale umzogen; die Schenken und Schauſpielhäuſer haben ſich vermehrt, die Klöſter und Kirchen vermindert; der Bauer iſt aufgeklärter, aber nicht redlicher; der Bürger witziger, aber nicht fleißiger; Viele ſind geſchickter geworden, aber Wenige ſind gut geblieben.

Nichts deſto weniger, liebe Erneſtine! ſoll mich und dich das irre leiten und in Betreff unſerer Kinder erſchrecken. Wie ſich jetzt die Verhältniſſe des Lebens und der Welt geſtaltet haben, bleibt uns nichts anders übrig, als unſere Zeugen der Liebe auf dem betretenen Wege der Wiſſenſchaft weiter, und wo möglich bis an die Gränzpunkte menſchlichen Wiſſens zu führen. Sie ſollen nicht länger, wie die erſten Chriſten, nur glauben, daß das, was die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellet, das wahrhafte und allein beſeligende Wort Gottes ſey; ſie ſollen mit Hülfe aller gelehrten Schulen, Sprachſtudien, Philoſopheme, hiſtoriſchen und ſpeculativen

Bücher auch zur Ueberzeugung hievon kommen, ſollen der Begierlichkeit ihres Geiſtes genügen, ſollen forſchen und grübeln, beleuchten und beſchauen, ſollen das weite Gebiet des menſchlichen Wiſſens nach allen Richtungen durchwandern; kurz, ſie ſollen nicht bloß mit ihrem reingläubigen Herzen, ſie ſollen mit allen Kräften ihrer erhellten Seele das Buch aller Bücher, das uns die römiſch katholiſche Kirche vorlegt, als das einzig weiſe, unfehlbare, heilige und ſeligmachende erkennen und umfaſſen, ſollen alle Radien ihres Wiſſens, Denkens und Handelns in dieſem Brennpuncte ſammeln, ſollen die Aufklärung, die vielen ſo ſchädlich wird, als das wohlthätigſte Mittel anwenden, fromme Chriſten zu bleiben, ſich in den eingeprägten Grundſätzen und Wahrheiten der Religion auch wiſſenſchaftlich zu beſtätigen, und auf dieſe Grundlage ihr übriges Lebensgebäude ſetzen, ſie mögen ſich zu was immer für einer Facultät hinneigen, einen weltlichen oder geiſtlichen Stand ergreifen; das wird im Grunde gleichviel ſeyn; auf dem beſagten Fundamente werden ſie eben ſo würdige Prieſter als treue, redliche und fleißige Staatsdiener werden, und will's Gott, einſt die Wahl ſegnen, die ich vorläufig für ihr künftiges Glück getroffen habe.

Seine ehrſame Gemahlin war bei dieſen ſalbungsvollen Worten im Innerſten ihres zarten Gemüthes gerührt, zerdrückte eine lichte Thräne zwiſchen den Wimpern und ſagte: Von dieſem Geſichtspuncte aus betrachtet, iſt mir die möglich vollſtän-

dige Ausbildung des Geiſtes freilich auch ſtets als eine unſchätzbare Wohlthat, die man Kindern nur erweiſen kann, vor Augen geſchwebt; deßhalb habe ich auch mit dir bisher ſchon auf Genauigkeit, Richtigkeit und Gründlichkeit des Lernens, Urtheilens und Wiſſens geſehen; allein, lieber Carl! bedenke, daß das bis zur Stunde viel leichter gehen konnte, da wir ſie unabläſſig unter unſern Augen hatten, und Beide nachhelfen konnten. Für die lateiniſchen Schulen hingegen kann ich im Unterrichte gar nichts mehr beitragen, und du, ob du auch ſtudiert haſt und die Sachen noch recht wohl verſtehſt, kannſt dennoch nicht viel mitwirken, wenn die Kinder dort in der Stadt unter fremden Händen ſind, und wir da fern auf dem Lande bleiben.

Liebe Erneſtine! entgegnete Herr von Linden, du rührſt da an dem ſpitzigen Dorne, der ſeit lange ſchon mein Herz verwundet; denn das allein iſt mein Kummer, die Söhne aus meinen Augen zu laſſen, und den tauſend Gefahren der Welt Preis zu geben; da ich mich unmöglich dazu entſchlieſſen kann, wie der Edelherr von Freyſingen, einen Hofmeiſter aufzunehmen, und ſie hier durch ihn privat unterrichten zu laſſen. Ich brauche dir, hundert andere Bedenklichkeiten nicht zu erwähnen, kaum bemerken zu dürfen, daß ſolche Erziehungen gar ſelten viel taugen, meiſtens nur oberflächlichen Firniß geben, und faſt in nichts eine gute, älterliche Mitwirkung entbehrlich machen.

Lieber Mann! verſetzte die würdige Hausmutter! ich habe jüngſt für dieſen Fall ein Plänchen

ausgeheckt, das ich dir nun nicht länger mehr verhehlen kann, weil wir einmal ernstlich auf diesen Punkt zu sprechen gekommen sind. Die Ausführung desselben erheischt von unserer Seite freilich keine geringe Aufopferung; denn wir müßten ihm zu Folge die alten, gewohnten und liebgewonnenen Kleider ablegen, und neue, enge, ungemächliche anziehen; allein, was mich anbelangt, bin ich bereit, ein schweres, eisernes Gewand bis an mein Grab zu tragen, wenn ich dadurch meinen Kindern zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt behülflich seyn kann. Du bist gespannt, lieber Carl! so höre denn mein Plänchen. — Ich errathe, ich weiß es, rief dieser mit sichtbarer Rührung aus, und schlang seine Arme um sein vielgeliebtes Weib, um die hochherzige Mutter seiner Kinder, und fuhr dann mit bewegter Seele fort: ich weiß dein Plänchen, du hast es zur Ehre deines Mutterherzens gleichsam meinem Vaterherzen abgelauscht. Du meinst, wir sollen unsere Wirthschaft hier verkaufen oder verpachten, und mit den Kindern in die Stadt ziehen. — Ich meine es, fiel jene ein, weil dadurch deinem gerechten Kummer mit Einemmal abgeholfen, und den Kindern am besten gedient würde. Wir haben uns fünfzehn Jahre angestrengt und ein hübsches Sümmchen erworben, haben das Landleben und die Arbeit lieb gewonnen, aber die Kinder noch lieber als unsere Gewohnheit. Wir wollen dort nicht müssig seyn, ich habe zehn große Kisten voll von Garn und Weben, und eben so viele von Flachs, — sie geben

mir und Paulinen noch auf viele Jahre Beſchäftigung und die angenehmſten Erinnerungen an unſer unvergeßliches Erlenthal, — das für uns und die Unſrigen nicht aus der Welt kommen ſoll. Mein Plänchen, ſchloß ſie ſcherzend ihre Rede, ſchließt in ſeinem kleinen Rahmen auch für dich etwas ein, einen Garten nämlich, den wir in einer der Vorſtädte miethen, und den du bebauen und pflegen ſollſt, um dein altes Gewand nicht gänzlich ablegen zu müſſen.

Er umarmte die zärtliche Hausfrau abermal mit innigem Entzücken, und pries ihren Verſtand, ihre mütterliche Liebe und eheliche Zärtlichkeit, belobte ihren Witz in Anſehung des Gartens, den er zur fernern Uebung ſeiner Leibeskräfte wohl mit guter Laune als Surrogat für Erlenthal hinnehmen, mit noch größrer Luſt aber für ſeine lieben Kinder zum Behufe der Geſundheit zum gymnaſtiſchen Spielplatz beſtimmen und einrichten wollte.

In dieſem Augenblicke vernahmen ſie, gleichſam zur Antwort auf ihre zärtliche Fürſorge und Aufopferung, ein Geräuſch vom Zimmer der Söhne herüber. Es war ſchon ſo ſpät, daß die Mitternacht nicht mehr ferne ſeyn konnte. Die beſorgte Mutter nahm ein Licht und ging in das Schlafgemach der Knaben. Dieſe entkleideten ſich eben in aller Eile, und tummelten ſich zu Bette. „Was ſeyd ihr ſo lange wach, was habt ihr gethan? fragte jene. Liebe Mutter! ſey nicht böſe, entgegnete Ferdinand, wir haben uns in den Prüfungsgegenſtänden wechſelweiſe ausgefragt, da warf Moritz unverſehens den Leuch-

ter um, und verursachte das Getöse. Der Leuchter lag wirklich noch umgestürzt und mit verlöschter Kerze auf dem Tische, und die Lehrbücher aufgeschlagen. Die Mutter gewahrte dabei auch ein ihr unbekanntes Buch, das sie nicht zu lesen verstand, war bei dessen Anblicke überrascht, und fragte, was das sey? Liebe Mutter, entgegnete Moriz, aus diesem Buche haben wir größtentheils gelernt; aber frage nicht weiter, was es sey, und sage auch dem Vater nichts davon; es ist vom hochwürdigen Herrn, dem Pater Anton, und am Montage sollet ihr Alles erfahren.

Die Mutter ahnte dunkel, daß ihnen eine freudige Ueberraschung bereitet sey und drang nicht weiter in sie, sondern hieß sie ihr Nachtgebet andächtig verrichten, und zur Ruhe gehen. Hierauf kehrte sie zu ihrem Manne zurück, sagte ihm nur, daß die Knaben noch gelernt haben, und begab sich ebenfalls zur Ruhe, indem sie den lobwürdigen Eifer ihrer Kinder freudigen Herzens erwog, und diesen süssen Genuß auch noch in ihre Träume mit hinüber nahm.

Am folgenden Tage, gegen die Mittagsstunde, kam Ritter von Freysingen mit seiner Familie nach Erlenthal hinab, um Herrn von Linden, dem heldenmüthigen Bändiger des gestrigen Brandes, seinen schuldigen Dank abzustatten. Er that dieses mit den aufrichtigsten und wärmsten Empfindungen, schickte sodann einen Bedienten mit einem Röllchen Ducaten zu Meister Ilme, der sich bei der Feuersgefahr ebenfalls auf's Thätigste und Antheilvollste bewiesen

hatte, und ließ ihm zur gröſſeren Würze des Geſchenkes vermelden, er habe dasſelbe dem von ihm zu hoch befundenen Betrage für Gutenberg's Monument abgezogen. Das war auch für den Dorfbarbier in der That die rechte Würze dieſer Goldſpeiſe; denn er mähte ſo eben, als der Bediente eintrat, mit ſeiner Froxer-Klinge an den Stoppeln des eigenen Kinnes, warf aber mitten in der Feldarbeit höchlich entzückt die kleine Senſe weg, kleidete ſich ſchnell an, und lief halbgeſchoren zu dem großmüthigen Spender, um ihm ſeinen innigſten Dank zu bezeugen mit der Bemerkung, daß ihn die Gabe doppelt beglücke, weil dadurch dem zu errichtenden Denkmale etwas entzogen worden ſey, vielleicht, — ſetzte er in ſeinem Mutterwitze hinzu, — nimmt man jetzt ſtatt Marmor nur einen weichen Sandſtein zum Fußgeſtelle, und da ſtürzt das Ding bald wieder, — Gott gäb's, — über den Haufen.

Die Edelfrau von Freyſingen war auch heute, wie gewöhnlich, in glänzendem Staate, als ob ſie zu einer groſſen Cour in die Tuilerien gekommen wäre. Sie traf Frau von Linden am Brunnen vor dem Hauſe, wo ſie eben ihre Spritzkanne füllte, um ſie zu ihrer Leinwandbleiche zu tragen. Die würdige Hausfrau entſchuldigte ſich ob ihres ſchlichten Anzuges, und bat um Erlaubniß, ſich auf ein Weilchen entfernen zu dürfen, um eine kleine Toilette zu machen; die Edelfrau ließ es aber nicht geſchehen, ſondern verlangte, daß jene ihr Geſchäft fortſetze, weil ſie ſehen wolle, wie ſie das Ding anſtelle. Frau von

Linden trug die ſchwere Kanne mit leichter Mühe, und begoß ihre Weben, wie ſie es ſchon hundertmal gethan hatte, und erklärte ihrer vornehmen Gaſtfreundin dieſe mühvolle Arbeit, bis ſie recht artig mit den Worten ſchloß:

Wohl ſauer iſt die Müh', die Linnen koſten,
Doch ſind ſie lieber mir, als blankes Gold,
Als Silber, Perlenſchmuck und China-Seide,
Wenn ſie auch minder ſtehn im Krämer-Preis;
Denn Flachs und Linnen fordern hundert Hände,
Bis ſie ſo fein wie Seide, weiß wie Schnee;
Und gute Linnen überdauern Alles,
Sind nicht wie Gold und Gemmen bloß für Feſte;
Sie dienen täglich uns, umfangen weich
Und warm und treu uns durch das ganze Leben,
Und ſelbſt im Grabe noch zu linder Ruh! —

Aber die enormen Fatiquen, rief die deutſchgalliſche Edelfrau aus, die den eigentlichen Gehalt dieſer Verſe nicht capirte und goutirte, die enormen Fatiquen! das brächte mich zur Deſperation; J'ai des tressaillements de nerfs, et des palpitations de coeur. Sie bekam wirklich Nervenzittern und Herzklopfen, bekam es aber im nächſten Augenblicke noch mehr; denn Frau von Linden ſtreifte ihr von den Brüßler-Canten eine Raupe weg, die ſich vom nächſten Baume an einem Faden auf ſie herab gelaſſen hatte. Die Dame ſtieß einen lauten Schrei des Entſetzens aus, und begann zu wanken, ja, ſie wäre zuverläſſig in Ohnmacht gefallen, wenn der ungerufene Gaſt eine Spinne geweſen wäre. Mon Dieu! rief ſie aus, war das ein garſtiges Ungeziefer! waſchen ſie

doch ihre Hand, ma chére hier haben Sie Parfum; ach! warum säubern Sie denn ihre Bäume nicht? — Wo hätten wir Zeit, wo Leitern und Hände genug, bemerkte jene. Ach! versetzte die Edeldame, bleichen Sie die Linnen mit Chlorkalk, das geht sehr schnell, und erübrigt ihnen Zeit, die Bäume von dem häßlichen Ungeziefer zu reinigen. Sehen Sie, ach! sehen Sie, là, là! ist ein ganzes Nest von garstigen Würmern, ich kann heute keinen Bissen dejeuniren und soupiren; und sie rief eine Magd herbei, daß sie das Nest vertilge. Die Magd aber weigerte sich geradezu, ihr Folge zu leisten, und sagte: Diese Raupen vertilgen kein Küchenkraut, kein Bäumchen, denn sie nähren sich nur von Brenn-Nesseln, von den Raupen aber nähren sich unsere Schwalben, die in dem Hause, wo sie nisten, Heil und Segen bringen. — Ich dulde kein Raupen- und kein Schwalben-Nest auf meinem Schlosse, entgegnete die Edelfrau. — Das ist nicht gut, versetzte die Magd in mitleidigem Tone, Gott der Herr wußte, warum er Beide erschaffen hat, und wir sollen die Thiere nur da vertilgen, wo sie uns schaden. — Ach, wie ignorant, wie superstitieus sind doch diese Landleute! dachte die Edelfrau, und wandte sich von der Magd und dem Raupen-Neste mit Unwillen ab.

Sie begegnete nach drei Schritten schon wieder einem neuen gefürchteten Ungeheuer, nämlich einer nackten, schlüpfrigen Wegschnecke, erschrack bei ihrem Anblick wenigstens aus Affectation, wollte über das Monstrum wegsteigen, machte aber einen

Fehltritt, glitt auf dem naſſen Boden neben den begoſſenen Leinweben aus, und taumelte ungebärdig auf die flache Erde nieder. Die andere Geſellſchaft wandelte ſo eben heran; als Adalbert und Philippine ihre Mutter fallen ſahen, erhoben ſie ein kreiſchendes Gelächter, und klatſchten ſogar in die Hände. Den Vater verdroß dieſe unvernünftige Freude und unkindliche Theilnahmsloſigkeit dergeſtalt, daß er ſich von ſeinem raſchen Temperamente hinreiſſen ließ, und dem Sohne wie der Tochter eine Ohrfeige verſetzte. Die Mutter, welche ſich indeſſen erhoben hatte, ſah dieſe Züchtigung, hörte die Kinder jetzt eben ſo laut wimmern und heulen, als ſie erſt gelacht hatten, vergaß auf ihren erlittenen Unfall, und auf den Schaden an ihrem blankweiſſen Prachtkleide, ihrem verdorbenen Modehut ꝛc. warf ihrem Manne durchbohrende Baſilisken-Blicke zu, ſchalt ihn einen grauſamen Wüterich, rief ſodann dem Kutſcher, daß er vorfahre, und führte ihre Kinder beſchwichtigend und liebkoſend zum Wagen, achtete keinen Augenblick mehr auf die Worte ihres Gemahls und der Frau von Linden, ſondern eilte dem Wagen zu, ſtreifte im Gehen noch an eine Roſenhecke, und riß ſich einen Flügel vom ſeidenen Kleide, ſprang voll Ingrimms mit den Kindern in die Kutſche, und ließ die Pferde in den ſchnellſten Galopp ſetzen. Herr von Kunde und Madame d'Hombre folgten ihr zu Fuße.

Ritter von Freyſingen war auf's Tiefſte beſchämt und über ſeine Familie entrüſtet; wohl

fühlte er ſein eigenes Benehmen ſelbſt nicht ganz tadelfrei; allein es war zum Theil eine Folge ſeines heftigen Temperamentes, und zum Theil des ſchweren Kampfes, den er, wie wir wiſſen, die ganze vorige Nacht mit ſich gerungen. Er verhehlte ſeinen Fehler gegen Herrn von Linden nicht; als er ihn aber geradezu aufforderte, daß er ihm aufrichtig und freundſchaftlich ſagen möchte, was er in dieſer Lage gethan hätte, oder in einer ähnlichen thun würde, da entgegnete ihm der Gefragte: Gnädiger Herr! es iſt mir nicht einmahl denkbar, daß ich mit den Meinigen jemals in eine ſolche Lage verſetzt werden könnte, daher ich auch nicht beſtimmen kann, wie ich mich dabei verhalten würde. — Was meinen Sie aber, fragte der Edelmann weiter, was Ihre Kinder wohl thäten, wenn ſie Mutter oder Vater ausgleiten und fallen ſähen? — Noch geſtern fiel meine Gemahlin faſt an demſelben Platze mit ihrer Gießkanne, — verſetzte Herr von Linden. — Und ihre Kinder lachten und klatſchten nicht? fragte Freyſingen. — Mein Aelterer, Ferdinand, erwiederte jener, ſaß eben auf dieſem Kirſchenbaum, und kletterte nicht auf der Leiter, ſondern ſprang keck vom Aſte, — Moriz hatte in dieſem Augenblicke einen ſchönen, ſeltenen Schmetterling erhaſcht, und wollte ihn triumphirend zeigen, ließ ihn aber alſogleich frei, und ſprang dem Bruder nach, um die Mutter aufzuheben; Paulinchen kam wehklagend und händeringend zu mir gelaufen, und rief mich zu Hülfe; alle drei aber ſprangen dann frohlockend um die

Mutter herum, nachdem ſie ihnen drei- und viermal verſichert und betheuert hatte, daß ihr gar nichts weh thue. — Das iſt Herz! das iſt Gemüth! das iſt wahre, kindliche Liebe! rief der Edelmann entzückt aus, und beklagte ſich ſelber, daß er in ſeiner Ehe nicht ſo glücklich ſey.

Bald darauf kamen Ferdinand und Moritz aus der Schule, küßten dem vornehmen Gaſte und dann ihren Aeltern ehrfurchtsvoll die Hand, und überreichten, wie es ſchon in der Tagesordnung war, die zwei Fleißzettel, welche ihnen der Lehrer gegeben hatte. Sie blühten, wie die Knospen des Maies, und verhießen für den Sommer ihres Lebens die herrlichſten Früchte. Die Aeltern hatten volles Recht, mit ſtillem Wohlgefallen und mit Stolz auf ſie hinzublicken; denn ſo und nicht anders müſſen die Kinder phyſiſch und moraliſch erzogen, und in Herz und Geiſt gebildet ſeyn, wenn ſie einſt haltbare Stützen für Staat und Kirche werden ſollen. — Ritter von Freyſingen verlangte die Bücher zu ſehen, die ſie unter dem Arme trugen; denn er kannte die inländiſchen Schulbücher nicht, da er aus abgeſchmacktem Vorurtheil alles Ausländiſche für beſſer hielt, und daher auch, auf Einrathen des Herrn von Kunde, alle deutſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Lehrbücher aus fremden Staaten verſchrieb, und ſeinem Adalbert beſtimmte. Mein Knabe, ſagte er, hat das Alles ſchon weit im Rücken, und ſtudirt gegenwärtig die zweite Grammatikal-Claſſe. Laßt einmal euere Schriften ſehen, fuhr er fort. Hm! hm! ihr ſchreibt

wahrhaft eine schönere Hand, als mein Bube — und euer Dictando — hm! hm! es ist fast durchs ganze Heft fehlerfrei. — Mein Adalbert — aufrichtig gestanden, macht auf einer einzigen Seite mehr Fehler, als ich hier in beiden Heften sehe, und er lies't doch so viel, lies't gute, correcte Schriften, die Cotta'sche Ausgabe von Schiller und Göthe, aus denen er einige Gedichte scharmant deklamirt. Im Rechnen will es nicht vorwärts mit ihm, das ist ihm zu abstract, zu trocken und ermüdend, sein Geist erleidet nicht gern einen Zwang; — ihr seyd aber, wie ich da sehe, schon recht gewandt in den schwersten Bruchrechnungen. Hm! hm! das gefällt mir von euch, und da ich höre, daß am Montag Schulprüfung sey, will ich auch nicht dabei fehlen, und euch selber Fragen vorlegen. —

Die Mittagsstunde war heran gekommen. Herr von Linden äußerte gegen den Edelmann den Wunsch, er möchte ihr frugales Mittagmahl als ein Gabelfrühstück betrachten, und sich's an ihrem Tische gefallen lassen. Ritter von Freisingen nahm die herzliche Einladung an, und ward ihr Gast. Er aß und trank äußerst wenig; denn sein Gemüth war zu sehr aufgeregt und angegriffen, in seiner Seele wogten dunkle, unheildrohende Wetterwolken; denn in Allem, was er sah und hörte, war ein auffallender Contrast mit seiner eigenen Wirthschaft, seiner Person, seiner Denk- und Handlungsweise, seiner ganzen Umgebung. Virtus cernitur in agendo! Man muß den wahrhaft Verständigen und Frommen nicht bloß spre-

chen hören, sondern auch handeln sehen — um von ihm erbaut zu werden. Für den beobachtenden und vergleichenden Ritter hatte hier Alles, der kleinste Umstand, seine wichtige Bedeutung; in seinem eigenen Hause war alles nur kernlose Schale, hohler Glanz, leerer Modeton, eitles Ceremoniel, Verzierung, Mißverhältniß und Widerspruch — bei dieser patriarchalischen Familie aber erwies sich von Allem dem das Gegentheil, und entzückte ihn einestheils in dem Grade, als es ihm anderntheils glühende Dornenspitzen in das ohnedieß verwundete Herz bohren mußte. Drei einfache, nahrhafte Schüsseln, und nicht mehr — dachte er, und so ist es recht; und was darüber ist, das ist vom Uebel. Diese Kost, mit unbeschwertem Gewissen, mit vorausgehender Anstrengung, mit unverwöhntem Gaumen genossen, muß leichtes Blut, gesunde Säfte, frohen Muth, lichte, freie Augen und rothe Wangen machen, und mit dem jedesmaligen Bedürfnisse auch jedesmaligen Genuß, wahren Genuß verbinden, den keine Leckerbissen, keine künstlichen Reizmittel zu schaffen vermögen. — Als das letzte Gericht verzehrt war, erhob sich der Edelmann, und gab vor, daß ihn ein plötzlicher Schwindel anwandle, und er in die freie Luft hinaus und Bewegung machen müsse, worauf sich das Uebel bald wieder geben würde. Er verließ somit raschen Schrittes die Gesellschaft, und eilte dem Obstgarten zu. Der schwere Kampf, den er mit sich in der verflossenen Nacht bestanden, rief ihn mit erneuter Heftigkeit abermal in die Schranken.

Er ſtritt wie mit Luftbildern und gebärdete ſich ungeſtüm, nannte den Namen ſeiner Gattin zu öftermalen mit Unwillen, und den ſeiner Kinder mit ſchmerzlicher Beklemmung, verwünſchte ſeinen Lebensplan, und forderte ſich ſelbſt mit aller Strenge auf, Mittel zu ſchaffen, daß dem in jeder Hinſicht wachſenden Uebel kräftig geſteuert und wirkſam abgeholfen werde. Unſer Verderben, ſprach er mit gedämpfter Stimme und Thränen im Auge, unſer Verderben iſt begründet, und liegt nahe, wie ein finſtrer, bodenloſer Abgrund, über den ſich eine ſchauerliche Nacht gelagert hat. Meine Frau muß anders, muß wie Frau von Linden werden; die Erziehung meiner Kinder muß anders, der ganze Hausſtand anders, vorerſt aber ich ſelber anders werden. Ja, ich will Mann, will Gebiether und Arzt meines Hauſes ſeyn, will die Heilung zur Stunde beginnen, und fürder kein Weinen, kein Wimmern, kein Drohen, kein Hinderniß ſcheuen.

Bei dieſen Worten ging er noch raſchern Schrittes aus dem Garten, als er in denſelben getreten war, und wollte geraden Weges dem Schloße zueilen. Da trat ihm aber Herr von Linden in die Quere, faßte ihn feſt in's Auge und ſprach zu ihm: Herr Ritter! vergebt, daß ich euch aufhalte; aber in dieſer Aufregung des Gemüthes, in der ich euch gewahre, kann ich euch unmöglich von hinnen laſſen. Nach Alle dem, was geſtern und heute vorgegangen, und was Ihr bei mehreren Gelegenheiten geäußert habt, kann es mir nicht ſchwer ſeyn, zu wiſſen, was in Euch vor-

geht, und auch zu errathen, was ihr beginnen wollet. Ich bitte euch, zu bedenken, daß Ihr selbst ein heftiges, leidenschaftliches Temperament, und Eure Frau Gemahlin zarte reizbare Nerven habe, wofür sie nicht alle Schuld trägt, weil sie großentheils schon so geboren, erzogen und bisher gehalten worden ist. Man verschlimmert durch gewaltsame Schritte mit dem besten Willen oft weit mehr, als man je wieder gut machen kann. Wer große Uebel verbessern will, muß sich mit aller Ruhe und Besonnenheit um die zweckmäßigsten Mittel umsehen. — —

Ja, ja! ihr habt Recht, fiel der Edelmann ein, in diesem Zustande kann ich noch nicht nach Hause gehen, das wallende Blut muß sich legen, der Sturm meiner Seele ruhiger werden; ich würde die Beulen und Geschwüre mit dem Schwerte aushauen, statt sie langsam mit der rechten Medicin von innen zu heilen. Ach, lieber Linden! wir Alle sind todeskrank, helfen Sie uns in allen Gliedern so gesund werden, wie sie und die Ihrigen sind! — Der Schmerz übermannte ihn, er warf sich schluchzend an Lindens Busen. — Der edle Linden widmete ihm auch, voll der freundlichsten Theilnahme, den heutigen Tag, zog ihn in eine stille schattige Laube, und verhandelte heute eben so viel mit ihm über Erziehung, als er gestern über die Presse und deren Einflüsse auf das physische und moralische Leben der Menschen abgehandelt hatte, weil ihn jener ausdrücklich bath und aufforderte.

Man findet keinen frühern Zeitraum in der Menschengeschichte, sprach Herr von Linden, in dem sich das allgemeine Streben nach Verbesserungen und ein gewisser Wetteifer für die Wohlfahrt des Menschengeschlechtes fast auf allen Puncten des bewohnten Erdballs so sehr kund gegeben hätte, als in der Gegenwart. In Künsten, Wissenschaften und Erfindungen ist und wird noch immer Außerordentliches geleistet; Mechanik und Technik stehen in hoher Blüthe; der Ackerbau erhebt sich allmälig bis zur systematischen Gartencultur; in Handel und Verkehr zwischen den entferntesten Nationen herrscht eine nie geahnte Schnelligkeit, die Diplomaten und Machthaber haben sich zur edelsten, würdigsten Politik gewendet, zur Politik des Friedens; in Einem nur, ja! in einem der wichtigsten Puncte, in der Erziehung der Jugend, ist das vielseitige Streben noch nicht so glücklich gewesen, ein allgemein gültiges Princip aufzustellen, und dafür allgemeine Theilnahme zu finden.

Die Fürsten haben, wie gesagt, zum Behufe einer guten Jugend- und Völker-Erziehung, das erste und zweite wesentliche Mittel begründet; denn sie haben unter sich einen heiligen, segensreichen Friedensbund geschlossen, zweckmässige Groß- und Klein-Schulen errichtet und reich dotirt. Im Uebrigen liegt die künftige Generation in den Händen der Aeltern, der Vormünder und Lehrer, und sie wird gut oder böse, glücklich oder unglücklich seyn, je nachdem die Erziehung, die sie von denselben erhalten hat, gut oder schlecht gewesen ist.

Die Erziehung im Allgemeinen läßt ſich in zwei, aber ungleiche Theile, nämlich in die wiſſenſchaftliche und moraliſche Erziehung ſcheiden. Ich nenne dieſe Theile ungleich; denn die moraliſche iſt bei weitem wichtiger als die intellectuelle, ſo zwar, daß es dem Menſchen nichts nützen würde, alle Wiſſenſchaften der Weiſen inne zu haben, alle denkbaren Kenntniſſe und Gelehrſamkeit der Welt zu beſitzen, wenn er die Moral nicht hätte, worunter ich den Inbegriff aller guten Sitten verſtehe. Wie ſchlecht es aber gegenwärtig im Allgemeinen mit der Moral ſtehe, brauche ich nicht zu beweiſen; es iſt eine traurige Thatſache, eine tägliche Klage der geiſtlichen wie der weltlichen Obrigkeiten, die zur wirkſamen Bekämpfung des Uebels nicht genug Waffen aufbringen können. Dem Einzelnen ſteht kein Recht zu, ſeine Unſittlichkeit als eine nothwendige Folge der allgemeinen Sittenverderbniß zu betrachten, und darin Gründe zu ſeiner Entſchuldigung zu ſuchen; denn wer zwingt ihn, mit den Wölfen zu heulen, und mit den Schlangen zu ziſchen, ſo lange er ſich mitten im Gewühle der Menſchen gleichſam abſperren kann, wenn er nur ſelbſt ernſtlich will? Auch hierin, wie in ſo vielem Andern, dienen ihm die erſten chriſtlichen Gemeinden als nachahmungswürdige Muſter; denn ſie liefern den unumſtößlichen Beweis, daß man ſich trotz alles nothwendigen, weltlichen Verkehrs doch mitten unter Heiden, Sündern, Miſſethätern und Gottesläſterern, — rein und unbefleckt bewahren, und das Herz unverletzt behüthen könne.

Welches Zeitalter war üppiger, ausschweifender und verführerischer, als jenes der römischen Kaiser, vom Augustus bis Augustulus? und doch kann Tertullian den damaligen Christen die folgenden erhebenden Worte in den Mund legen: „Ihr Römer! lasset eure Gerichtsbücher für uns Zeugniß geben, ihr, die ihr täglich Gericht haltet, um die Eingekerkerten zu verurtheilen. Gar Viele werden von euch der verschiedensten Verbrechen schuldig erkannt. Aber sagt, wer unter ihnen ist ein Meuchelmörder, ein Beutelschneider, ein Lästerer, ein Verführer, ein Baderäuber und zugleich ein Christ? — Von den Eurigen sind die Gefängnisse stets überfüllt; beständig hallen die Klüfte der Bergwerke von ihren Seufzern; das Fleisch der Eurigen dienet den wilden Thieren zur Mästung; Die Gladiatoren-Häupter halten stets ganze Scharen eurer Missethäter — unter allen diesen aber ist kein Christ zu finden!"

So verhielten sich die ersten Christen mitten unter zahllosen, moralischen Ungeheuern, mitten unter ihren grimmigsten Verfolgern; und erbauten ihr Haus sicher auf Petri Felsen, der damals wie aus einem Sündenpfuhle zum Himmel emporragte.

Die Grundlage der guten Erziehung jener Christen war demnach die Religion, von der die Moral einen integrirenden Theil ausmacht, und sie ist meines Erachtens für alle Zeiten und für alle Räume die einzig feste und haltbare Grundlage, weil sie das göttliche Gesetz selber ist; wie denn alle kirchlichen und politischen Satzungen in harmonischem

Einklange ſtehen. Nur auf dieſem Fundamente beruhet das wahre, einzige Glück der Völker und der Staaten; denn es ziehet den Segen Gottes auf die Nationen herab, und macht es noch einigermaſſen möglich, das verlorne Paradies auf ihm wieder anzupflanzen. Alles Uebrige: Gelehrſamkeit, Kunſtbildung, Staatsklugheit, Kriegswiſſenſchaft u. ſ. w. iſt Nebenſache, und ergibt ſich aus den Umſtänden und Lebensverhältniſſen, und aus der jedesmaligen Nothwendigkeit der Zeitereigniſſe; denn der Menſch, wie klug und gebildet er auch ſey, vermag aus ſich ſelbſt gar nichts, mit Gott aber Alles, der da ſtark iſt in den Schwachen! Initium sapientiae est timor Domini! Der Anfang der Weisheit iſt die Furcht des Herrn! Dieß iſt auch mein Hauptgrundſatz der Erziehung, und ſoll hier ein Bindungsglied bilden von dem moraliſchen Theile der Erziehung auf den intellectuellen überzugehen. Wenn das zarte Herz des Kindes im Glauben und Fühlen die gehörige Richtung nach oben erlangt, und daran gewöhnt wird, auch alles äußere Thun und Laſſen, zu Hauſe, in der Schule und in der Kirche der jedesmaligen Vorſchrift und Ordnung gemäß einzurichten, ſo ſey der Erzieher zunächſt darauf bedacht, die Bildung des Geiſtes in zweckmäſſiger Stufenfolge, und mit beſtändiger Rückſicht auf die Individualität, mit der Bildung des Herzens in Einklang zu bringen, ſo daß ſich immerwährend Eines durch das Andere gleichſam beſtätigt finde. Die erſte Anforderung an das Kind iſt der gläubige Gehorſam; die erſte Wohl-

that, die man ihm geistiger Weise erweiset, ist die Ueberzeugung, daß man ihm diese Pflicht des Gehorsams aus Liebe auferlegt, daß es sich sogleich durch Ungehorsam selbst schaden, und uns unsere Liebe undankbar und schlecht vergelten würde. Die heilige Schrift beginnt mit abschreckenden Beispielen des Ungehorsams, und erweckt somit durch die erste, nämlich durch göttliche Autorität, die heilsamste Empfindung im zarten Gemüthe: die Gottesfurcht.

Im Weitern halte ich mich in Betreff der intellectuellen Ausbildung ganz an den Grundsatz der Alten, der da lautet: Pluribus intentus, minor est ad singula sensus; wobei das: Ex omnibus aliquid, in toto nihil, — eine natürliche Folge seyn würde, und bin für meine Person vollkommen überzeugt, daß die sogenannte Vielwisserei, das Hauptübel unserer Tage, viel schlechtere Früchte trage, als selbst die finstere Unwissenheit.

Mit dem Kopfe des Kindes verhält es sich fast so, wie mit seinem Magen; Beide sollen nicht überladen, und nie mit solcher Kost beschwert werden, welche entweder nicht zu verdauen ist, oder ihrer unzweckmäßigen Beschaffenheit gemäß, schlechte Säfte gibt. Die ersten Christen theilten die Gegenstände des Unterrichts ganz zweckgemäß in drei verschiedene Classen: a. in nothwendige, b. in nützliche, c. in ergötzliche, und betrachteten diese wieder nach den verschiedenen Individualitäten als absolut- oder relativ-nothwendig, nützlich und ergötzlich. So war es recht und ersprießlich; denn man

erzog gute Christen, dankbare Kinder und treue, fleißige Unterthanen; jetzt vermengt man die genannten Classen nicht bloß blindlings unter einander, sondern macht gewöhnlich das Ergötzliche zur Hauptsache, und reicht dem Schüler statt gesunder, einfacher Kost nur Bonbons und Leckerbissen in jeder Beziehung. Man verweichlicht, man verbildet, man übertüncht und firnißt, und ist in seiner Eitelkeit von dem Wahne befangen, das Kind werde trefflich gedeihen, weil es in seinem achten Jahre schon gut französisch spreche, im Zehnten Rouladen auf dem Flügel spiele und eine Polonaise tanze, im Zwölften etwas Latein lerne und Gedichte recitire, im Vierzehnten Theater spiele, artig und witzig im Cercle sey, die Moden kenne, und Vieles aus dem Pfennig-Magazine wisse, reite und schwimme, koquettire oder Tabak rauche.

Die Religion und die wahre, gründliche Wissenschaft ist ausser Acht geblieben; denn wer hätte wohl die moralische Kraft und die heroische Glaubensstärke, wie einst die Blutzeugen Christi auszurufen: „Ihr Feinde der Wahrheit! foltert uns, martert uns, verdammt und zermalmet uns: — dieß dienet zur Prüfung unserer Unschuld!" — Und was die weltliche Wissenschaft anbelangt, so frage ich wieder: was vermag solch ein Vielwissender theoretisch oder practisch zu leisten? ist aus einem Vielwisser je ein würdiger Staatsbürger hervorgegangen? und hat die schnöde Vielwisserei nicht vielmehr ganze Staaten demoralisirt, zerrüttet und in

gränzenloſes Verderben gebracht? Ich brauche die Länder nicht namentlich anzuführen, wo Mangel an Religioſität, Abtrünnigkeit vom wahren Glauben, Verderbtheit der Sitten, Zügelloſigkeit einer freien Preſſe, Indifferentismus, Stolz, Hoffahrt und Eigennutz, — die Begleiter der vielwiſſenden Aufklärung, — weit mehr Unheil geſtiftet, als die finſtern Zeiten der Völkerwanderung, und die Gewaltthaten und rohen Grauſamkeiten des Fauſtrechts.

Ich laſſe es keineswegs als gegründete Einrede gelten, wenn es heißt: die Zeiten haben ſich geändert, die Anforderungen an einen jungen Menſchen ſind jetzt ſo vielſeitig geworden, daß er nothwendig oberflächlich gebildet werden muß, um denſelben zu genügen und ſeine Exiſtenz zu finden; wir könnten die Erziehungsſyſteme der frühern Zeitperioden unmöglich mit den Bedürfniſſen der Gegenwart vereinbaren u. ſ. w. Die Möglichkeit, in den weſentlichen oder Hauptzweigen des geſammten menſchlichen Wiſſens wohl bewandert zu ſeyn, zeigt ſich vielfältig in der Wirklichkeit; denn jedes cultivirte Land hat Männer aufzuweiſen, welche in Allem gründliche Kenntniſſe beſitzen, was der Menſch wiſſen ſoll und ſeiner natürlichen Beſchränktheit gemäß zu wiſſen vermag. Dieſe großen, und, wenn ich ſo ſagen darf, univerſellen Geiſter umfaſſen alſo alles Nothwendige, alles Nützliche und alles Ergötzliche; — und dahin ſoll jeder Jüngling zweckmäßig geleitet und angehalten werden, der die zulänglichen Fähigkeiten und nothwendigen Mittel beſitzt.

Wer ein minder glänzendes Talent hat, werde zum Nothwendigen und Nützlichen, der schwächere Kopf aber bloß zum Nothwendigen angehalten; denn dadurch kann er auch einst sich und Andern nützlich werden. Das bloß Ergötzliche soll nie ein Mittel zum Zwecke, noch weniger Zweck selber seyn. Das erste Nothwendige für Alle ist in zarter Jugend Religiosität, in spätern Jahren noch überdieß Alles das, was zu einer soliden und sichern Lebensexistenz führt. So ist z. B. dem Studirenden das Latein nothwendig, das Griechische bloß nützlich; dem Theologen ist Dogmatik und Moral nothwendig, das Studium der orientalischen Sprachen bloß nützlich; Naturgeschichte als System relativ für Beide bloß ergötzlich, für den Arzt absolut nützlich, für den Naturforscher, Mineralogen, Botaniker ꝛc. absolut nothwendig, — und vieles Andere wieder bloß ergötzlich.

Ich danke euch für heute! fiel Ritter von Freysingen mit gedämpfter Stimme ein, mein Gemüth verträgt dießmal nicht mehr; ich durchblicke schon euer ganzes Erziehungs-System in allen Verzweigungen, es ist vortrefflich, und macht euch, lieber Linden! die größte Ehre in dem guten Erfolge, den es an euren braven, wohlgebildeten, hoffnungsvollen Kindern zeigt. Ihr habt mir neuen und vielfachen Stoff zum Nachdenken gegeben; könnte ich doch damit in's Reine kommen!

In dieser Lage der Dinge, entgegnete Linden, kann ich Ihnen nur den Segenswunsch mit den Worten des heiligen Johannes zurufen und sagen: Las-

ſet euch nicht irre führen; — und ſomit empfahl er ſich ſeinem verehrten Gaſte, den er heute nicht mehr länger aufhalten wollte, da es ſchon zu dämmern begann.

Als Dieſer ſein Schloß betrat, vernahm er zur Vermehrung ſeines Trübſinns und Grames, daß eben der Herr Doctor aus Neumarkt angekommen ſey, den man auf Befehl der gnädigen Frau gerufen habe. Er ſprach hierauf mit Madame d'Hombre über den Zuſtand ſeiner Gemahlin, und hörte, weil dieſe die Sache übertrieb, daß es der Kranken ungemein ſchlecht ergehe, und ſelbe Niemand als ſie und ihre Kinder vor ſich laſſen wolle. Der Ritter gab ihr den Auftrag, ſie möge den Herrn Doctor an ihn beſcheiden, wenn er ſeine Viſite gemacht hätte; und von dieſem erfuhr er ſodann, daß das Uebel der gnädigen Frau nur in einer Alteration beſtehe, und bei gehöriger Ruhe gar nicht bedenklich ſey. „In zwei oder drei Tagen hoffe ich ſchon wieder überflüſſig zu ſeyn", ſchloß er mit aller Aufrichtigkeit und empfahl ſich dem gnädigen Gönner. Dieſer aber dachte: ſobald du als Arzt überflüſſig biſt, will ich meine Cur beginnen, und ſchloß ſich, wie geſtern, in ſein Gemach, um ungeſtört ſeinen Gedanken nachhängen zu können.

Auch er wurde, wie geſtern Herr von Linden und deſſen Frau, von einem Geräuſch geſtört, das ſich im Nebengemach erhob, wo Herr von Kunde und Adalbert ſchliefen, und nahm das Licht, um nachzuſehen. Fand er wohl ſeinen Sohn auch über Büchern beſchäftigt, um ihm, wie Ferdinand und

Moriz ihren Aeltern, eine geheime Freude zu bereiten? Nein, er fand Hofmeister und Schüler vor einer großen Schachtel voll Spielzeug und Naschwerk, welche der Bote, der den Herrn Doctor holte, aus Neumark mitbringen mußte. Und was er hier bei dem Sohne antraf, das hätte er auch, wie er gar wohl wußte, im zweiten Zimmer bei Madame d'Hombre und Philippine vorgefunden, und doppeltes Aergerniß genommen, wenn er hingegangen wäre. Er ermannte sich aber nach dem Rathe des Herrn von Linden, und begnügte sich dießmal bloß mit dem Befehle, die unzeitigen Spieler und Näscher zur Ruhe zu verweisen, kehrte sodann in sein Gemach zurück, und spann an dem wirren Gewebe seiner Gedanken fort, bis ihn selbst der Schlafgott willenlos in die Arme schloß.

Der nahe Prüfungstag war herangerückt; er war verhängnißvoll für Viele, am Meisten aber für die Familie Freysingen, die am Wenigsten damit verflochten zu seyn schien. Der Edelmann hatte das angenehme Geschäft übernommen, die Preise an die würdigsten Schüler, und die hohe Edeldame, (denn auch diese war schon wieder in vollem Staate auf den Beinen) an die fleißigsten und sittsamsten Schülerinen zu vertheilen. Adalbert und Philippine rümpften über die Kinder, über die sie sich weit erhaben dünkten, ihre Nase, und sahen sie mit vornehmen Mienen über die Achseln an. Ihr Vater bemerkte das und runzelte die Stirne; die Mutter errieth wieder ihres Mannes böse Laune, und seufzte, als ob damit allen ein gro-

bes Unrecht geſchähe. Der würdige Herr Pfarrer bemühte ſich, wechſelweiſe mit Pater Anton und dem Schulmeiſter, einen frohen, heiteren Ton anzuſtimmen, und in der Geſellſchaft zu verbreiten. Die Familie von Linden bedurfte der Anregung zum Frohſinn nicht; ſie war jetzt, wie immer, roſiger Laune, und zumal heute, wo ſie die Triumphe ahnte, die ihnen durch den Vorzug ihrer Kinder bereitet waren.

Ich enthalte mich alles weitläufigen Details, um nicht zu ermüden, und ſage nur in Kürze, daß Ferdinand und Moritz ſo ſehr die vorzüglichſten Schüler waren, daß man zwiſchen ſie und die Uebrigen, wie ſich der Herr Pfarrer ſcherzhaft ausdrückte, noch fünf Univerſitäten und ein A. B. C. Täflein ſtecken könnte. Die hohe Herrſchaft vertheilte nach Gebühr die Preiſe, und erhob ſich, nachdem alle Kinder der Reihe nach geprüft und abgefertigt waren. Da trat Pater Anton zum Edelmanne und bat um die Vergunſt, noch ein Viertel-Stündchen einer lateiniſchen Prüfung beizuwohnen. Einer lateiniſchen Prüfung? — fragten Freyſingen und Linden zugleich voll Verwunderung. — Wollen Ew. Ehrwürden etwa meinen Sohn prüfen? — fragte Freyſingen wieder. Wenn es Ew. Gnaden Wunſch iſt, und es dem Herrn Adalbert Vergnügen macht, entgegnete Pater Anton, ſo mag er: Tres faciunt collegium, das Collegium voll machen, und ſich zu Ferdinand und Moritz von Linden ſtellen. Allons, mon fils! rief der Ritter ſeinem Sohne zu, mache das Collegium voll, und denke, du ſeyſt ein geſuchter Gaſt am Spieltiſche, wo eben ein

Spieler fehlt. Die Mutter ſchoß grimmige Blicke auf ihren Mann, nicht, weil ſie beſorgte, Adalbert würde ſchlecht beſtehen, ſondern weil ſie ihn unter dieſen Gemeinen für herabgewürdigt hielt. Auch Herr von Kunde wollte Einſprache thun, und ſtotterte voll Verlegenheit unverſtändliches Zeug in die Ohren des Vaters, der aber ſcharf militäriſch commandirte, und den Sohn examinirt wiſſen wollte.

Adalbert ſtudierte ſchon, wie wir wiſſen, die zweite Grammatical-Klaſſe; Linden's Söhne wurden ſeit drei Monden insgeheim zur angenehmſten Ueberraſchung der Aeltern für die erſte vorbereitet. Jener lernte wohl aus ausländiſchen Schulbüchern, doch war das für die Rudimenta, die hier verlangt wurden, ganz einerlei; der Junker beſtand aber nur mittelmäſſig in allen Hauptregeln der Elemente, beſonders der Verba, und wußte faſt gar nichts von den Ausnahmen zu denſelben, kurz! er ſtand gegen die beiden Mitkämpfer ſo weit zurück, daß es die kleinſten Schulkinder unfehlbar aus den ſchleppenden Antworten und verzerrten Mienen abnehmen und ihn mitleidig bedauern mußten. Die weichherzige Mama, die ihn nie viel angeſtrengt wiſſen, noch weniger ſo öffentlich beſchämt ſehen wollte, hielt das marternde Schauſpiel nicht lange aus; ſie ſank in völlige Ohnmacht, und machte dem Examen auf einmal ein Ende. Man packte ſie mit den Kindern und Madame d'Hombre in den vierſpännigen Landauer, und rädelte ſie nach Hauſe. Herr von Kunde hatte ſich verloren, der Edelmann ſuchte und fragte vergebens nach ihm.

Was dießmal in der wogenden Seele dieſes beſchämten, betrogenen und tiefbetrübten, doch leider nicht ganz tadelfreien Vaters vorging, kann ich nicht mit Worten beſchreiben, will es auch nicht verſuchen, und mich lieber von dem düſtern Bilde des Schmerzes und der verhaltenen Wuth, zu dem heitern Bilde des Entzückens und des Jubels, nämlich zur Familie von Linden hinwenden, und in herzlicher Theilnahme und Mitfreude ſchwelgen. Herr von Linden war der glücklichſte Vater, ſeine würdige Gemahlin die beneidenswertheſte Mutter auf Erden, ſie umarmten voll der zarteſten Rührung und mit lichten Thränen in den Augen, ihre hoffnungsvollen Kinder, und kehrten unter Segenswünſchen, wie in einem glänzenden Triumphzuge, nach ihrer patriarchaliſchen Behauſung zurück. —

Viertes Capitel.

»Wir ſind einig an Herz und Seele, und zweifeln daher auch gar nicht an der Gemeinſchaft alles Beſitzes. Bei uns iſt alles ungetrennt.«

Tertullian.

So konnten ſich alle Familien-Glieder im Hauſe Linden mit Tertullian zurufen; denn Alle dachten, fühlten, lebten wie aus Einer Seele, weinten voll der aufrichtigſten Theilnahme, wenn Einem von ihnen etwas Uebels geſchah, und freuten ſich aus Einem Herzen, wenn Einem von ihnen Heil widerfuhr. Hier gab es im eigentlichen Sinne des Wortes kein

Mein und kein Dein, keine Gränzscheide im Beſitzthum, in den Rechten, hier war Alles ungetrennt, hier geſchah Alles aus Liebe, aus Aufopferung und Alles in der Furcht des Herrn. Ich möchte faſt behaupten, hier hätte eine Klapperſchlange ihren Giftzahn verloren, wenn ſie über die Schwelle dieſes Hauſes gekrochen wäre; denn jeder Einfluß der Auſſenwelt ward hier ein wohlthätiges Mittel mehr zum gemeinſamen Lebenszwecke, und erweckte neue Tugenden, während er unter einem andern Dache neue Laſter erzeugte. Sie betrachteten die ganze Welt mit argloſen doch behuthſamen Blicken als eine offene Schenke, in der man ſich nur laben und erquicken, nicht aber berauſchen müſſe; ihr eigenes Haus aber richteten ſie zu einem Tempel Gottes ein, in dem nichts Unreines wohnen ſoll. Herr von Linden hatte eine ziemlich anſehnliche Handbibliothek, aus welcher er, wie die emſige Biene aus einer Blumenflur, nur Honig und Wachs ſog, während ein Anderer aus demſelben Bücherſchranke auf ähnliche Weiſe Gift geſogen hätte, wie die Vyper aus einer Blumenflur, wie Metaſtaſio trefflich ſingt:

L'ape e la serpe spesso
Suggon l'istesso umore;
Ma l'alimento stesso
Cangiando in lor si va;
Ché della serpe in seno
Il fior si fa veleno,
In sen dell'ape il fiore
Dolce licor si fa. —

Dieß dünkt mich das anwendbarste Bild in Bezug auf den Nutzen wie auf den Nachtheil der Presse; wer einmal seinen Lebensplan auf feste Grundsätze, und diese wieder auf Petri Felsen gestellt hat, den vermag kein eiserner Hebel, geschweige eine lockere leichte Broschüre aus dem Geleise zu bringen, und von der Bahn der Gerechtigkeit abwendig zu machen. Anders verhält es sich freilich mit der unbefangenen Jugend, — oder was in dieser Hinsicht eins ist, mit jedem Manne und Greise, der auf diesem Lebensmeere des rechten Compasses entbehrt, der die apostolische Kirche nicht zum einzig haltbaren Anker, den Himmel nicht zum Ziele genommen, und sich von Wind und Wellen treiben läßt, wie eben die Elemente selber wollen. Und so verhält es sich mit der ganzen Familie von Freysingen!

Kaum vermag ich mich aus der gemüthlich frohen, ja seligen Mitte der Linden'schen Familien-Glieder zu entfernen, und nach dem stolzen Schlosse mich hinzuwenden, dessen Bewohner mit Jenen in einem so traurigen Contraste stehen. Und so rächt sich immer, früher oder später, was nicht vom Rechte, von der christlichen Eintracht, Liebe, Emsigkeit und Demuth ausgeht. Der heutige Tag war ein grosser Prüfungstag für viele Kleine und für viele Grosse, und zog für Manche Veränderungen nach sich, die für sie auf die ganze Lebenszeit entscheidend wurden; und doch war dieser Tag nichts als ein Aerute-Tag, und der Aussaat gemäß, die früher gemacht worden ist. Wir wollen einige Licht- und Schattenbilder aus

dem Kreiſe beider Familien vor Augen führen, ehe wir in die weitern Folgen dieſes verhängnißvollen Tages näher eingehen.

Linden belobt ſeine Kinder, — und verhält ſie ſogleich zur chriſtlichen Demuth mit den Worten: ‚Alles Gedeihen kömmt von oben.‘ Freyſingen tadelt ſeine Kinder und verflucht ihren Eigendünkel und Hochmuth, den ihnen die Hölle eingeflüſtert, zerbricht ihre Spielzeuge und heißt ſie zu ihren Büchern ſitzen, und vom erſten Blatte wieder beginnen. — Linden dankt den Lehrern ſeiner Kinder mit der ſeelenvollſten Innigkeit, belohnt ſie nach ſeinen Kräften, und bittet ſie um das fernere Glück ihrer Freundſchaft, ladet ſie zu ſeinem ſokratiſchen Mahle, und feiert eine der froheſten Stunden ſeines Lebens. Freyſingen ruft Herrn von Kunde mit zornigen Mienen zu ſich, und ſtellt ihn zur Rede, erbittert ſich noch mehr durch ſeine ſchalen Ausflüchte und Entſchuldigungen, läßt ſich von ſeinem heftigen Naturell übermannen, und begibt ſich in lärmenden Wortſtreit, nennt ihn einen argen Betrüger, heißt ihn zur Stunde das Schloß verlaſſen, — und macht ſich einen unverſöhnlichen, tückiſchen Feind. Linden ſieht auf ſeine würdige Gattin wie auf ſein zweites Selbſt hin, und beweist ihr abwechſelnd durch Wort, Blick, Kuß und Händedruck, daß er ſie als treue Gemahlin liebe, als zärtliche Mutter hochachte, und als wirthliche Hausfrau nach Würden verehre. — Freyſingen verflucht die Stunde, wo er ſeine Frau kennen gelernt, verflucht ſeine

Augen, daß ſie ſo blind geweſen, und nur ihr Geld, ihren Prunk, ihren Adel, nicht aber ihre Verzärtelung und Weichlichkeit, ihre Glanz- und Modeſucht, ihre Bizarrerie und Empfindelei, ihre gänzliche Unwiſſenheit in der Wirthſchaft, ihren blendenden Anſtrich ſeichter franzöſiſcher Roman-Bildung und Galanterie, und über Alles das, ihren Indifferentismus im Glauben geſehen und in ihrer Nichtigkeit verachtet haben." Ach, gegen ſolche Mängel und Schwächen beſteht kein weltliches Gericht; ich bin mit meinen Kindern verdammt, zu dulden und zu leiden," ſprach er, „und will ich das Uebel verbeſſern, muß ich es erſt noch ſchlimmer machen. Ich habe als Major quittirt, — und beſitze kein eigenes Vermögen, und die Habſeligkeiten, die mir ſie, die Unglückſelige, gebracht, kann ich nur noch Trümmer nennen. Dränge ich nun auf gerichtliche Scheidung, ſo verlöre ich ſelbſt die Trümmer; und erhalte ich die Kinder, — ſo kann ich mit ihnen betteln gehen, kann die von trockenem Brote nähren, die jetzt nicht ſelten Faſanen und Torten verſchmähen, kann die in rauhe Lumpen hüllen, die jetzt in zierlich geſchnittenen Seiden-Gewändern einhergehen, und die auf Strohbetten, die jetzt in weichen Daunen und auf holländiſchen Linnen bis zur Mittagsſonne ſchnarchen. Ich Thor! habe ſelbſt bis zum Abend meines Lebens geſchlafen, und jetzt erſt wache ich auf, ja, wache auf wie Einer am ſchmalen Rande eines fürchterlichen Abgrunds und zwiſchen ſteilen Felſenwänden,

die ihm nach links und rechts jeden Ausgang verſperren!" —

Linden ſpeiste, kleidete und beſchenkte am heutigen Tage ſechs Hausarme im Dorfe, um nach dem Willen des Herrn die Gnaden des Himmels auch auf Andere zu übertragen, — Freyſingen ſah ſich genöthigt, eben ſo viele brot- und herrenlos zu machen; denn er entließ nebſt Herrn Kunde noch drei männliche und zwei weibliche Dienſtbothen, um ſeinen Hausſtand zu verringern, der bisher nach dem Willen ſeiner glanzſüchtigen Frau gehalten wurde, und wirklich über die Kräfte ihres Vermögens ging.

Wie ſteht es aber nun mit der Edeldame ſelbſt? wird der Leſer fragen, wie hat ihr die Ohnmacht bekommen, in der wir ſie verlaſſen haben? Mußte wieder der Doctor aus Neumarkt — oder gar ein Conſilium aus der Reſidenz berufen werden? Es geſchah nichts der Art, ſie vergaß dießmal auf alle Doctores Medicinae und hatte nur Doctores univerſi Juris im Kopfe, dachte nur an Eheſcheidung und ſchrieb und packte abwechſelnd ſchon ſeit acht Stunden lang, ſchrieb und packte bis tief in die Nacht hinein, um mit kommendem Morgen flott abſegeln zu können. Die Thränen, die der bitterſte Ingrimm hervorpreßte, vertrockneten ſchnell wieder, denn ihre Wangen glühten; ſie weinte nicht laut, aber ſie ſchluchzte und ſeufzte tief ohne Unterlaß; ſie ſprach gegen Madame d' Hombre wenig, aber was ſie ſagte, waren blitzähnliche Verwünſchungen gegen ihren Gemahl, den ſie einen trunkenen Corporal, ſich ſelbſt

und ihre Kinder aber grausam mißhandelte Recruten nannte. Gegen Mitternacht spannten sich ihre Nerven plötzlich ab, sie sank auf ihr Lager und schlummerte, wo sie doch wenige Minuten vorher mit ihren liebsten Dingerchen, mit dem Einpacken ihres brillantenen Schmuckes, ihrer Juwelen und Kleinodien beschäftigt war. Madame d' Hombre setzte das Geschäft fort — und sieh, da stieg aus dem Schooße der finstern Nacht der böse Geist der Versuchung, und flüsterte ihr zu, wie die Schlange unserer ersten Mutter: das Haus Freysingen geht in Trümmer, und deine Existenz scheitert mit ihm, du kannst dich dann nach Hause betteln, und an der Seine wieder werden, die du warst, eine Putztrödlerin; denn hier wird man dir so bald nicht wieder glauben, daß du eine wohlerzogene und feingebildete Frau gewesen, und deinen gallischen Jargon gewiß nicht mehr so theuer bezahlen. Wenn du schon heimgehest, so thue es auf goldenen Sohlen und nimm das Päckchen mit, das Viel in sich enthält, und doch wenig Gewicht hat. Alles im Schloße liegt in tiefem Schlafe begraben, du weißt, wo der Schlüssel zum Garten und auch jener liegt, der zur hintern Thüre desselben führt, von wo du quer durch den Rebenhügel in den anstoßenden Wald und weiter und weiter flüchten kannst, ohne eine Spur zu hinterlassen." — So sprach der böse Geist der Versuchung mit lockender Silberstimme, mit lächelnder Miene, mit satanischer Verführungskunst. Die Französin lieh ihm wohl ein antheilvolles Gehör, doch schauderte sie vor einer

möglichen Entdeckung, und ließ das Päckchen wieder aus den Händen gleiten, ja! sie ergriff dafür ein Buch, um sich auf andere Gedanken zu bringen; denn es wandelte sie ein wirbelnder Schwindel an. Sie las hier, sie las da, es war ihr selbst, als ob der böse Feind mit ihr sein Spiel triebe, und ihr unausweichliche Schlingen lege; denn sie traf überall auf Sätze, die sie zur Flucht eher ermuthigten, als von derselben abschreckten: Ouvrir sa bourse, et ne voir rien dedans, c'est là le diable! sagte ihr der Ausgang einer witzigen Anekdote; und eine andere, die ich hier ansetzen will, brachte sie um einen großen Schritt näher den Fallstricken des argliſtigen Daemons:

Scaramouche, étant à Cività-Vecchia, apperçait deux esclaves turcs, qui comptent dans la rue l'argent, qu'ils avaient gagné. Il se promet aussi-tôt de s'approprier cette somme d'argent. Peu scrupuleux sur les moyens, il imagine de couper un morceau de sa chemise, et de le substituer à la toile, que les esclaves avaient auprès d'eux, pour envelopper leur argent. Les esclaves, ne trouvant plus leur linge, tombent aisément dans le panneau, qui leur étoit dressé. Scaramouche va coucher dans la même auberge ou ils etoient, et le matin, en se réveillant, il crie de toute sa force au voleur. On accourt, le traître se plaint de ce que les esclaves lui ont volé de l'argent et une chemise, pendant qu'il étoit endormi. On vérifie la pièce de conviction; les es-

claves, en conséquence, sont condamnés à rendre l'argent, Scaramouche jouit de sa coquinerie. —

Eh! rief ſie entglüht aus, il jouit de son esprit, de son hardiesse — und griff mit keckem Muthe nach dem mit Pretioſen gefüllten Packete, und mit dem übelverſtandenen Ausſpruche des großen Descartes: N' enchaînons jamais notre liberté pour l'avenir — ſchlich ſie ſich leiſe aus dem Gemache, holte die bewußten Schlüſſel und huſchte über die Treppe in den Zwinger hinab. Hier vernahm ſie ein dumpfes Weinen und Stöhnen, und hielt eingeſchüchtert im Laufe an, bis ſie erlauſchte, daß die Seufzerlaute aus einem tiefen Kerkergewölbe in die tauben Ohren der Mitternacht herauf hallen. Es waren die Seufzer der armen, beſchuldigten Brandlegerin Roſalia, jener unglückſeligen Leſefreundin, die ſogar noch durch die Zerſtörung ihrer Bücher unerſetzlichen Schaden nahm an Freiheit, Ruhe und Fortkommen. Die büßt ſchwer eine geringe Schuld; — und Madame d' Hombre ſoll für ein weit ſchwereres Verbrechen ungehindert Gold und Diamanten ärnten? ſie, eine Prieſterin der Erziehung, eine Lehrerin und Wächterin guter Sitten — ſie ſoll auf eine ſo ſchändliche Weiſe ihr Amt Lügen ſtrafen und brandmarken zu einer höchſt nachtheiligen Rückwirkung auf ihre Schülerin? ſie konnte, wie eine Vyper, aus denſelben Büchern Gift ſaugen, aus denen für Andere Honig floß? Weh! der Preſſe; weh ihr! um dieſes neuen Ungeheuers willen, das ſie aus ihrem

ſchwarzen Rachen ausgeſpieen, wie im heißen Erdgürtel ein fauler Sumpf gräßliche Molche, Boa's, Gekko's und Salamander ausheckt zum Schauer und Verderben der übrigen Natur! Doch wohin verleitet mich wieder mein erhitztes Gehirn, daß ich wie aus Meiſter Ilme's Munde ſpreche, und die Manen Gutenbergs erblaſſen mache? Die Preſſe trägt wohl große Schuld an dieſem großen Sündenfalle; aber Gutenberg iſt darum ſo wenig ein Schuldiger, als der ehrwürdige William Watt, wenn überhitzte Dampfkeſſel zerſpringen, oder ein betrunkener Capitän ſein Dampfſchiff an eine ſteile Klippe treiben läßt.

Das hintere Gartenpförtchen knarrt, das dürre Laub im nahen Walde rauſcht — ſie iſt entkommen, ſie hat ihren Raub dahin. Wohl erſchienen ihr da die grauen Buchenſtämme wie ernſte, graubärtige Richter, die ſie vor die Schranken rufen, und jeder Aſt kam ihr vor wie ein ausgeſtreckter Arm, um ihr das Haupt vom Rumpfe zu ſchlagen — ſie ermannte ſich aber zu immer keckerem Muthe und hohnlachte den Trugbildern des Waldes, während die arme Roſalia in der engen finſtern Haft keinen labenden Troſt mehr hatte, keine Hoffnung auf Freiheit und Lebensglück. — Inzwiſchen hatte die Edeldame ein gar trübſeliges aber ominöſes Traumgeſicht. Es bedünkte ſie, als wehte ein heftiger Sturm, der die zwei Hauptäſte eines alten Rüſterſtammes mit zerſtörender Gewalt an einander ſchlug, und ſo den Baum durch den Baum ſelber zu vernichten drohte. Zwiſchen den

Hauptäſten ſchoſſen zwei junge Triebe empor und litten gar empfindlich von den wilden Schlägen, die ſich jene wechſelweiſe verſetzten, und ſich ſelbſt um ihren Schmuck, um ihr Laub und ihre Geſchoſſe beraubten. Mit dieſen fielen wohl auch üppige Schmarotzen-Pflanzen von den Aeſten; aber der alte, anſehnliche Rüſterſtamm ſchien darüber zu murren; denn er knarrte bei jedem Windſtoß gar mürriſch und grämlich, und drohte jetzt und jetzt von ſeinem hohen Felſengrunde zu ſtürzen, und ſich in der Tiefe zu zerſplittern. Da vernahm ſie auf einmal ein fürchterlich Krachen, ſchauerte zuſammen — und ſchlug die Augen auf. Es hatte ſich wirklich eine finſtere, unheilträchtige Wetterwolke über die Zinnen des Schloſſes gelagert, und ihre ehernen Donnerkeile dröhnend durch den Aether gerollt; aber ſie achtete in dieſem Augenblicke mehr auf den Baum mit den ſchlagenden Aeſten und ſeufzte tief aus dem Grunde ihres Herzens; denn ſie erkannte in ihm das traurige Ebenbild ihres eigenen Hauſes.

Das Ungewitter tobte immer ungeſtümer und zerſchlug mit klapperndem Hagel die Fenſter des nördlichen Schloßflügels, auf dem die Zimmer der Edelfrau waren. Eine Eule, vom Winde gepeitſcht und verſchlagen, flatterte durch eines der zertrümmerten Fenſter in das Schlafgemach der Dame, und kreiſchte mit grauenvollem Geheul. Der gnädigen Frau ward es unheimlich zu Muthe, ſie rief nach Madame d' Hombre, und ging in das Nebengemach. Da kam ihr ſchon Philippine wimmernd entgegen, und ver-

barg, ſo oft ein Schlangenblitz ziſchte und ein Donner zu erſchüttern begann, ihr erbleichendes Antlitz in das Gewand ihrer Mutter. Dieſe zündete mehrere Wachskerzen an der Nachtlampe an, und rief inzwiſchen unaufhörlich nach der Gouvernante, und nach der Kammerjungfrau. Aber auch die Letzte konnte ihre Stimme nicht vernehmen; denn ſie war vom gnädigen Herrn noch geſtern Abends abgedankt, ausbezahlt und ihres Dienſtes entlaſſen worden, ohne ihrer Gebietherin davon Anzeige machen zu dürfen, und verließ das Schloß noch zur ſelben Stunde.

Sie rief ihrem zweiten Kammermädchen, Liſette! Liſette! mit kreiſchender Stimme, aber Liſette war ein gar flüchtiges Ding, ſie war wohl irgendwo im Schloſſe, doch nicht wo ſie eben ſeyn ſollte, züchtig in ihrem Kämmerlein, und konnte die gnädige Gebieterin nicht vernehmen. So war denn Dieſe von einem Perſonale umgeben, das ihr wenig Ehre machte! Hätte ſie doch in dieſer Stunde nur einigen Troſt, deſſen ſie mit der Tochter ſo ſehr bedurfte, gehabt; denn ſie gebärdeten ſich wie Verzweiflungsvolle, und wußten ſich in dieſer Lage des Schreckens weder zu rathen noch zu helfen. Ein wildſtürmendes Ungewitter iſt oft ſo recht ein Probierſtein für Religion und feſten Character, für gediegene Bildung und unverwöhnte Sinne.

Blick auf! ſo weit des Menſchen Sinne reichen,
Siehſt du kein Schauſpiel, das ſo groß und hehr!
Ein ſchwebend, brennend und lebendig Meer
Zeugt ſelbſt die Wunder mit gigant'ſchen Streichen!

Hoſanna! Donnerſturm! wie deine Gluthen
Flammt mir die Seele, und mit deinem Schall
Ruf' ich Hoſanna! durch das Schöpfungsall,
Und bade meine Bruſt in deinen Fluthen.

Wag' es, du Weichling, Feiger und Verbrecher,
Und öffne deine Bruſt, und ruf' hinaus
Mit edlem Muth in's wilde Sturmgebraus:
Hier bin ich, Gott! mein Richter und mein Rächer!

Wer anders, als ein Frommgläubiger, ein weiſer Denker kann ſolche Empfindungen hegen und ſolche Sprache führen? wer anders, als ein Linden, der Gottes Weisheit und Güte im linden Säuſeln, wie im brauſenden Sturmgebrüll erkannte, und hier wie dort ſeine Betrachtungen zu Hymnen machte? Die arme, verweichlichte Ritterdame verhielt ſich zu dieſer Rieſeneiche wie ein hohles, bebendes Schilfrohr, und kauerte ſich mit Philippine bei jedem Donnerſchlage noch tiefer in eine Ecke, und zitterte voll Geſpenſtergrauen vor den Schlägen der zwei loſen Thüren im Garten, welche die Schmuckräuberin hinter ſich offen gelaſſen, und mit denen der empörte Nord ſein unheimliches Spiel trieb. Endlich huſchte verſtörten, ängſtlichen Geſichtes Liſette heran; als ſie aber die Thüre öffnete, riß ihr der Luftzug aus den zerbrochenen Fenſtern den Flügel aus der Hand, und verlöſchte plötzlich die Lichter. Die erſchreckte Dame glaubte ſich am Ende aller Tage, und fing auf's Neue mit der Tochter um die Wette zu kreiſchen an. Die verwirrte Eule flatterte wieder hervor, machte das entſetzliche Concert durch

ihr Geheul noch gräßlicher, klammerte ſich mit ihren Krallen an eine Schulter der Edelfrau, und hackte mit dem Schnabel und ſchlug gewaltig mit ihren Flügeln. Liſette, die ſeit Jahren nur immer gern Geſpenſter-Geſchichten und Hexenprozeſſe las, fühlte ſich einmal in die langgefürchtete Wirklichkeit verſetzt, hielt das grauſenhafte Spectakel für leibhaftigen Geiſterſpuck, ſchlug die Thüre hinter ſich wieder in's Schloß, wollte eilig entfliehen, hatte ſich aber das Kleid eingeklemmt und konnte nicht von der Stelle. Ihre wiſſenſchaftliche und moraliſche Verbildung, vereint mit einem böſen Gewiſſen, ſpiegelte ihr die furchtbarſten Teufelsgeſtalten vor, von deren Krallen ſie erfaßt ſey, und dieſer Schreckenswahn wirkte dergeſtalt auf ihre Fantaſie und ihre ſchwachen Nerven, daß ſie vom Schlage gerührt ward, und entſeelt auf der Schwelle liegen blieb. Unſelige Lectüre! die ſchon manch ein Opfer ſolcher Art gefordert! —

Ein Hausbedienter, Namens Oswald, der im Erdgeſchoße desſelben Schloßflügels ſchlief, und entweder durch die dröhnenden Wolken, oder die wimmernden Weiber aufgeweckt worden war, verließ ſeine Kammer, und eilte über den Hofraum nach dem entgegengeſetzten Flügel, wo er in dem Zimmer des Gebieters Licht erblickte. Der Edelmann war ſchon beim Beginn dieſes heftigen Gewitterſturmes aufgeſtanden und in Geiſt und Gemüth mit demſelben beſchäftigt. Da er ſich keiner ſchweren Sünde bewußt war, konnte er wohl die Schreck-

niſſe der empörten Elemente ohne vielen Schauer mitanſehen, und, wie ein Mann, des Todes gewärtig ſeyn, dem er einſt in vielen Schlachten muthig in's Antlitz geblickt; wenn er aber ſeiner armen, verbildeten Kinder gedachte, für welche er in Betreff der Erziehung und des Unterrichts eine Radical-Cur eingeleitet, ſo ſank ihm der kühne Muth zu ſterben, und er wünſchte ihretwegen noch länger zu leben.

Ihr armen Kinder! rief er voll der Schmerzen,
Weh mir, daß ich euch nicht verlaſſen kann;
Und weh euch! — reißt euch einſt von meinem Herzen
Des Schickſals Fluth mit brauſendem Orkan. —

Es währte nicht lange, ſo ward auch Adalbert, der jetzt im Zimmer des Vaters ſchlief, von dem lauten Dröhnen der entzweiten Naturkräfte aufgeweckt, — oder vielmehr aufgeſchreckt. Der Knabe gebärdete ſich beinahe eben ſo blöde, wie ſeine Schweſter, und ließ ſich durch hundertfältige Vorſtellungen des Vaters nicht beruhigen und ermannen. Der Vater mußte Aerger ſchöpfen ob der weichlichen Feigheit, und öffnete, um den Zitternden zu ermuthigen, das Fenſter, und ſtellte ſich vor dasſelbe hin, ihm zu zeigen, daß ihn die Blitze weder verbrennen, noch die Donnerkeile zu Boden ſchlagen, ſondern mit unbeſchreiblicher Wohlthätigkeit die ſchwüle Luft abkühlen und reinigen, und das Erdreich zum beſſern Wachsthum auflockern. Als er ſo am Fenſter ſtand, vernahm er vom andern Schloßflügel das hülferufende Weibergekreiſch, erkannte daraus die Stimme ſeiner Gemahlin, und zündete ein Windlicht an,

um mit dem Sohne hinüber zu gehen, und nachzuſehen, was es dort gebe? Es war ihm ein ſaurer Gang, zu dem er ſich nur durch Pflichtgefühl, nicht durch Liebe bewogen fühlte; und doch mußte er es für nothwendig erkennen, mit ſeiner Gemahlin früher oder ſpäter zuſammen zu treffen, und ſich über die getroffenen Vorkehrungen zu einer neuen Hausordnung, zu einem andern Lebensprinzip, zu rechtfertigen. Auf dem Wege dahin begegnete ihm der obenbenannte Bediente Oswald, der ihm aber auf die vorgelegten Fragen wenig Auskunft zu ertheilen wußte: denn er ward um Madame d'Hombre und Liſette befragt, welche die gnädige Frau zunächſt umgaben. Doch theilte ihm der Diener die Neuigkeit mit, daß ſein Kamerad Kilian geſtern ſpät von der Gebieterin eilfertig nach Odenfeld zu ihrem Herrn Bruder, dem Rittmeiſter, geſchickt worden ſey, daß er heute Morgens kommen und ſie abholen möchte. Sie will wieder die alte Comödie ſpielen, dachte der Edelmann, und mit Hülfe der Ihrigen auf Eheſcheidung dringen; — und die beklemmte Bruſt mit einem tiefen Seufzer lüftend, ſtieg er voran die Treppe hinauf, und ſtieß zuerſt auf den Leichnam der verblichenen, erſtarrten Zofe.

Obstupuit, retroque pedem cum voce repressit — er ſchauderte bei dieſem Anblick, und konnte ſich nicht in den Zuſammenhang der Dinge finden. Adalbert hatte aus Delikateſſe der Mutter nie eine Leiche beſichtigen dürfen, und entſetzte ſich deßhalb vor der gegenwärtigen ſo, daß er ſelbſt ſtarr

und bleich hingesunken wäre, hätte ihn der Vater nicht in die Arme gefaßt. Es kann nie gut seyn, die Jugend ganz von den ernsteren Betrachtungen der menschlichen Hinfälligkeit fern zu halten, da sie unmöglich die gehörige Fassung haben kann, wenn sie früher oder später von einem ähnlichen Zufall, der sich allenthalben leicht ergeben kann, davon überzeugt, überrascht und bei ihrer Unbefangenheit bis in's Innerste erschüttert wird.

Oswald sollte, auf Befehl des Gebieters, die Leiche wegschaffen, doch konnte dieses erst geschehen, nachdem man die Thüre geöffnet hatte, durch welche ihre Kleider eingeklemmt waren; und so kam es, daß die zitternde und wimmernde Edelfrau mit ihrer Tochter Zeugen eines Actes werden mußten, der ganz geeignet war, in ihren schwachen Seelen Furcht und Schrecken auf das Höchste zu steigern, und sie wenigstens auf Augenblicke aller Besinnung zu berauben.

Der Ritter sah sich nach nervenstärkenden Riechfläschchen um, nach welchen er hier nicht lange zu suchen brauchte, und stärkte und labte seine Gemahlin. Als Diese wieder ihre Augen aufschlug, schauderte sie aufs Neue, denn sie hätte lieber jeden Andern vor sich gesehen, als ihren Gatten, den sie seit lange zu lieben aufgehört und in den letzten Tagen als ihren bittersten Feind haßte. Er suchte sie mit sanften, ja sogar herzlichen Worten zu beschwichtigen, zu trösten, zu ermuthigen und freundlicher zu stimmen. Sie konnte ihrer Sprache nicht mächtig werden; denn ihre Empfindungen wogten zu ungestüm

in ihrer Seele, und ihre Nerven bebten noch zu sehr von den erlittenen Schreckniſſen dieſer Nacht. Liebe Auguſte! fuhr Jener fort, du thuſt mir großes Unrecht an, wenn du mich zu tauben Ohren, zu einem verſchloſſenen Herzen ſprechen läſſeſt; denn was ich von jeher that, und noch mehr was ich in der jüngſten Zeit gethan habe, geſchah aus reinſter Liebe zu unſern Kindern, und mit der Zuverſicht zu mir ſelbſt, daß ich recht handle. Ich habe ſeit lange erkannt, daß weder unſer Lebensplan noch unſere Erziehungsweiſe etwas tauge, und mich wohl dagegen aufgelehnt, doch nie mit dem gehörigen Nachdruck und der wirkſamen Autorität, weil ich es aus Liebe, aus Schonung nie ganz mit dir verderben wollte. Meine Nachgiebigkeit war ſträflich; denn das Uebel iſt in vieler Hinſicht mittlerweile groß und faſt unheilbar geworden. Der geſtrige Prüfungstag, der dir durch eine unzeitige Ohnmacht die Augen geſchloſſen, hat ſie mir erſt ganz geöffnet. Wir haben uns ſelbſt, wir haben die Kinder betrogen, und ſind noch überdieß von Andern arg betrogen worden. Herr Kunde, das Muſter eines Charlatans, iſt bereits ſeines Dienſtes entlaſſen.

Und Madame d' Hombre? rief endlich die Edelfrau in ſchneidendem Tone aus, wo iſt Madame d' Hombre? — die haſt du auch eigenmächtig fortgeſchickt, Thereſe vielleicht eingeſperrt, und Liſette, ach! erſchlagen!?

Wofür hältſt du mich denn? Auguſte!

Für den, der du immer warſt, und der du jetzt mit gereizter Wildheit noch mehr geworden biſt, für einen Stockſchläger unter armen Recruten, für einen Würger auf dem Schlachtfelde, wo du uns als deine Feinde betrachteſt.

Du biſt ein empfindſames, gereiztes Weib! die Fantaſie läuft dir wieder mit dem Verſtande davon, wie jüngſthin bei dem Brande, und dein Herz iſt krank, denn es haßt ohne Grund, und liebt ohne Segen; wäre es geſund, würdeſt du aufhören, mich zu haſſen, und anfangen, deinen Kindern eine vernünftige und ſegenreiche Mutter zu ſeyn, wie es Frau von Linden den ihrigen iſt.

Wenn Weiber auch oft einen groſſen Tadel und Widerſpruch ertragen und ruhig verſchmerzen können, ſo vermögen ſie doch eine nachtheilige Vergleichung mit einem beſſern Weibe nicht zu verwinden, und entglühen in dieſem Falle zu einer Wuth, die ſie den raſenden Furien nicht unähnlich macht. Kaum hatte ihr nun der Ritter Frau von Linden als Muſter gegenüber geſtellt, entbrannte jene zu vulkaniſchem Zorne, preßte die bleichen Lippen convulſiviſch zuſammen und vermochte im Uebermaſſe, im Krampfe dieſes Aergers, keines Wortes mächtig zu werden. Die zwei Kinder, die bisher, mit Unklugheit der Aeltern, ſtumme Zeugen dieſes Auftrittes geweſen waren, bemerkten den leidenden Zuſtand ihrer Mutter, ſchmiegten ſich bebend an ſie, und umfaßten ihren Nacken.

Wie ich da ſehe, nahm der Ritter wieder das Wort, haſt du deine Sachen zu packen angefangen, und willſt mich wohl verlaſſen? Auch haſt du, wie ich hörte, den Diener Kilian nach Odenfeld geſchickt, und deinen Bruder berufen? Auguſte! ich mache an die ſchuldige Liebe und Treue der Gattin keine Rechte, keine Anforderungen mehr geltend, und in dieſer Beziehung möchteſt du frei handeln, wie es dir dein Herz eingibt; aber ich beſchwöre die Mutter zweier verbildeter, verzogener Kinder, auf ihre heiligen Pflichten zu achten — —

Wenn ſie nicht Engel ſind, fiel Jene in die Rede, ſo iſt das wahrhaft nicht ihre Schuld; denn ſie haben nichts weniger als einen Engel zum Vater, und um mich und ſie von einem T— zu befreien, muß ich dieſe Hölle verlaſſen, und werde es endlich thun! — Mit dieſen Worten richtete ſie ſich auf, und ſchickte ſich an, ihre gepackten Sachen in einen Koffer zu legen, und ſich nach denen umzuſehen, welche ſie noch packen wollte. Sie erinnerte ſich, geſtern mit Madame d'Hombre zuletzt ihre Pretioſen auf eine Silbertaſſe gelegt zu haben, und blickte bekümmert nach allen Seiten herum, wo ſich wohl die Kleinodien befinden mögen, die den Werth von mehreren tauſend Gulden hatten. Sie fand nirgends, was ſie ängſtlich ſuchte, fragte die Kinder, fragte den zurückkommenden Oswald nach der Gouvernante und erhielt von keiner Seite Beſcheid. Ihr Gemahl verſicherte ſie wiederholt, daß er eben ſo wenig von der Bonne wiſſe; er habe aus ihrem

Dienstpersonale nur Thereſe fortgeſchickt, weil er hiezu die trifftigſten Gründe hatte, die er ihr insgeheim mittheilen wolle. Die troſtloſe Dame ſchickte Oswald fort, daß er die Vermißte aufſuche und das ganze Schloß in Bewegung ſetze, und fuhr inzwiſchen fort, mit ihren Kindern alle Niſchen und Winkel dreier Zimmer zu durchſtöbern, und nach dem Schatze zu ſuchen, der ihr vor Allem ſo ſehr am Herzen lag.

Nach einer geraumen Weile kehrte Oswald mit dem Schloßgärtner zurück, und der Letztere ſagte aus, daß Jemand des Nachts aus dem Schloße entwiſcht ſeyn müſſe; denn er habe beide Gartenthüren offen gefunden, die der Gewitterwind heftig in den Angeln trieb, bis er ſie erſt vor Kurzem wieder in's Schloß gelegt habe. Aus den Fußtritten, fuhr er fort, die ich bei den erſten Morgenſtrahlen im Sande gewahrte, kann ich untrüglich ſchließen, daß der Flüchtling ein Frauenzimmer geweſen, und ſehr enge, kleine Schuhe getragen habe. — „Ein kleiner Fuß," entgegnete der Edelmann, „gehört zu den erſten Vorzügen, — und macht oft die ſchönſte Tugend einer Franzöſin aus;" und hiermit gab er Befehl, daß man der entlaufenen Schmuckräuberin auf der Spur eilig nachſetze und ſie nach allen Seiten verfolge.

Die Edeldame begann ſelbſt zu fürchten, daß ſie von der Bonne beſtohlen worden ſey, und unterſuchte deren zurückgelaſſene Habſeligkeiten, während der Edelherr ihre vorgefundenen Bücher und

Papiere musterte. Er fand hier wahrlich nichts, woran er sich erbauen konnte; und legte manch ein Blatt zurück; insbesondere mehrere Briefe, die er gelegentlich näher untersuchen wollte. Die Edelfrau, welche inzwischen Schrank und Koffer durchmustert hatte, bemerkte, daß sie alle Dinge von einigem Werth mitgenommen, und nicht viel mehr als Lumpen an Kleidern und Wäsche zurück gelassen habe, wornach sie keinen Augenblick mehr zweifelte, daß sie von ihrer Vertrauten schändlich betrogen und beraubt worden sey. Sie konnte sich der Thränen nicht erwehren, und suchte nur, diese, wo möglich, vor ihrem Gemahl zu verbergen.

Dieser aber faßte sie bei der Hand, blickte ihr wehmuthsvoll in's bleiche Antlitz und sagte: Auguste! sieh endlich ein, und gestehe es, wie ich es mit schmerzlicher Offenheit beichte, daß wir und unsere Kinder von Nichtswürdigen umgeben waren, und schändlich betrogen worden sind. An mir und meinem Sohne rächt sich das blöde Mißtrauen, das ich auf alles Inländische warf, daß ich den exotischen Charlatan Kunde zum Lehrer und Erzieher annahm, und ihm unbedingtes Vertrauen schenkte. An dir rächt sich eine ähnliche, unglückselige Wahl; wer weiß es vor der Hand, wer diese Madame d'Hombre dort in ihrer Heimath war, und warum sie dieselbe verlassen hat, oder verlassen mußte; wir wissen jetzt nur, daß sie eine Schändliche ist, und müssen mit tiefem Schmerze beklagen, daß sie die Erzieherin unserer Tochter war. Ich fürchte,

Auguſte! ich fürchte, dieſer letzte Umſtand dürfte für unſer Kind nachtheiliger werden, als der Schaden iſt, den du durch dieſen Diebſtahl erlitten haſt; denn welche Grundſätze konnte eine Perſon, die ſo handelt, einem unbefangenen Mädchen beigebracht haben? welch ein Andenken läßt ſie ihrem Zögling zurück, dem wir es zur Pflicht gemacht haben, ihre Lehrerin und Erzieherin als ihre beſte Freundin, als ihre zweite Mutter zu betrachten? Mir bangt vor den Früchten, Auguſte! die der Same einſt treiben wird, den jene Verfluchte in das zarte Gemüth Philippinens geſtreut hat!

Sie war beſchämt, und um jede Antwort verlegen, in der nur ein Scheingrund zu einer Rechtfertigung und Widerlegung geweſen wäre; und der Ritter fuhr gelaſſen fort:

Auguſte! ich habe dich ſchon öfter erinnert, daß es mit unſern Vermögens-Umſtänden von Jahr zu Jahr abwärts gehe. Dieſer verübte Raub verſetzt uns eine neue, tiefe Wunde, wo wir ernſtlich auf die Heilung der Alten bedacht ſeyn ſollen. Du weißt, was wir ſchulden; wir dürfen die Hälfte dieſer Herrſchaft nicht mehr unſer Eigenthum nennen, und ſollen unſere Ausgaben in gleichem Maſſe fortbeſtehen, ſo verbluten wir nach abermal 15 Jahren in den Krallen der Gläubiger und Wucherer, und hinterlaſſen unſern Kindern ſtatt des Pallaſtes, keine Hütte mehr, und müſſen befürchten, daß ſie mit kläglichen Seufzern und Vorwürfen, wo nicht gar mit Verwünſchungen, einſt unſere Ruhe im Grabe

ſtören. Du ſchauderſt, du weinſt, Auguſte! und ſieh! auch meine Wange netzt ſich mit Thränen, und ein glühender Schmerz flammt mir durch die Seele. Ich klage mich ſelber an, daß ich bisher nicht der ſorgliche, umſichtige und ſparſame Wirth geweſen bin, der ich hätte ſeyn ſollen; doch erlaube mir, dich zu erinnern, daß der große Aufwand, den wir bisher aus eitler Glanzſucht gemacht, nie mein Wille, ſondern deine Anordnung geweſen ſey. Du wieſeſt mich oftmals ſchnöde zurück, wenn ich dir deßhalb Vorſtellungen machte, und ſchloſſeſt das letzte Anlehen von 10, 000 fl. auf 8 o/o eigenmächtig mit dem Juden Mechlew ab, und verſchriebſt ihm zur Hypothek den Maierhof in Gaiſingau, der unſer einträglichſtes Beſitzthum iſt, und uns gänzlich ruinirt, wenn er an den Wucherer verfällt.

Möchteſt du dich entſchlieſſen, unſerm Falle damit zuvor zu kommen, daß du dir Entbehrungen gefallen laſſeſt; alles Ueberflüſſige — —

Ha, worein ſetzeſt du dieſe Entbehrungen? unterbrach ihn die Dame, was nennſt du überflüſſig?

Ich habe bereits gezeigt, was ich von unſerm Dienſtperſonale für überzählig erachtet, und demnach entlaſſen habe; ich ſchickte, auſſer dem Hofmeiſter, fünf Domeſtiquen fort, und bin Willens, alle Jene, die noch im Dienſte verbleiben, auf den Liedlohn herabzuſetzen, den man in andern Häuſern zu bezahlen pflegt. Den Erzieher meines Sohnes will ich künftig ſelber vorſtellen, und verlange für uns Beide keinen andern Tiſch, als den die Familie von Lin-

den hat, leiſte Verzicht auf alle koſtſpieligen Geſellſchaften, bedinge mir im Winter in der Reſidenz weder eine prunkvolle Wohnung, noch eine Theaterloge, und beſcheide mich gerne, alle meine Geſchäfte zu Fuß oder durch eine Miethkutſche zu verrichten, wenn du dir deine Equipage verſagen kannſt. Nimm dieſe Andeutung für dein Verhalten nicht als eine Vorſchrift von meiner Seite an; ich ſage nur, was ich mir gerne gefallen laſſe, und deute nur an, auf welche Weiſe wir unſern Sturz verhindern könnten; die Entbehrungen für deine eigene Perſon magſt du dir ſelber auferlegen, und ermeſſen, was du zu thun und zu laſſen haſt, um weder deiner Angewöhnung zu wehe zu thun, noch der Ehre deiner Familie etwas zu vergeben. Du biſt nicht immer gerecht genug gegen mich, Auguſte! daß ich es wagen dürfte, dir wohlmeinende Winke zu geben, welcher Dinge du dich fürder in Küche, Mode, Putz, Gaſtlichkeit und Vergnügungen entſchlagen ſollteſt; denn du könnteſt mich wieder tyraniſch, grauſam ſchelten, und meinen Rathſchlägen zum Trotze noch gröſſern Aufwand machen; aber die Bitte kann ich nicht verſchweigen: ſey auch du künftig Erzieherin deiner Tochter, die ihren gefährlichſten Jahren entgegen reift, und vermagſt du es nicht, ſo ſetze ihr eine Perſon an die Seite, von deren guter Moralität du vielfache Proben haſt. — Erwäge dieſe Worte reiflich in deinem eigenen Rathe, theile ſie deinem Bruder mit, wenn er eintrifft, und entbiethe ihn zu mir, wenn ihr darüber ernſtliche Beſchlüſſe gefaßt

habt." — Er sprach's, und kehrte in seine Zimmer zurück.

Somit hinterließ er seiner Gemahlin reichlichen Stoff zum Nachdenken, und wir müssen mit ihm nur bedauern, daß er ihr nicht auch einen gesunden Verstand und ein gerades Herz hinterlassen konnte. Sie ahnte die Nothwendigkeit, sich in ihrem bisherigen Aufwande einschränken zu müssen, sie ahnte und sah diese Nothwendigkeit beinahe ein; allein dieser Gedanke war ihr wie eine glühende Kohle im Gehirn, und sie suchte ihn lieber wegzuschütteln, weil er sie marterte, als sich von ihm, heller angefacht, beleuchten zu lassen. „An all der Schande, die ich erlitten, an all dem Unwesen in unserm Hause ist wieder die Familie Linden schuld, die ich grimmig hasse; sie reizt meinen Mann auf, und schürt zwischen uns den Brand der Zwietracht, während sie ihn so zu verblenden weiß, daß er sie zu meiner und zur eigenen Beschämung überall als Muster aufstellt. Ich errathe seinen geheimen Wunsch, — er will, daß ich die schmutzigen gemeinen Geschäfte verrichte, wie Frau von Linden, daß ich spinne, stricke, nähe, Leinwanden bleiche, Unkraut jäte, den Kohl begieße, und um den schwarzen Herd mich tummle, die Wäsche versehe, und nur dann einmal ein Buch lese, wenn ich eben auch schlafen könnte. Was hätte ich da voraus vor einer Magd? Hiezu haben mich meine Aeltern nicht erzogen und angehalten, und ich weiß gewiß, sähe mich mein Bruder solche Sclavendienste thun, er schämte sich meiner,

und alle die hundert hochanſehnlichen Häuſer, mit denen ich in der Reſidenz und hier in der Runde befreundet bin, rümpften über mich ihre Naſen, lieſſen von ihren Hauspoeten Pasquille auf mich machen, und creirten mich zur Zielſcheibe ihres Spottes. Solch eine Plantagen-Arbeit führte freilich zu groſſen Erſparniſſen, aber die Ehre! die Ehre! wo bleibt die, wenn ich meine eigene Dienſtmagd werde? Er iſt aus einem armen Hauſe, hat als Soldat ohne Schande tauſend Entbehrungen ertragen gelernt, und kann leichter dahin zurück kehren, wo er ſchon war; wie ſoll aber ich es anſtellen, das zu verrichten und zu erdulden, was mir ſeit meiner Wiege fremd geweſen iſt? Er hat leicht wünſchen und Anordnungen treffen, mein Dienſtperſonal verringern, und im Solde herabſetzen, — was ſorgt er nicht lieber, wie andere Männer, ſo viel zu erwerben, daß ſeine Familie und ſein Hausſtand in Ehren fortbeſtehen kann? Hätte er nicht quittirt, oder einen andern Staatsdienſt geſucht, wie mein Oheim that, mein Vermögen wäre ungeſchmälert, unangetaſtet geblieben, und wir könnten leben nach wie vor. Er trägt alſo im Grunde die Schuld, — und will mich jetzt zwingen, die Schande mit ihm zu theilen. Nein! ich will, ich kann es nicht; ich trenne mich von ihm, wie ich es beſchloſſen, und mein Bruder ſoll die Sache gerichtlich einleiten!"

Kaum war ſie mit dieſem Selbſtgeſpräch zu Ende gekommen, ſprengte auch ihr Bruder, Alfred Baron von Bornfeld, und hinter ihm ſein Bedienter und

habt." — Er sprach's, und kehrte in seine Zimmer zurück.

Somit hinterließ er seiner Gemahlin reichlichen Stoff zum Nachdenken, und wir müssen mit ihm nur bedauern, daß er ihr nicht auch einen gesunden Verstand und ein gerades Herz hinterlassen konnte. Sie ahnte die Nothwendigkeit, sich in ihrem bisherigen Aufwande einschränken zu müssen, sie ahnte und sah diese Nothwendigkeit beinahe ein; allein dieser Gedanke war ihr wie eine glühende Kohle im Gehirn, und sie suchte ihn lieber wegzuschütteln, weil er sie marterte, als sich von ihm, heller angefacht, beleuchten zu lassen. „An all der Schande, die ich erlitten, an all dem Unwesen in unserm Hause ist wieder die Familie Linden schuld, die ich grimmig hasse; sie reizt meinen Mann auf, und schürt zwischen uns den Brand der Zwietracht, während sie ihn so zu verblenden weiß, daß er sie zu meiner und zur eigenen Beschämung überall als Muster aufstellt. Ich errathe seinen geheimen Wunsch, — er will, daß ich die schmutzigen gemeinen Geschäfte verrichte, wie Frau von Linden, daß ich spinne, stricke, nähe, Leinwanden bleiche, Unkraut jäte, den Kohl begiesse, und um den schwarzen Herd mich tummle, die Wäsche versehe, und nur dann einmal ein Buch lese, wenn ich eben auch schlafen könnte. Was hätte ich da voraus vor einer Magd? Hiezu haben mich meine Aeltern nicht erzogen und angehalten, und ich weiß gewiß, sähe mich mein Bruder solche Sklavendienste thun, er schämte sich meiner,

und alle die hundert hochansehnlichen Häuser, mit denen ich in der Residenz und hier in der Runde befreundet bin, rümpften über mich ihre Nasen, liessen von ihren Hauspoeten Pasquille auf mich machen, und creirten mich zur Zielscheibe ihres Spottes. Solch eine Plantagen-Arbeit führte freilich zu grossen Ersparnissen, aber die Ehre! die Ehre! wo bleibt die, wenn ich meine eigene Dienstmagd werde? Er ist aus einem armen Hause, hat als Soldat ohne Schande tausend Entbehrungen ertragen gelernt, und kann leichter dahin zurück kehren, wo er schon war; wie soll aber ich es anstellen, das zu verrichten und zu erdulden, was mir seit meiner Wiege fremd gewesen ist? Er hat leicht wünschen und Anordnungen treffen, mein Dienstpersonal verringern, und im Solde herabsetzen, — was sorgt er nicht lieber, wie andere Männer, so viel zu erwerben, daß seine Familie und sein Hausstand in Ehren fortbestehen kann? Hätte er nicht quittirt, oder einen andern Staatsdienst gesucht, wie mein Oheim that, mein Vermögen wäre ungeschmälert, unangetastet geblieben, und wir könnten leben nach wie vor. Er trägt also im Grunde die Schuld, — und will mich jetzt zwingen, die Schande mit ihm zu theilen. Nein! ich will, ich kann es nicht; ich trenne mich von ihm, wie ich es beschlossen, und mein Bruder soll die Sache gerichtlich einleiten!"

Kaum war sie mit diesem Selbstgespräch zu Ende gekommen, sprengte auch ihr Bruder, Alfred Baron von Bornfeld, und hinter ihm sein Bedienter und

Kilian in den Schloßhof. Der Rittmeister sprang mit Behendigkeit von seinem Rappen, und ging trotzigen Angesichtes nach den Zimmern seiner Schwester, die ihm schon weinend und mit offenen Armen an der Treppe entgegen kam.

Der Officier glich in Allem, in den Gesichtszügen wie in der Denk- und Handlungsweise, seiner Schwester; war wie sie ein Zögling aus der modernsten Weltschule, durch Weichlichkeit verzärtelt, durch Ueberfluß verwöhnt, durch Schmeichler verzogen, durch schiefen Unterricht verbildet, von französischem Bunterlei übertüncht, durch Journalistik und Belletrie für alles Ernste, Gediegene und Gründliche verdorben, durch loses Leben en garçon verwüstet und moralisch untergraben; kurz! kein Mann, kein Familienvater, dessen die verwirrte, zerrüttete Frau so sehr als Freund und Rathgeber bedurft hätte.

Nichts desto weniger berühmte er sich anmassend und naseweis, das Alles zu seyn, und hielt mit seiner Schwester Rath auf eine Weise, wie zwei Kinder sich berathen, ob sie ihre zerbrochenen Spielzeuge ganz machen und wieder weiter spielen könnten. „Hättest du lieber nach dem guten Rath der seligen Tante den Baron Eckenwald geheirathet", seufzte der Officier, „sieh, er ist jetzt schon bis zum Major avancirt, und hat seine Güter alle schuldenfrei, beerbt auch nächstens seinen reichen Großonkel, der an der Lungensucht darnieder liegt. Mit diesem Freysinngen kommst du freilich von Federn auf Streu, wenn du nicht bei Zeiten die Mesalliance trennest, und

dich dieſes überflüſſigen Gaſtes an deinem Tiſche entledigſt".

Sie erzählte ihm von der tiefen Beſchämung, die ſie bei der geſtrigen Schulprüfung öffentlich durch den armen, in Verwirrung gebrachten und gemarterten Adalbert erlitten — und der Kriegsmann ſtampfte entrüſtet mit dem Fuße, daß die Sporen von den Ferſen zu ſpringen drohten. Er iſt ein barbariſcher Vater! rief er aus, den guten Jungen ſo zu plagen, und unſchuldig zu Schanden zu machen. Und hätt' er auch das dumme Latein wirklich nicht gewußt; was liegt an dem alten todten Zeug, ich konnt' es in der Jugend auch nicht faſſen, und die es gut verſtehen, ſind dabei arme, gemeine Schlucker. Adalbert weiß genug für ſeine Jahre, iſt ein aufgeweckter, witziger Kopf, und hat artige Manieren — was will man mehr? Auch ſpricht er das Franzöſiſche faſt ſo gut wie Philippine, und dieſe ſpielte letzthin auf dem Flügel ſo hübſche Walzer und Cotillons, daß ich über die Maſſen entzückt war. Ich hätte mich beinahe ſelbſt in meine liebe Nichte verliebt, und ich habe mir vorgenommen, ihrer Gouvernante ein recht artiges Compliment zu ſagen. Wo iſt ſie? Schweſter! wo iſt Madame d' Hombre?

Sie iſt — ſtotterte die Gefragte, ſie iſt — die Bonne iſt — wie die Anzeichen errathen laſſen, ach! es iſt ein höchſt fataler Fall — ſie iſt in dieſer Nacht — mit meinem Schmucke — davongegangen.

Hm! hm! geſtohlen meinſt du, und entwiſcht? — fragte der Offizier betroffen, hm! hm! das ſah

der feingebildeten artigen Französin doch nicht ähnlich. Höre, Schwester! fuhr er fort, ich bin ein Soldat, und muß mich im Kriegswesen auf Hinterliſt und Tücke verſtehen, habe auch kürzlich ein Buch geleſen, das den Titel: Kriegsliſten, führt, und ich glaube, dein Mann hat dasſelbe. Man kann aus ſolch einem Buche ſo Manches lernen, auf das man mit dem eigenen Witze nicht ſo bald kommt; es hat mir demnach große Wahrſcheinlichkeit, dein Mann, der mit dir im Kriege lebt, habe gegen dich ſolch eine Kriegsliſt aus jenem Buche in Anwendung gebracht, habe nämlich, wie die Perſer den Griechen (Phialtes) — Vieh-altes oder wie er hieß, die Gouvernante beſtochen, und für den befürchteten Fall einer Eheſcheidung im voraus Repreſſalien nehmen laſſen, damit er doch ſodann etwas habe, um nicht am Hungertuche nagen zu müſſen. — Die Schweſter ging in die Gedanken des Bruders ein, und ließ ſich durch wiederholte Verſicherungen endlich in dem Wahne beſtätigen, ihr Mann habe mit der Bonne ein Complot geſchmiedet, und ſey der Rädelsführer bei dem Raube ihres Schmuckes. — In dieſem Falle, meinte ſie, könnte ja Madame d' Hombre heimlich in der Nähe verborgen ſeyn? — Allerdings, erwiederte der Bruder, ſie ſteckt zuverläſſig in einem finſtern Loche ſammt dem Schmucke, und biſt du vom Schloße fort, ſo holt dein Mann die Pretioſen hervor, und die Räuberin läßt er vielleicht im Kerker verſchmachten, um vor möglicher Entdeckung deſto ſicherer zu ſeyn. — Es iſt ſchauderhaft, Bruder! was

du da ſagſt, und erweckt eine eben ſo ſchauderhafte Vermuthung in mir" — ſie erzählte ihm hier den ſeltſamen Todesfall Liſettens. — O, ganz ſicher, fiel er ein, war dieſe auch mit im Complot, und dein Mann hat ſie als Mitwiſſerin ſchlau aus dem Wege geräumt. — In jenem Buche kommen gar viele ſolche Sachen vor, ich habe es zweimal geleſen, und faſt auswendig gelernt. Es iſt außer Zweifel, dein Mann iſt ein lichtloſer ſchändlicher Intriguant, ein Cabaliſt, ein Meuchler, ein Schlangen-Ungeheuer! Ich will ihn aber entlarven und in ſeiner Häßlichkeit darſtellen, und dich endlich einmal befreien von der läſtigen Geißel — und wenn du frei biſt, liebe Schweſter! ſo ſoll ein neues beſſeres Leben für dich beginnen. Iſt das ein Cavalier von Ehre? erſt praßt er mit dem Vermögen ſeiner Frau, und thut groß mit fremdem Eigenthum, und da er wittert, daß der Gläubiger zu Viele werden, will er auf gemeine Weiſe einlenken und Einſchränkungen ſtatuiren, die für eine Edeldame, für eine geborne Baroneſſe Bornfeld ſchimpflich ſind. Nein, ſage ich, es gehört gleichſam mit zum hohen Tone, viele Schulden zu haben; ich ſelber ſchäme mich einer Sache nicht, die nur höchſtens eine zeitweilige Fatalität, aber keine Schande iſt; aber ſich deßhalb Entbehrungen ſolcher Art auferlegen, das iſt ignoble gedacht. Er will dir ſogar die Equipage und in der Reſidenz die Theaterloge aus dem Sinne reden? er will dich alſo zur gemeinen Bürgersfrau herabſetzen, und ſpäter dazu anhalten, daß du ihm die Socken ſtrickeſt und die

Hemden ausbeſſerſt, — ma foi! ich will den faulen Schwamm von unſerm edlen Stamme hauen, und ihn unter den Kehricht werfen. Du ſagſt, Auguſte! daß er nach mir verlangte, wenn wir unſere Beſchlüſſe gefaßt haben; — ja, ich will zur Stunde hinüber gehen, und ihm geradezu ins Geſicht ſagen, daß er das bewußte Buch trefflich genützt, unſere nöthigen Vorkehrungen voraus gewittert, und um ſich doch ein Schärflein zu ſichern, die Gouvernante beſtochen und verleitet hat, eine Diebin zu werden, daß er dieſelbe mit dem Schmucke, oder wenigſtens den Letztern verborgen halte, und die Erſte vielleicht ſchon, wie die arme Liſette, auf cannibaliſche Weiſe expedirt habe!

Um Gottes Willen, lieber Bruder! fiel jene ein, du kennſt ſeine Heftigkeit, ſeinen Zornmuth; er wird entſetzlich aufbrauſen, er wird Beweiſe verlangen, wo wir nur Vermuthungen haben, wird die Sache ſogleich gerichtlich anhängig machen — Das will ich eben, entgegnete der Offizier, wir haben gleiche Entfernung zum Gerichte, und können Beide als Kläger auftreten, und vermag ich ihn auch nicht ganz der Verbrechen, die ich ihm zumuthe, zu überführen, ſo will ich ihn doch wenigſtens brandmarken, und aufs Mindeſte ſo viel erlangen, daß du von ihm geſchieden werdeſt, ohne ihm einen Heller auswerfen oder ein Kind abtreten zu müſſen. Er ſoll ſich in den Kriegliſten nicht gewandter dünken, als ich es bin. Und biſt du frei, liebe Auguſte! ſo will ich noch weiter für dich ſorgen; vorläufig und en pas-

sant gesagt, gibst du deine zwei Kinder noch auf ein paar Jährchen in eine Pension, und ziehst dich inzwischen zu mir nach Odenfeld, siehst da täglich den Major Baron Eckenwald — ihr seyd beide Protestanten — die erste Liebe rostet nicht — du erräthst meinen Plan — es wird Alles vortrefflich gehen, nach Sturm und Regen folgt Sonnenschein! — Aber Eins, liebste Schwester! fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, Eins liegt mir gegenwärtig nebst dir noch am Herzen, und das ist, — lache nicht und weine nicht; — Niemand geringerer als ich selbst. Ich bin nämlich seit einigen Monathen wieder durch allerlei Malheurs — — In Schulden gefallen, ergänzte die Edelfrau. — Du hast es errathen, Auguste! aber mache deßhalb kein grämliches Gesicht; wenn du Offizier und Weltmann wärest, wie ich, so fändest du das eben so begreiflich als verzeihlich. — Wie hoch belaufen sich denn dießmal wieder deine Schulden? fragte die Schwester nicht ohne Aengstlichkeit. — Ich habe mir noch nicht die Zeit genommen, sie zu addiren, versetzte der Junker, aber die Summe dürfte nahe an die 200 Dukaten reichen. — Das ist viel Geld, bemerkte die Edelfrau, und ich werde Mühe haben, dir dießmal ganz zu helfen. — Du wirst, Schwesterchen! du wirst, schmeichelte der Verschwender, schlang seine Arme um ihren Nacken und liebkoste sie; du wirst mir helfen, wie ich dir helfe, vielleicht bringe ich dir den Schmuck wieder, gewiß aber schaffe ich dir die Freiheit und einen bessern, reichen Mann dazu!" Mit diesen Worten schnürte er sich den Degen um,

Madame d'Hombre hatte wahrlich zu wenig reelle Bildung und moraliſche Stärke, um nicht von bangen Aengſten zum Schauder, vom Schauder zum Schrecken und bis zur Verzweiflung gepeitſcht zu werden. Sie litt vielleicht in jeder Hinſicht mehr, als ihre Gebieterin und Schülerin im Schloſſe; denn ſie litt auch körperlich viel, und hatte ein Gewiſſen, in dem die Hölle, und wie Liſette, einen Aberglauben, in dem böſe Hexen und garſtige Kobolde ſpuckten. Ihre Lectüre rächte ſich grauſam an ihr; denn ſie ſchöpfte nicht einmal dieſen Nutzen aus ihr, daß ſie in Erfahrung gebracht hätte, man ſolle ſich während eines heftigen Donnerſturms zu keinem hohlen Baume flüchten; denn ſie war ſchon im Begriffe es zu thun, als in demſelben Augenblicke ein zermalmender Blitzſtrahl vor ihr niederſchmetterte, und mit ſeinem Flammenkeil die alte Buche, zu der ſie hineilte, in tauſend Splitter zerriß, die Erſchreckte ſelbſt noch betäubte und zu Boden warf. Der Morgen begann zu grauen, als ſie wieder erwachte, und ſich aus einem See erhob, den die Regengüſſe immer höher um ſie anſchwellten. Sie war erſchöpft, ſie war gefoltert; und ob auch die Elemente nachließen, ſo wuchs doch andererſeits in ihrem ſchuldbewußten Herzen die gerechte Furcht vor Verfolgern und Häſchern. Ihre Schuhe waren zerriſſen, ihre Füſſe wund, ſie war irre an der Gegend, die beim Ausgang des Waldes vor ihren Augen lag, und wählte ſich, nothgedrungen, die nächſte Menſchenwohnung zum Ziele ihrer heutigen Wanderſchaft. Links im

Thale erſpähte ſie eine einſame Mühle an einem toſenden Waldbache, der nicht fern von ihr ſeine Quellen hatte. Hier kennt man mich gewiß nicht, dachte ſie, und wird mir bis zum nächſten Abend Unterſtand und Ruhe vergönnen, daß ich meine Kräfte wieder ſammle, und dann neugeſtärkt meine Flucht gegen Weſten hin fortſetzen könne. Ich will die Leute reichlich belohnen, und mir des Nachts auf einige Stunden einen Führer dingen. Sie ging muthig auf das Häuschen los, das keine Mühle, ſondern eine Oehlpreſſe war, und an dem ſie ſich noch ganz anders täuſchen ſollte. — Kaum hatte ſie an der Thüre dieſes Weilers angepocht, hörte ſie ſich zu ihrer Befremdung und zum Schrecken von einer nicht unbekannten Stimme bei ihrem Namen begrüßt. Sie blickte auf, und gewahrte den Meiſter Ilme. „Wie kommt dieſer hieher?“ dachte ſie, „ich bin verloren! flieh ich? bleibe ich? ich kann nicht mehr weiter, o, ciel! c'est désespérant! und ehe ſie noch einen Beſchluß faſſen konnte, wurde die Pforte geöffnet, und ſie wurde wieder von einer andern nicht unbekannten Stimme begrüßt, und in die Stube entboten. Sie traute kaum ihren Sinnen, und ward ſo verwirrt und verblüfft, daß ſie kein anderes Wort, als: Jakob! hervorzubringen vermochte. Sie ließ ſich in die Stube führen und ſank, an Leibeskräften, Geiſt und Muth erſchöpft, in einen hölzernen Lehnſtuhl, athmete und keuchte tief und bat ſich einige Ruhe aus. Neben ihr ächzte ein Kranker auf einem Strohlager, und ſchien mit dem Tode

zu ringen. Ist der Unglückliche wohl ein Bekannter von euch? Jakob! fragte sie lauschend und über einem arglistigen Plane brütend. — Er ist mein Schwager, entgegnete der Gefragte, den sie wohl kennen mußte, da er noch gestern Morgens Reitknecht beim Ritter von Freysingen war, und von seinem Herrn mit mehreren Domestiken, wie schon erwähnt, seines Dienstes entlassen worden war. — Mein erster und nächster Gang, fuhr Jakob fort, war gestern Nachmittags hieher zu meinem lieben Schwager, um ihm mein Unglück und Leid zu klagen; ich fand aber einen weit Unglücklicheren als ich war, wie die Madame sehen kann. Als er jüngst in der Stadt war und sein Oehl verkauft hatte, rieth ihm ein Kaufmann — Die verdammte Aufklärung! rief Meister Ilme dazwischen — rieth ihm also ein Kaufmann, sich ein gewisses Buch, das er ihm bezeichnete, anzuschaffen, und nach der Beschreibung und nach dem Modelle darin eine Dampfpresse anfertigen zu lassen; dadurch würde er zwei Knechte ersparen und das Oehl künftig wohlfeiler als Andere liefern können. Der bethörte Schwager kauft sich das Buch, — Fluchwürdige Presse! fiel Ilme wieder ein, — kauft also das Buch, läßt sich eine Dampfpresse machen, dankt seine Gesellen ab, und arbeitet mit dieser Maschine allein. Ein Paar Tage geht die Sache gut; aber vorgestern zerspringt ihm der Dampfkessel, und verwundet ihn an mehreren Gliedern dergestalt, daß er nicht mehr weiter kriechen konnte. So lag er im Elend einen Tag und

eine Nacht, und komme ich gestern nicht zufällig her, und leiste ihm die erste Hülfe, so liegt er heute schon kalt und starr am Boden. Ich lief noch Abends zu Meister Ilme hinüber, und wir kommen gerade an, ehe noch der fürchterliche Sturm ausgebrochen war — Der mich, seufzte die Französin, so jämmerlich zugerichtet, und an allen Kräften aufgerieben hat. — Wie kommt es aber, Madame! fragte jetzt der Bader, wie kommt es, daß Sie — Daß ich hier bin? fiel sie ein, nicht wahr, Meister Ilme! das thut Sie Wunder nehmen? Ja, liebster Herr Nachbar! fuhr sie ausholend fort, es sind Affairen in die Schloß vorgefallt, an die Sie nie gedenkt hätte; lassen sie mir aber noch ein' Weile erholen, dann krieg Sie von Allen die Erfahrenheit, ich bin echauffée und ermüdig, kann nit rühre die Glied und thut mir weh zu sprechen.

Jakob meinte nichts anders, als die Gouvernante sey auch, gleich ihm, des Dienstes entlassen worden, bemitleidete sie voll der aufrichtigsten Theilnahme, und forderte sie mit Meister Ilme auf, sich auf eine Bank zu legen, und den verlornen Schlaf nachzuholen. Ihr müßt euch aber früher der nassen Kleider entledigen, fügte der Arzt bei, denn ich sehe, daß euch ein Fieber befällt; ja, ich muß das verstehen! zieht die feuchten Gewänder aus, schlagt euch in dicke warme Hüllen, und nehmt ein schweißtreibendes Mittel, sonst habt ihr die Gicht auf lebelang. Sie ahnte, daß er recht haben könne; denn sie fühlte sich von Minute zu Minute unwohler, und

gehorchte endlich gerne dem wohlmeinenden Rathe, ging demnach in die anstoßende Werkstätte, zog sich aus, und warf die Decken um, die ihr Jakob gegeben hatte. Nachdem sie sich nun auf eine Bank hingestreckt, und den Bündel Juwelen hinter ihr Hauptkissen gelegt hatte, währte es nicht lange, daß die Natur ihr die Augen zudrückte. Ihr Schlaf schien aber wenig erquickend zu seyn; denn entweder waren es böse Träume, oder ein wirkliches Fieber, sie gebärdete sich ungestüm, als ob sie hölliſche Gespenster vor sich sähe, und beschwor sie in ihrer Sprache, die Meister Ilme leider nicht verstehen konnte. „Sie fantasirt gewiß von einem leidigen Romane, dachte er, den sie erst kürzlich gelesen, und sammt seinem Gifte in Saft und Blut verkocht hat. O, die Aufgeklärten, murrte er, und zumal die Franzosen! ich möchte ihnen Allen Schröpfköpfe an die Stirne setzen, und die Humores der Lesewuth abzapfen! — Was es doch eigentlich seyn mag, fuhr er bei sich fort, das die Madame des Nachts zur Wanderschaft bringen konnte; es fallen im Schloße immer so gewisse Attacte vor, zumal wenn der Herr Rittmeister von Bornfeld kommt, der mit seinem Herrn Schwager schlech tharmonirt, und mit ihm nur über den schlechtesten Punkt, über die Preßfreiheit, sympathisirt; — was sollte aber das die Gouvernante bewegen, des Nachts ihre Herrschaft zu verlassen, und mit lumpigen Seidenschuhen durch Wald und Dickicht davon zu laufen. Und was sie wohl in dem Bündel führen mag, den sie so sorgsam und argwöhniſch zwiſchen

die Kopfkissen gesteckt hat? Sie wird ihn bald herauswühlen, und er wird auf die Erde fallen; hm! hm! Jakob, sieh er einmal, da glitzt und flimmert es in dem Bündel, wie Gold und Edelstein, ich glaube gar, er ist voll von Schmuck — pah! da fällt er schon zu Boden, und ein prächtiger Reif — es ist eine Bracelette, — fällt heraus. In dem Augenblicke zuckte die Schlummernde an allen Gliedern, schlug die Augen auf, und griff hastig nach ihrem Bündel, dessen Fall sie aufgeschreckt haben mochte. Jakob reichte ihr denselben, und Meister Ilme drehte das goldene Armband musternd und kopfschüttelnd zwischen den Fingern herum. Madame d'Hombre sah das, erschrack und fühlte sich entdeckt. — „Das sah ich noch jüngst, als ich im Schloße zu speisen die Ehre hatte, an der Hand der gnädigen Frau, bemerkte der Arzt, und hier über dem Kopf der Schlange ist ihr Familien-Wappen eingegraben. Madame! habt ihr wohl noch mehr Kostbarkeiten der Art? — Ach, Maitre Ilme, seufzte sie, gebe Sie mich noch mehr solches Thee, es scheint mir gut thun, und nachher will ich Alles erzählen, und sie werde kaum glaube könne. — Ilme ging zum Herde, und besorgte in Ermanglung einer weiblichen Dienstperson mit Jakob die nöthigen Heilmittel für beide Kranke, und während der Thee am Feuer kochen sollte, legte er dem Oelpresser neue Verbände auf die Wunden.

Inzwischen konnte die schlaue Französin, die nur immer Aufschub und Hintanhaltung wünschen

gehorchte endlich gerne dem wohlmeinenden Rathe, ging demnach in die anstoßende Werkstätte, zog sich aus, und warf die Decken um, die ihr Jakob gegeben hatte. Nachdem sie sich nun auf eine Bank hingestreckt, und den Bündel Juwelen hinter ihr Hauptkissen gelegt hatte, währte es nicht lange, daß die Natur ihr die Augen zudrückte. Ihr Schlaf schien aber wenig erquickend zu seyn; denn entweder waren es böse Träume, oder ein wirkliches Fieber, sie gebärdete sich ungestüm, als ob sie höllische Gespenster vor sich sähe, und beschwor sie in ihrer Sprache, die Meister Ilme leider nicht verstehen konnte. „Sie fantasirt gewiß von einem leidigen Romane, dachte er, den sie erst kürzlich gelesen, und sammt seinem Gifte in Saft und Blut verkocht hat. O, die Aufgeklärten, murrte er, und zumal die Franzosen! ich möchte ihnen Allen Schröpfköpfe an die Stirne setzen, und die Humores der Lesewuth abzapfen! — Was es doch eigentlich seyn mag, fuhr er bei sich fort, das die Madame des Nachts zur Wanderschaft bringen konnte; es fallen im Schloße immer so gewisse Attacte vor, zumal wenn der Herr Rittmeister von Bornfeld kommt, der mit seinem Herrn Schwager schlech tharmonirt, und mit ihm nur über den schlechtesten Punkt, über die Preßfreiheit, sympathisirt; — was sollte aber das die Gouvernante bewegen, des Nachts ihre Herrschaft zu verlassen, und mit lumpigen Seidenschuhen durch Wald und Dickicht davon zu laufen. Und was sie wohl in dem Bündel führen mag, den sie so sorgsam und argwöhnisch zwischen

die Kopfkiſſen geſteckt hat? Sie wird ihn bald herauswühlen, und er wird auf die Erde fallen; hm! hm! Jakob, ſieh er einmal, da glitzt und flimmert es in dem Bündel, wie Gold und Edelſtein, ich glaube gar, er iſt voll von Schmuck — pah! da fällt er ſchon zu Boden, und ein prächtiger Reif — es iſt eine Bracelette, — fällt heraus. In dem Augenblicke zuckte die Schlummernde an allen Gliedern, ſchlug die Augen auf, und griff haſtig nach ihrem Bündel, deſſen Fall ſie aufgeſchreckt haben mochte. Jakob reichte ihr denſelben, und Meiſter Ilme drehte das goldene Armband muſternd und kopfſchüttelnd zwiſchen den Fingern herum. Madame d'Hombre ſah das, erſchrack und fühlte ſich entdeckt. — „Das ſah ich noch jüngſt, als ich im Schloße zu ſpeiſen die Ehre hatte, an der Hand der gnädigen Frau, bemerkte der Arzt, und hier über dem Kopf der Schlange iſt ihr Familien-Wappen eingegraben. Madame! habt ihr wohl noch mehr Koſtbarkeiten der Art? — Ach, Maitre Ilme, ſeufzte ſie, gebe Sie mich noch mehr ſolches Thee, es ſcheint mir gut thun, und nachher will ich Alles erzählen, und ſie werde kaum glaube könne. — Ilme ging zum Herde, und beſorgte in Ermanglung einer weiblichen Dienſtperſon mit Jakob die nöthigen Heilmittel für beide Kranke, und während der Thee am Feuer kochen ſollte, legte er dem Oelpreſſer neue Verbände auf die Wunden.

Inzwiſchen konnte die ſchlaue Franzöſin, die nur immer Aufſchub und Hintanhaltung wünſchen

mußte, auf Rath und Mittel ſinnen, wie ſie ſich, wenigſtens für die Gegenwart, aus der höchſt fatalen Schlinge ziehe, und den Verdacht eines Diebſtahls, den man wohl ſchon gefaßt haben mochte, von ihrer Perſon abwende, und freien Spielraum behalte. Sie hatte aber einen ſchweren Stand, ſich aus dieſer gefährlichen Lage zu helfen; denn ſie mußte ihre Vorſpiegelungen ſo einrichten, daß ſie mit den Familien-Verhältniſſen im Schloſſe, die den beiden Männern wohl bekannt waren, nicht im Widerſpruche ſtänden, ſonſt würde ſie unfehlbar als entlaufene Diebin erkannt, und als ſolche feſtgehalten. Die Noth und Umſtände gaben ihr demnach folgenden Lügenplan ein, der errathen läßt, daß ſie ſchon lange mit kecken Intriguen vertraut ſeyn mochte:

Ihr haben vielleicht ge'ört, Maitre Ilme! von die Examen malheureux, wo junges Chevalier Adalbert in ſein' Perturbation die Sach hat ſchlecht gemachen, und Vater nach Hauſe kommen und ein Spectacle anfangen scandaleux, hat in ſein Chagrin Monsieur Kunde toût-de-suite abbandonniren und noch fünf mit Jacques hier und ganzes Palais wollen in Purzelbaum laſſen machen. Die gnädige Frau haben packen zu die tiefen Nacht hinein ihr Sachen, vor verlaſſen das Palais mit Kind und mich, is dann gegangen zum Schlaf und ick haben fortpacken die Pretios und ſilberne Zeug. Bin Mitternacht auch gangen in Bett; aber nit einſchlafen vor Angſten und Fürchten. Da hör' ick offen machen

die Thür und kommen ein Mann mit Strick, und kennen den Chef von Freysingen, und glauben umbringen sein' Frau von wegen Mesalliance und Scheidung von Ehe, oder wegnehmen ihre Pretios, vor haben doch etwas in sein Elend, wann Frau Ihriges mitnimmt.

Hat er also die gnädige Frau erdrosselt, oder bloß ihre Kostbarkeiten weggenommen? fragte Meister Ilme in gespannter Erwartung.

Ick glauben, nit umbringen hat er; aber hat wegnehmen ein Paquet von die Sachen, und ick glauben, daß Chevalier bald surückkummen und Alles nehmen, und ick stehen auf, und schnell anfassen den Paquet von die Pretios und fortlaufen durch Garten und Wald, um su laufen nack Odenwald zu die Herr Baron Bornfeld, und Schmuck übergeben, und sagen von die Leid und Gefahr von der gnädigen Frau Schwester. — —

Oh! rief Meister Ilme aus, Madame ist eine treue Dienerin und Freundin ihrer Frau, ich bin eben so entzückt über Ihren edlen Muth, als ich über den Ritter entrüstet seyn muß; und Jakob pflichtete seinen Worten bei, um so lieber, da er eine Ursache mehr zu haben glaubte, auf seinen vormaligen Gebieter übel zu reden, weil er ihn aus dem Dienste entlassen hatte. O, der Chevalier ist ein Tyrannisch für Frauen und Kind und Domestik, fuhr die Französin fort, lasse sie mick nur schnell laufen zu Herr Baron von Bornfeld und nachrichten von das Malheur und Gefahr von seine arme Schwe-

ſter, ick ſchon wieder kann gehen, und Weg nit weit mehr, wie ick glauben, und beſſeres Weg. —

Ihr habt noch drei Stunden, Madame! und müßt euch wohl im Walde verirrt haben; denn ihr hättet gleich Anfangs nördlich gehen ſollen, entgegneten die Beiden, und zeigten ihr durch das Fenſter die Richtung, die ſie nun zu nehmen habe.

Die Hoffnung, daß ſie nun wieder freien Spielraum gewinnen und weiter fliehen könne, belebte und ſtärkte ſie aufs Neue; ſie legte Meiſter Ilme die dringende Bitte an's Herz, wenn er nach Erlenthal zurückkehre, ſo möchte er der gnädigen Frau insgeheim zu wiſſen thun, was er erfahren, und ſollte ſie deren Bruder in Odenwald nicht antreffen, ſo würde ſie mit dem Schmucke nach der Reſidenz zu Madame Caillot gehen, und dort der baldigen Ankunft der gnädigen Gebieterin gewärtig ſeyn. Ilme verſprach, dieſen Beſcheid zu überbringen, und die Franzöſin tröſtete den Jakob mit der Verſicherung, ſie wolle ſich bei der Edelfrau aufs Thätigſte und Dankbarſte verwenden, daß ſie ihn in ihre Dienſte, vielleicht als Kutſcher, aufnehme. Hierauf ging ſie wieder in die Werkſtätte hinaus, um die getrockneten Kleider anzuziehen, und dann unverzüglich weiter zu wandern.

Während ſie mit dieſer Toilette beſchäftigt war, klopfte Jemand mit derben Schlägen an der Hausthüre und begehrte Einlaß. Die Schuldbewußte erbebte an allen Gliedern, und erſchrack bald noch mehr, als ſie lauſchend vernahm, daß die zwei Ankömmlinge mit heftiger Dringlichkeit nach ihr fragten, —

und ſie eine Diebin nannten. Es waren die Diener Oswald und Georg; den erſten hat, wie wir wiſſen, der Ritter ausgeſchickt, und den zweiten hat nachmals die Edeldame als Häſcher nachgeſendet, während noch andere Männer in der Umgegend der Entlaufenen nachſpürten. Als die Lauſchende hörte, daß ſie gegen die Beſchuldigungen der beiden Männer von Meiſter Ilme und Jakob wacker vertheidigt und in Schutz genommen werde, hielt ſie ſich abermals nicht für ganz verloren, ſondern faßte neuen, kecken Muth, und trat endlich mit imponirender Feſtigkeit zwiſchen die ſtreitenden Männer.

Mit euch, Oswald! ſagte ſie, ich nit will ſprechen; ihr halten immer mit gnädigen Herrn, und glauben mit Raiſon, daß ich geſtohlen; euch, lieber George! aber, ich will bitten, mit mir gehen nach Odenwald und überbringen die Schmuck der gnädigen Frau an Herrn Bruder von Bornfeld. — — Der Herr Baron iſt bereits im Schloſſe, fiel Georg ein, und der Franzöſin fiel mit dieſer Nachricht eine Felſenlaſt auf das Herz; denn ſie konnte nicht mehr widerrufen, ſah ſomit keine Möglichkeit mehr, freies Feld zur weiteren Flucht zu bekommen. Ihre Spitzfindigkeit hatte ſich aber mit jenen Vorſpiegelungen ein Spiel erſonnen, aus dem ſie noch immer ihren Nutzen erſehen konnte; ſie dürfe nur dabei ſtehen bleiben, ihre Schuld als eine Aufopferung für ihre Gebieterin zu erklären, und ſich dieſe ihre Treue und Anhänglichkeit als ein beſonderes Verdienſt anzurechnen. So brachte ſie es durch ſchlau unterſtützte Be-

hauptungen und Betheuerungen bald dahin, daß ſelbſt Oswald an der Sache irre wurde, und von ſeinem Herrn Arges zu denken begann. Er ließ ſich nachmals mit allerlei Fragen umgarnen, und erzählte unverhohlen die Ereigniſſe dieſer Schreckensnacht, ſo weit ſie ihm und Georg noch bewußt waren. Die zerſchlagenen Fenſter in den Zimmern der Edelfrau, die häßliche Eule in ihrem Schlafgemach während des Gewitterſturms, und über Alles das, der räthſelhafte Tod Liſettens gab der Argliſtigen Stoff genug zum Nachdenken, wie ſie ihren angelegten Plan auf die wirkſamſte Weiſe unterſtütze, und ihm nicht allein mehr Glaubwürdigkeit verſchaffe, ſondern auch eine ſcharfe Waffe daraus ſchmiede, daß ihre Gebieterin ſiegbringend ſie gegen ihren Mann führen könne, und ſie nicht bloß als Gouvernante wieder in ihre Dienſte aufnehme, ſondern als ihre treueſte Anhängerin nach Gebühr ſchätze und belohne.

Nunmehr ſprach ſie ihre Bedenklichkeit nur dahin aus, wie ſie nach dem Schloſſe zurückkehre, ohne in die Hände ihres Gebieters zu fallen. Dafür ward aber bald Rath geſchafft; Georg mußte in dem nächſten Dorfe einen Wagen miethen, und alle wollten mit demſelben nach Erlenthal fahren, in dem Hauſe des Dorfbarbiers abſteigen, und ſogleich der Edelfrau oder ihrem Herrn Bruder insgeheim Nachricht von ihrer Ankunft geben.

Die vier Reiſenden hatten unter mancherlei Geſprächen und Betrachtungen mit Sonnen-Untergang ihr vorgeſtecktes Ziel erreicht, wo Georg ſogleich an

die Edelfrau und deren Bruder in das Schloß abgeſchickt wurde. Als Meiſter Ilme mit den Uebrigen ſein Haus betrat, kam ihm ſein Neffe Johann entgegen, und verkündete ihm zuvörderſt, daß er während ſeiner Abweſenheit zu Baron von Bornfeld in's Schloß hinauf berufen worden ſey, weil der Herr Rittmeiſter, wie der Bothe ausſagte, von ſeinem Herrn Schwager, dem Ritter von Freyſingen, mit einem Degen in den Arm geſtochen worden ſeyn ſoll. Ich wollte ſelber hinauf eilen, und eure Stelle vertreten, fuhr der Junge fort, allein der Bothe hatte den Beſcheid, falls er euch, Herr Oheim! nicht anträfe, nach Neumarkt zu reiten und den Kreisphyſikus zu holen. — Und iſt er fortgeritten? fragte Ilme mit verdrießlicher Miene. — Allerdings, verſetzte ſein Neffe, und vor einer Viertelſtunde auch ſchon mit dem Phyſikus zurück gekehrt. — Da ſehen ihr, bemerkte die Franzöſin, was Alles thun vorfallen in die Schloß, und wie ick gehaben Raiſon, zu laufen davon und retten die Pretios von mein' Maitreſſe. — Ey, ey! ſagte der mißmüthige Dorfbarbier, ſolche Affairen begeben ſich immer nur unter Leuten, die ſich durch das verdammte Leſen ihr Gehirn und ihr Blut erhitzen, und ſich dann Lebens- und Krieges-Freiheiten herausnehmen, die noch ärger ſind, als die Preßfreiheit.

Ich habe euch, lieber Oheim! noch eine fatale Nachricht zu melden, ſagte Johann; kaum ſeyd ihr geſtern Abends mit Jakob zu deſſen Schwager dort hinter dem Wald gezogen, packte die Baſe Brigitte

ihr Bündel, ſchrieb noch ein Brieflein an euch und verließ das Haus mit dem Bedeuten: daß ſie entweder nie mehr oder als gefeierte Künſtlerin mit einer glänzenden Equipage zurück kehren werde. Der Meiſter knirſchte mit den Zähnen über dieſe Zeitung, langte nach dem Briefe, riß das Siegel mit Ungeſtüm auf und las:

Lieber Herr Oheum!

Mein beruff zur Kunnſt war unwidderſtelich, ich habe heumlich einen Ganzen Back ilyriſcher Gedichter unt Eumedien Vervaſ't und wiell als Schrifftſtehlerin aufträtten. Noch mer, ich wiell auch auf die Biene gehen, denn ich habe heumlig ſchon lange bekenntſchafft mit einen berümten Agtär von Neimark, unt bin durch ihm als zweyte prima tona ankaſchürt, monadlig gegen 6 taller, wogegen das ſtrumpf-Strüggen unt nehen gar nichts iſt, wie Sie immer von mier begärt haben. Kinftigen winter laſe ich mich mid mein liebhapper in die Rehſitenz ankaſchüren, wo wier villeich bald eine Equebaſch halten könen. verzeuchen Sie, lieber Oheum! ich habe von den dugaden, die innen der Gutzher lezthinn geſchängt hat, vierr Stück zu leuchen genummen, wovier ich inne aber kinftigen winter auß der Rehſitenz acht oder nein ſchüggen werde. Adio ma schär oncel

vôt

Brigitte von Ilme.

„Das iſt nicht bloß eine dumme Gans, nein! das iſt weit mehr als gänſene Dummheit, das iſt ganz Dummheit, Albernheit, Selbſtbetrug, und was ein Wörterbuch noch für einfältige und ſchlechte Namen haben mag! rief Meiſter Ilme voll des heftigſten Aergers aus. So viel ich mich noch aus meinen deutſchen Schulen erinnern kann, iſt dieſer Brief durchaus fehlerhaft geſchrieben und elend gekratzt; ſie ſchreibt wie ſie ſtrickt, und ſtrickt wie ſie näht, und näht, wie ſie kocht, und ſo wird ſie auch ſchauſpielern. Ich wollte noch nicht ſo viel von der Schande ſagen, daß ſie mir davon gelaufen iſt, und zu einem liederlichen Geſindel geht, denn ich hätte ſie nächſtens ſelbſt fortgeſtäubt; da nimmt ſie aber vier Stück Dukaten zu leihen, ohne mich erſt zu fragen, und ſtellt mir mit dieſem Zettel gleichſam einen Schuldſchein aus, um nur nicht geradezu für eine Diebin zu gelten. Nein, was die Büchermenſchen für Spitzfindigkeiten gebrauchen; man möchte darüber den Verſtand verlieren. Madame d' Hombre lächelte ſarkaſtiſch und wohl auch ſelbſtgefällig zu dieſen Worten, und wandte ſich von ihm ab. — Meine armen Ducaten! ſeufzte der beſtürzte Mann, und wiſchte ſich eine Thräne vom Auge, meine herzigen Füchslein! ich möchte raſend werden vor Zorn! Unter dieſen Wehklagen nahm er den verhaßten Brief zwiſchen die Finger, zerknisterte, zerriß ihn in hundert Stücke, und ſtrampfte dann wuthſchäumend mit den Füſſen darauf herum.

Während dieſer tragikomiſchen Scene trat Frau von Freyſingen in's Zimmer, und begrüßte ihre Gou-

vernante, — etwa mit Donnerworten? Nein! ſie ſchloß ſie liebkoſend in ihre Arme! Die Verbrecherin mußte ſich bei ihrem ſchlechten Bewußtſeyn und dieſer ehrenvollen Belohnung ſelbſt höchlich überraſcht fühlen, und machte voll Verlegenheit eine Bewegung und Miene, ſich dieſer Umarmung zu entziehen; die leichtgläubige und bethörte Dame aber ſchloß ſie abermal hochgerührt und freudenvoll an ihre Bruſt und ſagte: Ich weiß Alles; Georg hat mir Alles erzählt, Sie haben ſich Kronen um mich verdient, und was da geſchehen iſt, paßt vortrefflich in unſern Plan, iſt in unſern Minen die ſtärkſte Pulverladung, um eine gewiſſe Perſon hoch in die Luft zu ſprengen! — Dieß ſprach ſie franzöſiſch, das die Anweſenden nicht verſtanden, und ſchmeichelte der Schmuckräuberin nicht ſowohl aus dem Grunde, weil ſie dieſelbe gänzlich für unſchuldig hielt, ſondern vielmehr, weil ſie ihr und dem Bruder nun als Zeugen ihrer Behauptungen dienen konnte; denn durch ihre Ausſage ſollten die früheren Beſchuldigungen, welche Bornfeld ſeinem Schwager machte, keineswegs widerrufen und geſchwächt, ſondern vielmehr modificirt, ergänzt und bekräftigt werden. Die Edelfrau kehrte mit ihr und den beiden Dienern im Dunkel der Nacht zu ihrem Bruder zurück, und der Arzt aus Neumarkt, der noch anweſend war, wurde ebenfalls für ſeinen Sack gewonnen und mit in's Complott gezogen, da man zu dem böſen Spiele gegen den Ritter die Karten mengte, wie es zum Untergange desſelben am Wirkſamſten ſchien. Die

Beſchuldigung und Anklage ſollte ſich über folgende Punkte erſtrecken: „Ritter von Freyſingen habe ſich ſeit langen Jahren und beſonders in der jüngſten Zeit als einen barbariſchen Wütherich gegen Weib, Kinder und Dienſtleute bewieſen. Zeugenſchaft hierüber geben nebſt den Familiengliedern N. N., die noch am Platze befindlichen Diener N. N. und die kürzlich auf den Tag entlaſſenen N. N. Er ſey ferner ein ſchlechter Hauswirth, widrigenfalls könnte die Herrſchaft und das Eigenthum ſeiner Frau und Kinder, die er bei ſeiner Verheirathung ganz ſchuldenfrei zur Verwaltung übernommen, nicht gegenwärtig mit einem Paſſivſtande von 85,960 fl. C. M. belaſtet ſeyn. — Er habe durch öffentliche Beſchämung ſeines Sohnes bei einer Dorfſchulprüfung die ganze Familie beſchimpft, da er denſelben plötzlich zu einem Examen nach inländiſchen Lehrbüchern verhielt, nachdem er ihn doch, gegen Vorſchrift des Staates, nach ausländiſchen Büchern, folglich nach einem ganz andern Syſtem unterweiſen ließ; und überhaupt beurkunde ſich dieſelbe Geſetzübertretung in einer Anzahl von Büchern und Schriften, die er von Zeit zu Zeit, den Cenſur-Geſetzen zum Hohne, vom Auslande ſchmuggeln läßt, und ſich ſomit als einen untreuen und abtrünnigen Staatsbürger beweiſet. Eine ämtliche Hausunterſuchung, um welche dringend gebeten wird, wird von der Wahrheit der Sache Ueberzeugung ſchaffen. Der Angeklagte ſchien am 16. d. M. von einem Wahnwitz befallen worden zu ſeyn. Er entließ plötzlich ſechs treue Diener aus

dem Hauſe, und machte Anſtalt, Alles zu verkaufen, was er für überflüſſigen Luxus hielt, den fortgeſchickten Hofmeiſter in ſeiner eigenen Perſon zu erſetzen, und ſeine Gemahlin zu zwingen, ihre Wirthſchaft nunmehr wie eine gemeine Bürgersfrau zu verſehen, und ſich alle Bequemlichkeiten zu verſagen, an die ſie bisher ſeit ihrer früheſten Jugend gewöhnt war. Sie ſchickte nach ihrem Bruder, Baron von Bornfeld, um Schutz zu bekommen, und packte mit Hülfe der Gouvernante, Madame d'Hombre, des Nachts ihre beweglichen Pretioſen und Silbergeräthe, um des Morgens mit dem Bruder vor den Unbilden des Gemahls zu fliehen, und ihre Klagen gerichtlich anzubringen. Etwa um Mitternacht legten ſie ſich zu Bette. Bald darnach hörte Madame d'Hombre, daß ſich ein Mann dem Gemache nähere, den ſie bei ihrem Lauſchen durch das Schlüſſelloch für ihren Gebieter erkannte. Er trug einen langen Strick, und wenn ſie das Mondenlicht nicht trog, auch ein Meſſer in der Hand. Liſette, die im Vorgemache ſchlief, wachte auf und fing zu kreiſchen an, doch verhallte bald ihre Stimme und endete in Wimmern und Röcheln, als ob ſie erwürgt worden wäre. Sie ſtürzte todt an der Thüre nieder. Herr N., Kreisphyſikus aus Neumarkt, der ſie heute den 17. unterſuchte, will klare Anzeichen einer gewaltthätigen Erdroßlung bemerkt haben. Der unheimliche Mann trat in das Zimmer der Edelfrau und nahm ein Paket vom Tiſche, in welchem er ohne Zweifel groſſe Koſtbarkeiten vermuthete.

Kaum war er fort, um wahrſcheinlich wieder zu kommen, raffte ſich Madame d'Hombre auf, nahm das werthvollſte Paket mit den Pretioſen der Edeldame und floh damit durch den Garten in den anſtoſſenden Wald, in der Abſicht, dieſen koſtbarſten Schatz ihrer Gebieterin zu retten, damit nach Odenwald zu eilen, und Herrn von Bornfeld zum Schutze ſeiner Schweſter herbeizurufen. Sie verirrte ſich aber im Walde und kam in die einſame Oehlpreſſe, welche hinter denſelben am Lauterbächlein gelegen iſt. Mittlerweile ſey Baron von Bornfeld zum einſtweiligen Schutze ſeiner Schweſter herbeigekommen, und habe ſeinen Schwager mit gütigen Worten zur Rede geſtellt, wie er alſo mit ſeiner hartbedrängten und unſchuldigen Familie handeln könne? Ritter von Freyſingen, der ſich eben ſein Gehirn mit dem Studium eines Caglioſtro und ähnlicher Schriften erhitzt haben mochte, hörte und achtete nicht lange auf die Vorſtellungen des Herrn Rittmeiſters, ſondern forderte ihn zum Zweikampfe; da aber Dieſer für den Augenblick lieber feige erſcheinen, als dem Strafgeſetze verfallen wollte, welches das Duell verpönt, ſo lehnte er es geradezu ab, ſich mit ſeinem Schwager zu ſchlagen, und die Angehörigen auf die eine oder die andere Art in Trübſal und Schande zu verſetzen. Auf das Alles achtete der wüthende, wir wollen ſagen: wahnſinnige Frevler und reſpective Gatte und Vater nicht, ſondern zog ſeinen Degen und hieb nicht, — ſondern ſtieß nach dem Herzen ſeines zurückweichenden Schwagers, den er mit einem zwei-

ten oder dritten Stoß unfehlbar durchbohrt hätte, wäre nicht seine Schwester mit den Kindern hülferufend herbeigeeilt und in die Mitte gestürzt, um das gefürchtete Unheil zu verhindern. Die Wunde ist nach dem Zeugnisse des Herrn Kreisphysikus N. eine tiefe Stichwunde am linken Oberarm in gerader Richtung gegen das Herz, und bedingt sich eine Heilung von mehreren Wochen. — Madame d'Hombre ist bereits in's Schloß zurückgekehrt, hat ihre in Verwahrung genommenen Güter richtig eingehändigt, und erklärt sich bereit, die von ihr gemachten Aussagen gerichtlich zu wiederholen, und im Falle der Benöthigung auch mit einem Eidschwur zu bekräftigen." —

Das waren die Hauptpuncte und Grundzüge jenes Anklage- und Beschwerde-Instruments, das der Rittmeister im Einvernehmen mit allen genannten Partheigängern noch in derselben Nacht abgefaßt, in einem und dem andern Puncte zum grössern Nachtheile des Beschuldigten spitzfindig modificirt und am kommenden Morgen in die Residenz an das Criminal-Gericht abgeschickt und mit dem Bedeuten begleitet hat: er werde mit seiner Schwester am nächsten Tage dort erscheinen, er bringe inzwischen nur alle Angelegenheiten vorläufig in Ordnung, und gebe seinen Schwager ohne weitere Behelligung unter Zimmer-Arrest, um ihn wenigstens für sich und Andere so lange unschädlich zu machen, bis das Gericht über sein ferneres Schicksal verfügt haben werde.

Dem Geſagten gemäß ward zur Stunde auch Alles vollzogen. Als aber der Rittmeiſter am frühen Morgen, ſelbſt bewehrt und mit zwei bewaffneten Männern, in das Schlafgemach ſeines Schwagers trat, und ihm ankündigte, daß er ſich auf ein paar Tage im Schloße Zimmer-Arreſt müſſe gefallen laſſen, bis das Gericht, laut den Geſetzen, das Weitere über ihn verfügen und beſtimmen werde: ſprang der Edelmann aus ſeinem Lager, wie ein gereizter Löwe aus ſeiner Höhle, und griff nach ſeinem Schwerte, das er gegen räuberiſche Ueberfälle jede Nacht an ſeinem Bette hatte. Aus ſeinen funkelnden Augen ſprühte es unheimlich dräuend wie gräßliche Mordluſt, und jede Nerve ſeines Armes zuckte an dem Griffe der ehernen Waffe, ſtraff, krampfhaft und ungeduldig, daß es eine Weile lang den bedrohlichen Anſchein hatte, es werde in den nächſten Augenblicken Blut in dunklen Strömen fließen. Freyſingen fürchtete nicht die Uebermacht der Gegner, zitterte nicht vor Wunden, und traute ſich Muth und Kraft genug zu, alle drei in die Pfanne zu hauen; doch das einzige Wort: Gericht, das ihm ſein Schwager abermals zu Gehör ſprach, machte, daß er ſich eines Beſſern beſann, und die Waffen fallen ließ, weil er glaubte, es komme ſeine Sache in die beſten Hände, und unter dem Schutze der heiligen Geſetze dürfe er um ſein Recht nicht beſorgt ſeyn.

Wohl hatte er ſeine Meinung auf einen Fels gebaut! das Gericht iſt ein heiliges Orakel und eine unpartheiiſche Handhabe der Geſetze — ich frage

aber, ob Freyſingen ſo rein und ſchuldlos ſey, um für ſeine Sache und gegen ſolche Anklagen und Ankläger ſo beruhigt und getröſtet ſeyn zu können? Er iſt wahrlich in vielfacher Hinſicht ein Schuldiger, wenn er auch nicht ein Verbrecher der Art iſt, den ſeine böswilligen Gegner aus ihm machen wollen; und da auch hier nicht allwiſſende Menſchen zu Gerichte ſitzen, ſo werden ſie einen ſchweren Stand haben, das verwickelte Gewebe zu entwirren, und mit gerechter Wage zuzumeſſen, was jedem Theile gebührt. Allein wie geſagt, Freyſingen ahnte noch gar nicht die Schlingen, die ihm von ſo verſchiedener Seite gelegt worden waren, und da er ſich ſelbſt für weit beſſer hielt, als er war, ſo ließ er mit ſich gewähren, wie eben der Schwager befahl, und hoffte, ihn bald nachdrucksvoller mit dem Schwerte der Nemeſis zu zermalmen!

Man führte ihn in ein geräumiges Zimmer des Erdgeſchoſſes, deſſen Fenſter mit Eiſengittern verſehen waren, und ſtellte zwei bewaffnete Männer als Wachen vor die Thüre. Baron von Bornfeld, der ſich nunmehr in Allem als Machthaber betrug, gab dem Schloßvogt den Auftrag, während ſeiner Abweſenheit, die von heute an nur wenige Tage dauern ſoll, dem Ritter an Speiſe, Trank, Lectüre ꝛc. Alles, was er wünſchte, zu reichen, und ihm auch jene Viſiten nicht zu wehren, die er ſelbſt zugelaſſen haben wolle. Und nachdem er noch dieſe und jene Befehle gegeben und Anſtalten getroffen hatte, ließ er einſpannen, um mit der Schweſter und deren

Kindern nebſt der Gouvernante zunächſt nach Odenwald und von da in die Reſidenz zu fahren.

Als ſich nach einer Weile die Reiſefertigen im Hofe um die Equipage verſammelten, lehnte Freyſingen eben gedankenvoll am Gitterfenſter, ſein Haupt auf die Hand geſtützt, und im Geſichte den Ausdruck tiefſter Wehmuth. Seine Kinder wußten, daß er verhaftet ſey, und empfanden gar wohl Schmerz darüber, gleich wie es ihnen in der Seele wehe that, wenn der Onkel Beſchimpfungen gegen den Vater ausſtieß, und die Mutter es ohne Widerrede geſchehen ließ; und ſo fürchteten ſie im Stillen, daß es ihm eben ſo, wie der Brandlegerin Roſalia, ergehen möge, welche ſie geſtern zum peinlichen Gerichte abholen, und in ſchweren Ketten fortführen ſahen. Naturam expellas furca, tamen usque recurret — ſagt Horaz; ja, dieſe Wahrheit zeigte ſich hier abermal, denn als ſie ſchon daran waren, zu Mutter, Onkel und Bonne in den Wagen zu ſteigen, gewahrten ſie den Vater am Fenſter, und empfanden einen unwiderſtehlichen Drang, zu ihm hinzueilen, und ihm ſtillweinend die Hände durch das Gitterfenſter zu reichen. „Lieber Adalbert! liebe Philippine! rief der unglückliche Vater tiefbewegt und mit zitternder Stimme aus, ihr ſeyd noch meine Kinder, ſeyd es durch den Zug der Natur und eurer Herzen. Faßt ja keine üble Meinung von eurem Vater, auch wenn man ſie euch aufdringen will; ich bin weit, weit beſſer, als meine Feinde, und werde es euch und ihnen in Kurzem beweiſen; dann ſeh' ich euch wie-

der, und werde für euch, liebe Kinder! wenn auch unter andern Umständen, beſſer ſorgen, als ich es bisher gekonnt!" — Der Onkel ſprang inzwiſchen aus dem Wagen, weil er vergebens rief, und riß die Kinder trotz ihres Schluchzens und Widerſtrebens vom Gitterfenſter weg, hob ſie in die Kutſche, ſchwang ſich murrend ſelber auf ſeinen Sitz, und ließ die Pferde in Galopp ſetzen. Auch die Mutter war gerührt und weinte; um aber keinen bittern Tadel von ihrem Bruder zu erfahren, unterdrückte ſie ihre Seufzer, und verbarg ihr Geſicht in ihr Schnupftuch, das ſie, weil es von Thränen zu feucht wurde, bald mit einem neuen, und dieſes wieder mit einem dritten vertauſchen mußte.

Ritter von Freyſingen vergoß nach dieſer rührenden Abſchiedsſcene nur wenige Thränen, doch durchwandelte er viele Grade des Seelenſchmerzes, und umarmte in Gedanken und Empfindungen noch oftmals ſeine armen und verzogenen, aber doch geliebten, unſchuldigen Kinder.

An demſelben Morgen machte Meiſter Ilme dem Herrn von Linden einen Beſuch, um ſich bei ihm Raths zu erholen. Er hatte in Bezug auf ſeine entlaufene Nichte Brigitta und wohl auch ſeines Neffen Johann ſo viel auf dem Herzen, daß er es nicht ertragen konnte, ohne ſich Jemand traulich mitzutheilen. Nachdem er nun dem würdigen Nachbar das jüngſte Ereigniß mit Brigitta erzählt, und dabei vorzüglich den ſchmerzlichen Verluſt der vier blanken Ducaten beklagt hatte, entgegnete ihm Herr von Linden:

Dieſer Schaden am Gelde mag euch wohl empfindlich fallen; doch iſt er völlig unbeträchtlich gegen die Nachtheile, welche das arme, verblendete und verwirrte Mädchen an Leib und Seele erfahren wird, wenn ihr nicht zeitig genug wirkſame Mittel auffindet, ſie von dieſer gefährlichen Bahn zurückzubringen. Erinnert euch, Meiſter Ilme! fuhr er fort, ich habe euch vor mehreren Jahren ſchon aufmerkſam gemacht, daß ihr als betagter und lediger Mann nicht im Stande ſeyn werdet, Brigitten eine gute, zweckmäßige Erziehung zu geben, und habe euch wohlmeinend gerathen, das Mädchen einer verſtändigen, eingezogenen und wirthlichen Frau anzuvertrauen, wenn ihre intellectuelle, wie ihre moraliſche Bildung ihren Kräften, ihrem Stande und Geſchlechte gemäß, die gehörige Richtung erhalten und einſt zu gewünſchten Früchten heranreifen ſoll. So oft ihr nachmals noch gekommen ſeyd, und mir über das Mädchen geklagt habt, wiederholte ich euch denſelben Rath, welchen ihr jedoch unbeachtet gelaſſen habt. Auch unterließ ich es nicht, euch zu warnen vor der überaus groſſen Gefahr und dem Sittenverderbniſſe, das euerer Nichte aus dem traulichen Umgange und Verhältniſſe mit eueren Dienſtmägden erwachſen mußte. Wahrlich offenbart ſich bei dieſer Claſſe von Menſchen ſo häufig jenes Unheil der Aufklärung, das ihr mit Unrecht der Preſſe im Allgemeinen Schuld gebt; und ſo war es gleichſam eine natürliche, vorausbedingte Folge, daß euere Nichte endlich zu dem Schritte kommen mußte, den die Unglückliche zu

ihrem völligen Verderben und zu euerer groſſen Trübſal gemacht hat. Unzeitige Schöngeiſterei iſt in jedem Stande, wo ſie einreißt, ein großer Uebelſtand, und bei den unteren Volksklaſſen, wohin ſie ſich, durch Roman-Lectüre, Theaterſpiele, Anecdoten-Magazine und Bänkel-Sänger, wie ein Krebsgeſchwür gefreſſen hat, eine phyſiſche und moraliſche Seuche, die unberechenbaren Schaden anrichtet, und ganz in euerer Art beklagen läßt, daß es eine Preſſe, als Organ dieſes Uebels, gibt. Die Aufklärung iſt an ſich die ſchönſte, würdigſte Aufgabe, die ſich die Menſchheit ſelbſt geben kann, und kein Theoretiker wird dagegen etwas einzuwenden wiſſen; in der practiſchen Erfahrung aber hat ſie ſich bisher keineswegs als etwas abſolut Gutes erwieſen; denn ſie iſt immer nur relativ ſchädlich, oder auch relativ nützlich geweſen, wie es überhaupt jedes Ding ſeyn kann, vom Elemente bis zur gemeinſten Pflanze herab. Betrachtet z. B. das Feuer, das Waſſer, das Eiſen, das Kupfer, die Schlange, die Mücke, den Schierling u. ſ. w. ſie ſind theils unumgängliche Bedürfniſſe des phyſiſchen Lebens, Mittel zum Zwecke oder Stützſäulen der Geſundheit und Vehikel der Bequemlichkeit, wenn ſie ihrer endlichen Beſtimmung gemäß vernünftig gebraucht werden; allein das Feuer verheert auch ganze Städte; das Waſſer ganze Länder, wenn ſich der Menſch nicht ſchützt oder flüchtet; das Eiſen rafft ganze Völker im Kriege hin; das Kupfer kann ganze Familien vergiften; die Schlange, die Mücke, der Schierling

haben durch die Hände verständiger Aerzte schon Tausende von Opfern dem Tode entrissen; aber die Schlange fraß in südlichen Wüsten schon manch eine Caravane auf, die Mückenbrut kann bei wolkenlosem Himmel die ganze Athmosphäre verpesten, und durch des Schierlings grünen Saft hat die Welt einen Socrates verloren!

Auf ähnliche Weise verhält sich, in moralischer Beziehung, die Presse zu dem Menschen. Sie ist, wenn ich so sagen darf, ein geistiges Element geworden, und hat sich mit unserm Leben auf das Unzertrennlichste verbunden. Sie erhellt den Verstand, sie erwärmt das Herz gleich dem Feuer, sie blendet aber auch und verwirrt das Auge, und überhitzt das Blut, steckt die Fantasie in Brand und richtet unaussprechlichen Nachtheil an. Sie kann wohlthätig seyn, wie der Blitz im Gewitter, die faulen Dünste verzehren, den Lebenshorizont reinigen, und den Himmel zum klareren Anschauen erheitern; sie kann aber auch wie ein Ungewitter wirken, die Kräfte zu ungestümen Leidenschaften, zu Haß, Krieg und Mord entflammen, und der Seele unheilbare Wunden schlagen. Sie verbindet die ganze cultivirte Welt gleichsam zu Einem Familien-Hause, rückt sie durch schnellen Verkehr enge aneinander, tauscht mit der Waare auch die Ideen aus, und läßt durch erstaunenswürdige Erfindungen, die sie veranlaßt, die Menschheit Triumphe feiern, über welche ihr allmächtiger Schöpfer selbst ein Wohlgefallen haben muß; aber mit dem Guten rückt auch das Böse nä-

her zusammen, und die geschwächte Natur des Menschen ist leider so beschaffen, daß sie dem sinnlichen Götzen weit lieber als dem allein wahren Gotte fröhnt, und weit öfter nach der verbotenen Frucht, als nach dem langt, was die Liebe Gottes und des Nächsten nähret. Nur wer den Baum der rechten Erkenntniß umklammert, und ihn als Mast auf seinem Lebensschiffe gebraucht, der steuert geraden Weges seinem Ziele entgegen, und hat nichts von all den gefährlichen Klippen, Wirbeln und Brandungen zu fürchten, die ihn rings umbräuen; dieser Baum der wahren Erkenntniß aber, der auf einem heiligen Felsen wurzelt, ringsum wohlthätigen Schatten breitet, und die heilsamsten Früchte trägt, die für Zeit und Ewigkeit währen, dieser heilige Stamm, sage ich, ist das Erste aller Bücher, das Erste, das aus der Presse hervorgegangen, und das Einzige, das sich unverändert in allen Typen bis an's Ende aller Tage erhalten, und die wahre Aufklärung stets auf sich concentriren wird, — die heilige Bibel!

Ich bemerkte euere Nichte selten im Gotteshause, aber jedesmal in Putz und von Gecken umringt, nach denen sie, über dem Gebetbuche wegsehend, während des Hochamtes nur zu oft coquette Blicke warf, und so mit Gedanken und Werken den Tempel des Herrn entweihte. Sie las oder hörte hier ein Gebet, ohne es zu beherzigen, und so war das Andachtsbuch in ihren Händen nur ein leeres Spielzeug, die heilige Predigt eine Stimme in der Wüste, der Gottesdienst für sie ein alltägliches Gaukelspiel. Sonach konnte

ihre weltliche Lectüre nichts anders, als ihrer ausschweifenden Fantaſie, ihrem Eigendünkel, ihrer Sinnlichkeit, ihren Leidenſchaften Nahrung geben, und zuletzt nur auf die Abwege führen, die ſie nun wirklich betreten hat, um bald einem jammervollen Ausgange zuzueilen. Erlaubt mir, Meiſter Ilme! euch offen zu bekennen, daß ihr an dem Unglücke euerer Nichte große Schuld tragt, und doppelt verbunden ſeyd, keine Mühe und keine Koſten zu ſparen, die verlorne Tochter wieder in's rechte Geleiſe, auf die Bahn der Tugend zurück zu führen, ſo ſchwer es auch jetzt halten dürfte! —

Meiſter Ilme war betroffen, beſchämt, zermalmt; er ſah ein, daß er ſeiner Nichte bei weitem keine ſo gute Erziehung gegeben habe, als er ſich bisher eingebildet hatte; und das Gefühl ſeines ſchuldbeſchwerten Gewiſſens ward in ſeiner Seele zur ſtrafenden Geißel, und erweckte ihm ſo bittere Vorwürfe, daß er, in Schmerz aufgelös't, lichte Thränen vergoß, ſich von ſeinem Nachbar wegwandte, und in deſſen Garten einige Alleen durchrannte, um ſich wo möglich wieder zu faſſen. Nach einer geraumen Weile trat er wieder zu Linden, und ſagte zu ihm: Was Brigitta betrifft, ſehe ich ein, daß ich an ihrer Verirrung große Schuld trage; doch glaubt ſich mein Herz in Betreff meines Neffen Johann nichts vorwerfen zu müſſen, und dennoch ſcheint er ſich durch ſeine unſinnigen Studien, wenn auch auf andere Weiſe, zum unglücklichen Narren machen, und einſt eine eben ſo elende Creatur werden zu wollen.

Vernehmet nur in Güte, was sich gestern Abends wieder zwischen uns ergeben, und urtheilt selbst, ob ich an seinem Mißgedeihen Schuld trage. Als ich von einem Patienten zurückkam, der sich, einem heillosen Buche zu Folge, eine Dampfpresse angeschafft, dieselbe überheizt, und durch das Zerspringen eines eisernen Kessels am ganzen Leibe so großen Schaden genommen hat, daß er kaum mit dem Leben davonkommen, gewiß aber ein Krüppel bleiben wird, so mußte ich meinem Neffen gleichsam nothgedrungen Alles haarklein beschreiben: an welchen Gliedern er beschädigt sey, wie die Wunden und Brüche laufen, und wie ich sie verbunden habe. Ich mußte ihm das Alles an den eigenen Händen und Füssen zeigen, und zuletzt gar Binden und Tücher nehmen, und ihm anschaulich machen, wie ich die Verbande gemacht und angelegt habe. Ich that es in der guten Meinung, ihm eine Lehrstunde zu geben; er aber fing an, so vorlaut und naseweis, wie Eines seiner verwünschten Bücher, zu sprechen, und mir aus denselben zu beweisen, daß ich die Verbande schlecht gemacht, die Wunden schlecht gereinigt, die Brüche schlecht gefügt und verbunden, kurz, Alles so schlecht gethan habe, daß der Patient lauter krumme Beine und eiternde Narben davon tragen werde. Mich dauert der elende Mann, sagte er und fing sogar an zu weinen; er wird für seine Lebenszeit lahm, contract und krumm bleiben, und der Menschheit als ein Siechling zur Last fallen. Lieber Onkel! fuhr er wohl in demüthigem Tone, aber im Grunde doch

mit aller Dreiſtigkeit fort, ich kann nicht umhin, ihnen zu geſtehen, daß ſie in der anatomiſchen Chirurgie weit zurückgeblieben ſind, und noch da ſtehen, wo unſere Urgroßväter geſtanden haben. Ich beſuchte vor zwei Monden insgeheim einen ähnlichen Patienten, den Dr. Weidner von Bachheim behandelt hat, und berichtigte hier mit Hülfe des freundlichen Doctors meine theoretiſchen Studien durch fleißige Beobachtung dieſes Verunglückten, der nun vollkommen wieder hergeſtellt iſt, und ſeinen Geſchäften nachgeht. Dr. Weidner iſt vor wenigen Tagen in's Bad gereiſet, ſonſt würde ich ihn wahrlich ſelbſt rufen, dem armen Oehlpreſſer wieder zu geſunden, geraden Gliedern zu verhelfen, die er unter ihren Händen, lieber Oheim! nicht bekommen wird. Ich fühle mich aber durch heilige Menſchenpflicht verbunden, den unglücklichen Mann zu retten, wo es noch Zeit iſt, und werde mich zur Stunde auf den Weg machen, um, denken ſich der Herr von Linden den anmaſſenden Ausdruck, der Welt ein nützliches Glied zu erhalten! — Wirklich rannte der tolle Junge noch um Mitternacht fort durch die Wildniß des unheimlichen Waldes, ſetzt ſeinen Oheim in ſchlechten Credit und Ruf, und wird, wenn ihm die Cur etwa aus Zufall gelingt, über mich triumphiren, und machen, daß mir endlich die Chirurgie zum Zweitenmale und noch ſtrenger unterſagt werde!

Mein verehrter Herr Nachbar! entgegnete Linden, ich könnte euch auf das ſo mancherlei antworten; — da ich aber befürchten muß, euch noch we-

her zu thun, als es vorher geschehen seyn mochte, so laßt mich lieber schweigen.

Nein, Herr von Linden! nein, erwiederte der Dorfbarbier, sprechen Sie immerhin, ich bitte und beschwöre Sie; ob sie mir auch weh zu thun glauben, so werde ich doch nicht beleidigt, sondern dankbar dafür seyn, wenn Sie mich freundlich überzeugen und eines Bessern belehren können.

Ihr wollt es, Meister! und es ist von meiner Seite sogar auch Pflicht. Höret mich denn an, und beherzigt meine Worte. Ihr habt, lieber Meister! einen unglückseligen Eigensinn angenommen, allen Erzeugnissen der Presse mit Verachtung und Fluch den Rücken zu wenden, und doch hättet ihr es für euer Fach am Wenigsten thun sollen, da ich, nach den Theologischen, kaum nützlichere Druckwerke kenne, als die sind, welche verständige Aerzte und mediciniſche Facultäten zur Förderung der so überaus wohlthätigen Heilkunde, also zum Frommen der leidenden Menschheit, herausgegeben haben. Der gute Johann hat nicht ganz Unrecht, wenn er sagt, ihr stehet als Arzt noch da, wo euer Urgroßvater gestanden hat; zu jenen Zeiten aber war die Heilkunde, und besonders die Chirurgie, ein noch wenig cultivirtes, ja mit vielen Disteln und Gestrüppe angefülltes, wildes Feld. Ihr habt im Laufe der Zeit unter meinen Augen mehrere Curen, — aber meines Wissens nur wenige Glückliche gemacht. Ich weiß gar wohl, daß auch den gelehrtesten Doctoren und Wundärzten Manches mißlingt; wenn man aber eine Para-

lelle zwiſchen einem ſyſtematiſch gebildeten, wohlerfahrenen und weiſen Arzte und zwiſchen euch zieht, Herr Ilme! und Euren gegen Euren abwägt, ſo müſſet ihr unfehlbar den Kürzern ziehen, und könnet euch eben nicht beſchweren, daß euch eine hohe Landesſtelle die öffentliche Praxis ſo lange unterſagt, bis ihr euch durch Hörung der vorgeſchriebenen Lehrkurſe ein Diplom erworben habt. Wollte Gott! die Preſſe erwieſe ſich dem Menſchengeſchlechte in Allem ſo wohlthätig, als in dieſer Wiſſenſchaft. Wer Dieſe treiben will, nimmt die heilige Verpflichtung auf ſich, ſie mit allem Eifer, mit aller Gewiſſenhaftigkeit und mit dem reinſten, uneigennützigſten Gefühle der Nächſtenliebe zu ſtudieren; denn der Arzt iſt, nach dem Prieſter, der erſte Anwald des hülfebedürftigen Menſchen; denn Dieſem wird das Heil der Seele, Jenem das Heil der ſterblichen Hülle anvertraut, die eine gar complicirte und künſtliche Maſchine iſt. Was nun eueren Neffen anbelangt, auf den ich ſchon lange mit ſtillem Wohlgefallen hinblicke, ſo muß ich euch geſtehen, daß ich von dem, was ihr mir eben ſagt, höchlich entzückt bin. Ihr habt mir zu öfteren Malen geklagt, daß der Junge jeden Kreuzer, den er ſich erübrigen und abdarben kann, zur Anſchaffung mediciniſcher Bücher verwende, und über denſelben Tag und Nacht mit einem unermüdlichen Eifer, ſogar auf Koſten der Geſundheit, brüte, von andern Aerzten Kenntniſſe zuſammen bettle, und jeden Kranken, wo er ihn weiß, aufſuche, um die erlernten Theorieen, wo möglich

mit practiſchen Beobachtungen und Erfahrungen zu verbinden. Er gleicht auf ein Haar dem wunderbaren Knaben Duval, aus dem einſt der gelehrteſte und wohlthätigſte Mann geworden iſt; denn er betreibt die Wiſſenſchaft nicht aus bloßer inſtinktmäſſiger Wißbegierde, ſondern verbindet mit ihr, nach euerer eigenen Ausſage, den großartigſten Zweck, nämlich, der leidenden Menſchheit zu nützen; da er bei ſeinem Gange zu dem kranken Oehlpreſſer ausgerufen hat: „Ich fühle mich durch heilige Menſchenpflicht verbunden, den unglücklichen Mann zu retten.“

Für ihn, ſo wie für jeden, der auf ähnliche Weiſe denken und wirken will, ſcheint die Preſſe gleichſam geſchaffen zu ſeyn; denn nur durch ſolche Organe wird ſie eine heilſame Segensquelle für die Bedürfniſſe der Menſchheit, ja ſogar ein Heilbronnen der Thier- und ein Labetrank der Pflanzenwelt. Solch ein Jüngling hat die gerechteſte Anforderung an die Unterſtützung ſeiner Mitmenſchen; — ich bitte euch demnach, verehrter Herr Nachbar! übertraget mir auf einige Jahre die Sorge über die fernere ſyſtematiſche Ausbildung des jungen Menſchen, von dem ſich die Welt in der That groſſe Hoffnungen zu machen berechtigt iſt.

Der Dorfchirurgus, der ſchon lange tiefbeſchämt und verblüfft zugehört hatte, fiel endlich verwunderungsvoll ein: Wie doch, mein hochverehrteſter Herr Nachbar! mein Neffe weiß Ihnen dermaſſen zu gefallen, daß Sie ſich um ſeinetwillen ſogar in Koſten

verſetzen wollten, — habe ich doch richtig gehört und verſtanden?

Ihr habt mich vollkommen verſtanden, entgegnete Linden, und ich wiederhole euch noch nachdruckvoller die aufrichtige Bitte, mir den Jungen auf einige Jahre, bis er nämlich ſeine Lehrkurſe vorſchriftsmäſſig vollendet hat, zu ſeinem und einſt auch zu euerem Frommen, Meiſter! unbedingt anzuvertrauen, da ich mich nächſtens ſelbſt in die Reſidenz überſiedeln werde. Seht, lieber Herr Nachbar! fuhr er mit der gemüthlichſten Aufrichtigkeit fort, ich und meine Gemahlin haben uns in der Anſicht und in dem Glauben vereinigt, daß wir unſern Knaben keine gröſſere Wohlthat erweiſen können, als ſie unter der Aegide des göttlichen Wortes durch ſämmtliche Hallen der menſchlichen Wiſſenſchaften zu führen, ſo weit ſie ihren Kräften und ihrem Verlangen zuſagen, und ſie nach vollendeten Facultäten erſt zur Selbſtprüfung über ihre Standeswahl anzuhalten, wenn ſie ſchon Licht genug erlangt haben, die Wege, welche noch vor ihnen liegen, mit ſcharfen, unbefangnen Blicken zu durchmeſſen. Zu dieſem Ende aber wollen wir ihnen, vom Herzen aufgefordert, ein groſſes Opfer der Liebe bringen, und wollen unſer Landgut hier in Pacht geben, um den Theuern in die Stadt folgen zu können, und ſie immer unter Augen, immer am warmen Buſen zu haben. Tretet mir demnach für eine gleiche, älterliche Pflege euern Johann ab; ich will ihn die chirurgiſchen Lehrkurſe, und wenn er Luſt zeigt, auch noch andere Schulen beſuchen laſſen,

und für ſeine phyſiſche und moraliſche Bildung wie für meine eigenen Kinder ſorgen. In dieſer Art des planloſen Studiums, dem er jetzt mit übermäßiger Anſtrengung und Unordnung obliegt, ginge er unfehlbar zu Grunde, und wer weiß, ob nicht in ihm der Welt ein überaus nützlicher Zweig in der vollſten Blüthe abdorren würde. Sprecht mit ihm, wie ich mit meiner Gemahlin ſprechen werde, und bedenket wohl: was er euch jetzt leiſtet, kann euch bald wieder ein Junge thun, was er euch aber in der Folge leiſten kann, verdient höhere Beachtung; denn wenn er die Hoffnungen erfüllt, zu denen er jetzt berechtigt, gewinnt die leidende Menſchheit einen verſtändigen, und was eben ſo viel iſt, einen liebreichen Arzt, ihr aber gewinnt einen dankbaren Sohn, einen Tröſter und Freund in euerem Unglücke, eine feſte Stütze in euern alten Tagen!

Ach! mein hochverehrteſter Herr Nachbar! ſeufzte Ilme, ihr greift mir, wie ein Götz von Berlichingen, mit eiſerner Hand an Kopf und Herz, und ſchüttelt mich gewaltig wie von einem Schlummer auf. Iſt denn meine Meinung von der Preſſe wirklich nur Traum und Wahn, und nicht die geſunde, klare Anſicht eines Wachenden? Ich wenigſtens kann euch Hunderte nennen, welche durch Bücher und Bücherſchreiben unglücklich, — und dagegen kaum Einen, der durch dasſelbe Geſchäft wahrhaft glücklich geworden wäre, und doch wollt ihr mich in die Verſuchung führen, zu glauben, daß Aufklärung und Gelehrſamkeit eine unſchätzbare Wohlthat ſey, und daß

mein Neffe durch ſie ſein Glück machen könne? Ach, Herr von Linden! welchen Kampf habe ich nicht bisher mit ihm beſtanden ſeiner Studien wegen, und nun ſoll ich einlenken, nachgeben, zur eigenen Beſchämung widerrufen, mich ſelbſt Lügen ſtrafen? — entſetzlich! mir ſchwindelt der Kopf, und ich befinde mich mit meinen Gedanken wie in einem dunklen Labyrinthe. Beſter Herr Nachbar! laßt mich erſt zu mir ſelber kommen, und die Sache einige Tage reiflich überdenken, ehe ich euch Beſcheid gebe; denn für die Stunde bin ich wahrlich gänzlich außer Stande, und muß euch ſogar bitten, heute von dieſem Gegenſtande ganz abzubrechen, aus Furcht, daß ich darüber zum Narren werde!

Der ſchwache, kleingeiſtige Mann ging auch alſogleich in Haſt auf einen andern Gegenſtand über, und ihm war, als wäre er aus einem morſchen Schifflein plötzlich an's feſte Land geſprungen. Er begann die Rede auf die Familie von Freyſingen zu lenken, erzählte ſonach das ſeltſame Abenteuer mit dem Entweichen und der Rückkehr der Madame d' Hombre, und verſetzte mit dieſem Berichte den aufmerkſamen Zuhörer in tiefe, trübſinnige Gedanken; denn er ſah darin ein Gewebe der verwickeltſten Art, und war für alle Glieder dieſes unglücklichen, zerrütteten Hauſes auf das Tiefſte bekümmert. Die beiden Männer fingen noch kaum an, ſich ihre Meinungen und Beſorgniſſe über dieſe Sache mitzutheilen, ſo nahte ein Diener vom Schloſſe, und überbrachte an Herrn von Linden ein Billet, worin ihn Ritter von Freyſingen

dringend bath, er möchte ihm die Ehre seines freundlichen Besuches schenken, — und einen Gefangenen wenigstens moralischer Weise erlösen. Die Nachbarn trennten sich beschwerten Herzens; Ilme kehrte mit krauser Stirne nach seiner Barbierstube zurück, und Linden empfahl sich von den Seinigen, um ungesäumt der dringenden Bitte seines unglücklichen Freundes nachzukommen, — und abermal an dem Armen im Geiste, an dem Betrübten im Herzen und an dem Gefangenen im eigenen Hause das christliche Werk der Barmherzigkeit zu üben.

Sechstes Capitel.

Ἀρχὴν ἁπάντων καὶ τέλος ποίει Θεόν.
Initium omnium et finem facito Deum.

Ein achtbarer Schriftsteller deutscher Nation sagt von sich selbst: „Ich hatte bisher von dem Leben nichts, als seine sinnlichen Genüsse, von den Menschen keine, als die Genossen meines Wohllebens, oder die feilen Diener meiner Lüste kennen gelernt, — ich taumelte in einem beständigen Dämmerlichte dahin, — und es mußte erst vor meinen Sinnen völlig Nacht werden, ehe es in meiner Seele tagen konnte; ja, erst nachdem ich erkannt hatte, was mir Alles fehlte, fing ich an zu begreifen, daß das Leben doch etwas Anders sey, und etwas Anders biethe, als ich ihm bisher abgewonnen hatte. Die todten Bücher, aus denen ich bisher geschöpft, ge-

nügen meinem Drange nach lebendiger Anſchauung nicht; das Leben um mich her gibt mir kein anderes Bild, als das der üppigen Indolenz oder des kleinlichen Gelderwerbs; — ich will das Leben in ſeiner eigentlichen Bedeutung auffaſſen, und der Wahrheit in das Sonnen-Antlitz blicken, ſoll ich es auch, wie der vorwitzige Jüngling zu Sais, mit meinem Leben büſſen!" —

Solche Gedanken und Empfindungen tauchten auch in Freyſingen's Seele wie aus Nebeln auf, oder ſtiegen je zuweilen empor aus den Wogenthälern ſeines ſturmbewegten Herzens; er fühlte, daß er bisher nur ein loſes Bret auf dem Meere des Lebens geweſen, ohne den rechten Compas geſteuert habe, und jetzt noch kein Ziel, keinen Hafen erſehe, dem er zurudern könnte. Dieſer Zuſtand iſt freilich eine gewiſſe Art von Freiheit, aber auf ſolche Weiſe iſt auch das gemeinſte Inſect auf ſeinem Lebensbaume frei, beachtet aber nicht, daß es zuletzt, wenn es alle Blätter zernagt, die Blüthen angefreſſen, die Knospen vertilgt hat, keiner Früchte mehr gewärtig ſeyn dürfe, und ſich ſelbſt am meiſten dadurch betrogen, daß es mit dem unklugen Genuſſe ſeiner Freiheit auch zugleich ſeine Exiſtenz untergraben und für die ſpätere Jahrszeit, für die der eigentlichen Noth, vernichtet habe. Ihm fiel eine Stelle aus Halms Sage von Carl dem Groſſen und Wittekind ein, und er recitirte ſie mit ſinniger, doch trauriger Beziehung auf ſich ſelber:

Verlangeſt du nach Freiheit? Sie wohnt in Gott allein.

Was lebt iſt unterthänig; und wer, wer diente nicht?
Die Mannen ihrem König, und Alle ihrer Pflicht!
Gott ſchuf den blöd', den weiſe; den arm und jenen reich;
In Gottes Wort, im Glauben nur ſind wir frei und gleich.

Es gibt nur Eine Knechtſchaft, mein Sohn! es iſt die Schuld;
Von ihrem Joch befreie dich gnädig Gottes Huld!

Während er dieſe zwei letzten Verſe laut und mit Pathos recitirte, trat Herr von Linden in das Gemach, wiederholte gleichſam zum Gruſſe die bedeutungsvollen Worte, und näherte ſich dem Gefangenen, der ihn tief gerührt in die Arme ſchloß, und ſeinen Buſen mit einer lichten Thräne benetzte. Freund! rief er dann aus, ſeit ich euch zum letztenmale geſehen, habe ich einen dornenvollen Pfad durch eine weite, ſchauerliche Wüſte, zwiſchen grauenvollen Abgründen, durchwandert, bin auf manch eine Schlange, auf manch einen Scorpion getreten, hatte einen mörderiſchen Kampf mit einem Tiger, meinem Schwager, und einen noch ſchwereren mit zwei Gazellen, meinen armen Kindern, die er mir entriſſen hat, um ihren Leib und ihre Seele langſam zu zerreiſſen. Seht, er hat mich in Haft geſetzt, daß ich ihm nicht nachſtürzen, ihm das Herz nicht durchbohren und die Beute entreiſſen kann, und ſo ſtehe ich gebunden mitten in der ſchauerlichen Wildniß und bin irre an der Welt, an den Meinigen, an mir ſelbſt, und nahe daran, ein Raub der Verzweiflung zu werden.

Hierauf erzählte er ihm mit glatten wahren Worten den ganzen Hergang der Sache, wie wir ihn oben mitangesehen haben. Als er geendet hatte, sprach Linden: Die jüngsten Ereignisse mit Madame d'Hombre, die ich in dieser Stunde zufällig durch Meister Ilme erfahren, stehen in einigem Widerspruche mit dem, was ihr mir da berichtet, und gleichviel, ob die Gouvernante an dem Schmuckraube schuldig oder unschuldig sey, wird sie standhaft auf der Behauptung ihrer großartigen Dienstreue beharren, und so wird durch ihre Zeugenschaft und die Chikanen des Complotts euere Sache noch weit schlimmer, als sie vor dem gewesen wäre. Er lieferte einen getreuen Bericht von der Flucht und der Rückkehr der Französin, und zeigte dem Ritter die gefährlichen Schlingen, welche seine Gegner für ihn aus diesen Daten drehen können, und allem Anscheine nach schon zu seinem Falle gelegt haben. Freysingen glich wieder einer dunklen Wolke, die voll des unheimlichen Grauens immer schwärzer dunkelt, und voll Unruhe zittert, sich ihres Grolles zu entladen, müßte es auch zum eigenen und zum Verderben einer weiten Umgebung geschehen. Die edlern Kräfte seines Verstandes und seines bessern Willens hatten dießmal schwere Mühe, seiner Leidenschaft Flammen im Zaume zu erhalten, und einen Ausbruch zu verhindern, der furchtbare Verheerungen drohte; denn es drängte und geißelte ihn, sich mit Gewalt freie Bahn zu schaffen, dem Complotte seiner Gegner nachzustürzen, und es durch Schrecken

zum Geſtändniſſe ſeiner hölliſchen Intrigue zu bringen oder widrigenfalls zu zermalmen; und er wäre ſich ſelbſt überlaſſen kaum Sieger ſeines Temperamentes geworden, hätte nicht Linden, wie ein verſtändiger Schiffer, ſänftigendes Oel in die brauſenden Sturmeswogen gegoſſen und mit kräftiger Hand an's Steuerruder gegriffen.

Habt ihr nicht, rief er ihm beſchwichtigend zu, habt ihr nicht wenigſtens gegen die ärgſten Anſchuldigungen, die ſie euch machen können, das Gefühl der Unſchuld im Buſen? habt ihr nicht den Glauben, ja, die Gewißheit, daß dort oben über den Sternen ein Allwiſſender und zugleich Allmächtiger thronet, der zuletzt jedem mit gerechter Wage zumißt, was er verdient oder verſchuldet? habt ihr nicht hier unten weiſe Landesgeſetze und gerechte Richter — — O dieſe, fiel Freyſingen ein, dieſe werden durch die Verſchlagenheit und Bosheit der Ankläger gar oft in die Nothwendigkeit verſetzt, wider Wiſſen und Willen ein ungerechtes Urtheil zu fällen, und ſo fürchte ich, vor den Schranken des Gerichtes als ein Schuldiger zu erſcheinen und kraft falſcher Eide, die meine Gegner ſchwören werden, ein Schuldiger und Gebrandmarkter zu bleiben alle die Tage meines Lebens. Gerechter Himmel! ich ſchaudere nicht, daß ich in meines Lebens Herbſt zum Bettler werden muß, ich ſchaudere wenig, daß man mich vielleicht auf Jahre von Kerker zu Kerker herumzerrt, um mich endlich zum Geſtändniſſe angedichteter Verbrechen zu zwingen, aber ich ſchaudere vor dem unvermeidlichen

Verderben meiner Kinder, die man mir auf immer entreißen und in den Händen, wo sie jetzt sind, lassen wird. Sie sind mit dem Vater verloren, sind es vielleicht für die Ewigkeit; denn was steht für ihr Heil zu hoffen an der Seite eines Onkels, dessen Seele schwarz wie die mondenlose Mitternacht, dessen Lehren Schlangengifte und dessen Beispiele Mörderstreiche der guten Sitten sind? Linden! Linden! wäre ich ein grober Verbrecher, ich könnte nicht unglücklicher seyn!

Das glaubet am Mindesten, edler Herr! entgegnete ihm Linden! ihr habt es bei meinem Eintritte nach den Worten des Dichters gesagt: Es gibt nur Eine Knechtschaft — und die ist die Schuld; nur die ist das wahrhafte Unglück der Menschen, die ist die Hydra in unserer Brust, der die feuerspeienden Schlünde immer wieder nachwachsen, so oft wir sie vom Rumpfe gehauen, die uns ohne Unterlaß zu einem verzweiflungsvollen und ungleichen Kampfe zwingt, und uns dieses Leben schon zur Hölle macht. Das ist der Wurm, nach den Worten der Schrift, der niemals in uns stirbt, der unabläßig mit scharfem, giftigem Zahne an unserm Leibe, an unserer Seele nagt, der uns durch alle Stunden des Tages mit zwölf Scorpionen-Peitschen geißelt, und mit eben so vielen durch die Schatten der Nacht, der stürmische Ungewitter in unsere Träume haucht, und unsere Ruhe mit Grauen und Schrecknissen erfüllt und verleidet, der unser Mal mit schweren Seufzern und bittern Thränen würzt, der uns tiefe Furchen ins

Antlitz pflüget, und daraus jedes frohe Lächeln verſcheucht, der uns die Todesſtunde mit jedem Glockenſchlage wie mit Donnerrollen in die Ohren ruft, und uns ſolcher Art auf eine immerwährende Folter ſpannt!

Wenn das ſchon hienieden das entſetzliche Loos eines großen Sünders iſt, entgegnete der Gefangene, ſo bin ich, mein Gewiſſen ſagt es mir, kein grober Verbrecher; doch ſagt es mir auch — ich will euch heute Alles offen bekennen, lieber Freund! und fordere euch hiermit auf, mir darauf ſo zu antworten, als ob ich euer Bruder, euer zweites Selbſt wäre — doch ſagt mir auch mein Gewiſſen, daß es keineswegs frei von Makeln ſey, und in vielfacher Hinſicht den Zorn Gottes verſchuldet habe. Höret denn — — Nein, nein! erwiederte Linden, nicht mir ſollet ihr ein Bekenntniß Alles deſſen ablegen, was euer Gemüth drückt, ſondern Einem, der an Gottes Statt ernannt iſt, zu binden und zu löſen, zu vergeben oder vorzubehalten — — Wie? unterbrach ihn Freyſingen, ihr deutet mir damit an, daß ich mich über meine Sünden einer förmlichen ſakramentaliſchen Beichte unterziehen ſoll? Nein! ich hielt es nie mit Formalitäten und äußeren Ceremonien, und glaube zur Stunde noch, daß man ſich derſelben entheben könne, ohne deßhalb aufzuhören, ein Rechtgläubiger, ein guter Katholik zu ſeyn! — Der Herr aber ſagt, verſetzte Linden, wenn ihr nicht werdet, wie die kleinen Kinder, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Edler Herr! ihr habt es mir

aufgetragen, mit euch aufrichtig zu seyn; so will ich es denn ohne allen Rückhalt seyn, und euch sagen, daß ihr jetzt und immerhin an derselben Klippe gescheitert, und darum hauptsächlich verunglückt seyd, nämlich an der Klippe des menschlichen Stolzes. Ihr habt alle Offenbarung, alle Vorschriften und Werke des Glaubens verworfen, und den irrigen Wahn gehegt, der Geist genüge sich in Allem selber; ihr habt somit Verrath geübt an der christlichen Demuth, die uns der Erlöser als eine so hohe Tugend anpreiset und durch sein schönstes Beispiel empfiehlt, und so konnte es wahrlich nicht fehlen, daß ihr an der Klippe des Stolzes gescheitert seyd. Aber ich bitte, ich beschwöre euch, laßt euch durch den allesbeseligenden Glauben zum Kinde machen, reinigt euer Gewissen völlig und ganz von aller Makel auf dem Segenswege, den uns die Kirche vorschreibt, beichtet Alles, was ihr auf dem Herzen habt, einem würdigen Priester, zu dem ihr noch überdieß persönliches Vertrauen fassen könnet, und dann erst, wenn ihr die zu hoffende Lossprechung von den Sünden erlangt, wenn ihr euch mit der Gnade Gottes wieder versöhnt und mit euerer Mutterkirche vereinigt habt, dann erst sprechet mit mir von dem Zustande euerer Seele — den ich euch aber jetzt schon im Voraus zu schildern vermögend bin; denn ich versichere euch, wenn ihr kraft des eigenen Glaubens, der priesterlichen Vollmacht und Segnung werdet entsündigt seyn, so wird eure gegenwärtige Lage ihre schärfsten Spitzen und Dornen verlieren, und ihr

werdet getroſt mit mildem Lächeln all den gerichtlichen Verhandlungen entgegen blicken, die euch bevorſtehen. Wer im Innern gereinigt iſt, dem wird die Seele erheitert, und ob auch außen finſtere Gewitterwolken dräuen, er wird frei von Angſt und Kümmerniß ſeyn, wird nur den lieben Gott walten laſſen, und der feſten Ueberzeugung ſeyn, der Allmächtige werde mit denſelben Donnern, die er über dem Scheitel des Unſchuldigen zuſammenzieht, nur die Häupter derjenigen zermalmen, die die reine Unſchuld anzutaſten wagen. Ihr begreift das jetzt mit eurem Verſtande nicht; denn des Menſchen Verſtand liegt ſchon ſechs tauſend Jahre im Banne der Ohnmacht: baut daher nicht auf ſchwachen Sandgrund, trauet euch nicht zu, die Rathſchlüſſe des Ewigen mit Maulwurfsaugen durchdringen zu können, und ſetzet das Gebäude vielmehr auf jenen Fels des Glaubens, der im Meere dieſer Schickſale bis zum Himmel emporragt und allein unerſchütterlich iſt gegen alle Stürme und Brandungen dieſes Lebens."

Auf dieſe und ähnliche Weiſe ſetzte Linden ſeine ſalbungsvolle Rede noch eine geraume Weile fort, und verſetzte den Edelmann in tiefes Nachdenken. Er kannte deſſen größte Schwachheit, an der leider ſo viele tauſend Chriſtenmenſchen, wie an einer Seuche, moraliſch darnieder liegen, er kannte ſeinen Stolz, dem er zur wirkſamſten Heilung das ſtärkſte Gegengift, nämlich die chriſtliche Demuth darreichte, und ſomit die Seele des Sünders in eine Criſis verſetzte, wie wir ſie ſonſt bei Gebrechen und Krankheiten des Leibes

zu sehen gewohnt sind. Linden blieb noch an zwei Stunden bei dem Leidenden, der immer mürber und weicher — ich will aber noch nicht sagen: demüthig wurde. Als er endlich Abschied nahm und von dem Ritter gebethen wurde, daß er ihn nach Mittag wieder auf ein Stündchen besuchen möchte, entgegnete ihm jener: Es ist mir sehr leid, euerem Wunsche nicht willfahren zu können, denn ich muß heute in Betreff der Verpachtung meines Gutes, wie ihr schon wisset, weltliche Geschäfte abthun; ihr sollt aber, fuhr er fort, in dem eingeleiteten geistlichen Verkehr durch meine Abwesenheit keineswegs verkürzt und unterbrochen, sondern vielmehr in kürzerer Frist weiter gefördert werden, als durch meine Zwiesprache, wenn ihr mir anders erlauben wollt, daß euch mein innigster Freund, P. Anton, für diesen Nachmittag Gesellschaft leiste, und mit euch verkehre, wie ihr euch eben gestimmt und bedürftig fühlen möget. Der Edelmann meinte: wäre wohl ein Substitut besser, als der alte, erfahrne Arzt selber? Linden aber wendete ihm ein und sagte: Ihr habt wohl diese Schmeichelei mir zugedacht, ich aber sage euch, daß ich der Schüler und P. Anton der Lehrer ist. Es kommt ja nur auf einen Versuch an, euch zum eigenen Besten hievon zu überzeugen; darum bitte ich euch noch einmal für euch selber — Linden! guter Linden! rief der Edelmann tiefgerührt aus, und schloß ihn in die Arme, thut mit mir nach euerem Gefallen, entbiethet mir den würdigen Priester und schenkt mir wenigstens Morgen wieder ein frohes, segenreiches Stündchen.

Linden ſagte es ihm zu, entwand ſich ſeiner Umarmung, und verließ das öde und traurige Ritterſchloß.

Freyſingen vertiefte ſich wieder in das uferloſe Meer der Gedanken und Empfindungen, aus deſſen Spiegelfläche ihm zuerſt die Bildniſſe ſeiner Kinder zulächelten, und das mit einer Selbſttäuſchung, als ob ſie ihm durch den Tod entriſſen worden wären, und er ſie in dem Rahmen eines Traumes ſähe. Er ſtreckte ſeine Hände aus, und redete mit lauter Stimme zu den Bildern ſeines Wahnes, — worauf eine der Wachen in das Zimmer trat, und ihn auf eine unangenehme Weiſe mit der Frage enttäuſchte, was er gewünſcht habe? — Man hole mir alle die Bücher herab, ſagte der Edelmann, die ſich oben auf meinem Secretair befinden, — und ſein Auftrag wurde ohne Säumniß vollzogen.

Die Bücher waren nach Form und Inhalt ein mannigfaltiges Bunterlei, und beurkundeten eben dadurch, daß ſich ihr Beſitzer noch kein beſtimmtes Ziel für all ſein Thun und Laſſen, kurz, keine feſtſtehende Lebensnorm vorgeſetzt, keinen eigentlichen Plan entworfen, und kein Grundgeſetz aufgeſtellt habe, in deſſen Brennpunct alle Radien, folglich auch Studium und Lectüre ſich vereinigt hätten. Dem zu Folge griff er auch dießmal gleichſam geiſtesblind und mechaniſch nach einem Werke, blätterte ohne Wahl und Abſicht herum, und las fragmentariſch dieſe oder jene Stelle, wie ſie ihm eben in's Geſicht fiel, und durch die eine oder die andere Phraſe ſeine augenblickliche Aufmerkſamkeit feſſelte. Der böſe Zufall,

den unter dieſen Umſtänden der Fürſt der Finſterniß gleichſam im Solde hat, führte ihm einen Band, — aus eines modernen Voltaire's peſtſchwangern Schriften in die Hand, und wehte ihm die mephitiſchen Dünſte der Verführung im Gewande duftender Roſenwolken zu. Er war von Nacht umhüllt, und meinte doch von Aurora's lichten Schleiern umflort zu ſeyn; er plätſcherte in einem faulen Sumpfe, der von Ungeziefern aller Art wimmelte, und doch glaubte er ſich in einem aromatiſchen Bade von echten Roſenwäſſern zu befinden; er verſchlang voll Gierde die Speiſe, welche den ewigen Tod bewirken kann, weil ſie die Seele vergiftet, und ſomit verderblicher iſt, als eine Brillenmatter und ein libyſcher Scorpion; und doch ward ihm allmälig ſo wohl und wonnig dabei, daß er nur Ambroſia, nur ätheriſche Götterkoſt zu verzehren, und Früchte vom unſchädlichen Baume der Erkenntniß zu genießen wähnte. Er naſchte immer gieriger, immer heißhungriger an der ſeelenmörderiſchen Speiſe, ahnte gar nicht, daß er ſich zu dieſem Mahle alle böſen Geiſter der Hölle zu Gäſten eingeladen, vergaß über dieſen Genuß ſeine traurige Lage, auf die er auch wirklich vergeſſen wollte, weil ſie ihm doch faſt unerträglich war; er vergaß aber auch auf Linden und Alles das, was er heute und je mit ihm geſprochen, verläugnete ſeine beſſern Gefühle, die er noch kürzlich gezeigt, war in dieſer Stunde wieder ganz der Unſtäte, der er immer geweſen, der Schwache, der Unſelbſtſtändige; ja er war noch etwas Schlimmeres, als das, er

war ganz Voltaire, war Satyriker der guten Sitten, Religionsspötter, Gotteslängner; denn er pflichtete den Ansichten und Grundsätzen dieses moralischen Ungeheuers bei, und hegte Gedanken, bei denen die reinen Engel im Himmel bittere Thränen des Schmerzes vergiessen, die finstern Gestalten im lichtlosen Hause Gehenna aber laut auffauchzen mußten, daß es durch alle dunklen Hallen, Gewölbe und Feueressen wiederhallte.

P. Anton trat in das Gemach des Edelmanns. Dieser zuckte mit den Wimpern, erblaßte sogar bei dem Anblicke und apostolischen Gruße des ernsten, würdigen Priesters, der mit jener sündhaften Lectüre so sehr im Contraste stand, und wußte in den ersten Augenblicken seine verwirrten Sinne gar nicht zu sammeln. Solch eine Macht weiß ein Buch über den schwachen Menschen auszuüben! Dem Priester konnte es nicht entgehen, daß er den Edelmann gestört habe, und da er, allen Anzeichen gemäß, befürchten mußte, daß er zu ungelegener Zeit gekommen sey, so ließ er sich auf den angebothenen Stuhl nicht nieder, damit es ja nicht den Anschein haben möge, als wolle er in irgend einer Hinsicht sich aufdringen und mit seinem Besuche lästig fallen. Ew. Gnaden! sprach er, sind zu meinem großen Leidwesen incommodirt. — Nicht im Geringsten, Hochwürdiger Herr! nicht im Geringsten, fiel Jener mit zuvorkommender Höflichkeit ein; haben Sie die Güte, sich zu setzen, und wenigstens ein Weilchen Ruhe zum Lohne für die

grosse Anstrengung hinzunehmen, die der steile Berg gekostet hat. —

Somit war endlich der Edelmann wenigstens des feineren Conversationstones wieder mächtig geworden, worin er stets grosse Uebung zeigte; allein sein Gemüth war noch kalt, sein Blick leichtfertig, und um die Winkel des Mundes zog sich noch jenes satyrische, hämische, teuflische Lächeln zusammen, als ein Abdruck oder Spiegelbild aus der früheren Lectüre, in die der Verfasser die satanische Bosheit seiner Seele hineingehaucht hatte, daß sie den Leser wie ein Miasma anstecke und zu einer gleichen Seuche vergifte. Bei dieser Verschiedenartigkeit der momentanen Gemüthsstimmung und Denkweise der beiden Männer läßt es sich nun von selbst erachten, daß ihre Conversation, wenigstens anfangs, so zu sagen ein peinlicher Zustand, ein qualvoller Zwang gewesen sey. Der erbetene Priester hoffte in dem unglücklichen Gatten einen weichmüthigen, trostsuchenden, zerknirschten und bußfertigen Christen zu finden, wie er sich heute noch wirklich gegen seinen Freund Linden gezeigt; der Edelmann aber, der wohl immer einen guten Willen, aber keine Festigkeit desselben nach unwandelbaren Grundsätzen gehabt, und daher stets von hundert Zufälligkeiten und ihren Eindrücken bestimmt worden war, traf inzwischen unglückseliger Weise wieder auf Voltaire und ward gleichsam zum Voltaire, ohne es selbst zu wissen oder zu wollen.

Der Gang des Gespräches, das bisher ohne alle Erheblichkeit war, führte sie auch auf das Buch, bei dessen Lesung der Edelmann unterbrochen wurde, und in diesem wirkte der böse Geist der Versuchung noch dergestalt nach, daß er seinem Gaste mit offener Leichtfertigkeit bekannte, er habe den G... gelesen, — und ihn fragte, was er von diesem Autor halte, wenn er ihn anders kenne? —

Ich kenne ihn allerdings, entgegnete ihm P. Anton mit imponirender Ruhe und Gelassenheit; mein Beruf, der mich täglich in den Beichtstuhl führt, um die sündige Menschheit zu vernehmen, und sie vor den Klippen zu warnen, die rings auf ihren Untergang lauern, macht es mir gleichsam zur Pflicht, alle Stellen des gefährlichen Lebensstromes zu prüfen und zu ermitteln, wo dem Schifflein Schaden und Verderben droht, und wie man das Ruder und die Segel zu wenden habe, um diese Gefahren zu vermeiden. Dem gemäß führte mich meine amtsmässige Untersuchung von Klippe zu Klippe, von Leidenschaft zu Leidenschaft, von Schwäche zu Schwäche, von Gefahr zu Gefahr, und in Folge dessen auch von Buch zu Buch, unter welchen natürlich der berüchtigte alte und moderne Voltaire begriffen seyn mußte. Ich las seine Schriften mit demselben Bedauern und Schmerz, als ich die Bekenntnisse eines Todsünders anhöre, erkannte in diesem Höllenmeister den Stifter der verderblichsten Schule; den Propheten, aber auch zum Theil die trübe Quelle der ältern und neuern französischen Revolution,

hatte in meinem Beichtſtuhle hundertmal Gelegenheit, die traurigen Wirkungen dieſes böſen Geiſtes zu verſpüren, und gebrauchte nur ihn ſelber wieder als das wirkſamſte Gegengift zur Heilung derer, die er verblendet und verpeſtet hat. Ich ſchilderte und zerlegte ihnen das ganze Syſtem dieſes Schlangenungethüms, und zeigte ihnen an der Hand der Völker- wie der Literatur-Geſchichte Blatt für Blatt und Periode für Periode, welche Verheerungen er angerichtet und leider noch immer veranlaſſe, zeigte ihnen die Millionen Seelenopfer, die dieſer Baal ſowohl dort im Babel an der Seine, als auch anderweitig verſchlungen, machte ſie aufmerkſam, daß nur jene Völker und jene Menſchen vor dieſem Peſthauche unverſehrt und geſund verblieben ſind, die ſich treugläubig an das alte Buch der Bücher gehalten, und in Noth und Sturm den Fels Petri umklammert haben. Sie waren gerührt, ſie waren überzeugt — und ſo waren ſie auch gerettet!

Der Edelmann hohlte nach dieſen Worten tieferen Athem, und bat den geiſtlichen Redner in demſelben Gegenſtande fortzufahren; und dieſer ſagte, ihm freundlich willfahrend:

Dem Seelenarzte, dem fungirenden Prieſter nämlich an Gottes Statt, ſchließt die gläubige Gemeinde vertrauensvoll, hülfbedürftig und Troſt und Heil ſuchend, ihr Innerſtes auf, und ſo kann er den Menſchen mit all Demjenigen erkennen, was nützlich oder ſchädlich, heilbringend oder verderbend auf ihn

Mißbrauch so ungemein nachtheilig werden, ja, zu einem ganz entgegengesetzten Ziele führen kann, als wozu der Mensch, als sinnliches und geistiges Wesen, bestimmt ist. Ich sage noch mehr, ich behaupte sogar, die Presse könne selbst unter der Aegide der Censur gar leicht zum Verderben führen, wenn der Mensch nicht auch Censor seiner selbst ist, und sich genaue Rechenschaft über Alles das gibt, was er zum Gegenstand seiner Lectüre macht. —

Ein trauriger Beweis hievon ist zunächst die Magd Rosalie, dann Brigitte, die Nichte unsers Dorfbarbiers, indem sie ganze Legionen repräsentiren, die sich auf ähnliche Weise, selbst durch erlaubte Bücher, dergestalt zu Grunde richten, daß sie über diesen geschäftigen Müssiggang alle Standes- und Berufspflichten ausser Acht lassen, und endlich elende Creaturen werden. Ja, ich getraue mir zu behaupten, durch die sogenannte Schönliteratur habe die Presse mehr Nachtheil als Vortheil unter die Menschen gebracht, weil der Mensch durch sie allein gewöhnlich nur bis zur halben Bildung kommt, die ich für schlechter als selbst Geistesfinsterniß erachte; denn halbe Bildung ist falsche Aufklärung, ist unzulängliches Wissen, ist eine bloße Dämmerung im menschlichen Geiste, in der sich Alles unsern Sinnen anders gestaltet und darstellt, als es wirklich ist, wo man also den Schein für Wahrheit nimmt und dabei sich selbst und Andere betrügt. Man will durch Schönliteratur, durch Novellen, Romane, Theaterstücke, Balladen ꝛc. die

Welt- und Menschengeschichte studieren, weil man ein systematisches Lehrbuch zu trocken und langweilig findet; man hält sich Conversations-Lexica, um sich eine gefällige Schminke von Gelehrsamkeit anzueignen, statt ordentliche Facultäts-Studien zu machen; man will überall nur durch Unterhaltungen belehrt, durch Belehrungen unterhalten, durch Näschereien gesättigt, durch tausend kleine Kerzenlichtchen in seiner Verstandesnacht erleuchtet werden, und bildet sich dann ein, ein heller Kopf, ein wohlgebildeter Weltmensch, ja sogar ein genialer Kraftdenker zu seyn, wenn man nur einige Strahlen eingesogen, und so zu leuchten vermag, wie faules Holz im dunklen Walde. Dabei hält man sich für berechtigt über Gottesthum, Kirche, Staat, Erziehung, Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbe zu disputiren, in seinem schwachen Zwielichte Systeme auszuhecken, Regierungsformen zu bekritteln, kurz über Alles naseweis abzurtheilen, um sich und Andere irre zu leiten. Und gesetzt auch, daß Viele wirklich durch Studium und Nachdenken ihre Geisteskräfte gehörig ausgebildet, sonach zu einer gewissen Verstandeshelle gekommen sind, und über ihr Fach Urtheil haben können, so tritt dabei doch oft dieser unselige Uebelstand ein, daß sie die wichtigste und heilsamste Bildung — nämlich die des Herzens, — ausser Acht gelassen haben. Bei jenen Halbgebildeten geschieht Alles nur halb, bei ihnen werden alle Nebenbedingungen unseres Daseyns erfüllt, die Hauptbedingung aber,

die in der wahren Gottesfurcht und Nächstenliebe besteht, gänzlich hintan gesetzt. Bei den Einen aber, wie bei den Andern sind mir, dem Seelenarzte, weit mehr Sünden und Laster, theils fernhin durch stille Beobachtung ihres Wandels, theils auch auf Berufswegen vorgekommen, als bei Menschen, die wir Ungebildete zu nennen pflegen. Ich will hier keineswegs den Obscurantismus vertheidigen, ja, ich halte sogar dafür, daß er Regierungen, wie z. B. die chinesische, die ihn absichtlich begünstigt, entehre; aber ich halte mich vor der Hand nur an das Thatsächliche, und wiederhole es: in dem gegenwärtigen Standpunkt unserer Aufklärung habe ich weit mehr gute Menschen unter den sogenannten Obscuranten angetroffen, als unter den sogenannten Aufgeklärten; dabei muß ich mich aber zur Rechtfertigung über die beiden Worte etwas bestimmter ausdrücken.

Unter den sogenannten Obscuranten verstehe ich alle schlichten Bürgers- und Bauersleute, alle jene nämlich, auf welche die Presse nur mittelbar durch das gedruckte Wort Gottes oder eine Conversation eingewirkt, die sich in Allem mit der heiligen Schrift sowohl, als mit den guten Sitten und politischen Gesetzen in Einklang versetzt haben. Der verbildete Städter nennt solche Leute gewöhnlich mit dem größten Unrechte dumm, albern und roh — weil sie nichts von der feinen Weltsitte, von Modeton und Luxus wissen, keine andern Bücher, als erbauliche lesen oder anhören, und pedantisch an

den Gebräuchen ihrer Väter hängen. Sie sind aber nicht dumm, weil sie das Wichtigste, nämlich ihre endliche und unendliche Bestimmung kennen, dieser durch Gottesfurcht, Nächstenliebe und Tugendwerke aller Art, jener aber durch unermüdete Thätigkeit, Enthaltsamkeit und Treue nachkommen; denn sie beeifern sich eben so gute Christen als fleißige und treue Unterthanen zu seyn, und wahrlich machten sie noch jederzeit die festesten Stützen aus für Kirche und Staat. Sie sind nicht albern wie die Kinder, wenn sie sich in ihrer Einfalt auch oftmals bethören und übervortheilen lassen; denn sie haben nur immer den Hauptgewinn, das ewige Leben nämlich, im Auge, und achten darum minder auf weltliche Vortheile, die so gerne das Hauptaugenmerk der raffinirteren Menschenklassen sind. Endlich kann man sie im eigentlichen Sinne nicht roh nennen, denn sie beschämen in ihren niederen Hütten und in ihren rauhen Gewändern oftmals die reichsten und stolzesten Gutsherren, und verrichten, ihrem lauteren Naturgefühle und den Vorschriften der Religion gemäß, weit edlere Werke der Wohlthätigkeit, als die sogenannten Aufgeklärten — die, in Masse genommen, nur hartherzige Christen sind.

Ihrer Ansicht und Beweisführung gemäß, fiel der Edelmann ein, hätte also die Welt seit 400 Jahren mehr Uebles als Gutes von Seite der Presse erfahren —?

Erlauben Ew. Gnaden! zu bemerken, entgegnete der würdige Priester, daß ich noch nicht am

Schluſſe meiner ſubjectiven Beweisführung bin. Wir haben vor der Hand folgende drei Menſchen-Klaſſen in ihren weſentlichen Characterzügen kennen gelernt:

a. die Halbgebildeten

b. die Verſtandeshellen und Herzdunklen — wenn ich mich der Kürze halber ſo ausdrücken darf, und

c. die ſogenannten Obſcuranten mit einem warmen, antheilvollen und lauteren Herzen. Hiebei nehmen wir zur beſſern Concentrirung an, daß dieſe Alle Chriſten ſeyen.

Die tägliche Erfahrung lehrt es, daß die Halbgebildeten die ſchlechteſten Chriſten, die ſinnlichſten Menſchen, die unzuverläßigſten Bürger, die wankelmüthigſten Freunde, die ungetreueſten Ehegatten, die ſorgloſeſten Väter und Erzieher ſind — und auch ich habe mich hievon auf meinen Berufswegen hinlänglich überzeugt. Ihre Zahl iſt leider ungemein beträchtlich, und ich will zur genauern Beweisführung, die immer am Triftigſten mathematiſch geſchieht, hypothetiſch annehmen, daß ſie $^3/_8$ der europäiſchen Bevölkerung ausmachen. Man gibt (nach Balbi **227,000000**) unſerm Welttheil in runder Zahl gewöhnlich zweihundert Millionen Chriſtenſeelen.

Auch die Zahl der ſogenannten Obſcuranten ſetze ich in gleicher Größe an, und bringe ſomit die Wage in ein Gleichgewicht, was ich etwa keineswegs aus bloſſer Spitzfindigkeit, ſondern in dem ſubjectiven Glauben thue, daß es, wenigſtens in

Europa, ohngefähr so viele Halbgebildete als sogenannte Obscuranten geben möge, und bitte, die angegebenen mathematischen Zahlen nicht ganz genau nach dem mathematischen Zifferwerthe nehmen zu wollen; denn wer sollte es vermögen, hier eine bestimmte und scharfe Gränzlinie zu ziehen.

Wird mir nun dieses angenommene Gleichgewicht vor der Hand als (hypothetisch) richtig zugegeben, so lege ich die zweite Völkerklasse, nämlich die Verstandeshellen und Herzdunklen, deren Zahl ich nur auf ⅛ unserer Population annehmen zu dürfen glaube, in die gleichschwebenden Wagschalen, und zwar zu den Halbgebildeten, als den Nachtheilbringenden, so erlangen diese entschieden das Uebergewicht, und bisher ergäb• sich nun aus unserer Beweisführung, daß die Presse mehr Schaden als Nutzen angerichtet habe.

Wir haben aber erst ⅞ unserer Bevölkerung zusammengestellt, und dabei noch nicht hinreichend genug von der Art und Größe des Nutzens oder Schadens gesprochen, der mittelbar durch sie unserm Erdtheile, und so auch bezüglich, der ganzen Welt erwachsen ist, um ein Endurtheil abgeben zu können.

Es frägt sich nun, welche Menschen ich dem letzten Achtel beizähle, und wie sich das moralische Gewicht eines Einzelnen aus dieser Classe gegen jedes Individuum aus den vorigen Classen verhalte; denn ein Urwald von 20,000000 Bäumen ist in der That sehr verschieden von Stamm zu Stamm,

gleichwie ein Zentner Goldes einen ganz verſchiedenen Werth gegen ein gleiches Gewicht anderer Metalle hat.

Ich verſetze demnach in die vierte Claſſe:

d. die Verſtandeshellen und Herzwarmen — jene Maſſen, ſage ich, welche ihrer endlichen und unendlichen Beſtimmung mit unverwandtem Auge und unermüdeten Kräften auf dem gottſeligen Wege der Tugend nachkommen, und Alles, Glück und Unglück, Leiden und Freuden, Reichthum und Armuth, Glanz und Dunkelheit, als Mittel zum Zwecke gebrauchen, und folglich auch die Wiſſenſchaft, weil eben dieſe, für die Tugendhelden ſelbſt ſowohl als auch für ihre Mitmenſchen, deren Seelenheil ihnen eben ſo am Herzen liegt, das förderſamſte Mittel ſeyn kann. Sie wollen ſich das Licht der irdiſchen Weisheit ſo hell als möglich entzünden, um ja den eingeſchlagenen Weg zum höchſten Lichte durch dieſes unſichere Erdendunkel nicht zu verfehlen, und auf Abgründe zu gerathen. Sie ſind zugleich leuchtende und warnende Sterne für ihre Umgebung, verbreiten rings Heil und Segen, ſtreuen in jede Furche Samen des Guten und Nützlichen, oder jäten das Unkraut des Böſen und Schädlichen aus. Solch Einer iſt am Staatsruder ein Titus, im Felde gegen Ungläubige ein Carolus Magnus, auf dem Catheder ein Socrates, im Staats-Rathe ein Sully, für die Kunſt ein Mäcenas, für das Recht ein Juſtinian, für die Heilkunde ein Hippocrates, in der Naturkunde ein Newton, dabei iſt

er dem Irrenden ein Leitstern, dem Zweifelnden ein Lehrer, dem Betrübten ein Tröster, dem Leidenden ein Arzt, dem Armen ein freigebiger Spender, dem Unterdrückten ein Anwald, dem Arbeitsamen ein Belohner und Allen ein nachahmungswürdiges Vorbild. Es scheint, als habe Gott ausschließend nur für diese Menschenklasse durch Gutenberg die Buchdruckerkunst erfinden lassen; denn nur in ihrem Geiste und in ihrem Herzen wird sie zur lauteren Heil- und Segensquelle für sie und Alle jene, welche sich ihrer Leitung anvertrauen, und von diesem Standpunkte angesehen, verdiente Gutenberg (obwohl die Ehre auch hier eigentlich nur dem Allgütigen gebührt) ein Monument, das bis ans Gezelt des Himmels empor ragt.

Der Edelmann war sichtbar in tiefer Seele gerührt, und hing schweigend und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an den Lippen des Redners, der alsbald wieder fortfuhr:

Leider ist die Zahl dieser Ausgezeichneten vielleicht um Vieles kleiner, als ich sie angegeben habe; denn sie machen, der Ziffersumme nach, gewiß nicht den achten Theil unserer Population aus, wie ich bloß, meinen Wünschen nachzugeben, zur Ehre der Menschheit angenommen habe: allein sie gelten auch als ein Zwölftel und sogar noch als ein Hunderttheilchen mehr als die Hälfte unserer ganzen Bevölkerung, und so neigt sich denn die Wagschale entschieden so tief, daß man mit allem Grunde behaupten kann, die Welt habe — im Allgemeinen —

mehr Nutzen als Schaden von der Presse gezogen; im Allgemeinen, sage ich: für Religion, Staat, Kunst und Wissenschaft, und ehe ich noch zum Besondern übergehe, muß ich noch einige Worte in dieser vierfachen Beziehung vom Allgemeinen sprechen.

Bei der immer größeren Wohlfeilheit der Vulgata und der ersten Kirchenväter in allen Sprachen ward es selbst schon zur Zeit des Incunabeldruckes bald auch dem Aermern möglich, sich ein Exemplar anzuschaffen, und zu jeder Stunde, wenn er Muße hatte, aus der lautern Urquelle der Wahrheit und des Heiles zu trinken. Und so geschah es auch wirklich; durch häusliche Lectüre des römisch-katholischen Catechismus oder eines H. Augustinus, Bernardus, Chrysostomus, ꝛc. eines Bellarmin, Thomas v. Kempis, Franciskus Sales ꝛc. ꝛc. wurde der Schulunterricht und der kirchliche Gottesdienst vielfach unterstützt, berichtigt, ergänzt, und in dessen natürlicher Folge verminderte sich der blinde Aberglaube, ich möchte sagen, das unselige Angebinde des alten Heidenthums und die rohe, oft barbarische Sitte in dem Masse, als durch das beseligende Wort Gottes der Geist für die klarere Anschauung der Wahrheit erhellt, das Herz für die christliche Liebe erwärmt und so allmälig auf die haltbare Grundfeste des Glaubens auch das Gebäude der Humanität und der edleren Sitte errichtet wurde. Die römische Kirche glich in dieser Zeit bald dem Schwerte des heil. Georg, denn sie

erlegte den Höllendrachen des heidnischen Unglaubens, bald dem Balsam des barmherzigen Samariten, denn sie heilte die Wunden der Unglücklichen, sie glich den feurigen Zungen des Pfingstfestes, denn sie brachte höheres Licht in die Nacht der Christenheit, und beseelte und stärkte sie mit der Kraft des innewohnenden heiligen Geistes. Unter diesem Himmelsstrahle verdorrten nach und nach, wie Unkraut auf dem Weizenfelde, die sogenannten Gottesurtheile, diese falschen und barbarischen Waffen des Rechtes, die Hexenprocesse und Teufelsbeschwörungen, die Götzenverehrungen, die Faustkämpfe, die den Menschen entwürdigende Leibeigenschaft, und noch so manch ein Unfug, der sich nicht länger mit der Leuchte der Wahrheit und der Lehre der Liebe vertragen konnte. Die Menschheit war vor Christus ein Embrio, und ging durch die Erlösung ans Licht hervor; die größere Entfaltung aber der christlichen Civilisation geschah erst durch die Verbreitung jener orthodoxen Lectüre, und drang allmälig wirksam und wohlthätig vom hohen Pallaste bis zur niedern Hütte herab.

Mit der Verbreitung jener Lectüre erweiterte sich auch das philosophische und linguistische Studium derselben, und regte die Geisteskräfte für andere, weltliche Studien an; die Wissenschaft ging aus den Klösterschulen auf die neuen Universitäten, Lycäen und Gymnasien über, und die Funken der immerwachsenden Aufklärung verbreiteten sich zuletzt aus den Städten in die entlegeneren Flecken und

Dörfer. Wie sehr sich schon Kaiser Maximilian I., um die deutsche, ich darf wohl sagen, europäische Civilisation verdient gemacht hatte, ist erwiesen und bekannt; und wollte Gott, der damalige Zeitgeist hätte sich stets in gleicher Richtung fortgebildet und veredelt; denn damals war das Wort Gottes in Allem noch die feste Basis, auf welcher Kirche und Staat in friedlicher Eintracht ruhten, und, wechselweise sich unterstützend, bemüht waren, den Leib und die Seele der gesammten Christenheit allmälig von den alten Uebeln und Gebrechen, die ihr noch anklebten, zu heilen, und in ihrer Mitte das Paradies der Liebe anzupflanzen. Wie viele Knospen und Blüthen, die schon allenthalben zu einstigen Früchten anzukeimen begannen, die eherne Faust und der Gifthauch der Reformation vernichtet und zerquetscht hat, bezeuget die Geschichte unseres Volkes. Wenn auch im Felsen Petri die heilige Krone unverletzt geblieben war, so wie sie mit der eigentlichen Grundfeste immer unerschüttert verbleiben wird, so haben sich doch, — vor, in und nach dem dreißigjährigen Kriege — viele, grosse Felsenbrüche vom Abhang losgerissen, und die Religion wurde von der Zeit an nur zu häufig mit der Politik vermengt und als Mittel zu weltlichen Zwecken gebraucht. In dieser anarchischen Periode war der Nachtheil, den die Welt aus der Presse zog, weit gröſſer, als der Nutzen; denn die Menschen disputirten wohl schon auf eine hochgelehrte Weise, trieben Mathematik, Astronomie und schöne Künste, philosophirten über Got-

testhum und Kirche, glaubten, in Allem nur die speculative Vernunft als oberste Gesetzgeberin anerkennen zu müssen; — und so geschah es, daß sie sich, wie die Erbauer des Thurmes zu Babylon, zuletzt selber nicht verstanden, und dergestalt verwirrten, daß sie es im Stillen mit blutenden Thränen beweinen mußten, sich von jenem Fels losgerissen und in ein so sturmbewegtes Meer begeben zu haben, auf dem sie sich bis zur Stunde noch nicht zurecht finden, und wie Schiffbrüchige herumtreiben. Die trüben Wogen der aufgereizten Gemüther legten sich allgemach wieder zur Ruhe, die christlichen Oberhäupter vereinigten sich wenigstens für die gemeinsame Sicherheit und Wohlfahrt des Christenthumes; der Kaiser und Papst verschlangen, wie Sohn und Vater, traulich ihre Rechte zur Handhabung der gerechten Sache und des Völkerheiles, bewachten mit sorgsamer Obhut die Erscheinungen der Presse, vertrauten die Erziehung und Belehrung der Jugend einem geistlichen Orden, der eine geraume Zeit hindurch die tüchtigsten Pädagogen und die gelehrtesten Männer zu seinen Mitgliedern zählte; und so wechselten die Schalen an der grossen Wage der Aufklärung, so, daß das Schädliche vom Nützlichen merklich überwogen wurde.

Die Aufhebung dieses Ordens war gleichsam das Signal zu einer neuen Verschlimmerung, die bald darauf wirklich mit der französischen Revolution und den nachfolgenden Kriegen über ganz Europa mit einem solchen Unheile einriß, daß es fast den gräßli-

chen Anſchein hatte, es werde bald alles Gute auf unſerm Erdballe verſchwinden, und mit der allgemeinen Seelenverderbniß ein baldiger Weltruin eintreten. Die benannte Wage rauſchte fürchterlich zwiſchen Schwerterklang und Kanonendonner, und die Schale des Guten ſtand gegen jene des Böſen in dem traurigſten Mißverhältniß, ſo daß die wenigen Redlichen, die es noch gab, mit bittern Thränen beklagen mußten, daß es jemals eine Preſſe gegeben hat. Durch ſie wurde die heilige Religion angetaſtet und der Stellvertreter Chriſti ſelbſt verunglimpft und in Bande gelegt, durch ſie wurde Jakobinism, Freigeiſterei und Königsmord gepredigt, durch ſie wurden die getreueſten und edelſten Chriſten, Prieſter und Unterthanen proſcribirt, durch ſie wurde das Gift der Verführung in Millionen Gemüther geſpritzt, das Naturrecht zum Völkerrechte geſtempelt, Freiheit und Gleichheit als zwei feuerſpeiende Drachen bis zu einer ſo unförmlichen Größe und Mißgeſtalt ausgebrütet, daß ſich bei ihrem Anblick der menſchliche Geiſt verwirrte, und vor ihrem Peſthauch in ein Delirium gerieth, daß er in demſelben ſchrecklichere Thaten verübte, als es der gewöhnliche Wahnſinn thun würde, wenn er frei walten könnte.

Die öſtlichen Länderfürſten Europa's konnten dem gränzenloſen Unfug und Unheil nicht länger mehr zuſehen, faßten daher endlich die dargebothene Rechte des Kaiſers, und vereinigten ſich zu einem Bunde, durch den für Europa eine neue Aere eintreten, ein neuer, wolkenloſer Morgen anbrechen ſollte.

Die Schlacht bei Leipzig ward gefochten, und während dieſes Völkerſtreites begann ſchon die große Wage der Preſſe ſolche Schwingungen der beiden Schalen merken zu laſſen, daß mindeſtens bald ein Gleichgewicht zu hoffen ſtand. Ich habe oben ſchon gleichſam mathematiſch dargethan, daß gegenwärtig wieder das Gute und Nützliche im Uebergewichte vor dem Böſen und Schädlichen ſtehe; ich habe aber auch hinzugefügt, daß ich dieſe Meinung mehr zur Ehre der Menſchheit hege, weil ich es nicht über das Herz zu bringen vermag, anzunehmen, daß das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert nicht bloß vor den Tagen der Dämmerung, ſondern ſogar vor manchen Zeitaltern der heidniſchen Aegypter, Griechen und Römer ſchmählich zurück ſtehen ſoll.

Alle Felder der Wiſſenſchaften und Künſte ſtehen in voller Blüthe, der Handwerker treibt ſein Geſchäft nach Studien, der Landmann bebaut ſein Feld nach ſyſtematiſchen Regeln, der Handel beflügelt ſeinen Verkehr in dem neuen Elemente des Dampfes; — welche Fortſchritte aber hat die Menſchheit in der Moralität gemacht — durch die Preſſe?

Das iſt hier die Letzte, aber auch die Hauptfrage, weil ſie die wichtigſte und heiligſte Angelegenheit und Lebensbedingung des Menſchengeſchlechtes iſt; und wer ſie mir der Art zu beantworten weiß, daß ich die Mehrzahl der Chriſtenſeelen für Zeit und Ewigkeit gerettet erblicken, und einſt in jenen Regionen des Lichtes auf ihren ewigen Umgang und Mitgenuß hoffen kann — den will ich wie in freudigen Verzückun-

gen umarmen; denn er befeſtigt mir den Glauben an die beſſere Menſchheit, erhöht in mir die Liebe zu meinen Brüdern, und erweckt für den Tag des jüngſten Gerichtes eine Hoffnung, die meinem Herzen um ſo wohlthätiger ſeyn muß, als ich beim Anblicke der ſündhaften Welt nicht ohne Grauen auf jenen großen Tag, wo die Poſaune erſchallen wird, hinblicken kann!

Gleichwie man den Baum aus ſeinen Früchten erkennt, ſo auch den Menſchen aus ſeinen Werken. Ich bitte aber, die Welt ſcharf ins Auge zu faſſen: wie viele Legionen ſtolziren auf dem hohlen, ſteilen Berge der Hoffart — um früher oder ſpäter von der ſchlüpfrigen Bahn in einen finſtern Abgrund zu ſtürzen? Wie viele zermalmende Krallen ſtreckt nicht nach allen Seiten der Geiz aus, um ſeinen unerſättlichen Hunger zu weiden, und ſeinen Durſt mit einem Meere von Thränen der Unglücklichen zu ſtillen? In welch einem gräßlichen Gefolge von Uebeln, Krankheiten und Seuchen hält nicht die Unkeuſchheit ihre bacchantiſchen und lupercaliſchen Triumphzüge von Pol zu Pol, und feiert ihren Carneval an der Seine? In welches Mahl wirft nicht der blaſſe Neid ſeine Giftpillen, und mordet in ſich die Liebe und außer ſich das Leben? Wie viele tauſend Vampyre ſind, als dienende Sklaven, ſtets geſchäftig, für ihre Herrſchaft: den Fraß und die Völlerei, Blut und Mark aus den Adern und Knochen der Armen zu ſaugen, und daraus die üppigſten Gerichte für ihre Gebiether zu kochen? Wie viele Feuer-

brände ſchleudert nicht täglich der herz- und ſinnloſe Zorn auf die Dächer, wie viele Flammendolche in die Herzen der Nachbarn? und zu welch ungeheurem Sumpfe dehnt ſich nicht die Trägheit aus, und brütet Ungeziefer der häßlichſten und verderblichſten Art in ihrem mephitiſchen Schlamme?

Stehen nun dieſen Haupt- und Todes-Ungethümen des Weltlebens, und ihren ſataniſchen Begleitern ſo viele Tugenden, ſo viele edle Kräfte und Werke der Moralität gegenüber, daß ſich für dieſe, zum Heile der Menſchheit, der Sieg entſcheiden muß? Ich wünſche es, und vergieße lichte Freudenthränen; — ich zweifle aber auch, und kalte Schauer durchwehen meine Seele. Gegen Eine Vulgata, denke ich mir, und gegen Ein nützliches Erbauungsbuch erſcheinen und wirken ſtets hundert weltliche — die ſo oftmals die giftigſten Waffen gegen Moralität, gute Sitte und Religion feindlich ſtrecken, und das Kind oft in der Wiege ſchon durch Verweichlichung entnerven, und in ihm einen künftigen Tugendhelden erwürgen. Das Beſtreben der weiſeren Regierungen wirkt durch Cenſur-Anſtalten dem Uebel wohl kräftig entgegen, allein die Weltverhältniſſe haben ſich ſo geſtaltet, daß ſich ein Staat bei aller Vorſicht nie genug gegen den ſchädlichen Einfluß auswärtiger Uebel abſperren und ſchützen kann, und ſo wiederhole ich denn meinen obigen Satz:

Der Nutzen der Preſſe überwiegt nur dann den Schaden derſelben im Allgemeinen, wenn einmal insbeſondere ein Jeder anfängt, ein ſtrenger Richter

und Censor über seine Lectüre und seine Studien zu werden, kein Aergerniß an dem Bösen zu nehmen, das ihm aufstößt, alles Gute, das er findet, sich zuzueignen, und seine Lebens- und Handlungsweise so einzurichten, daß es seine ganze Umgebung fühle: die Grundlage seines segenreichen Wirkens sey das geoffenbarte Wort Gottes! Ich ziehe demnach aus den gegebenen Prämissen den Schluß: „die physische und intellectuelle Welt habe durch die Presse unzählbar viele Vortheile gewonnen; die moralische Welt aber stehe gegenwärtig mit Gut und Böse wagerecht, und verkündete heute schon die himmlische Posaune das jüngste Gericht, so müßte Gott wahrlich seine ganze unendliche Barmherzigkeit in die Wagschale legen, wenn die Hölle nicht zu sehr bevölkert werden sollte. Ich will es aber zu derselben Barmherzigkeit hoffen, daß dieser Schreckenstag noch ferne sey, damit die Menschheit Zeit gewinne, die segensvollen Tage des Friedens zu nützen, und sich durch gläubige und thätige Mitwirkung mit der Kirche und den besseren Regierungen zum Bessern zu erheben!"

Der Edelmann ward nach und nach in seinem Innersten durchglüht; die Schlacken, die seiner Seele aus der früheren Lesung des Voltaire anklebten, fielen in diesem reineren Feuer als lose Asche nieder, und er war in dieser Stunde ein besserer Mensch, besser als er jemals gewesen war. Hätte nicht schon der Abend zu grauen begonnen, und der Redner deutliche Merkmahle von Anstrengung durch seine Heiserkeit gegeben, er würde nicht abgelassen haben, die

Unterredung über dieſen und jenen wichtigen Gegenſtand bis Mitternacht fortzuſetzen; doch bat und beſchwor er ihn aufs Dringendſte, ihm Morgen wieder eine Stunde zu ſchenken. Der würdige Prieſter übte nur zu gerne geiſtliche Werke der Barmherzigkeit, als daß er ſich nicht auf das Freundlichſte bereit gezeigt hätte, ſeiner Bitte zu willfahren.

Als er ſchon nach Stock und Hut griff, um nach Hauſe zu gehen, ließ ſich der Cantor des Ortes anmelden mit dem Bedeuten, der hochwürdige Herr möge gütigſt unverzüglich zum Bäckermeiſter eilen, und dem tödtlich verwundeten Sohne desſelben die letzte Oehlung ertheilen. Was iſt das, — was iſt mit dem jungen Leopold geſchehen? — fragte P. Anton verwunderungsvoll, und der Edelmann berief den Cantor herein, der den traurigen Vorfall in Kürze erzählte. Dieſer Leopold, ſagte er, hat kürzlich zu L. die Rhetorik, leider mit ſchlechten Fortgangsklaſſen abſolvirt, und als er nach Hauſe kam, mit der Brigitte, der Nichte unſers Chirurgs, einen Liebeshandel angefangen. Dieſe aber ward ihm ungetreu, verliebte ſich in einen Schauſpieler aus Neumarkt und ließ ſich geſtern von ihm entführen. Leopold's Geiſt und Gemüth war ſchon lange zerrüttet, wie ſein Wandel unſtät und zügellos war; dieſe Verſchmähung drückte ihm das ſchwache Herz vollends ab, er ſteckte ein Buch, das er früher von der Ungetreuen entlehnt hatte, — — ich glaube: Werther's Leiden, betitelt — nebſt einer Piſtole zu ſich, ging in das abgelegene Maiwäldchen hinaus — — Las und er-

ſchoß ſich dann, wie ſo viele Schwachherzige ſchon vor ihm gethan, fiel der Edelmann ein, nahm dasſelbe Buch, das vor ihm lag und ſchleuderte es zugleich mit ſeinem Voltaire verwünſchend in den Granter des Hofbrunnens hinaus, um für ſich und Andere zwei höchſt verderbliche Giftpflanzen auszurotten. Der Prieſter lächelte ihm ſeinen Beifall zu, drückte ihm die gebothene Freundeshand und eilte dann trübſelig zu dem ſterbenden Jüngling. Der Edelmann aber warf ſich tiefbewegt in ſeinen Lehnſtuhl, preßte die Stirne in ſeine flachen Hände, und ließ die jüngſten Begebenheiten wie ein Rad an ſeinem Geiſte vorüberkreiſen.

Siebentes Capitel.

Ζωῆς σῆμα κρότος.

Hippocrates.

Am folgenden Morgen ſtatteten Herr von Linden und ſein Freund, der ehrwürdige Prieſter P. Anton, ihrer Zuſage gemäß, einen Beſuch bei dem Edelmanne ab, welcher ſie, nachdem er ſie ſchon auf's Sehnlichſte erwartet hatte, mit der lebhafteſten Freude empfing. Jener berichtete ihm, daß er bereits einen Pachtvertrag abgeſchloſſen, und ſein Landgut bis zum künftigen Feſte Allerheiligen abtreten, ſonach mit ſeiner Familie in die Reſidenz überſiedeln, und dort ſo lange leben werde, bis ſeine Söhne ihre Studien werden vollendet und ſich einem Stan-

de gewidmet haben. Möge dich der Allgütige für deine Liebe und Aufopferung segnen, rief ihm der geistliche Freund zu, und dich nie eine ähnliche Bitterkeit von Seite deiner hoffnungsvollen Kinder erfahren lassen, wie sie jüngst Meister Ilme von seiner ungerathenen Nichte Brigitte, und der Bäckermeister an seinem Sohne erfahren hat, der in dieser Nacht wirklich als ein zweiter, — ich darf sagen: als der tausendste Werther an der unglückseligen Schußwunde gestorben ist, der seine rechtschaffene Familie in die tiefste Trübsal versetzt, und der jungen, unbefangenen Welt auf's Neue bewiesen hat, wie sehr sie in Betreff der Lectüre auf ihrer Hut seyn soll, die in der That einen überaus wesentlichen Theil unserer gegenwärtigen Erziehung ausmacht.

Die beiden andern Männer pflichteten seiner Meinung vollkommen bei, und der Edelmann klagte sich offenherzig selber an, daß er bei der Erziehung seiner Kinder in der Auswahl der Lehr- und Unterhaltungs-Bücher keineswegs streng genug gewesen, und vielleicht Vieles dabei versehen habe, was sich erst später (er schauderte bei diesem Gedanken) in manchen üblen Folgen zeigen und empfindlich rächen dürfte.

Hier entwickelte der tiefgelehrte Priester Ansichten über Erziehung und Leben, die ein Resultat ungewöhnlicher Studien und Erfahrungen waren, und die mich zu wichtig und wissenswürdig bedünken, als daß ich sie nicht wenigstens in ihren Hauptpunkten wiedergeben sollte.

Es sind bisher noch alle Weltweisen und Moralisten darin übereingekommen, sprach er, daß die Tugend den größten Vorzug des Menschen ausmache, daß sie allein einen absoluten Werth habe, und ihren Besitzer nicht bloß der Glückseligkeit würdig, sondern beziehungsweise auch wirklich theilhaft mache. Es frägt sich nun zuvörderst, worin eigentlich die Tugend bestehe, — die manche andere Moralisten auch Gerechtigkeit im engsten Sinne des Wortes zu nennen pflegen? Die neuere Moralphilosophie nennt sie: die Fertigkeit der Pflichterfüllung aus Liebe zum Guten.

Als moralische Fertigkeit ist sie kein blosses Naturgeschenk, wie z. B. Temperamentsgüte; auch keine Frucht an einem zufällig edlen Stamme, sondern eine Frucht der guten Erziehung und der beständigen Mitwirkung, also ein Lohn der Arbeit, ein Preis, der durch Kampf errungen seyn will; sie fordert also Kraft, Muth und festen Glauben: denn sie hat viele Feinde zu überwinden, grosse Gefahren und Verfolgungen zu bestehen, und mit der Sinnlichkeit einen immerwährenden Kampf zu kämpfen. In Bezug auf den Ausdruck: Pflichterfüllung, muß sie genau den ganzen Umfang ihrer Pflichten erkennen, und wissen, was die göttlichen Gebothe, und was alle menschlichen Satzungen von ihr erheischen. Dabei wäre es noch keineswegs genug, gegen diese sämmtlichen Pflichten nicht bloß nicht anzustossen, da blosse Schuldlosigkeit noch nicht Tugend ist; sondern sie muß sie nach allen Kräften des Leibes und

der Seele auch ausüben, und noch überdieß durch Belehrung, Beispiel und Nachhülfe die eifrigste Sorge tragen, daß sie auch von Andern erkannt und ausgeübt werde. Und endlich muß sich hiezu die Tugend bloß aus der Liebe zum Guten, — und sonst durch keinen andern Beweggrund, ja nicht einmal durch den, sich dafür die ewige Seligkeit zu verdienen, bestimmen lassen. Die Liebe zum Guten ist im Grunde nichts anders, als die Liebe zu Gott, der das absolut Gute ist; — und mehrere Kirchenväter rufen aus: Herr! laß mich das Gute lieben und thun, bloß weil es dein Wille ist, nicht, weil ich dadurch selig werden kann; — denn der Himmel ist der unausbleibliche Lohn dieser Liebe, welche somit auch in dieser Hinsicht kein Gegenstand des Eigennutzes werden soll.

Der tugendhafte Mensch macht sein Herz zum Spiegel des Moralgesetzes, d. i. des Inbegriffs aller Pflichten, und gewinnt dem Leben seine wahre Bedeutung ab; denn er erfüllt seine unendliche und endliche Bestimmung, um derenwillen er erschaffen worden ist. Er hat und beweiset in all seinem Thun und Lassen Selbstbestimmbarkeit und Selbstständigkeit, d. h. er besitzt Charakter. Er betrachtet sein Leben hienieden nie als Zweck, sondern nur als Mittel zu einem höhern Zwecke; er sorgt für seine Gesundheit ohne ängstliche oder weichliche Vorsicht, genießt auch Vergnügungen der Sinne, doch stets mit Maß und Nüchternheit, schätzt die irdischen Güter nach ihrem wahren Werth und hält sich stets fern von aller Lei-

denschaftlichkeit. Er ist ein getreuer, thätiger Freund, ein großmüthiger Feind, ein ehrbarer Ehegatte, ein zärtlicher Vater, ein treuer, fleissiger und friedliebender Unterthan, ein frommer, liebreicher Christ, ein milder, gerechter Dienstherr, ein getreuer, redlicher Diener, ein grosser, edler Mensch in jeder Lage seines Lebens. Er macht sich alles Pflichtmässige, alles Schöne, Wahre und Gute zur Maxime, und die sittlichen Gebote zur Richtschnur seines Verhaltens, erzieht immer an sich selbst, und umarmt jeden als seinen Freund und Wohlthäter, der ihn mit der Uebung einer neuen Tugend bekannt macht. Wenn er einmal die Grundsätze seines Denkens und Handelns festgestellt hat, so vermag ihn weder der schlechteste Mensch noch das verderblichste Buch irre und wankend zu machen, ja, diese Versuchungen dienen oft nur dazu, ihn noch mehr im Guten zu befestigen, gleichwie das Licht um so heller erscheint, je dunkler die Nacht ist, die es rings umgibt. Die einzig haltbare Grundlage des moralischen Lebens aber ist: das Wort Gottes, — oder jener Fels, den die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen.

Das Streben der Erziehung geht im Allgemeinen überall dahin, die Zöglinge zu guten und brauchbaren Menschen zu bilden, und dadurch wo möglich ihr Glück zu begründen, — mit Einem Worte sie zu tugendhaften Menschen zu erziehen.

Die Mittel hiezu können nichts weniger als gleichgültig seyn, da es sich bei dem Zwecke, zu dem sie führen sollen, um die höchste und eigentliche Auf-

gabe dieſes Pilgerlebens handelt. Die wichtigſten Tugendmittel aber ſind: 1. die Pflichterkenntniß, die ihren Anfang ſchon da zu nehmen hat, wo das Kind einigermaſſen zu unterſcheiden, zu denken, zu urtheilen beginnt. Hier muß dem Verſtande noch vielfach das ſogenannte Pflichtgefühl zu Hülfe kommen, welches gleichſam ein wohlthätiges Angebinde der Natur iſt, und zuvörderſt von dem Glauben geweckt und berichtigt werden muß. So kann das kleinſte Kind ein richtiges Gefühl von dem haben, was Nützlich und Schädlich, Recht und Unrecht iſt, und früh ſchon kämpfen, entbehren und leiden lernen, um ſich für den gröſſern Lebenskampf vorzubereiten, der es allmälig tiefer in die Schranken ruft. 2. Die Religioſität, — das iſt: der Glaube, daß die Pflichten, welche das Kind theils ſchon kennen gelernt hat, theils noch weiter kennen lernen ſoll, der geſetzgebende Wille Gottes, des heiligen und allmächtigen Weltſchöpfers ſeyen, und aus Liebe zu ihm erfüllt werden müſſen. Dieſer Glaube an Gott, als an ein Weſen, welches den heiligſten Willen und vollkommenſten Verſtand beſitzt, wird auf das Kräftigſte und Wirkſamſte unterſtützt, theils durch die Stimme des eigenen Gewiſſens, theils durch die Autorität der Lehrer und Erzieher, deren Worte jedoch genau mit ihren Handlungen übereinſtimmen müſſen; denn die Handlungen ſind nichts anders als Zeugniſſe der innern Geſinnung. Der Menſch, als moraliſches Weſen, handelt nach objectiv gültigen Regeln oder nach gewiſſen, theils göttlichen theils menſchlichen Ge-

bothen, während das bloſſe Naturweſen, das Thier, nur nach Naturgeſetzen wirken muß und auch unveränderlich heute, wie ſeit ſechstauſend Jahren wirkt. Religioſität iſt alſo freie, ſelbſtbeſtimmbare Handlungsweiſe nach den Vorſchriften des Glaubens an einen unendlichen Geſetzgeber und Richter, der uns ſeinen Willen durch die Stimme der Vernunft, das Gewiſſen, das Pflichtgefühl und durch ſeinen eigenen Sohn, den Erlöſer des Menſchengeſchlechtes, bekannt gemacht hat. Ich kann mir die Religioſität bei keinem Sterblichen, und am wenigſten bei Kindern, getrennt denken von der äuſſern oder kirchlichen Gottesverehrung, von dem heiligen Meßopfer, der Predigt und Chriſtenlehre, und dem Gebrauche der heiligen Sacramente. Auch verzweigt ſie ſich auf alle gottſeligen Handlungen, auf die leiblichen und geiſtlichen Werke der Barmherzigkeit, auf den häuslichen Gottesdienſt, auf eine erbauliche Converſation und Lectüre, und muß in dem zarten Gemüthe der Jugend ſchon früh geweckt, zweckmäſſig genährt, und ſorgfältig erhalten werden; denn ſie macht, zugleich mit der Pflicht-Erkenntniß und Erfüllung, die Grundlage der Sittlichkeit aus, deren Lohn einſt die ewige Seligkeit ſeyn wird. 3. Die unabläſſige Selbſtprüfung, welche im weiteſten Sinne des Wortes in einer beſtändigen Gewiſſens-Erforſchung beſteht, und gewiſſermaſſen täglich den moraliſchen Zuſtand nach deſſen Gründen und Folgen in Unterſuchung zieht. Der Menſch ringt nach Vollkommenheit, ohne ſie jemals hienieden erreichen zu können; er kann

sich diesem Ziele bloß mehr und mehr annähern; und dieß soll er auch thun. Ob er aber seiner Verpflichtung auch getreu nachkomme, muß er sich gleichsam unabläßig fragen: bin ich heute besser und frömmer, als ich gestern war? habe ich den göttlichen, — habe ich den menschlichen Gebothen nach allen meinen Kräften Genüge geleistet? habe ich meine Kenntnisse erweitert, und dadurch auch mein Heil fester begründet, und wohlthätig auf das zeitliche und ewige Wohl Anderer eingewirkt? errang ich mir die Liebe und Achtung der Mitmenschen? verdiene ich sie, — und bin ich demüthig vor Gott, der allein das Wollen und das Vollbringen gibt? — Hiebei wird es für die Jugend ungemein ersprießlich seyn, ihr sowohl aus der profanen als auch aus der kirchlichen Geschichte nachahmungswürdige Beispiele vor Augen zu stellen, und ihr zu zeigen: was der Mensch einst zu leisten im Stande gewesen, das vermöge er auch jetzt noch, wenn er nur ernstlich will, — und Gottes Segen mit ihm ist.

Dieß führt uns endlich auf das 4. Tugendmittel: die göttliche Gnade. Der schwache, gebrechliche Mensch vermag eigentlich Nichts aus sich selbst, aber Alles in Gott und durch Gott, der, wie die Schrift sagt, auch mächtig ist im Schwachen. Er hat in dem Menschen gleichsam die zwei Weltpole vereinigt, nämlich Staub und Geist, die immerwährend in einem Kampfe begriffen sind, und auch ausserdem noch in ihren Schicksalen tausend Gefahren zu bestehen haben. Die Sinnlichkeit schwingt

ſchon in dem Kinde mächtig ihre Waffen gegen den Glauben, die Sittlichkeit und Religioſität, und ob es auch beſtändig unter den Augen der Aeltern und Erzieher wandle, könnte es doch nie genugſam vor Schaden und Tod geſichert werden, wenn ihm nicht ein Schutzengel zur Seite ginge, und ſeine Unſchuld, ſein Heil und ſein Leben bewahrte. In dieſer Hinſicht weiß beinahe jeder Familienkreis von ſich oder ſeiner Nachbarſchaft Wunderdinge der göttlichen Beſchützung und Gnade zu erzählen, und ich glaube, daß es wenige Erwachſene geben wird, welche nicht zu öfternmalen einen höhern Hort in ſich verſpürt hätten. Betrachten wir nur die Sache von der negativen Seite: Gab und gibt es nicht entthronte Könige? ſind nicht ſchon die Reichſten verarmt? wurden nicht ſchon die Mächtigſten und Stolzeſten gebeugt? ſind nicht ſchon die Beſten gefallen? ſind nicht ſchon die Stärkſten geſund und muthig ausgegangen, und entweder nimmer — oder als elende Krüppel heimgekehrt? Kurz, die göttliche Gnade vollbringt und vollendet zuletzt Alles; ohne dieſelbe ſind wir die unglücklichſten Creaturen, wer wir immer ſeyn mögen, und im Genuſſe derſelben, jedoch auch in beſtändiger Mitwirkung mit ihr, ſind wir nie eigentlich arm, elend und unglücklich; denn kommen Unfälle über uns, ſo ſind ſie entweder wohlverdiente Strafen, die man in Demuth zu erleiden hat, oder ſie ſind eine Prüfung unſerer moraliſchen Kraft, unſerer Glaubensſtärke, unſerer Tugend, und dienen in jedem Falle dazu, uns zu beſſern und vollkommner

zu machen. Darum sprach unser göttlicher Heiland und Lehrer: (Luc. XVIII. 27.) „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich"; und bei Marcus (X. 29—31.) lesen wir die tröstenden Worte: „Wahrlich sage ich euch: Es ist Keiner, der Haus und Brüder, oder Schwester, oder Vater oder Mutter, oder Kinder oder Aecker um meinetwillen, oder um des Evangeliums willen verlassen, wird, der nicht hundertmal so viel auch in der Zeit wieder bekommen werde; nämlich Häuser, Brüder, und Schwester, und Mutter, und Kinder, und Aecker, doch mit Verfolgung; und in der künftigen Welt das ewige Leben. Viele aber, welche die Ersten sind, werden die Letzten seyn, und die Letzten die Ersten!"

Der aufmerksame und tiefgerührte Edelmann ward hier von seinen Gedanken und Empfindungen überwältigt, und warf sich schluchzend an Linden's Brust. Mit euch ist Gottes Gnade, sprach er, und ihr habt mit ihr auf das Thätigste und Eifrigste mitgewirkt; ihr waret einst im Leben Einer der Letzten, und nun seyd ihr mit den Eurigen den Ersten gleich geworden. Von mir und den Meinigen aber ist die göttliche Gnade gewichen, und so sind wir von Tag zu Tag tiefer gesunken. Ach! ich habe Weib und Kinder und selbst die Freiheit verloren, werde auch bald ohne Besitzthum und Heimath seyn, und einen gebrandmarkten Namen tragen über den Rand meines Grabes hinaus!

Seine Seufzer erſtickten ſeine Worte, und Linden wie ſein geiſtlicher Freund hatten lang Mühe, den Unglücklichen und Troſtloſen zu beſchwichtigen. Hierauf fuhr der ſalbungsvolle Redner auf die Bitte des Edelmannes wieder in ſeinem Vortrage fort, und ging nach und nach vom Allgemeinen der Erziehungskunde auf das Beſondere über, behielt hier zunächſt die Jugend im Auge, und ſagte z. B. in Betreff des Unterrichts:

Mit der moraliſchen Bildung des Kindes ſtehe die intellectuelle harmoniſch im Einklange; ſie ſey, wie Jene, mehr practiſch als theoretiſch, und ſuche die Kräfte der Seele: Verſtand, Vernunft, Fantaſie, Gedächtniß ꝛc. wo möglich gleichförmig, d. h. Keine auf Koſten der Andern zu entwickeln. Man vergeſſe dabei nie, daß es weit beſſer ſey, ſowohl für das Individuum ſelbſt, als für die Welt, in ihm einen guten Chriſten, als einen bloſſen Gelehrten zu erziehen. Hier kann ich nicht umhin, die herrlichen Worte Tertullians anzuführen, der da ſagt: „Welche Aehnlichkeit findet ihr zwiſchen einem Philoſophen und einem Chriſten, zwiſchen einem Schüler der griechiſchen und römiſchen Weltweiſen und einem Zöglinge des Himmels; zwiſchen Einem, der nach weltlichem Ruhme, und Einem, der nach dem ewigen Heile ſtrebet; zwiſchen Einem, der viel ſchöne Worte macht, und dem, der edle Thaten verrichtet; zwiſchen Einem, der zerſtört, und dem, der aufbauet; zwiſchen einem Beförderer des Irrthums, und einem Verbreiter der Wahrheit; zwi-

schen Einem, der die Wahrheit raubet, und dem, der sie bewachet?"

Die Moral soll demnach die Grundlage und die glanzerhebende Folie für jede weltliche Wissenschaft und Kunstbildung seyn; Alles was das Kind sieht, hört und lernt, soll sich in und zu einer guten Moralität concentriren, so, daß es in dem Masse auch besser werde, als es allmälig gelehrter wird. Unter die, den Jünglingen vornehmlich und unauslöschlich einzuimpfenden Gegenstände des practischen Unterrichts in unserer heiligen Religion würden demnach besonders gehören: Die höchste, unbeschränkte Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, der uns zur Belehrung und zum Heile zwei wunderbar schöne Bücher vorlegt: einmal die überaus schöne, wohlthätige und erhabene Natur, und das anderemal die heilige Bibel, deren Göttlichkeit er mit dem Blute seines eingebornen Sohnes besiegeln ließ. Leider wird bei unserer gewöhnlichen Erziehungsmethode dieses inhaltschwere und beseligende Buch nur theoretisch zum Auswendiglernen vorgelegt, und das tiefere Studium der Natur fast ganz ausser Acht gelassen. Ferner eine unbeschränkte Ehrfurcht gegen die Kirche, nach dem schönen Ausspruche des heiligen Cyprian: Wer nicht die Kirche zur Mutter hat, kann nicht Gott zum Vater haben." — Endlich dieselbe religiöse Ehrfurcht gegen den Landesfürsten, gegen Aeltern, Lehrer, Vorgesetzte, und Alle, gegen welche die heilige Religion einen besondern Gehorsam befiehlt. —

Ich betrachte alle Kunst und Gelehrsamkeit als überaus schätzbare Gaben und Vorzüge des Menschen, doch immer nur als Mittel zum höchsten Lebenszwecke, und folglich der Moralität untergeordnet Dabei will ich aber keineswegs gesagt haben, daß man den Kindern die Erlernung der wissenswürdigsten Gegenstände so leicht als möglich machen, und bei der Menge und Vielseitigkeit derselben überall nur auf der Oberfläche des Wissens bleiben sollte, weil es meistens an Zeit und an Kräften gebricht, in die Tiefe zu tauchen, und weil die Erfahrung vielfach zeigt, daß man mit oberflächlicher Bildung oft weit eher sein Brot finde, als durch eine überschwängliche Summe von trockner, classischer Gelehrsamkeit. Im Allgemeinen läßt es sich wohl durch die besten Schulpläne nicht realisiren, daß man auch nur drei Viertheile einer Classe in allen Facultäten zu tüchtigen Männern ausbilde, die im Stande wären, in jeder derselben ein glänzendes Rigorosum zu machen; allein wer dem Knaben schon die Lösung der seinen Kräften angemessenen Aufgaben zu leicht macht, der hat auch für sein Jünglingsalter schon einen leichtfertigen, indifferenten und lauen Schüler vorbereitet, und den künftigen tüchtigen Gelehrten oder genauen, fleissigen Geschäftsmann verdorben. Man sieht z. B. nicht ein, daß die altgriechische todte Sprache für das praktische Leben einen Nutzen gewähre, und überhebt die Jugend vielfach dieses sogenannten überflüssigen und martervollen Studiums. Ich sage aber: der Nutzen sey nicht bloß in der Kennt-

niß dieſer claſſiſchen Sprache und der vorzüglichen Schriftſteller der alten Griechen zu ſuchen; denn man kann ohne Homer, Herodot und Ariſtoteles ein rechtſchaffener Mann, und ſogar auch ein namhafter Gelehrter werden, zumal da von all den berühmten Koryphäen dieſer Literatur treffliche Ueberſetzungen vorhanden ſind: allein der gröſſere Nutzen dürfte unfehlbar darin beſtehen, daß man bei der Erlernung dieſer ſchwierigen Sprache ſchon frühzeitig groſſe Schwierigkeiten überwinden lernt, das Gedächtniß durch Worte ſchärft, die Urtheilskraft durch die Conſtructionsbildungen übt, alle geiſtigen Kräfte in rege Thätigkeit verſetzt, das Schöne an der Quelle ſelbſt kennen lernt, den Geſchmack veredelt, der eigenen Mutterſprache durch Nachbildung neue Wendungen abgewinnt, durch die Etymologie eine gute Grundlage für das verwandte Latein und die neuern Töchterſprachen legt, und nebenbei gleichſam ſpielend die Terminologie ſtudiert, welche z. B. in der Theologie, Medicin, Philoſophie ꝛc., ſo häufig ihre Ausdrücke dieſer Urſprache entlehnt.

Kurz, der Knabe werde nie an das Oberflächliche und Seichte gewöhnt, — oder lieber gar nicht für höhere Studien verwendet, auf daß aus ihm ja kein Halbgebildeter, wie ein ſchädliches Inſect aus dem Ey der Wiſſenſchaft krieche.

Würde nun die hier entwickelte Erziehungsweiſe von den verſchiedenen Schullehrern, Profeſſoren und Directoren pflichtgemäß, nicht allein theoretiſch, ſondern auch practiſch zur Anwendung gebracht, ſo

würde meines Erachtens die Jugend nicht anders, als wohlerzogen, religiös, sittsam, — mit einem Worte: tugendhaft werden können, und das Menschengeschlecht, dessen moralischer Fall immer bedrohlicher zu werden scheint, würde sich gleichsam regeneriren, und das verlorne Paradies wieder in seiner Mitte anpflanzen! —

Es ist! es ist, wie Ihr da sagt, Hochwürdiger Herr! fiel hier der Edelmann voll der sichtbaren Rührung ein; ich habe Euere Worte und Ansichten in Betreff der Presse in tiefe Erwägung gezogen und euch zuletzt unbedingt beigepflichtet, und muß es auch jetzt in Betreff der Erziehung, deren Zustand Ihr von der Licht- und Schattenseite auf das Treffendste und Ergreifendste schildert. Die Gegenwart liegt in dieser zweifachen Hinsicht zu ihrem eigenen Fluch und Elend im Argen, wo nicht im Aergsten; der Uebelstand ist fast allgemein so, wie er sich insbesondere in meinem eigenen Familienkreise, und meiner nächsten Umgebung darstellt. Welch traurige, ja! entsetzliche Resultate haben sich da nicht erst seit kurzer Frist ergeben? Ich bekenne dabei meine eigene Schuld, und klage mich zuerst als einen langverblendeten, halsstarrigen und strafwürdigen Sünder an; ich bin mit meinem schwachen, verzärtelten und verblendeten Weibe ein getreues, doch abschreckendes Musterbild so vieler Aeltern; der Erzieher Kunde und die Gouvernante Madame d' Hombre repräsentiren gleichsam unser gegenwärtiges Privat-Erziehungspersonale, und meine armen Kinder geben in ihren vielfachen Gebre-

chen die Früchte kund, die zu solchen Ursachen noth-wendige Folgen sind. In meinem Dienstpersonale, von den obenbenannten Erziehern bis zu Rosalie herab, bewähren sich die Nachtheile einer schiefen Aufklärung, bei dem Mangel aller Grundsätze und Religiosität, auf die betrübendste Weise, und lassen uns, wie in einem Spiegel, die Schreckensbilder tausend ähnlicher Häuser erblicken. Die Entweichung der verbildeten und verführten Nichte des Meister Ilme und der Schwärmertod ihres schwachköpfigen Werther's liefern Scenen, die sich auf der grossen Weltbühne nur zu oft darstellen, und so beweiset sich, Hochwürdiger Herr! die Richtigkeit Euerer Ansicht über Presse und Erziehung nicht bloß systematisch durch Worte, sondern auch practisch durch Thatsachen; am Schönsten und Überzeugendsten aber beweiset sie sich, nach den düstern Bildern der Schattenseite, durch die erhebenden Erscheinungen der Lichtseite, nämlich durch Euch, Freund Linden! und durch euere lieben, guten und hoffnungsvollen Kinder. Diese sind die Werke, die Bewährungen euerer Worte, sie sind die Früchte eines redlichen Vaters, einer zärtlichen, verständigen Mutter, eines weisen, frommen Lehrers, sie sind im Geiste der christlichen Kirche, im Geiste Gottes erzogen, und euer Haus und euer Liebesbund sind Quellen des himmlischen Segens, auserwählt, um selbst glücklich zu seyn, und berufen, diesen Segen auch auf Andere auszugiessen, wenn sie sich ebenfalls in Glauben, in Hoffnung und in Liebe nähern! —

Mit dieſen beweglichen Worten warf er ſich in die Arme ſeiner zwei Freunde und bath ſie unter lichten Thränen, ihn in ſeiner Schwachheit nicht mehr zu verlaſſen, und ihm Rath und Beiſtand zu leiſten in den trüben Tagen, deren er fortan gewärtig ſeyn müßte.

Es war, als ob er dieſe Bitte in Folge einer klaren Ahnung geſprochen hätte; denn wenige Minuten darnach wurde ihm gemeldet, es ſeyen aus der Reſidenz zwei Commiſſäre und drei andere Gerichtsperſonen angekommen, welche ſeine Schriften und Bücher zur ämtlichen Unterſuchung in Beſchlag nehmen, die Leiche Liſettens noch einmal aus dem Sarge nehmen und beſchauen, und ihn dann nach der Hauptſtadt mit ſich führen müßten. Der Edelmann erkannte hieran die groſſe und boshafte Thätigkeit ſeines Schwagers, der die tiefſten Minen zu ſeinem Sturze anlegte, und obwohl [redacted] eine finſtere Wolke des Grames um ſeine Stirne lagerte, ward er doch auf das Zureden ſeiner Freunde in den nächſten Augenblicken ſchon ruhig und gelaſſen, und ließ die Gerichtsmänner vor ſich kommen. Er erkannte unter ihnen den Aſſeſſor Bogen, als einen ehemaligen Studienfreund, und wollte ihm ſchon die Freude des Wiederſehens und der erneuerten Bekanntſchaft mit lebhafter und lauter Theilnahme bezeugen; dieſer aber entzog ſich ſeinem Händedrucke mit der Aeuſſerung, daß er ſich an ſeiner Perſon irre; — winkte ihm aber dabei insgeheim, und gab ihm zu verſtehen, daß hier alle Freundſchaft und Vertraulichkeit

wegfallen müſſe, wenn nicht an ſeiner Statt ein anderer Beamte die gerichtlichen Unterſuchungen vornehmen und leiten ſoll. Ritter von Freyſingen verſtand ihn bei dem erſten Blicke.

Man ſchritt nun, nach des Aſſeſſors Weiſung, unverzüglich zur Beſchlagnahme aller vorfindlichen Schriften, Rechnungsbücher und gedruckten Werke, während ein Commiſſär mit zwei andern Gerichtsperſonen und von dem Prieſter begleitet, nach dem Dorfe hinab in das ſogenannte Beinhaus ging, um die beſagte Leiche mit einem befugten Beſchauer in Unterſuchung zu ziehen.

Inzwiſchen fand der Aſſeſſor Bogen auf kurze Friſt Gelegenheit, den Edelmann allein zu ſprechen, und die frühere Bekanntſchaft unter den unzweideutigſten Ausdrücken der Freude und der herzlichen Theilnahme an ſeiner gegenwärtigen, traurigen Lage zu erneuern. Hochverehrter Herr! fuhr er fort, wohl hätte ich mir günſtigere Umſtände gewünſcht, als die obwaltenden ſind, die uns nach langen Jahren wieder einmal in dieſem Labyrinthe des Lebens begegnen laſſen, und weit angenehmere Gefühle aus der Vergangenheit erwecken, als die ſind, welche der Gegenwart angehören. Die Beſchuldigungen und Anklagen, die Ihr Herr Schwager, Baron von Bornfeld, gegen Sie anhängig gemacht, waren von der Art, daß ſie mich erſchrecken und höchlich befremden mußten. Da ich indeß bald ermeſſen konnte, daß er voll der ungeſtümſten Leidenſchaftlichkeit als Ihr Gegner ſpreche, und unbezweifelt zu

viel behauptete, um es nachmals gehörig beweisen zu können, so war ich beruhigter, und schmeichelte mir im Stillen mit der Hoffnung, daß sich die Sache für Sie nach gerichtlicher Untersuchung und Rechtsverhandlung weit weniger mißlich gestalten werde, als es von vorne herein den Anschein hat. Ich brauche es Ihnen wohl nicht zu versichern, daß ich Alles thun und vornehmen werde, was zu Ihrem Vortheile, zu Ihrer Rettung dienen mag, in so ferne ich dabei weder die Heiligkeit des Rechtes, als sein Vertreter, noch die Reinigkeit meines Gewissens, als Mensch und Christ verletzen will.

Wertheſter Freund! entgegnete Freysingen, meine Sache liegt in den besten Händen, da sie in die ihrigen gekommen ist. Ich vertraue ihnen unbedingt und getröstet mein Schicksal an, welchen Urtheilsspruch sie auch fällen müssen. Erfahren sie vorläufig im Allgemeinen nur so viel, daß ich keineswegs in allen Puncten, die man mir zur Last gelegt haben mochte, schuldlos bin; meine grösseren Fehltritte und Verirrungen aber gehören vor ein moralisches Gericht; das politische wird mir erweislich nur wenig zur Schuld legen können; worin ich jedoch gefehlt habe, da will ich auch in aller Demuth und Reue büssen, und mich durch geduldige Erleidung der auferlegten Strafe so mit dem Gesetze versöhnen, wie ich mich durch strenge Bußfertigkeit und ernstliche Besserung mittelst der kirchlichen und priesterlichen Autorität mit Gottes Zorne zu versöhnen hoffe. —

Sie wurden hier durch die Dazwiſchenkunft der andern Commiſſäre und Gerichtsperſonen in ihrem Geſpräche unterbrochen, und wendeten ihre Unterredung auf die in Frage ſtehenden Gegenſtände. Freyſingen lieferte unaufgefordert alle Schlüſſel ab, und wollte durchaus nicht, daß ein einziges Fach unbeſchaut bleiben ſolle. Die Beamten entfernten ſich wieder, um ihr Geſchäft laut Vorſchrift mit aller Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit fortzuſetzen. Herr von Linden leiſtete dem Edelmann noch eine Zeit lang Geſellſchaft, beſprach ſich mit ihm, wie bisher, über verſchiedene, wichtige Gegenſtände, ermunterte ihn zur männlichen Standhaftigkeit, zum Glauben an die allgerechte und allwaltende Vorſehung, die den Menſchen oft nur in harte Bedrängniſſe verſetzt, um ſeine moraliſche Kraft zu prüfen, und ihm zuletzt da am Wirkſamſten hilft, wo er der Hülfe am Bedürftigſten iſt, verſprach ihm, daß er ihn nach Maßgabe der Umſtände noch hier auf dem Schloſſe, gewiß aber bald in der Reſidenz mit Pater Anton beſuchen werde, der ſich dort zum Behufe einer Lehrkanzel dem Studium der orientaliſchen Sprachen widmen will, umarmte voll der aufrichtigen Rührung den unglücklichen Freund, und verließ ihn endlich mit den Verſicherungen der unverbrüchlichen Freundſchaft und Treue.

Er kam in Erlenthal an, als ſich eben ein Zwieſpalt und Streit unter den Prieſtern der Medicin und Chirurgie in Betreff der Todesart Liſettens erhoben. Wir wiſſen, daß der beſtochene Doctor aus

Neumarkt das Zeugniß abgegeben habe, die Zofe trage unzweideutige Spuren der Erdroſſelung an ſich. Denſelben Ausſpruch that, nach gemachter Unterſuchung der Leiche, der Phyſikus, den Aſſeſſor Bogen aus der Reſidenz mitgebracht, und ſuchte den Meiſter Ilme zu vermögen, daß er ſeiner Meinung beipflichte. Ilme hatte nur eine geringe Praxis, und wie wir zur Genüge wiſſen, faſt gar keine wiſſenſchaftlich-ſyſtematiſchen Studien gemacht. Er ahnte und berechnete gar nicht, wie nachtheilig ſich die Sache für Ritter von Freyſingen geſtalten würde, wenn die Erdroſſelung Liſettens als factiſch angenommen, und dieſe ihm durch die Ausſage der Madame d'Hombre zur Schuld und Verpönung angerechnet werden ſollte. Schon hatte ihn der benannte Arzt beinahe dazu beredet, daß er ein übereinſtimmendes Votum abgab, — als ihm ſein Neffe Johann zurief: Herr Onkel! das Mädchen dort iſt nicht erwürgt, nicht gewaltig, ſondern allen äuſſern Anzeichen gemäß, am Nervenſchlage verſtorben, wie jüngſthin die Officiersfrau in Hammerbach drüben, welche plötzlich, als ſie den Tod ihres entfernten Mannes in der Zeitung las, vom Stuhle leblos zu Boden ſtürzte und ihren Geiſt aufgab. Ich war gegenwärtig, als ſie Herr von Müller ſecirte; und dürfte man das auch mit Liſette thun, ſo würde ich meine Behauptung, daß die Flecken am Halſe nur von einer kranken Leber und nicht von einer äuſſern Gewaltthätigkeit herrühren, da ſich dieſer Ausſchlag auch noch anderweitig zeigt, mit unbezweifel-

ten Belegen unterſtützen, und vollkommene Gewißheit ſchaffen.

Was verſteht der Junge von der Anatomie? höhnte der Phyſikus, und drang neuerdings in Ilme, daß er das Zeugniß zur mehreren Bekräftigung mitunterfertige. Johann berief ſich auf ſeine theoretiſchen Studien, die er bereits gemacht, und nannte ihm einige vorzügliche Werke, die über Anatomie und Diagnoſis geſchrieben ſind. - Packe dich mit deinem dummen Bücherkram, entgegnete ihm der Onkel verdrießlich, und griff ſchon nach der Feder, um ſein Votum für die Erdroſſelung abzugeben. Da gerieth Johann in noch größern Eifer, und riß ihm die Feder aus der Hand; Ilme aber bewaffnete ſie dafür mit einem Grabſcheit, das im Beinhauſe lehnte, und hätte den Neffen weidlich durchgeprügelt, und für ſein gelehrtes, größeres Wiſſen, wodurch er auffallend beſchämt wurde, derb gezüchtigt, hätte ſich nicht P. Anton beſchwichtigend ins Mittel gelegt, und dem tobenden Dorfbarbier abwehrend in die Arme gegriffen. Zu dieſem ungeſtümen Auftritte kam eben Herr von Linden, vermehrte durch ſeinen Beitritt die Autorität des Prieſters, ſtiftete Ruhe, und ließ ſich den ganzen Hergang dieſes hitzigen und unziemlichen Streites erzählen. Er beſichtigte ſelber den Leichnam, machte dem Johann Einwendungen, die nicht geringe Kenntniſſe im Fache beurkundeten, ließ ſich von ihm widerlegen, widerlegte ſonach ſelbſt den einſprechenden Phyſikus wieder, ſo daß dieſer über manche Punkte, die er vorher hartnäckig behauptete

und vertheidigte, mit ſichtbarer Verwirrung und Betroffenheit einzulenken begann, und eben keinen unzweideutigen Verdacht entweder von Ungeſchicklichkeit oder von Partheilichkeit auf ſich zog. Sub judice lis est — erklärte Linden; die Sache muß klar und möglich ſchnell entſchieden werden, ehe die Fäulniß noch zerſtörender um ſich greift; und da hier die Gewißheit von größtem Belang iſt, ſo will ich eigenmächtig und auf eigene Koſten einen Knecht mit meinen ſchnellſten Pferden nach der Reſidenz ſchicken und dort autoriſirte Anatomen berufen, unverzüglich aber den Herrn Aſſeſſor Bogen darüber in Kenntniß ſetzen. Hiermit empfahl er ſich und eilte ſeinem Hauſe zu. Der Phyſikus ward einſilbig, und zog die Stirne krauſer als zuvor; Ilme meinte, hier ließe ſich ſchon gar keine Gewißheit mehr, und am Wenigſten durch todte Bücher ermitteln, und ging nach Hauſe, weil er um dieſe Stunde mehrerer Bartpatienten gewärtig war, zu deren Cur er auch den Neffen berufen wollte; dieſer aber erwiederte, daß er die Leiche ſo lange bewachen werde, bis die Gelehrten aus der Stadt kämen, und flüſterte ihm heimlich ins Ohr: „eine boshafte Hand könnte der Entſeelten noch jetzt das Kehlbein eindrücken, und die Sache bedenklich verwirren.“ P. Anton machte ſich mit dem Phyſikus auf den Weg nach dem Schloße, und eben als ſie an Lindens Hauſe vorüber gingen, ſprengte deſſen Knecht mit zwei flüchtigen Rappen und einer leichten Kaleſche von hinnen nach der Stadt. Der Aesculap ſtieß unwillkührlich einen tiefen Seufzer aus, brütete

über allerlei beängſtigende Gedanken, und ſchritt ſchweigend an der Seite des Prieſters. Dieſer berichtete ſodann dem Aſſeſſor Bogen und dem Edelmanne die ſtreitige Frage in Betreff der Todesart Liſettens, und die Sendung des Herrn von Linden nach drei autoriſirten Anatomen, verſetzte die Beiden und die anweſenden Comiſſäre in tiefes Nachdenken über den Stand der Dinge, und pries, ohne Parthei zu nehmen, Johanns Eifer und bewunderungswürdige Geſchicklichkeit, ſo daß der Edelmann von dem hoffnungsvollen Jüngling höchlich eingenommen war, einen Brillantring vom Finger zog, und ſeinem Kammerdiener den Auftrag ertheilte, unverzüglich nach Erlenthal hinab zu gehen, und dieß Geſchenk durch Herrn von Linden dem wackern, jungen Hippocrates Johann übergeben zu laſſen, mit dem Bedeuten, daß er künftig, ob er nun in dem ſtreitigen Falle Recht oder Unrecht habe, für ihn thun werde, was in ſeinen Kräften ſtehe.

Wir wiſſen, daß Herr von Linden ſchon früher dem guten, eifrigen Neffen des Dorfbarbiers auf eine Weiſe wohlgewogen war, die ihm eine neue Lebensbahn öffnen ſollte; weßhalb der redliche Mann, der ſo gerne jedes Verdienſt belohnte und ermunterte, tief im Herzen gerührt und entzückt ſeyn mußte, daß er ſeinem Günſtling dieſes werthvolle Geſchenk bringen konnte. Er ging ſogleich nach dem Beinhauſe, und fand den Tiro ſo ſehr in eine ärztliche Lectüre vertieft, daß er lange vor ihm ſtand, ohne bemerkt worden zu ſeyn. Endlich weckte er ihn mit der Frage:

Was leſet ihr da? Johann! — Der Gefragte rieb ſich die Augen und entgegnete: der Titel dieſes Buches iſt: Beitrag zur mikroſcopiſchen Anatomie der Nerven, von Burdach, das ich wohl im Ganzen ziemlich gut verſtehe, allein hie und da einen nähern Aufſchluß, auch zur Experimentirung practiſche Uebung, und hier ſpeciell, gute Vergrößerungsgläſer brauchte. — Wie mich bedünkt, erwiederte Linden, habt ihr überhaupt wenige Bücher und Hülfsmittel für euer Fach und Geſchäft — und als der Jüngling mit düſterer Miene ſeufzend bejahte, reichte ihm jener den Brillantring mit dem Bedeuten: daß ihn Herr von Freiſingen damit belohne und aufmuntere, auf der betretenen Bahn muthig fortzufahren, und auf Gott zu vertrauen, der jedes nützliche Streben mit Gedeihen und Gnaden kröne. Der gute Jüngling war im Tiefſten ſeiner Seele entzückt — doch wollte er die werthvolle Gabe nicht annehmen, weil er ſie nicht im Geringſten verdient zu haben glaubte. Linden mußte ihn lange dazu bereden. Nach einer geraumen Weile fragte er ihn wieder ausforſchend, was er mit dieſem Kleinod zu thun gedenke? — Ich will, verſetzte Johann entſchloſſen, ich will den edelmüthigen Geber um eine neue Gnade erſuchen, um dieſe nämlich, daß ich den Ring, der für mich zu vornehm iſt, verkaufen, und mir mit dem Gelde mediciniſche und chirurgiſche Bücher nebſt einigen Inſtrumenten, die mir fehlen, anſchaffen dürfe. Ich will, fuhr er fort, morgen nach erhaltener Erlaubniß in die Reſidenz gehen, und das Alles aufs Beſte

beſorgen. — Hat euch, fragte Linden wieder, der Oheim noch nichts geſagt, was ich in Betreff euerer Studien zu thun geſonnen bin? — In Betreff meiner Studien? — entgegnete Johann befremdet, er hat mir keine Silbe geſagt; aber was — beſter Herr von Linden! was? — Ich habe ihn aufgefordert, verſetzte dieſer, mich künftig für euch ſorgen zu laſſen. Da ich mich nun nächſtens, wie ihr wiſſen möget, von hier in die Reſidenz überſiedeln will, ſo lade ich euch ein, bei mir ein Kind des Hauſes, und in den öffentlichen Vorleſungen die Perle der Schule zu ſeyn, damit ihr wirklich einſt der wohlthätige und heilbringende Mann für die leidende Menſchheit werdet, zu dem euer Fleiß und Eifer die gerechteſten Hoffnungen erwecken.

Johann war in Entzücken aufgelöst und konnte lange keines Ausdruckes, keines Dankes mächtig werden, er warf ſich vor dem edlen Manne auf die Knie, und als das Band ſeiner Zunge ſprang und die Gefühle Worte fanden, ergoſſen ſie ſich nur halb in gepreßten Lauten, halb aber floſſen ſie in lichten Thränen der Rührung und der Freude, und bereiteten Linden den ſüſſeſten Genuß der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit. Nach einer Weile ſprach der Jüngling: großmüthigſter, edelſter Herr von Linden! da Sie ſo viel für mich zu thun geſonnen ſind, ſo werden Sie mir auch die Bitte nicht verſagen, daß ich Sie fortan: Vater! nennen darf, und mit dieſer Bitte leiſte ich Ihnen zugleich den Schwur, daß Sie mit mir ſtets ſo zufrieden ſeyn werden, als Sie bis-

her alle Urſache hatten, mit Ihren eigenen Kindern zufrieden zu ſeyn, ja, ich will nach allen Kräften und in unverbrüchlicher Eintracht und Liebe mit Dieſen wetteifern, unſern vielgeliebten Aeltern jeden Tag zur Quelle einer neuen Freude zu machen! — Linden ſchloß den neuen Sohn, im Grunde ſeines tugendhaften Herzens bewegt, zärtlich in die Arme, und bewog die entzückten Engel, die dieſe Gruppe umſchweben mochten, der Tugend ein ſeraphiſches Loblied anzuſtimmen!

Hierauf beredeten ſie ſich wohl noch eine Stunde lang über verſchiedene Gegenſtände, über die Verfügungen, die Linden bei ſeiner Ueberſiedelung zu treffen gedachte, über die künftige Hausordnung, und die Studien in der Reſidenz, ferner auch von den Euren, denen Johann ſchon beigeſtanden, oder die er ſelbſt übernommen und glücklich zu Stande gebracht, als von dem Oehlpreſſer hinter dem Walde, den er bald auſſer aller Gefahr erklären zu können hoffte u. ſ. w. Johann hatte inzwiſchen wohl öfter ſorgſam lauſchend nach der Leiche hingeblickt, — auf einmal aber ſprang er in raſcher Bewegung auf, und trat zum Sarge hin. Vater! ſprach er mit einiger Beklommenheit, ich habe eine leichte Flaumenfeder vor die Naſenlöcher der Entſeelten hingelegt, weil ich gleich Anfangs die Vermuthung eines Scheintodes faßte, und mich darin immer mehr beſtärkte, indem ſich heute, am dritten Tage, ſo ſchwache Spuren des wirklichen Todes zeigen; und ſeht, mir war's eben, als vernahm ich einen Athemzug, und die Flaume

liegt, wie weggeblasen, einen Zoll weit von der Nase entfernt. Auch habe ich zwar vordem schon die Schläfe und Glieder benetzt und gerieben, und nirgend den leisesten Pulsschlag verspürt; ich will das nun wiederholen, fuhr er emsig fort, und zog ein Fläschchen aus der Tasche. Linden leistete ihm kräftigen Beistand, und es vergingen kaum dreißig Minuten, rief Johann aus: Der Herzpuls schlägt, — sie zieht Athem, — sie lebt! — Und nachdem sich Linden selbst von der Wahrheit dessen überzeugt hatte, lief er eilig nach dem Schlosse, den Physicus und die Commissäre zu holen, während Johann die heilbringende Operation thätig fortsetzte, und die Scheintodte dem Leben wieder gab! —

Achtes Capitel.

Sollte denn nicht die Religionsphilosophie aus der höchst wunderbaren Verkettung und Verschlingung der menschlichen Lebensfäden, Verhältnisse und Schicksale und ihrer eben so wunderbaren Entwirrung, neue Materialien zu einem neuen Beweise bekommen für die Existenz Gottes, und seiner allgerechten, allweisen und allgütigen Vorsehung? Ich glaube es wenigstens, und erbaue mich höchlich an so manchen Ereignissen, worin ich gar keine Zufälligkeit, sondern überall eine vorbedachte und wohlberechnete Fügung der göttlichen Rathschlüsse erblicke. Dieser Glaube, ich sage, diese Ueberzeugung, läßt mich die

wahre und hohe Bedeutung unſeres Lebens erkennen, und einſehen, daß die Hand des Allmächtigen ſtets und überall in das geheime Räderwerk unſerer Schickſale greift, und zuletzt das unterdrückte Recht und die Tugend auf eine glorwürdige Weiſe obſiegen und triumphiren läßt. Ich kann nicht umhin, hier eine pöetiſche Parabel einzureihen, welche dieß gleichſam ſinnlich und bildlich zur klareren Anſchauung bringt, und der ich den Titel: „Höheres Walten," — gebe:

»Jenſeits einer weiten Wüſte
Holt ein Bienchen Honigſeim,
Trägt ihn ſchwer und ſeufzend heim
Nach der fernen Meeresküſte;
Doch zu emſig iſt ihr Trachten,
Denn die Laſt drückt ſie darnieder,
Und ſie ſtreckt im Sand die Glieder,
Um da elend zu verſchmachten.

Ein Tyrann am Meeresſtrande
Spannt die Segel fluchend auf,
Taucht hinaus in raſchem Lauf,
Nun zur See, wie erſt zu Lande
Raub zu ſuchen, Menſchenbeute,
Was da glänzt und lebt, zu faſſen,
Um dann toller noch zu praſſen
Mit der Diener wilden Meute.

Sieh, da rauſcht des Samums Flügel,
Hebt die Biene aus dem Sand,
Trägt ſie heim zum Uferſtrand;
Nimmt dann lock'rer ſeine Zügel,
Peitſcht die dunklen Meereswellen,
Daß ſie zornentbunden ſchäumen,
Sich zu Bergesgipfeln bäumen,
Und des Wüthrichs Schiff — zerſchellen! —

Den waltenden Umständen gemäß, läßt es sich von selbst erachten, daß das Erwachen Lisettens aus dem lethargischen Scheintode für Ritter von Freysingen nicht weniger erwünscht seyn konnte, als für deren Freunde und Anverwandte; die allgütige Vorsehung ließ dieses aber nicht bloß darum geschehen, um den Verdacht der Ermordung von dem Schuldlosen wegzuwälzen, und seine boshaften Verleumder und Ankläger Lügen zu strafen, sondern auch darum, Lisetten noch in Gnaden einige Lebensfrist zu ihrer Besserung und Entsühnung zu gönnen, da sie, wie wir oben angedeutet, so manch eine Sündenmackel in ihrer Seele trägt.

Sie zeigte sich aber auch bei zunehmender Lebensthätigkeit ihrer Sinnen und bei der Rückkehr eines klareren Selbstbewußtseyns so demüthig, zerknirscht und bußfertig, als sie noch nie gewesen, und äußerte sogleich, als sie des P. Antons ansichtig wurde, das Verlangen, eine Generalbeicht abzulegen, ehe man sie noch aus dem Beinhause wegtragen würde. Der Beichtvater begegnete alsogleich willfährig ihrem frommen Wunsche; die übrigen Männer verließen das Gemach, und traten inzwischen in den anstossenden Kirchhof hinaus; — der beschämte Physikus aber empfahl sich, mit dem Bedeuten, daß er überflüssig sey und nach Hause zurückkehre. Man legte ihm um so weniger ein Hinderniß in den Weg, als man der drei Aerzte aus der Residenz gewärtig war, und er sich in der Sache sehr zweideutig benommen hatte. Später brachte man in

Erfahrung, daß er mit jenem Doctor aus Neustadt verschwägert und innig befreundet war, und zog nicht mit Unrecht den Verdacht, daß er für die gewaltthätige Erdrosselung Lisettens nicht aus Unwissenheit, sondern aus Partheilichkeit gezeugt, und Ilmes Bestätigung zu erschleichen gesucht habe.

Die drei aus der Stadt bestellten Aerzte sind mit Lindens Gespann angekommen, als Lisette schon durch ein aufrichtiges Bekenntniß ihr Gewissen erleichtert, und nachmals in die Wohnung des alten Todtengräbers zur einstweiligen Unterkunft und Pflege geschafft worden war. Ihr Zustand war so bedenklich, daß die drei Doctoren unverzüglich zu einem Consilium zusammen traten, und wenig Hoffnung zu ihrem Aufkommen geben konnten. Linden machte sich voll der edelsten Menschenliebe anheischig, alle Kosten bestreiten zu wollen, forderte sie auf, nichts zu schonen und so oft es erforderlich sey, zu kommen, um ein kostbares Menschenleben, wo nicht zu retten, doch so lang als möglich zu fristen, bis sich die reumüthige Sünderin mit Gott und der Welt versöhnt hätte, und eines leichteren Todes sterben könnte. P. Anton drückte dem hochherzigen Freunde gerührt die Biederhand, die nie ermüdet, Wohlthaten auszuspenden; so wie die Aerzte versprachen, ihr Möglichstes zu thun, und ihre ganze Kunst zu erschöpfen, um die Patientin den Krallen des Todes zu entreissen. Nachdem sie ordinirt und die Diät vorgeschrieben hatten, lud sie Linden zu einem Vesperbrot in seine Behausung ein,

knüpfte eine freundliche Conversation mit ihnen an, und stellte ihnen seine Familien-Glieder — und dann auch seinen neucreirten Sohn Johann vor. Bei Diesem hielt er sich zuletzt im Gespräche vorzugsweise auf, erzählte ihnen kurz seine Herkunft und Verwaisung, seine gegenwärtige Bedingung, und ging dann über auf seine Studien und seine Leistungen bis auf den heutigen Tag, und nahm die Gelehrten so für den Jüngling ein, daß sie höchlich entzückt schienen. Sie beriefen ihn zu sich, hielten mit ihm ein kleines Rigorosum über den vorliegenden Fall mit Lisettens Zustande, und erklärten zuletzt einmüthig, daß er den entschiedensten Beruf zum Arzte habe, unter guter Leitung und günstigen Auspicien ein Hippocrates, Galenus oder Paracelsus werden könne. Sie versicherten ihn zugleich ihres freundschaftlichsten Beistandes, und versprachen nochmals Herrn von Linden insgeheim, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen, und gewiß einen tüchtigen Arzt zum Frommen der Welt aus ihm bilden zu helfen.

So hat sich der Abend dieses Tages in vieler Hinsicht weit günstiger gestaltet, als es am Morgen den Anschein hatte. Um Lisette nicht zu sehr mit Fragen zu beschweren und anzustrengen, forschte man bloß, ob sie eine Ursache wisse und angeben könne, in deren Folge sie in diesen Zustand versetzt worden sey. Sie erinnerte sich noch gar deutlich jener unheimlichen Schreckensnacht, wo der unheilträchtige Gewitterſturm ausgebrochen, die Edelfrau und Philippine heulend um Hülfe gerufen, ein seltsames Ge-

ſpenſt (jene Eule, wie wir wiſſen) im Zimmer gekreiſcht und geraſet, und ein fürchterlicher, unſichtbarer Kobold (der Luftzug) ihr die Flügelthüre wüthend aus der Hand geriſſen, und wieder zurückgeſchlagen, ihr an die Stirne geworfen und ſie zu Boden geſchleudert, dann aber am Gewande wie mit Krallen ſo feſt gehalten habe, daß ſie nicht fortkriechen konnte; da ſeyen ihr vor Schreck plötzlich die Sinne vergangen uud ihr Bewußtſeyn wie ein Licht ausgelöſcht. Ach! fuhr ſie ſeufzend fort, ich war ein leichtſinniges Ding, und tauſendmahl Dank! daß ich noch nicht geſtorben bin, und ſo manche geheime Sünde abbüßen kann. Alles Zeitliche, alles Weltliche, an dem ich ſo ſehr Gefallen fand, und dem ich Unſchuld, Geſundheit und Seelenruhe geopfert, eckelt mich jetzt an, wie einen Ueberſättigten und Kranken die ſüſſeſte Speiſe; ich will fortan nicht mehr ſinnlich lieben, und eitlen Modetand treiben, ſondern büſſen und bethen, wie Magdalena that, ich will kein verführeriſches Buch mehr berühren, wie kurz vor jener entſetzlichen Stunde, wo ich noch einen unzüchtigen Geiſter-Roman geleſen und mir damit Herz und Gehirn verdorben. Der Herr ſey mir armen Sünderin gnädig, und gebe mir Kraft und Gnade, die Vorſätze auszuführen, die ich mit feſtem Willen gefaßt, und unter der Segnung des Beichtvaters beſchworen habe.

Es bedarf wohl kaum erwähnt zu werden, daß Liſetteus Ausſage ſowohl, als auch Alles andere, worüber der Edelmann von ſeiner Gegenparthei als

schuldig angeklagt worden war, genau so wie es sich verhielt, vom Assessor Bogen aufgenommen, ämtlich specificirt und mit Zeugenschaft bekräftigt worden ist. Nachdem nun die Inzicht des Todschlages, die natürlich der größten Imputation unterlegen wäre, von selbst weggefallen, und der Beklagte im Uebrigen nicht der Art schuldig befunden war, daß man sich seiner Person hätte versichern, und ihn in Gewahrsam der Criminal-Instanz überliefern müssen, so hatte es vor der Hand bei dem gegenwärtigen Haus-Arreste sein Verbleiben, bis die Gegner noch einmal vorgerufen, abgehört und der weitere Beschluß gefaßt seyn würde.

Der Assessor kehrte noch an demselben Abende nach der Residenz zurück, und gebrauchte diese Eile, wie er Herrn von Freysingen vertraute, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, neue Wälle gegen ihn aufzuführen und mit Geschütz zu besetzen.

Der Hofrath R. sprach er, ist mir wohlgewogen, und wird sich gewiß bewegen lassen, daß ich unsere Widersacher morgen schon citire und vernehme — und vielleicht kann ich Ihnen bis übermorgen schon eine Kunde von einigem Belange schicken.

Hiemit erwiederte er den freundlichen und warmen Händedruck des Edelmannes, empfahl sich von der Gesellschaft, und stieg mit den übrigen Beamten in den Reisewagen.

Bei Ritter von Freysingen befand sich jetzt nur noch P. Anton, sein geistlicher Freund, den jener

inſtändig aufforderte, ihm noch eine Weile Geſellſchaft zu leiſten, und mit ihm ein mäßiges Souper einzunehmen. Der würdige Prieſter erwies ihm die erbethene Gefälligkeit mit gewohnter Herzensgüte und Willfährigkeit; was ſie aber an dieſem Abend beſprachen, dünkt mich von zu großer Wichtigkeit, als daß ich ihm nicht ein beſonderes Capitel widmen ſollte. —

Neuntes Capitel.

»Es ſteht geſchrieben: Der Menſch lebt nicht allein vom Brote, ſondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.«

Matth. IV. 4.

Wenn man die vielen Bücher, welche von Tautes bis Gutenberg in allerlei Sprachen geſchrieben, und die noch weit größere Zahl, welche von Gutenberg bis zur Stunde über ſo mannigfaltige Wiſſenſchaften gedruckt worden ſind, in Betrachtung zieht, (ſprach der geiſtliche Redner), ſo ſollte man doch meinen, die Gelehrten und Weiſen hätten einmal die wahre Bedeutung und eigentliche Bedingung dieſes Lebens ausgemittelt, und das große Räthſel unſerer Exiſtenz und unſerer Beſtimmung auf eine unbeſtreitbare Weiſe gelöſet. Ich habe die Werke aller großen Meiſter und Geiſter geleſen und ſtudiert, und wohl allenthalben tiefe Blicke in's Bereich des Unendlichen, der Natur und der Menſchheit entdeckt,

aber auch viele Widersprüche des Einen zum Andern, und somit nirgends eine genügende Zulänglichkeit gefunden. Indeß sind die Beweise von der Existenz eines allmächtigen, ewigen Wesens, das wir Gott nennen, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihrer Belohnung oder Bestrafung in einem andern, höheren Leben schon überall zu evident und objectiv angenommen, als daß ich hier noch ein Wort der Bekräftigung beizufügen brauchte. Unsere gegenwärtige Metaphysik und Moralphilosophie beschäftigt sich meistens nur um die Ausmittelung eines Lebensprincips, das alle moralischen Vorschriften in sich faßt, worin sich alle Gesinnungen und Handlungen der Freithätigkeit concentriren, das allen Anforderungen entspricht, alle Bedingnisse einschließt, und oberstes Grundgesetz alles Thuns und Lassens ist. Der eine Moralist sagt: „Vervollkommne dich und deinen Zustand, dann auch den des Nächsten;" — der Andere: „Handle stets in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen"; der Dritte: „Handle dem Gewissen gemäß" — während Einige wieder das Moralgesetz bloß in die Güte des Willens, und Andere sogar in das sinnliche Wohlbehagen setzen.

Obwohl ich keineswegs in Abrede stelle, daß sich die Bedeutung unseres Daseyns und die Bestimmung des Menschen, die man ganz füglich in Sittlichkeit und die als Lohn erfolgende Glückseligkeit setzt, so ziemlich klar auf dem philosophischen Wege, d. i. durch die bloße Vernunft ermitteln lasse,

so bin ich doch subjectiv überzeugt, daß dieses viel einfacher, zweckmäßiger und heilsamer vom theologischen Standpunkte aus geschehen könne. Es ist ja doch Alles, was noch der Mensch aus sich selbst geschöpft hat, vag, mangelhaft, widersprechend und unzuläßig gewesen, während die christliche Moral und Gesetzgebung, welche aus der göttlichen Autorität geschöpft wird, sich noch zu jeder Zeit unwandelbar, vollkommen genügend und heilsam erwiesen hat. Man nenne mir aus irgend einer Wissenschaft einen objectiv gültigen Grundsatz, eine Lebensregel, die allgemein nützlich und anwendbar ist, ein Gebot, das sich in der Vernunft eines jeden Menschen als ein Pflichtgesetz ankündigt — und ich will ihm beweisen, daß das Alles, wenn auch mit andern Worten, in dem geschriebenen Worte Gottes nicht nur enthalten, sondern daß es da viel einfacher, practisch anwendbarer und eindringlicher enthalten sey. Wie viele Systeme haben z. B. die Gelehrten und Weltweisen nicht schon über Erziehung aufgestellt, und Theorieen angegeben und Experimente der mannigfaltigsten Art gemacht. Ich frage aber, sind die Schüler eines Rousseau sittlicher gewesen und folglich glückseliger geworden, als die Kinder eines verständigen und gottesfürchtigen Vaters, der zur Grundlage der physischen Erziehung die Natur, zur Grundlage der intellectuellen und moralischen aber die Lehre des katholischen Ritus genommen hat, und seinen Eleven überdieß mit einem nachahmungswürdigen Beispiele vorgegangen ist? Ich erlaube mir

hier einen practiſchen Fall, und zwar den nächſtliegenden, nämlich die Familie Linden anzuführen. Die Aeltern ſind in Allem Spiegel der Gottesfurcht und Nächſtenliebe; ihr Haus iſt heute eine lehrreiche Schule, morgen ein Hoſpital für Leidende, jetzt ein Tribunal der Gerechtigkeit für Streitende, dann ein Tempel der Zuflucht für die verfolgte oder bedrängte Unſchuld. Sie leben einfach und naturgemäß, beſtellen Alles mit unermüdetem Fleiße und in der beſten Ordnung, haben Friede in ſich, Friede außer ſich, kennen keinen Zank, keinen Feind, und was faſt wunderbar iſt, nicht einmal einen Neider. Auf ihrer Wirthſchaft ruht ſichtbar der Segen Gottes, und zeigt ſich noch am Erhebendſten in ihren Kindern. Dieſe gleichen an Frömmigkeit und Herzensgüte ihren Aeltern, und übertreffen an Verſtandesbildung Alle ihres Gleichen vielleicht in weiter Umgebung. Ich half ihr Herz, ich half ihren Geiſt bilden, und bin für die wenige Mühe, die ſie mir machten, mit vieler Freude belohnt. Alle blicken mit beſonderem Wohlgefallen auf die hoffnungsvollen Blüthen, die zu den ſchönſten Erwartungen guter, edler Früchte für Kirche und Staat berechtigen, und jeder Vater wünſcht ſich ſo geſunde, lebensfrohe, fleißige, und geſittete Knaben, wie Moritz und Ferdinand, jede Mutter ſolch eine Tochter, wie Paulinchen iſt. Ich könnte Mehrere in der Gemeinde namentlich anführen, welche ſchon ſeit ein Paar Jahren denſelben Erziehungsplan angenommen, und weil er ſich noch bei den Meiſten mit ſchönen Früchten verlohnt hat, ſo findet er noch täglich neue Theilneh-

mer, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß jetzt schon die Jugend in unserem Dorfe sittlicher, wohlgebildeter und um einem hohen Grad besser ist, als in den umliegenden Ortschaften. Dieß ist das Zeugniß unseres Herrn Pfarrers, der die Schulinspection von dreizehn Pfarreien zu versehen hat, und sie auch wirklich mit einem Eifer und einer Liebe versieht, daß er in das Innerste einer jeden Haushaltung und Erziehung zu blicken vermag. Es erfolgt aber darum noch kein wahrhaftes Gedeihen, wenn ich dem Zögling für jede Stunde des Tages vorschreibe, was er zu thun, wann er aufzustehen, zu bethen, zu frühstücken, zu lernen, in die Kirche und Schule zu gehen, zu wiederholen, zu mittagmahlen, zu spielen, zu lesen, zu arbeiten, zu nachtmahlen und schlafen zu gehen habe — wann nicht Allem dem ein beseelender Geist innewohnt, wenn Alles das mechanisch, nicht freithätig; aus Zwang, nicht aus einem innern bestimmenden Impuls geschieht; wenn nicht alle besonderen Geschäfte in gewisser Harmonie unter sich, und auch in Harmonie mit der ganzen Handlungsweise der Aeltern und aller Hausgenossen stehen. Der Grundton dieser Harmonie sey in Allem das Wort Gottes; mit diesem werde alles Weltliche in Einklang gebracht, wenn die Schläge der Herzen hier unten zu einer allgemeinen Hymne des Allerhöchsten auf eine ähnliche Weise zusammenhallen sollen, wie dort oben im Lichtreich die kreisenden Sonnen, die in ihrem Umschwung zum höhern Preise Gottes die

die Alle mit ſeiner Vernunft (ſeinem Gewiſſen) und als Glaubensartikel mit den Gebothen Gottes genau übereinſtimmen.

Der Menſch beweiſet ſeinen Character in dreifacher Beziehung: a) in Beziehung auf ſich ſelbſt, b) auf ſeine Mitmenſchen, c) auf Gott.

In Bezug auf ſich ſelbſt wird ſich der ſittlich gute Menſch mit folgenden Tugenden ſchmücken: mit Mäſſigkeit, Keuſchheit, Fleiß, Ehrliebe und Klugheit. In Bezug auf den Nächſten: mit Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Treue, Liebe, Gefälligkeit und Dankbarkeit. In Bezug auf Gott: mit Ehrfurcht, Liebe, Gehorſam, Glauben, Demuth und Bußfertigkeit, nach ſeiner und der Vorſchrift ſeiner heil. Kirche.

Wer von all dem Geſagten das Gegentheil beweiſet, hat einen unmoraliſchen, böſen Character, iſt ein Unwürdiger, der Verachtung verdient, und ſeine Beſtimmung hienieden und in einem andern Leben um ſo weniger erreicht, da er mehr ein Naturweſen iſt, im Kampfe mit der Sinnlichkeit unterliegt, und ſeine moraliſche Kraft keineswegs ſo, wie er ſollte und könnte, zum eigenen Heile gebraucht; oder wie der Herr bildlich ſagt: der mit den ihm anvertrauten Pfunden ſchlecht gewuchert hat, und einſt nur ſchlechte Rechnung zu legen im Stande ſeyn wird.

Der Menſch muß irgend eine Geſetzgebung in ſich oder außer ſich anerkennen, und nach den Ausſprüchen und Forderungen derſelben ſeine Handlungen einrichten, d. h. er hat Pflichten im engern und

im weitern Sinne des Wortes, als ſinnlich-vernünftiges Weſen, d. i. als Menſch, dann als Glaubensbekenner, als Familienglied, als Unterthan, als Freund, als Herr oder Diener ꝛc.

Die menſchlichen Pflichten theilen ſich ab in innere oder Gewiſſenspflichten, und in äußere oder Schuldigkeiten.

In Betreff der inneren Pflichtverbindung kann nur Gott, der höchſt Heilige, Gerechte, Gütige, der Herzenkundige, der Urheber und Vollſtrecker der Sittengebothe — oder aber die innere Vernunftſtimme, das Gewiſſen, wodurch ſich Gottes Wille den Menſchen kund gibt, unſer Geſetzgeber ſeyn.

Handlungen, welche ohne den guten Willen des Handelnden gefordert werden können, machen unſere äuſſere Pflichtverbindung aus, die auf irgend einer Auctorität beruht, und von Land zu Land, von Zone zu Zone verſchieden iſt.

Wer die Sinnlichkeit zu ſeiner Geſetzgeberin macht, der macht ſich ſelbſt zum bloßen Naturweſen, d. h. er würdigt ſich zum unvernünftigen Thiere herab, iſt, ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen und zu wollen, ein Gottesläugner, ein Glaubensſchänder, ein Staatsverräther, der Sklave aller Sünden und Laſter, und, nach der Schrift, eine verworfene Creatur.

Der Inbegriff aller rationalen und theologiſchen Geſetze macht, mit Hinſicht auf die Erkenntnißquellen, die eigentliche und ſanctionirte Geſetzgebung für den Menſchen aus. Sie iſt alſo entweder eine innere oder ethiſche, oder ſie iſt eine äußere,

die man auch die juridiſche zu nennen pflegt. Jene macht Geſinnungen ſammt den entſprechenden Thaten zu Pflichten; letztere macht äuſſere Handlungen, auch ohne Geſinnungen, zu Schuldigkeiten; jene zielt auf Gerechtigkeit (Liebe zu Gott und den Menſchen) damit in dem Menſchen Tugend, letztere nur auf Rechtlichkeit ab, damit unter ihnen Ungeſtörtheit der Rechte herrſche. Die innere Geſetzgebung ſagt z. B. du ſollſt nicht tödten, die äuſſere: du ſollſt dein bedrohtes Vaterland vertheidigen.

Unſere Aufgabe, unſer Lebenszweck iſt hienieden: moraliſche Vervollkommnung in Allem, und zwar durch gegenſeitige liebreiche Wechſelwirkung und Unterſtützung. Zur möglichen Realiſirung dieſes Zweckes haben wir als die allgemeinſten und zugleich wirkſamſten Mittel folgende Hauptgebothe:

A. Die Menſchen ſollen der Sicherheit und moraliſchen Cultur wegen in bürgerlichen Geſellſchaften, d. i. in Staaten leben; denn dieſe ſind nothwendige Mittel unſerer Lebenszwecke, und folglich auch Zwecke der Vernunft und des Weltſchöpfers.

B. Die Menſchen ſollen der Religion wegen auch in kirchlichen Verhältniſſen leben; denn die Kirche iſt Stütze und Schutzwehr der Religioſität, und folglich auch, wie dieſe, Zweck der Vernunft und des Weltſchöpfers.

Die Pflichtverbindung und die Imputation des Menſchen nimmt in jeder Beziehung da ihren Anfang, wo die Vernunft durch die Erziehung des Gewiſſens entwickelt wird, ferner, wenn der Glaube

im weitern Sinne des Wortes, als sinnlich-vernünftiges Wesen, d. i. als Mensch, dann als Glaubensbekenner, als Familienglied, als Unterthan, als Freund, als Herr oder Diener ꝛc.

Die menschlichen Pflichten theilen sich ab in innere oder Gewissenspflichten, und in äußere oder Schuldigkeiten.

In Betreff der inneren Pflichtverbindung kann nur Gott, der höchst Heilige, Gerechte, Gütige, der Herzenkundige, der Urheber und Vollstrecker der Sittengebothe — oder aber die innere Vernunftstimme, das Gewissen, wodurch sich Gottes Wille den Menschen kund gibt, unser Gesetzgeber seyn.

Handlungen, welche ohne den guten Willen des Handelnden gefordert werden können, machen unsere äussere Pflichtverbindung aus, die auf irgend einer Auctorität beruht, und von Land zu Land, von Zone zu Zone verschieden ist.

Wer die Sinnlichkeit zu seiner Gesetzgeberin macht, der macht sich selbst zum bloßen Naturwesen, d. h. er würdigt sich zum unvernünftigen Thiere herab, ist, ohne es vielleicht selbst zu wissen und zu wollen, ein Gotteslängner, ein Glaubensschänder, ein Staatsverräther, der Sklave aller Sünden und Laster, und, nach der Schrift, eine verworfene Creatur.

Der Inbegriff aller rationalen und theologischen Gesetze macht, mit Hinsicht auf die Erkenntnißquellen, die eigentliche und sanctionirte Gesetzgebung für den Menschen aus. Sie ist also entweder eine innere oder ethische, oder sie ist eine äußere,

ſpruch auf die ewige Glückſeligkeit, die uns verheißen iſt, und die der Wahrhafte und Getreue auch gewiß zum Lohne geben wird.

Der Tugendhafte kann unterdrückt werden, kann oft lange, ja ſein Leben lang darben und leiden — doch wird er nie ganz unglücklich ſeyn. Er verachtet zwar die Glücksgüter und ihre Beſitzer nicht, doch mag er ſie auch keineswegs bewundern und beneiden; er verwünſcht nie ſein Schickſal, ſo hart es auch oft ſeyn mag; er findet immerhin Mittel, ſich die Uebel der Armuth und Niedrigkeit erträglich zu machen; er hat Kraft und Muth, das bitterſte Loos ſtandhaft zu überkommen; kurz! er iſt in jeder Lage mit dem Schickſale, das der Allweiſe zur Prüfung ſeiner Glaubensſtärke über ihn verhängt, zufrieden, unterwirft ſich in aller Demuth einer göttlichen Weltregierung, betrachtet dieſe Welt von der Wiege bis zum Grabe als ein Erziehungshaus, hält die äußeren Güter nicht für wichtiger, als ſie ſind, ja ſogar für überaus gefährlich, da mit dem Reichthum ſo ſelten auch wahre Tugend und Glückſeligkeit verbunden iſt, macht ſich in Allem ſo wenig Bedürfniſſe als möglich, und befriedigt die Wenigen ſtets mit aller Nüchternheit und Selbſtverläugnung.

Der Tugendhafte wird nichts außer Acht laſſen, was ſeine Selbſtpflicht erheiſcht, und zwar in der dreifachen Sorge a) für ſeinen Leib, b) für ſeine Seele, c) für ſeinen äußern Zuſtand.

In Betreff ſeines Leibes wird er ſich dieſen oder einen ähnlichen Grundſatz aufſtellen: „Dein Leib

und dein Leben ſey immerhin als das Werkzeug eines vernünftig-freien, zur Moralität und Glückſeligkeit beſtimmten Weſens anzuſehen und zu behandeln!" Dem zu Folge wird er auf das Sorgfältigſte ſein Leben erhalten, ſeine Geſundheit bewahren und, wo möglich, auch ſeinen Leib abhärten. Das Leben iſt die erſte Gabe und das erſte Mittel, das uns der Schöpfer zur Erreichung unſerer endlichen und unendlichen Beſtimmung gegeben hat, es iſt alſo eine heilige Spende Gottes, und ſoll als ſolche beachtet und benützt werden. Doch handle man nicht, um zu leben, ſondern man lebe, um zu handeln, d. i. Gutes zu thun, und opfere ſelbſt ſein Leben, wenn dieß eine höhere Pflicht z. B. die allgemeine Wohlfahrt, die Vertheidigung und Rettung des Vaterlandes, die Ehre Gottes ꝛc. gebiethet.

In Betreff der Seele wird ſich der Tugendhafte dieſen oder einen ähnlichen Grundſatz aufſtellen: „Beweiſe durch deine Denk- und Handlungsweiſe, daß du kein bloß ſinnliches, ſondern hauptſächlich ein vernünftig-freies Weſen, und berufen biſt, dich immer mehr und mehr intenſiv und extenſiv zu vervollkommnen!" Dem gemäß wird er ſich vor Allen: 1. jene Geſchicklichkeiten und Kenntniſſe verſchaffen, von welchen der zweckmäſſige Gebrauch aller übrigen Gaben und Eigenſchaften abhängt. 2. Wird er ſich diejenigen zu erwerben ſtreben, zu welchen er vermöge ſeiner Kräfte und Neigungen die meiſte Anlage, vermöge ſeines Berufes die größte Aufforderung, und vermöge ſeiner Verhältniſſe die vortheilhafteſte Gele-

genheit hat (Selbſtprüfung und Standeswahl); und endlich 3. wird er unter den minder nothwendigen diejenigen wählen, welche für die nothwendigen und gemeinen Vorfälle des Lebens die Zuträglichſten ſind.

Er wird demnach vornehmlich ſein Herz zu bilden ſuchen, und das Wort Gottes als die Grundlage aller Moralität betrachten, er wird Alles in der ſubjectiven Ueberzeugung, in dem Glauben thun, daß die Ausſprüche und Forderungen der Religion auf ſein wahres Glück abzielen; er wird durch beharrliche Selbſtbeherrſchung einen unaufhörlichen Sieg im Kampfe mit der Sinnlichkeit davon tragen, und ein beſtändiger Spiegel der Keuſchheit, der Selbſtverläugnung, der Mäßigkeit und Schamhaftigkeit — in und außer der Ehe — ſeyn. Er wird ſich ferner nach der Bildung ſeines Herzens und Gemüthes alle jene Kenntniſſe und Geiſtesfertigkeiten aneignen, welche die nächſten Bedingniſſe und Gründe der Pflichterfüllung ſind, und trachten, daß er dieſelben in dem, in ſeiner Lage möglichen Grade der Klarheit, Beſtimmtheit und Zuverläſſigkeit erlange. Er wird für alle Kräfte ſeines Geiſtes, für Verſtand, Fantaſie und Gedächtniß, die Preſſe als eine Quelle des Heiles nützen, und als ein Weizenfeld betrachten, aus dem er nur die nahrhafte und heilſame Frucht ärntet, das giftige Unkraut aber entweder unberührt läßt, oder, nach den Worten der Schrift, in's ewige Feuer wirft. Er wird endlich, wenn er Beruf und Weihe fühlt, die Erſcheinungen der Preſſe ſogar vermehren, um der Mit- und Nachwelt zu frommen, und

durch ein nützliches, ein schädliches Werk zu verdrängen. —

Endlich wird der Tugendhafte auch eine pflichtmässige Sorge für seinen äussern Zustand tragen. Er wird sich durch Fleiß, Rechtlichkeit und Sparsamkeit ein Vermögen zu erwerben trachten; wird es aber niemals als Zweck, sondern nur als zweckdienliches Mittel betrachten, und sowohl zu seinem als auch zum Heile seiner Mitmenschen und zur Ehre Gottes gebrauchen. Er wird nie anders scheinen oder scheinen wollen, als er wirklich ist, und wird sich immer und überall so zu seyn und zu benehmen bestreben, daß er die Achtung und Liebe der Bessern verdiene; wird das Gefühl der Ehrliebe, ohne alle Anmaßlichkeit und Leidenschaft hegen. Er wird sich gegen jeden widerrechtlichen Angriff auf seine Freiheit und Freithätigkeit mit dem Schutze der bürgerlichen Gesetze vertheidigen, und sich von Andern nie als blosses Mittel zu einem beliebigen Zwecke mißbrauchen lassen. Er wird seine Berufsgeschäfte ohne alle Beeinträchtigung des Nächsten, nach einer feststehenden Lebensweise und Tagesordnung verrichten, und sich auch zur Stärkung seiner Kräfte und Erheiterung des Gemüths erlaubte Erholungen gönnen; kurz, er wird sich in seinem Thun und Lassen als ein nachahmungswürdiges Muster der Sittlichkeit betragen, und nach Maßgabe seiner Individualität, überall ein guter Christ, ein edler Mensch, ein treuer Bürger, ein milder Herr, ein redlicher Diener, ein aufrichtiger Freund, ein fleißiger Arbeiter, ein

unpartheiischer Richter, ein sorgsamer Vater, ein treuer Gatte, ein sparsamer Wirth, ein kluger Weltmann seyn.

In Bezug auf den Nächsten wird er ebenfalls in dreifacher Hinsicht, laut seiner dreifachen Pflichtverbindung, ähnliche Sorge tragen, wie für sich selbst; nämlich, für dessen Leib, dessen Seele und dessen äussern Zustand. Vermöge der Gerechtigkeit wird er den Nächsten nie als Mittel zu einem beliebigen Zwecke gebrauchen, wird ihm nie am Leibe oder an der Gesundheit schaden, wird an ihm nie ein directer oder indirecter Mörder werden; sondern er wird vermöge der Nächstenliebe vielmehr auf das Eifrigste für den Leib, die Gesundheit und das Leben seines Bruders besorgt seyn, und für die Erhaltung, Beförderung und Ausbildung derselben auf das Kräftigste und Liebreichste mitwirken, und deßfalls weder Mühe, noch Kosten, und im Falle der Noth, nicht einmal die Gefährdung seines eigenen Lebens scheuen.

In Ansehung der Seele wird der Tugendhafte, vermöge seiner Gerechtigkeit, dem Nebenmenschen nie ohne besonderen Rechtsgrund an der Gesundheit und Ausbildung seiner Seelenkräfte schaden, oder ihn an der Sorge dafür hindern; er wird ihn daher nie belügen und betrügen, nie verführen, oder ihm Aergerniß geben, und nie Theil nehmen an fremder Pflichtverletzung. Im Gegentheile wird er, vermöge seiner Liebe gegen den Nächsten, zur Gesundheit und Ausbildung seiner Seele auf jede erlaubte Weise

durch ein nützliches, ein schädliches Werk zu verdrängen. —

Endlich wird der Tugendhafte auch eine pflichtmässige Sorge für seinen äussern Zustand tragen. Er wird sich durch Fleiß, Rechtlichkeit und Sparsamkeit ein Vermögen zu erwerben trachten; wird es aber niemals als Zweck, sondern nur als zweckdienliches Mittel betrachten, und sowohl zu seinem als auch zum Heile seiner Mitmenschen und zur Ehre Gottes gebrauchen. Er wird nie anders scheinen oder scheinen wollen, als er wirklich ist, und wird sich immer und überall so zu seyn und zu benehmen bestreben, daß er die Achtung und Liebe der Bessern verdiene; wird das Gefühl der Ehrliebe, ohne alle Anmaßlichkeit und Leidenschaft hegen. Er wird sich gegen jeden widerrechtlichen Angriff auf seine Freiheit und Freithätigkeit mit dem Schutze der bürgerlichen Gesetze vertheidigen, und sich von Andern nie als blosses Mittel zu einem beliebigen Zwecke mißbrauchen lassen. Er wird seine Berufsgeschäfte ohne alle Beeinträchtigung des Nächsten, nach einer feststehenden Lebensweise und Tagesordnung verrichten, und sich auch zur Stärkung seiner Kräfte und Erheiterung des Gemüths erlaubte Erholungen gönnen; kurz, er wird sich in seinem Thun und Lassen als ein nachahmungswürdiges Muster der Sittlichkeit betragen, und nach Maßgabe seiner Individualität, überall ein guter Christ, ein edler Mensch, ein treuer Bürger, ein milder Herr, ein redlicher Diener, ein aufrichtiger Freund, ein fleißiger Arbeiter, ein

unpartheiischer Richter, ein sorgsamer Vater, ein treuer Gatte, ein sparsamer Wirth, ein kluger Weltmann seyn.

In Bezug auf den Nächsten wird er ebenfalls in dreifacher Hinsicht, laut seiner dreifachen Pflichtverbindung, ähnliche Sorge tragen, wie für sich selbst; nämlich, für dessen Leib, dessen Seele und dessen äussern Zustand. Vermöge der Gerechtigkeit wird er den Nächsten nie als Mittel zu einem beliebigen Zwecke gebrauchen, wird ihm nie am Leibe oder an der Gesundheit schaden, wird an ihm nie ein directer oder indirecter Mörder werden; sondern er wird vermöge der Nächstenliebe vielmehr auf das Eifrigste für den Leib, die Gesundheit und das Leben seines Bruders besorgt seyn, und für die Erhaltung, Beförderung und Ausbildung derselben auf das Kräftigste und Liebreichste mitwirken, und deßfalls weder Mühe, noch Kosten, und im Falle der Noth, nicht einmal die Gefährdung seines eigenen Lebens scheuen.

In Ansehung der Seele wird der Tugendhafte, vermöge seiner Gerechtigkeit, dem Nebenmenschen nie ohne besonderen Rechtsgrund an der Gesundheit und Ausbildung seiner Seelenkräfte schaden, oder ihn an der Sorge dafür hindern; er wird ihn daher nie belügen und betrügen, nie verführen, oder ihm Aergerniß geben, und nie Theil nehmen an fremder Pflichtverletzung. Im Gegentheile wird er, vermöge seiner Liebe gegen den Nächsten, zur Gesundheit und Ausbildung seiner Seele auf jede erlaubte Weise

durch Unterricht, Zurechtweisung, gutes Beispiel, Aufmunterung zum Guten ꝛc. mitwirken, und voll Herzensgüte und Großmuth darauf bedacht seyn, daß er so vollkommen werde, als es seine Kräfte und die äussern Umstände möglich machen.

Was endlich wieder den äussern Zustand des Nebenmenschen, dessen Vermögen, dessen Ehre, äussere Freiheit und Wirksamkeit betrifft, so verbiethet dem Tugendhaften die Gerechtigkeit jede widerrechtliche Verletzung desselben. Es ist für ihn, den Tugendhaften, nicht einmal denkbar, daß er sich gegen den Nächsten einen Diebstahl, Betrug, Raub oder Wucher erlaubte ꝛc.; denn wie könnte er sonst ein Tugendhafter seyn? Dagegen gebiethet ihm die Nächstenliebe: Schutz und Vertheidigung des Nächsten gegen jeden widerrechtlichen Angriff auf sein Vermögen, und das selbst mit Gefährdung seines eigenen Lebens; ferner Wohlthat, Theilnahme, Mitleid und Mitfreude. Auf gleiche Weise wird er fremde Ehre gegen jeden ungerechten Angriff vertheidigen, und fremdes Verdienst nicht bloß selbst anerkennen, sondern auch zu seiner Bekanntmachung beitragen, ihn nie lieblos, sondern mit Billigkeit und Milde beurtheilen und richten, wenn er gefehlt hat, und jede böswillige Ehrabschneidung, Verläumdung, Schmähung, üble Nachrede, Partheilichkeit, falsches Zeugniß ꝛc. von ihm abzuhalten oder zu entkräften suchen. Er wird ihn ohne erheblichen Rechtsgrund nie an seiner Freiheit und Wirksamkeit beschränken oder beeinträchtigen, sondern dieselbe

nach Möglichkeit vielmehr vertheidigen, schützen und erweitern, und in jeder Hinsicht Alles dazu beitragen, daß dem Nächsten geschehe, was er selbst wünscht, daß ihm in einer ähnlichen Lage geschehen möge; ja, er wird diese Gerechtigkeit und Liebe selbst noch bis auf den letzten Willen und den Leichnam des Verstorbenen ausdehnen!

In Bezug auf Gott wird sich der Tugendhafte als das gemüthvollste, frömmste, gehorsamste, ehrfurchtvollste und dankbarste Kind gegen seinen Vater betragen, und als vernünftig-freies Wesen gegen seinen Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter, als ein Glied seines Reiches, die heiligste Verpflichtung auf sich nehmen. Der Glaube, daß Gott sey, daß er allmächtig, höchst heilig, höchst weise, höchst gerecht, wahrhaft und getreu, barmherzig und ewig ist ꝛc., ist bei ihm vollkommene Ueberzeugung, die durch die Erziehung nach dem Worte Gottes allmälig begründet, und durch die Betrachtung des Universums bekräftigt worden ist. Er bewahrt diesen Glauben als ein Heiligthum, biethet alle Geisteskräfte auf und benützt alle Mittel, um ihn zu stärken, wie er dagegen nicht den mindesten Zweifel aufkommen läßt, wodurch er in seiner Pflichterfüllung gestört oder wankend gemacht werden könnte.

Seine Vorstellung von Gott, als dem mächtigsten, selbstgenugsamsten, höchsten, erhabensten Wesen, erzeugt in dem Gemüthe des Tugendhaften nothwendig die unumschränkteste Achtung für seine unendliche Würde und Heiligkeit, die Anerkennung sei-

ner unbeschränkten Erhabenheit über alle vernünftigen Wesen, also Ehrfurcht. Aus dieser Bewunderung und Ehrfurcht gegen ihn entspringt sowohl die demüthigste Anerkennung der Abhängigkeit von ihm und der Unterordnung unter ihn, d. i. die unbegränzte Verehrung; als auch das Bestreben, ihm ähnlich, also immer sittlicher zu werden, d. i. unbedingter und unbeschränkter Gehorsam. Dadurch wird er zu dem vorsichtigsten und ehrerbiethigsten Gebrauche seines Namens, zu der demüthigsten und bescheidensten Beurtheilung seiner Werke und seiner Weltregierung, und zu dem ernsthaftesten Betragen bei dem, was seiner Verehrung gewidmet ist, bestimmt.

Stellt er sich das reinste, göttliche Wohlgefallen vor, welches theils in der heiligen Schrift, theils in der Idee des sittlich vollkommensten Wesens enthalten ist, und theils sich aus allen Welt-Einrichtungen auf die unverkennbarste Weise offenbaret; so entsteht nothwendig Freude an seiner Vollkommenheit, Freude an dem Weltplane und seiner Entwickelung, Freude an der Uebereinstimmung desselben zur Vervollkommnung und Beglückung des menschlichen Geschlechtes, Freude, daß er selbst, als vernünftiges Wesen, Antheil an demselben und die sichere Verheißung eines noch schöneren Lebens hat. Diese Freude an Gott und an dem Guten, wovon er der Urheber ist, heißt Liebe gegen Gott. Aus dieser Liebe entspringt die unbegränzte Dankbarkeit für Alles, was uns der Höchstgütige gegeben, und äussert sich noch

überdieß in dem Bestreben, von den verliehenen Gütern und der göttlichen Gnade einen würdigen Gebrauch zu machen. Ferner entspringt aus der Liebe die Gottesfurcht, d. i. das Bestreben, jede Unsittlichkeit zu vermeiden, aus Besorgniß, dem allerheiligsten Wesen zu mißfallen, und seinen Zorn zu erwecken.

Endlich die Anerkennung, daß Gott der selbstgenugsame, der weiseste und gütigste Vater aller seiner vernünftigen Geschöpfe ist, erzeugt nothwendig den Glauben, daß er auch von Ewigkeit her unser Bestes bedacht, und mit Hinsicht auf unsere Würdigkeit in den allgemeinen Endzweck verflochten hat. Dieser Glaube aber bringt die ruhige Erwartung Alles dessen hervor, was unserer wahren Vervollkommnung und moralischen Wirksamkeit zuträglich ist. Daraus entsteht die Hoffnung auf Gott, und die zuversichtliche Erwartung, daß er als der Wahrhafte und Getreue seine Verheissungen erfüllen werde. Der gläubige Christ wird sich demnach in aller Ergebung dem Willen Gottes und den Anordnungen der Schicksale unterwerfen, wird jede Widerwärtigkeit mit frommer Hingebung auf sich nehmen, mit Muth und Standhaftigkeit ausharren, und seine Pflichten, ungeachtet der widrigsten Ereignisse, in ihrem ganzen Umfange erfüllen, endlich wenn die letzte Stunde der wohlbestandenen Prüfung schlägt, mit dem Erlöser am Kreuze ausrufen: „Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“

In dem, was wir bisher über die Pflichtverbindlichkeit gegen Gott erörtert haben, besteht die Gottesverehrung im eigentlichen Sinne des Wortes, und muß nothwendig entstehen, sobald wir vom Glauben an Gottes Daseyn, und von einer richtigen und lebendigen Erkenntniß der Eigenschaften Gottes durchdrungen sind. Sie beruht also ursprünglich auf religiösen Gesinnungen und Gefühlen, welche, wenn sie sich äußerlich durch die That offenbaren, Gottesdienst werden. Der Gottesdienst ist entweder Privatgottesdienst, in so ferne ihn der Einzelne nach einem gewissen Ritus andächtig verrichtet; oder ein öffentlicher, gemeinschaftlicher, in so ferne sich eine Gemeinde oder Glaubensparthei zu gewissen Zeiten an einem öffentlichen Orte dazu versammelt.

Aus den Gründen der Verbindlichkeit, Gott gemeinschaftlich zu dienen, entspringt die Pflicht der Menschen, sich in kirchliche Verhältnisse zu setzen. Kirche ist also im ethischen Sinne eine Versammlung religiös gesinnter Menschen, um unter ihren Mitbrüdern zum zeitlichen und ewigen Heile diese Religiosität zu befördern.

Man hat bisher keinen Religionscultus auf Erden gefunden, der die Andacht des Herzens, d. i. die religiösen Gesinnungen und Gefühle nicht durch gewisse, in die Sinne fallende Zeichen, Gebräuche, Ceremonien, und durch persönliche Rede zu Gott, d. i. das Gebeth (Gesang) ausgedrückt hätte. Was mich anbelangt, bin ich fest überzeugt, daß durch einen mit der Wesenheit der Religion überein-

ſtimmenden Ritus, als durch Gebärden, Worte; und wie, vornehmlich in der katholiſchen Kirche, durch das heilige Meßopfer, die heiligen Sacramente, als ſichtbare Zeichen der unſichtbaren Gnade, durch die Predigt, durch Proceſſionen, Muſik, Litaneien, Bilder, Glocken ꝛc. die innere Andacht erweckt, belebt, verſtärkt und erhalten werde, und wäre auch der Grund hievon kein anderer, als die genaue Verbindung, der innige Zuſammenhang und die ſich ſtets bedingende Wechſelwirkung der Seele mit dem Leibe, des Geiſtigen mit dem Sinnlichen, des Ewigen mit dem Zeitlichen.

Faſſen wir in dem Ritus der chriſtkatholiſchen Kirche nur das heilige Meßopfer, die üblichen Gebete und Geſänge, und den Gebrauch der heiligen Sacramente in's Auge, und betrachten wir, welch eine groſſe und heilſame Wirkung ſie auf die inbrünſtigen Gemüther der Gläubigen ausüben, ſo können wir bei einer Vergleichung mit irgend einem andern Religionscultus nicht umhin, zu geſtehen, daß jener ſowohl innerlich als äuſſerlich den Bedürfniſſen der Menſchen, ſage der vernünftig-ſinnlichen Weſen, am Meiſten entſpricht, und die kräftigſten Beförderungsmittel der Andacht, der Tugend und Gottſeligkeit biethe. Dieſes beweiſet nicht allein die größere Andacht, der wärmere Glaube, die zartere Gemüthlichkeit, die edlere Nächſtenliebe, die feſtere Treue ꝛc., die unter einem frommen, katholiſchen Volke beſteht, ſondern die Reue und die Rückkehr ſo mancher abtrünnigen Grübler und Freigeiſter, die in

der Stunde der Noth und des Todes, wo sie ernstlich gezwungen worden sind, ihr Zeitliches zu bestellen, und an das Ewige zu denken, oft so gerne wieder zu ihrer heiligen Mutterkirche zurück gekehrt sind!

Wenn wir nunmehr die abgehandelte dreifache Pflichtverbindlichkeit des Menschen reiflich in Erwägung ziehen, so ersehen wir mit einem gewissen heiligen Schauer, daß es eine schwere Aufgabe sey, im Sinne der Vernunft, des Gewissens und der heiligen Schrift ein Mensch zu seyn, und daß unser Daseyn, unser Pilger- und Prüfungsleben, so räthselhaft es der Form nach seyn mag, doch der Sache nach von überaus hoher Bedeutung sey. Unsere Bestimmung ist Sittlichkeit, unser Lohn Glückseligkeit. Die Mittel zur Erreichung derselben können dem, der sein zeitliches und ewiges Heil wünscht und zu Herzen nimmt, eben so wenig, ja, noch viel weniger gleichgültig seyn, als es einem Kaufmann, der sein ganzes Habe und Gut auf den Wellen hat, gleichgültig seyn kann, welchen Wind er mit den Segeln erfaßt, welcher Strömung er folgt, welche Ruderschläge er macht, und ob ihm hier eine tückische Klippe, dort ein Sturm oder ein wüthender Corsar Schaden und Verderben drohe. Noch habe ich aber auf diesem gefährlichen Lebensmeere keinen meiner Glaubensgenossen, und am Wenigsten an den steilen Klippen der Aufklärung und der Presse Schiffbruch leiden gesehen, wenn er sich mit festem Glauben und Vertrauen in das Schiff seiner Kirche geworfen, und das Wort Gottes als Compaß gebraucht hat. Der Felsen Petri ist in diesem

Ocean nicht allein keine Klippe, an der irgend ein Kahn ſcheitern könnte, ſondern ein Leuchtthurm, der uns den ſicherſten und kürzeſten Weg aus der Zeit nach dem Hafen der ewigen Seligkeit mit einem Lichte erhellt, das wir als Morgenröthe jenes groſſen Tages betrachten können, der uns einſt aus dieſer Erdennacht Alle abfordert, und vor die Schranken jenes Richters ruft, der die Wage der ewigen Zurechnung in ſeiner allgewaltigen Hand hält, und Jedem zumißt, was er hiernieden in die Wagſchalen gelegt. Könnte ich das doch jedem Menſchen mit jener Wärme an das Herz legen, wie ich es in eigener Bruſt empfinde, und Jeden beſchwören und vermögen, daß er in der katholiſchen Kirche und ihren Segnungen, ich ſage, daß er da Rath, Troſt, Labung und Heil ſuchte, wo ſie am Kräftigſten und Wirkſamſten zu finden ſind!"—

Ich ſuche ſie, — und glaube ſie unter Euerer prieſterlichen Leitung und Vollmacht auch da zu finden! — fiel endlich Ritter von Freyſingen ein, und zeigte durch Stimme, Mienen und Gebärden, daß er ſich an dem Vortrage des ſalbungsvollen Redners wie an einer geiſtreichen und ſeelenvollen Predigt höchlich erbaut und geweidet habe. Hochwürdiger Herr! fuhr er mit bewegterem Herzen fort, Ihr habt mir da auf die bündigſte, anſchaulichſte Weiſe eine Moralphiloſophie vor Augen geſtellt, worin ich, wie in einem klaren Spiegel, in dem Cyclus der Pflichten, die uns in dreifacher Hinſicht obliegen, die Hoheit der menſchlichen Würde, und die wahre, erhabene Bedeutung unſers Daſeyns und Berufes erblickte und

heilige Schauer durch meine Seele rieseln fühlte, weil sich mein eigenes Bild in diesem Spiegel nicht eben zu meiner Zufriedenheit darstellte. Mein Gewissen verklagt mich manch einer Schuld; doch habe ich mich nicht sowohl gegen die Menschen, als vielmehr unmittelbar gegen Gott selbst und seine heilige römisch-katholische Kirche vergangen, und glaube nur in dieser wieder Entsühnung und Vergebung zu finden. So werfe ich mich denn gläubig und vertrauensvoll in die Arme, die sie mir liebreich öffnet, und bitte Euch, Stellvertreter meines gekreuzigten Erlösers! mir beistehen zu wollen, daß ich den alten Menschen ausziehen, und einen Neuen anziehen könne durch das heilige Sacrament der Busse, das eine Wiedergeburt des reumüthigen Sünders ist. Nur dann, wenn ich mich durch Euere Lossprechnng von aller Schuld gereinigt und mit Gott, den ich unvernünftig und undankbar beleidigt habe, wieder versöhnt fühle, glaube ich auch die nöthige Stärkung zu erlangen, meine Sache vor dem weltlichen Gerichte, das mich als Uebelthäter vor die Schranken ruft, wohl und kräftig, — ja sogar siegreich vertreten zu können. Ich habe im Hochmuthe meines Geistes, und verführt von dem blendenden Flimmer einer falschen Aufklärung seit meinem zwanzigsten Lebensjahre das Sacrament der Beichte und Communion vernachlässigt, und so hat sich mein ödes, kaltes Gemüth immer mehr mit einer Eiskruste umzogen, und mein verblendetes Auge immer tiefer in die Nacht verirrt, die nur von dem trüglichen Scheine täuschender Irrlichter erhellt war.

Ihr habt mir aber die ſtarre Eisrinde um das Herz aufgethaut mit der Wärme der Liebe, und meine Nacht erleuchtet mit dem höheren Lichte der göttlichen Weisheit, habt mich blicken laſſen in das Innere meiner Exiſtenz und meiner Verpflichtung, habt mir den Hafen gezeigt, in welchen unſere Lebensſchiffe einzulaufen berufen ſind, und mich die Mittel gelehrt, den Weg dahin unfehlbar zu treffen. Ich war bisher, was leider ſo viele Tauſende ſind, nur mehr dem Namen nach ein Chriſt, weil man mich getauft, gefirmt und mechaniſch den Catechismus gelehrt hat; in Wahrheit aber war ich ſeit langen Jahren ſchon ein Naturaliſt, — ſage, ein Heide, der wohl an einen Gott glaubte, aber alles Poſitive im Leben verwarf, und keine Autorität als die der Vernunft erkannte. Nun will ich mich aber nach den Worten des heiligen Paulus und mit Euerem prieſterlichen Segen zum Tempel Gottes einweihen, und den heiligen Geiſt in mich aufnehmen, will mich bewaffnen mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, und, wie der groſſe Heiden-Apoſtel, für Chriſtus und in Chriſtus ſtreiten. Vernehmet mein aufrichtiges Bekenntniß und ſprechet über mich die Worte unſers Heilandes: Selig ſind, die Hunger und Durſt haben nach der Gerechtigkeit, denn ſie werden erſättiget werden!" —

Bei dieſen Worten ging er zur Thüre, und gab einem vortretenden Diener den Auftrag, daß man unverzüglich am Altare in der Schloßcapelle die Lichter anzünde, und den Beichtſtuhl räume, falls

er nicht in guter Ordnung seyn sollte; kehrte dann wieder zu dem geistlichen Freunde zurück, und bereitete sich, unter seiner Anweisung, auf die wichtigste Handlung vor, die der Mensch jemals in seinem Leben verrichten kann.

Einst riß sich vom Himmel,
Durch Adams Schuld,
Die sündige Erde los,
Und das Eden versank!
Und keine Brücke
Band wieder die Kluft
Die furchtbar ungeheure
Vier tausend Jahre lang!

Endlich, endlich kamst Du!
Allerbarmender, ewiger Sohn
Des Allerbarmers im Himmel,
Des ewigen Vaters!
Du, Gott mit ihm,
Und Gott mit uns,
Als Gottmensch, Mittler, Versöhner!
Da bandest du die Kluft
Die entsetzliche,
Knüpftest die Erde wieder
An den Himmel,
Das gefallene Menschengeschlecht
An die Heimath der Seligkeit! —

Es ist die heilige Strahlenbrücke
Die du, Mittler! aufgebaut
Von der Erde zum Himmel
Ein siebenfarbiger Aetherbogen
In den sieben Sacramenten;

Die Tropfen ſind dein Todesſchweiß,
Und drinnen ſpielt dein Blut
So lieblich und hehr
Wie keine Morgenröthe
In lichten Regengüſſen
Im ſilbernen Perlenthau!

Du haſt es vollbracht,
Du haſt ſie erlöſet
Die ſündige Menſchheit
Am Kreuzesſtamme;
Du Palme des Heiles!
Die von Golgotha's Höhen
Nun auf Petri Felſen
Herüber gepflanzt,
In ewiger Jugend grünt.

Du Palme des Heiles!
Unter deinem Gezweige
Ruht ſanft der Gerechte,
Und dem reuigen Sünder —
Blicke hin auf Jenen —
Kühlen die heiligen Schatten
So wohlthätig und mild
Den lichten Schweiß der Angſt,
Und träufeln ihm Balſam!
In's wunde, leidende Herz
Bis es wieder heil und geſund!

Halleluja — dem Sohne des Höchſten!
Wie des allmächtigen Vaters
Schaffender Ruf erſcholl
In das finſtere Chaos:
»Es werde Licht!«
So ward durch Jeſu Mund

Zu gleichem Schöpfungswunder
Das ewige Wort!
Und das ewige heilige Wort,
Das jüngste Licht der Welt
Und das einzig wahre Licht,
Zeugte die Wahrheit,
Zeugte die Liebe,
Zeugte wieder die verlorne
Ewige Seligkeit! —

Zehntes Capitel.

Der ist salig, thes Willo an Gotes eo (Geſetz) ist, unde der dara ana denchet tag unde naht.

Aus: **Notker Labeo.** († 1022.)

Wir wollen nunmehr den Schauplatz unſerer Erzählung in die Reſidenz, und vor der Hand in die Gerichtsſtube verſetzen, wo ſo eben Madame d'Hombre zum Verhöre vorgerufen wird. Der Umfang ihrer Ausſage, wie wir noch wiſſen werden, enthielt die wichtigſten, verfänglichſten Anklagepunkte zur Beſchuldigung des Edelmannes; und da ſie bloß aus ſich, ohne andere Gewährleiſtung, zu zeugen hatte, ſo mußte ſie zur möglichen Ermittelung der Wahrheit ſogar bis zum Eide gebracht werden. Aſſeſſor Bogen fühlte ſich verbunden, ihr vorher zu eröffnen, daß Liſette nur ſcheintodt geweſen, und nun wieder zum Leben und Bewußtſeyn zurückgekehrt ſey; — dieſer Bericht brachte aber die Anklägerin dergeſtalt in Verwirrung und auſſer Faſſung, daß ſie ſich ſelbſt

leichenähnlich entfärbte, an allen Gliedern heftig zu zittern anfing, und eine geraume Weile keines Wortes mächtig werden konnte. Sie wußte nur, daß Liſette lebe, wußte aber durchaus nichts, was ſie von ſich und ihrem Zuſtande ausgeſagt habe, und hatte ſomit allen Grund zu fürchten, daß ſie mit ihr in völligen Widerſpruch gerathen könne, als Lügnerin erkannt, und als arge, böſe Verläumderin, als Ehrabſchneiderin und Meineidige, mit einer ſchwarzen Schuld, der Strenge des Gerichts verfallen werde. Sie fand keinen Ausweg mehr; die Punkte, welche ſie bezeugen und mit einem Eidſchwur bekräftigen wollte, waren ſummariſch aufgezeichnet, und Baron Bornfeld ſagte ihr heute Morgens noch, ſie werde ſeinem verhaßten Gegner den empfindlichſten und kräftigſten Stoß in's tiefſte Gefängniß verſetzen, und dürfe auf ſeine dankbarſte Erkenntlichkeit rechnen. Er ſprach ihr Muth ein, hieß ſie bei ihrer Zeugenſchaft unbefangen und keck ſeyn, und Alles, was ihr ſonſt noch beifallen möchte, zum Nachtheil und Verderben Freyſingen's ausſagen.

Dagegen ſtellte ihr aber der gerechte und gewiſſenhafte Richter mit ernſter, feierlicher und eindringlicher Rede vor, wie ſie bei ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt verbunden ſey, zur Steuer der Wahrheit zu zeugen; er nannte ihr die Strafe, die die Juſtiz auf Lüge und Verleumdung feſtgeſetzt, und legte ihr auch das heilige Geboth Gottes: „du ſollſt kein falſches Zeugniß geben wider deinen Nächſten", mit ergreifenden und erſchütternden Worten an's

Herz. Und was den Eid betrifft, fuhr er fort, so erinnere ich euch: er ist eine feierliche Versicherung, eine heilige Betheuerung, daß man mit dem besten Wissen und Gewissen die Wahrheit sagen wolle, bestätigt durch eine ernste Erklärung seines Glaubens an Gott, als den allwissenden, allgerechten und allmächtigen Richter aller Falschheit und Treulosigkeit; kurz, eine hochheilige Berufung auf Gott selbst, als den Zeugen unserer Aussage, eine Verpfändung unserer Seele und unserer Seligkeit, die wir, für den Fall eines frechen, böswilligen Meineides, um die ewige Verdammniß hingeben! —

Mit diesen Worten reichte er ihr die gedruckte Eidesformel hin, hieß sie niedersetzen, weil sie sichtbar angegriffen und zu wanken schien, als würde sie von einer Ohnmacht angewandelt, und gönnte ihr einige Minuten Zeit, die Formel durchzulesen, in reifliche Erwägung zu ziehen, und ihr Wissen und Gewissen zu prüfen. Inzwischen ließ er die Wachslichter vor einem geweihten Crucifix anzünden, und Alles anordnen, was die Eidesleistung zu einem wichtigen, feierlichen, aber auch schauerlichen Acte machen sollte. Hierauf winkte er ihr, in die Mitte zu treten, sich vor dem Crucifixe auf die Kniee niederzulassen, die Hände zu falten, und ein stilles Gebeth zu verrichten. Dann sollte sie, was ihr vorgesagt würde, deutlich und vernehmlich nachsprechen, und bei den Worten: „Ich schwöre bei dem Allwissenden, dem der geheimste Gedanke offenbar ist, bei dem Allgerechten, der die geringste

Schuld mit seinem Zorne, und ein falsches Zeugniß mit der ewigen Verdammniß bestraft, bei dem Allmächtigen, der Himmel und Erde erschaffen hat, und gegen den alle menschliche List und Kraft, wie ein Stäubchen in der Gewalt des Sturmes ist" ꝛc., bei diesen Worten, sage ich, sollte sie den Zeige- und Mittelfinger erheben, das Crucifix berühren, und Gott zum Zeugen einer wahrhaften Aussage anrufen.

„Herr! bleib bei uns, denn es will Abend werden," und da schreitet der böse Feind als brüllender Löwe herum, und suchet, wenn er verschlinge; — und wieder kommt er als listige Schlange und versucht durch Tücke, was ihm durch Gewalt nicht gelingt; — und so zerreißt er als Leu mit furchtbaren Krallen das gute Gewissen, die Unschuld des Menschen, und vergiftet als Vyper die Seele, daß sie siech werde das ganze Leben hindurch, und endlich immer kränker, immer elender, den ewigen Tod, den einzig furchtbaren, sterbe! — Beschwöre, was du gezeugt hast! flüsterte diese Schlange auch dieser Verläumderin in's Ohr; du bist zu weit gegangen, um noch heil zurück kehren zu können; laß dich von all dem Blendwerk nicht einschüchtern und verführen, bleibe deiner Parthei getreu, denn von dieser allein hast du noch etwas zu hoffen. Dein Zeugniß nicht durch einen Eid bekräftigen, heißt: dasselbe nicht bloß widerrufen, sondern dich selbst auch in neue Schlingen verwickeln, und die gerichtliche Untersuchung so weit hinausdehnen, daß du endlich selbst als Verbrecherin entlarvt dastehest, und deine

Schuld mit dem ewigen Verluſte deiner Freiheit büſſeſt!

Solches und Aehnliches flüſterte der unſichtbare Höllenwurm, der einſt die Mutter der Menſchen zum Sündenfalle gebracht; und Madame d' Hombre hatte ihm leider ſchon zu oft Gehör gegeben, und Lohn und Nutzen davon gezogen, als daß ſie auch jetzt, wo ſo viel auf dem Spiele ſtand, taub und feige geweſen wäre. Sie ſammelte, ſie ermannte ſich; und ob auch ihre Stimme zitterte, und fahle Todtenfarbe ihr Antlitz überzog, erweckte ſie doch allmälig ſo viel Kraft und Vermeſſenheit, ja! ſataniſche Ruchloſigkeit, — ihre Ausſage durch einen Eid zu bekräftigen, und den entſetzlichen Mächten der Finſterniß ihre Seligkeit zu verpfänden.

Nachdem ſie geendet hatte, ſtieß ſie einen hohlen, ſchweren Seufzer aus, rollte ihre lichtloſen Natternblicke frech, doch flüchtig, im Kreiſe herum, ſchlug ſie dann, wie vom Scheine der Sonne geblendet, zur Erde nieder, wendete ſich mit ſichtbarem Schauer von dem Altare weg, und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, der da in großen Tropfen hing.

Jeder der anweſenden Beamten war ſubjectiv beinahe vollkommen überzeugt, daß ſie einen Meineid geſchworen habe, und der Richter entließ ſie höchſt ungern; doch betraf er ſie wenigſtens vor der Hand noch nicht auf einem ſolchen Widerſpruche, daß er ſie nach dem Buchſtaben des Geſetzes hätte feſthalten und zur Strafe verweiſen können. Die Schändliche ſollte indeß bald völlig entlarvt und zur ſtren-

gen Züchtigung verhalten werden, wenn die Kläger und die übrigen Zeugen, die zur selben Stunde noch vorgeladen wurden, nach einer Reihe von Tagsatzungen vernommen, und durch die strengste Untersuchung und Vergleichung Alles bis in's kleinste Detail erörtert seyn würde. Da sollte es dem Baron von Bornfeld, der selbst den vormaligen Erzieher Kunde aufgesucht und für seine Rechtssache gewonnen hatte, wenig oder nichts helfen, alle Hebel in Bewegung gesetzt und die schändlichsten Mittel ergriffen zu haben, um den Gemahl seiner Schwester zu stürzen; denn wie schon gesagt: wer mit offenbarer Leidenschaftlichkeit allzu viel zu beweisen sucht, der beweiset oftmals nur wenig oder nichts; und wer die Göttin der Gerechtigkeit für blind hält, weil sie mit verbundenen Augen dargestellt wird, verrechnet sich in seiner Meinung und seiner Dreistigkeit gar sehr; denn mit diesem Symbol wird nur dargethan, daß sie gegen das Ansehen der Person blind sey, und keine Partheilichkeit kenne; für die Sache selbst aber hat sie Argusblicke, und ein Schwert in der gewaltigen Hand, dessen fallende Wucht dem Donnerstreiche gleicht.

Als Madame d'Hombre zum Vorhofe des Amtsgebäudes herabgekommen war, sah sie, daß von allen Seiten Menschen zusammen liefen, und sich, Schrecken und Entsetzen in den Gesichtern, um einen Mann reihten, der in einer Ecke kauerte, und aus einer tiefen Brustwunde blutete. So eben rang ein Soldat mit ihm, bis er ihm das Messer, womit sich

der Unglückſelige ſelbſt verwundet hatte, aus den krampfigen Händen wand. Einer fragte den Andern, was da vorgefallen ſey, bis der Todverwundete ſelbſt das Räthſel löste, und mit den Mienen und Gebärden eines Wahnſinnigen ſprach: Ich heiſſe G* N*, und war vor 23 Jahren der Mörder meines Herrn, beſtahl ihn und entfloh nach Amerika. Mein böſes Gewiſſen ließ mich nirgend ruhen, ich lebte in beſtändiger Angſt und Verzweiflung, trug überall eine Hölle in meinem ſchuldbewußten Herzen herum, und vermochte durch nichts die Gluthen zu dämpfen. Wenn ich in eine Kirche, zu einem Crucifix trat, ward es mir beklommen in der Bruſt und ſchauerlich in der Seele; verſöhne dich mit dem Geſetze, rief eine Stimme in mir; thue Buße, rief jeder Prediger von der Kanzel, — und jagte mich in die Flucht aus dem Tempel Gottes. Ich floh von Land zu Land, und jagte der verlornen Ruhe meines Herzens nach; das blutige Bild des Gemordeten ſtand immer vor meiner Seele, ſchüttelte mich aus den Träumen wach, wandelte jeden Biſſen zu Gift und geißelte mich mit den Schlangenknoten der Furien. Ich ſuchte mich zu betäuben und häufte Verbrechen auf Verbrechen, geſellte mich zu den Räubern des Waldes und führte ein ſchändliches Leben. Da gab es aber Stunden der Ruhe, die weit entſetzlicher waren, als die furchtbarſten Stürme um Mitternacht; denn wenn ich ſo einſam in einer Felſenkluft ſaß, ſchauderte ich plötzlich zuſammen, die Berghöhle kam mir vor wie ein dunkles Kerkergewölbe und der

Mond wie eine Lampe mit blaſſem Todtenſchein, und jeder graue Waldſtamm vor mir, wie ein ernſter Richter, und jeder Aſt, wie ein ausgeſtreckter Arm, der das Henkerbeil über mir zückt, und jeder Fels, wie ein Block, ein Gerüſt, auf dem mein ſchuldbewußtes Haupt ſollte vom Rumpfe geſchlagen werden. Ich entfloh aus den unheimlichen Gründen und kehrte wieder in die bürgerliche Geſellſchaft zurück. Ich ſage euch, Niemand glaubt ſtärker an Gott, als der Sünder; denn er fühlt den allgewaltigen Richter in ſich, und es nützt ihm nichts, ein Gotteslängner zu ſeyn: Niemand fühlt es ſo ſehr, daß es einen Himmel gebe, als der Sünder; denn er jagt unabläſſig, voll Ungeſtüm, dem verlornen Paradieſe nach: und Niemand iſt ſo ſehr überzeugt, als der Sünder, daß es eine Hölle gebe; denn ihre Feuerſäulen ſchlagen ſchon empor bis zu ſeiner Seele, und martern ihn, bis er zum ſchrecklichſten Jammerbilde abzehrt und ausbrennt und vertrocknet. Blickt auf mein hageres Knochengerippe und ſchaudert vor mir, wie ich tauſendmahl ſelbſt vor mir zurück geſchaudert, wenn ich an dem ſteilen Ufer eines Fluſſes ſtand, in dem ich mein Leben begraben wollte, und mein häßliches Bild in dem Spiegel der Wellen erblickte, ſcheu und feige vor dem Abgrund zurück trat, und auf's Neue fortkeuchte unter der Zentnerwucht meines ſchuldbelaſteten Gewiſſens. Doch hielt ich es nicht länger mehr aus; der nagende Wurm in meinem Herzen nahm immer ſchärfere Zähne, brütete immer häßlicheres Gewürm in mir aus, ſo daß es

mich zuletzt in meiner erhitzten Fantaſie bedünkte, daß jede Ader meines Leibes eine Schlange ſey, und ich in einem Höllennetz von Ungeheuern umgarnt und gefangen läge. Die Knoten und Schlingen zogen immer gewaltiger, und zerrten mich aus der weiten Ferne unwiderſtehlich nach dem Platze zurück, wo meine Wiege ſtand, wo das Grab meiner Unſchuld, meines verlornen Friedens iſt, wo ich die erſte Sünde, den gräßlichen Mord begangen. Niemand kannte mich mehr; ich ſuchte meinen Sohn auf, den Einzigen, den ich hatte, und damals treulos und herzlos verließ, und den Unmündigen allen Gefahren der Welt Preis gab. Lebt er noch? wo iſt er? Es ward mir traurige Kunde. Der Elias, hieß es, nach dem du fragſt, iſt ſchon früh in ſchlimme Hände gefallen; denn er hatte keinen Vater und keine Mutter mehr, die ihn leiteten, die für ihn ſorgten. — — Schweigt, o ſchweigt! rief ich ihnen zu, und ſtürzte wie betäubt durch die Gaſſen der Stadt. Dein verwaiſter Elias, ſprach ich zu mir, iſt vielleicht in deine eigenen Fußſtapfen getreten, iſt Dieb und Räuber und Mörder geworden, wie du; „denn des Vaters Fluch erbt auch auf die Kinder fort!“ — und ſo ward mein Gewiſſen ſchwerer, drückender, als je. Verſöhne dich mit dem Geſetze, rief es wieder in mir, du haſt nun vor dem Richterſtuhle Gottes auch die Schuld des Sohnes zu vertreten, verſöhne dich mit der Welt, mit der beleidigten Menſchheit, unter der du als der Unwürdigſte wandelſt, klage dich an als Verbrecher, und nimm

in Demuth und Bußfertigkeit die wohlverdiente Strafe hin; nur so kannst du dir wieder einigen Anspruch auf die Gnade und Barmherzigkeit des Richters über den Sternen verdienen, und getröſteter den letzten Gang gehen. Ich folgte der dringlichen Stimme und wankte dieſem Gebäude zu, mit dem feſten Vorſatze, mich dem Gerichte ſelbſt zu liefern, und um die geſetzliche Strafe zu bitten.

Als ich hier in den Vorhof trat, von einer Menge Menſchen umdrängt, führte man eben einen Delinquenten in ſchweren Ketten aus einem lichtloſen Kerker herauf, führte ihn, den Menſchenſchwall zurückdrängend, nach dem äußern Platze auf eine Tribune und verlas ihm das Urtheil. Erlaßt es mir, daſſelbe mit der begangenen Schuld zu wiederholen, ihr ſeyd wohl ſelber Zeugen geweſen, und habt zur Stunde den Unglücklichen geſehen — ihr habt den Namen Elias N. gehört — es iſt mein Sohn, der heut über drei Tage unter der Hand des Henkers das ſchwer verletzte Geſetz mit ſeinem Leben verſöhnt. — Und ich ſoll mit ihm des ſchmählichen Todes ſterben, ſprach ich zu mir ſelbſt, und vielleicht, wenn ich mich jetzt anklage, in derſelben Stunde mit ihm ſterben, und ihm die letzten Augenblicke mit dem Bewußtſeyn, daß ſein Vater mit ihm gerichtet werde, auf das Furchtbarſte verbittern? Nein, das vermag ich nicht, rief ich ſchaudernd aus, und wollte wieder in die Freiheit flüchten, ſo lang ich mich noch frei fühlte. Ich vermochte aber kein Glied mehr zu rühren, und Nacht und Nebel umhüllten meine Sinne; Kräfte

und Muth waren gelähmt, ich konnte keinen Gebrauch mehr machen von meiner Freiheit und war andern-theils doch wieder zu feige, mich, meinem Vorsatze gemäß, dem Gerichte zu überliefern. Da trat ein Soldat zu mir heran, der mich wohl schon länger beobachtet haben mochte, faßte mich am Arm, und begehrte, daß ich ihm folge. Da erwachte ich aus meiner Betäubung, glaubte mich erkannt und verrathen, zückte das Messer und stieß es mir in die eigene Brust.

Es ist vergebens, mich heilen und retten zu wollen; denn ich habe mich — ich fühle es, und weiß es leider aus vielfacher Uebung an Andern — ich habe mich zu gut getroffen — rief er dem Wundarzte entgegen, den man inzwischen schnell aufgesucht und herbeigeholt hatte, und wirklich begann seine Zunge ersterbend zu lallen, sein Auge zu verlöschen, und jedes Glied, jede Sehne seines Leibes zu erlahmen. Man hob ihn auf eine herbeigebrachte Trage, und als er hier ausgestreckt lag, rollte er unter convulsivischen Zuckungen noch einmal die Augen, bis sie gebrochen und unbeweglich mit ihrem glasigen Scheine aus den dunklen Höhlen stierten — und, wie Madame d' Hombre meinte, starr auf ihrer Person geheftet blieben.

Sie schauderte, und wollte schnell von hinnen, allein sie war umdrängt von einem dichten Kranze von Zuschauern, und mußte noch lange den gräßlichen, dräuenden Anblick des Todten ertragen, bis sie sich ihr Antlitz verhüllte und endlich eine Lücke fand,

durch das Gewühl zu ſchlüpfen und nach Hauſe zu eilen.

Dieſes Ereigniß warf Feuerbrände in ihre Fantaſie, Feuerbrände in ihr ſchuldbewußtes Herz, die ſie mit Höllenqualen marterten. Sie konnte das ſchreckliche Bild dieſes Sünders und Selbſtmörders nicht mehr los werden, und es auch dem eigenen Gewiſſen nicht wehren, in demſelben ſo manche Züge des eigenen Bildes zu erblicken. Auch ſie wollte ihre Gebietherin berauben, auch ſie ſuchte die Ehre ihres Herrn durch ein falſches Zeugniß und einen Meineid zu morden, und zu ſeinem zeitlichen Untergange beizutragen, auch ſie hatte in der Heimath eine unmündige Tochter zurückgelaſſen, und noch kürzlich durch eine Muhme die Nachricht erhalten, das unfolgſame und ausgeartete Mädchen ſey ihr durchgegangen, habe alſo dort in Frankreich ein ähnliches Labyrinth betreten, wie Ilme's Nichte in Erlenthal, die unglückſelige Brigitte, von der wir unten wieder erzählen, und mit ihren Verirrungen und weitern Schickſalen dann die jenes verlaſſenen und verblendeten Mädchens vergleichen werden. Ach, wie viel tauſend und tauſend ſolch gefallner Töchter zählt nicht Frankreich, das aufgeklärte, wie es ſich nennt, und ſeufzt bei dieſem eingebildeten Ruhme mehr als jedes andere Land, das wohl weniger Bücher erzeugt, aber für die Opfer einer ſchiefen Aufklärung auch weniger Kerker braucht!

Madame d' Hombre wandelte auf dem Wege nach Hauſe wie eine Träumende, wie eine Betäubte

durch die Gaſſen der Stadt, und um ihren Geiſt gleichſam mit Gewalt von jener Schreckensſcene abzuziehen, bog ſie in eine Kirche ein, in der ſich eben die gläubige Gemeinde zu einer Predigt verſammelte. Der Anblick des gekreuzigten Erlöſers, den ſie erſt zum Zeugen eines falſchen Eidſchwures angerufen, erfüllte ihre Seele plötzlich mit ſolchem Schauer, daß ihre Augenwimpern zuckten, und jede Fiber zu beben, und das innerſte Herzblut von einem kalten Froſte zu erſtarren begann. Sie wandte auch hier die Blicke, wie im Gerichtsſaale, ſcheu von dem Bildniſſe des Heilandes weg, ſchlug die Augen ſeufzend zur Erde nieder, und bereute ſchon wieder, daß ſie dieſen Ort betreten habe — um ihr Gewiſſen zu beſchwichtigen. Sie wollte den Tempel Gottes verlaſſen, in dem ihr heute ſo unheimlich zu Muthe ward, und gedachte der Worte jenes Mannes, den ebenfalls die Schreckniſſe der geweihten Hallen in die Flucht trieben; in dem Augenblicke aber, als ſie fortzugehen beſchloß, erſchien der Prieſter auf der Kanzel, und begann ſeine heutige Predigt von der Sünde der Gotteslästerung und Gottesläugnung über den Schrifttext: „Als Jeſus noch redete, ſiehe, da kam Judas, Einer von den Zwölfen, und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und Stangen, welche von den hohen Prieſtern und von den Aelteſten des Volkes geſandt war. Aber der Ihn verrieth, hatte ihnen ein Zeichen gegeben und geſagt: Welchen ich küſſen werde, der iſt es, den greifet!“ (Matth. 26. 47.)

Es war heute in der That für Madame d'Hombre ein verhängnißvoller Tag; Alles, was ihr bisher und nachmals noch aufstieß, traf entweder unmittelbar ihr schuldbeladenes Gemüth, oder war von der Art, daß es sich auf ihr begangenes Verbrechen beziehen ließ, und sie mit Schreckniß und Grauen erfüllte. Beinahe jedes Wort, das der salbungsvolle Redner im Munde führte, war ein brennender, versengender Funke auf ihr Gewissen, als hätte der Prediger die ganze Rede für sie eingerichtet, und das Flammenschwert jenes Erzengels in der Hand, der die ersten Sünder aus dem Paradiese trieb. Der Zufall — oder sage lieber, eine höhere Fügung, wollte wieder, daß sie von einer Menschenmenge, wie von einer Mauer umrungen war, und nicht von der Stelle konnte, ohne nicht große Störung und Aufsehen zu erregen; sie mußte abermals ihr Urtheil, und dießmal aus einem geweihten Munde zu noch größerer Erschütterung ihrer Seele anhören, und bis zum Schlusse ausharren, der also lautete:

„Geliebte Christen! ihr sehet nun die traurige Wahrheit, daß es in unserer Mitte leider eine Unzahl Ischariote, eine Unzahl von Verräthern des Erlösers und seiner heiligen Kirche gebe; denn jeder ist ein Verräther des Herrn, der ihn mit einer Sünde beleidigt, der seinen Gebothen zuwider handelt, und die Vorschriften seiner heiligen Kirche verletzt. O, die Welt ist schlimm geworden, und schlimmer vielleicht, als in den Tagen Noah's, wo Gott alles sündige Fleisch mit einer allgemeinen Ueberschwem-

mung zu vertilgen beſchloß. Soll das die böſe Frucht unſerer Aufklärung ſeyn, die Frucht der zahlloſen Bücher, die täglich als die Sündfluth unſerer Zeit wie ſchwarze, hölliſche Wogen aus Millionen Tintengefäſſen und tauſend Preſſen heranſtrömen, und die Menſchen wohl witziger, feingebildeter und gelehrter, aber nicht beſſer, frömmer und gottesfürchtiger machen? Wenn das iſt — ich möchte gern das Gegentheil glauben, wenn ich nur könnte — aber wenn das iſt, wenn ſie einen ſolchen Hochmuth in unſerm Geiſte erwecken, daß wir uns vermeſſen, den Allerhöchſten zu läſtern, den Schöpfer des Weltalls zu läugnen, den Allwiſſenden zum Zeugen eines falſchen Eides anzurufen, den Allgütigen um irdiſchen Gewinn zu verrathen, den Zorn des Allmächtigen durch kecken Uebermuth herauszufordern, daß wir uns vermeſſen, ſage ich, ſeiner heiligen Kirche Hohn zu ſprechen, den Nächſten ſeines Lebens, ſeiner Güter oder ſeiner Ehre zu berauben, ihn durch Geiz und Wucher zu bedrücken, durch Sinnlichkeit zu entweihen, durch Haß oder Neid zu verleumden; daß wir uns endlich vermeſſen, ſage ich, die geſalbten Häupter der Fürſten anzutaſten, die Geſetze mit Füßen zu treten, Zwietracht unter die friedlichen Bürger zu ſtreuen, und Aufruhr zu predigen, die heiligen Bande der Familien zu zerreiſſen, wider den Vater oder den Dienſtherrn zu zeugen, die eigenen Kinder oder Zöglinge zum Laſter zu erziehen, oder böſen Zwecken hinzugeben — wenn das die böſe Frucht unſerer ſchiefen Aufklärung iſt, o, ſo ſchleu-

dert heute noch alle Bücher und Schriften von euch in den nächsten Feuerbrand oder Wasserschlund, und behaltet nur Eines — weil hiernieden eigentlich nur Eines noth thut, — das Wort Gottes, die einzig gute und nahrhafte Speise für Geist und Herz, für Zeit und Ewigkeit. Werfet Alles von euch, sprach der Heiland, und folget mir nach. Lasset uns desgleichen thun, liebe Christen! lasset uns den alten Menschen um einen Neuen vertauschen, und der Sinnlichkeit und der Sünde abschwören, lasset uns nicht für dreißig Silberlinge den Herrn verrathen, nicht für so kleinen, schnöden Lohn, ja, nicht um alle Kronen der Welt das Heil der Seele verkaufen, und zuletzt hinausgehen auf den Blutacker, und, wie Judas, den nächsten Baum verzweiflungsvoll zu unserm Henker machen, sondern auf Golgatha steigen, und das Holz des Lebens, das Kreuz des Herrn, umklammern, und daran zu ihm emporklettern ins Lichtreich der ewigen Seligkeit! Amen." —

Das gemüthvollere Frauengeschlecht wischte sich während dieser Homilie eine Thräne der Rührung um die andere von den Wimpern, und beherzigte die salbungsvollen Worte. Madame d'Hombre konnte nicht weinen; allein sie fühlte, daß es oftmals, so wie jetzt, eine große Wohlthat ist, weinen zu können, um das schwere Leid der beklommenen Brust zu lindern. Sie war ja weniger gerührt als erschüttert, nicht sowohl gewarnt, als vielmehr gezüchtigt, und in ihrem Herzen leider schon zu sehr verstockt und verkrustet, um in ihrem kalten, starren Gemüthe

erweicht, erwärmt und zur Bußfertigkeit aufgethaut zu werden.

Sie kam tiefsinnig, schwerbeklommen und mißmüthig nach Hause. Ihre Gebietherin war mit ihrem Bruder, dem Baron von Bornfeld, schon früh des Morgens nach Odenfeld gefahren, um dort dem Major, Baron von Eckenwald, einen Besuch abzustatten, und ihn wo möglich wieder mit den zerrissenen Schlingen seiner Jugendliebe neu zu umgarnen. Adalbert und Philippine waren allein zu Hause; jener baute sich, eben als die Gouvernante zurückkehrte, eine Festung aus seinen Lehrbüchern, stellte Kanonen und bleierne Soldaten auf die Wälle, und führte eine Schlachtscene auf; diese aber war in einem französischen Romane so vertieft und aufgelöset, daß sie selbst den ungestümen Lärm des Bruders nicht hörte, und ungestört ihren sentimentalen Empfindeleyen nachhing. Madame d'Hombre sah wohl in das Buch, das in den Händen eines solchen Mädchens schädlicher war, als jene Vyper an der Brust der Cleopatra, allein weit entfernt, ihr diese verderbliche Lectüre zu verbiethen, ermahnte sie ihre Schülerin bloß, daß sie vom düstern Winkel weg und näher zum Fenster hinauf rücken sollte — damit sie sich die Augen nicht verderbe.

Es ist empörend, solches von unserer modernen Erziehung sagen zu müssen; denn jene Worte, die man täglich in hundert Familienkreisen hören kann, klingen mir noch schauerlicher als die Worte des Menschenhassers Timon, der eines Tages also zu

den Bürgern Athens gesprochen hat: Liebe Freunde! neben meinem Landgütchen steht ein alter Feigenbaum, an dem sich schon Viele aus unserer Mitte erhängt haben. Da er nun morsch wird, und ich ihn umhauen muß, so ermahne ich Jeden, der sich aufzuhängen gesonnen ist, dieß bei Zeiten zu thun. — Philippine sollte sich zum Fenster setzen, um das besser lesen zu können, was ihr ewig dunkler als die Mitternacht bleiben sollte! —

Auf eine ganz verschiedene Weise waren, so wie immer, auch an demselben Tage die Kinder des Herrn von Linden beschäftigt. Sie waren schon am frühen Morgen mit der Sonne aufgestanden, dachten zuerst an ihren Schöpfer in einem frommen Gebethe, und eilten dann in den Garten hinaus, um ihr gewohntes Tagewerk in der Bestellung und Begießung der ihnen zugemessenen Blumen- und Gemüse-Beete zu verrichten, das abgefallene Obst aufzulesen, und auf verschiedenartige Weise die Glieder in Uebung zu setzen, den frischen Hauch der Morgenluft zu trinken, und an dem Busen der Mutter Natur zu erstarken. Heute pflückten sie für einen gewissen Zweck drei große Garben selbstgezogener Blumen, und hinterlegten sie in der Wohnung des Gärtners, um später Kränze und Guirlanden aus ihnen zu winden. Um die siebente Stunde kehrten sie zurück, und nahmen das Frühstück ein — das nicht in Kaffeh, Chocolate und Süssigkeiten, sondern aus reiner Kuhmilch und Weißbrot bestand. Hierauf gingen die Knaben in die Messe, und dann zu P. An-

ton, um ihre Lectionen fortzuſetzen, zu denen ſie ſich am verfloſſenen Tage vorbereitet hatten. Ihr Adoptiv-Bruder Johann ſtudierte in ſeinen Lehrbüchern, und Paulinchen ſetzte ſich zu der Mutter an den Arbeitstiſch.

Als Moritz und Ferdinand nach Hauſe kamen, winkte ihnen der Vater bei Seite, und ſagte: Liebe Kinder! wie es mir ſcheint, habt ihr dießmal darauf vergeſſen, daß morgen — — Nein! nein! lieber Vater! entgegneten Beide haſtig und froh, wir haben ja nicht darauf vergeſſen; wie könnten wir auch, wir lieben doch die Mutter von ganzem Herzen, wie dich, und werden ihr gewiß wieder mit dem, was wir wiſſen und veranſtaltet haben, eine große Freude machen; ſorge nur dafür, beſter Vater! daß du ſie für dieſen Nachmittag entferneſt, ohne daß ſie etwas ahnet, damit wir mit dem Gärtner, Pater Anton und Dir Alles gut und ungeſtört beſorgen — es wird — es wird höchſt luſtig werden!

Linden hatte ein inniges Wohlgefallen, daß die guten Kinder auf den Geburtstag ihrer Mutter nicht nur nicht vergeſſen, ſondern ſchon Alles, womit ſie ihr Freude zu machen gedachten, voll Liebe und Emſigkeit — vielleicht ſchon ſeit vielen Tagen, vorbereitet hatten. Er gab ſeiner Gemahlin hievon einen geheimen Wink, daß ſie nach Tiſche unter einem ſchicklichen Vorwand das Feld räumen möge. — Als ſie bei Tiſche ſaſſen, begann Frau von Linden zu ihrem Manne: Johann hat mich gebethen, daß er dieſen Nachmittag ſeinen Patienten, den alten, ar-

men Oehlpreſſer hinter dem Walde beſuchen dürfe; du wirſt es ihm wohl auch erlauben, lieber Mann! und wie ich hoffe, nichts dagegen einwenden, daß ich anſpannen laſſe, und mit ihm hinüber fahre, dem Leidenden und Nothdürftigen einige Erquickung zu bringen. Ich habe für ihn bereits ein Bündel Wäſche und alter Kleider geſammelt, aber ich möchte ihm noch etwas mehr, als dieſes bringen, da er, wie ich höre, ſo überaus dürftig und elend iſt. Ich fordere euch demnach auf, liebe Kinder! ein Werk der Barmherzigkeit zu üben, und etwa den Zehent euerer Sparkaſſen — Alle drei Kinder ſprangen hurtig auf und holten ihre Sparbüchſen herbei. Der Vater unterſuchte die kleinen Sümmchen, machte die Dividende, und brachte ſo 1 fl. 17 kr. zuſammen, die er aus dem eigenen Säckel bis 3 fl. C. M. vermehrte. Die Mutter legte dieſem Almoſen noch zwei Gulden bei, und ſprach dann wieder: Hier liegen zwei gebratene Hühner vor uns — ihr möget euch an Suppe, Fleiſch und Gemüſe ſchon hinlänglich erſättiget haben, ſo daß es euch kein Opfer koſten wird, euch heute mit einem Halbtheil Braten zu begnügen, und das andere Huhn unberührt dem zu überlaſſen, der mehr Stärkung und Erquickung bedarf, und doch, wie Johann verſichert, kaum täglich einige Löffel Waſſerſuppe hat. Moritz wandte zuerſt, und dann nach ihm die andern Geſchwiſter ihre Teller um, zum Zeichen, daß ſie heute ganz auf den Braten Verzicht leiſten wollen, und als das die Aeltern mit ſtillem Wohlgefallen anſahen, ſtanden ſie auf, und wickel-

ten die zwei Hühner in Papier und Serviette, — um die Hungrigen zu speisen. Herr von Linden fügte noch eine Flasche guten Weins hinzu, und seine würdige Gemahlin stieg unter zärtlichen Liebkosungen und Glückwünschungen in den Wagen.

Wie schön erkaufen sich diese Menschen ihre Freude, ihr Lebensglück, ihren zeitlichen und ewigen Himmel! sie lieben Gott, und den Nächsten wie sich selbst, — und das ist die grosse Kunst des Lebens, die sie mit so leichter Mühe üben, und die doch Tausende, welche oft Millionen besitzen, und eine Bibliothek von Wissenschaften in ihrem Kopfe tragen, bis an ihr Grab nicht erlernen!

Frau von Linden war auf dem Wege auf Meister Ilme gestossen, der in jenem Thale ein Paar Patienten besuchte, ein Paar Zähne ausriß, ein Paar Kinder impfte und ein Paar Hühneraugen ausschnitt; und als dieser die Equipage ansichtig wurde, rief er dem Kutscher ein kreischendes: Halt! zu, und schwang sich in den Wagen. „Wohin? wohin? gnädige Frau! auf diesem einsamen Wege? — ah! ist der Neffe bei Ihnen, — fahren gewiß zum Oehlpresser hinab? — lebt er denn noch? — darf ich mitkommen?“ — ‚Ueberzeugen Sie sich mit mir, entgegnete ihm Frau von Linden, und haben Sie weiter keine Geschäfte mehr, so mögen Sie mit uns gegen Abend zurückfahren.“ Ilme nahm dieses Anerbiethen, das ganz seinen Wünschen entsprach, mit Freuden an, und setzte sich zu seinem Neffen in die Kutsche.

Man kam bei der Hütte des Oehlpreſſers an. Die beiden Aerzte ſollten zuerſt hineingehen, und ihre Geſchäfte verrichten, dann wollte erſt Frau von Linden nachkommen, und dem Patienten einen Imbis bereiten. Der Kutſcher ſpannte die Pferde ab, und ließ ſie graſen; die Gebietherin wandelte dem Ufer des Bächleins entlang, und gedachte mit ſeelenvollem Vergnügen, wie froh und emſig indeß die Ihrigen beſchäftigt ſeyn mögen, ihr Geburtsfeſt zu verherrlichen und ihr Freude zu bereiten. Sie ward auf einmal von der kläglichen Stimme einer Bettlerin aus ihren ſüſſen Träumen geweckt, und verwunderte ſich, daß die Bittende, ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, ſie in franzöſiſcher Sprache anredete. Die Hülfsbedürftige war im Anzuge ungemein ſchlecht beſtellt, und erweckte noch gröſſeres Mitleid durch ihr krankes, elendes Ausſehen, vermöge deſſen ſie vielmehr in einem Hoſpital, als auf dieſem Platze ſich hätte befinden ſollen. Die gutmüthige Frau äußerte dieſes gegen ſie, während ſie ihr ein Silberſtück reichte, und fragte ſie, welchen Weges ſie komme? ob ſie ſich wohl von der Landſtraſſe verirrt habe, und wohin ſie zu gehen gedenke? — Das Mädchen beantwortete ihr vor der Hand nur die letzte Frage, daß das Ziel ihrer weiten Wanderſchaft Erlenthal ſey, und daß man ihr den kürzeſten Weg dahin, vor etwa einer Stunde, dieſem Bache entlang gezeigt habe. Ihr ſeyd nicht mehr fern von Erlenthal, entgegnete ihre Wohlthäterin; habt ihr dort, wo ich ſelber wohne, Bekannte oder Verwandte, die ihr aufſuchen

wollt? — Ich suche dort eine gewisse Madame d'Hombre, entgegnete die Bettlerin, und als ihr jene sagte, daß die Gesuchte gegenwärtig nicht im Schlosse zu Erlenthal, sondern in der Residenz sey, so zog sich eine neue, düstere Wolke des Grames über die Stirne des Mädchens; die Gefühle des Schmerzes wogten ungestüm in ihrem Busen, und sie ließ es sich deutlich abmerken, daß sie ihr beklommenes Herz so gerne ausschütten möchte, aber es nicht wage, aus gerechter Furcht, der Fremden beschwerlich zu fallen. Diese aber, die so oft und so gerne Mutter der Armen war, fühlte mit jedem Augenblicke eine innigere Theilnahme zu der Leidenden, und wünschte sie bloß in Folge derselben, aber nicht aus Vorwitz und Neubegier, näher kennen zu lernen. Wie es mich bedünkt, sprach sie zu ihr, so habt ihr bisher wenig Mitleid und Almosen gefunden, und seyd wohl eben so hungerig und durstig, als ihr müde und kränklich scheinet? Ach! versetzte jene, ich bin durchaus elend, und fühle, daß ich die Residenz nicht mehr erreichen, Madame d' Hombre nicht mehr sehen werde. Bei diesen Worten hielt sie sich an dem hangenden Ast einer Weide, als ob ihr die Füsse allen Dienst versagen wollten; Frau von Linden hielt sie am Arme fest, und führte sie langsamen Schrittes zu der Hütte des Oehlpressers.

Die Chirurgen hatten inzwischen ihre Operationen abgethan, und den Kranken, den Ilme schon zur Verwunderung hergestellt fand, zum erstenmal in's Freie herausgeführt, auf eine Rasenbank nieder-

gelaſſen, und der Frau von Linden die angenehmſte Ueberraſchung bereitet. Bringt ein Tiſchchen heraus und einen Stuhl, ſagte ſie zu Johann und Georg, ich will einen kleinen Imbis auftiſchen, und auch dieſes arme, kranke Mädchen hier als meinen Gaſt bewirthen. Sie ließ die Unglückliche auf einen herbeigebrachten Stuhl nieder, und holte aus dem Wagen Wein und Braten, — und auch jene Speiſen herbei, die ſie für ſich und Johann mitgenommen, und zum Veſperbrote beſtimmt hatte. Als ſie ſah, daß ſich ihre Gäſte auf die frohmüthigſte Weiſe labten und erquickten, traten ihr Thränen der ſüſſeſten Rührung in die Augen, und ich glaube, daß ſelbſt Engel um dieſen Hochgenuß der Nächſtenliebe und Wohlthätigkeit ſie beneiden mußten. Ihr Groſſen und Reichen! blicket nach dieſem Mahle hin, und wenn ihr nur halb es empfinden könnt, welche Wonne die Hochherzige genießt, ſo bin ich gewiß, daß ihr rings um euch blicket und ſuchet, wo ein Unglücklicher zu tröſten und zu laben ſey! —

Das ſind heute die erſten Biſſen, die ich auf meine Zunge bringe, ſprach die Arme im Tone des Dankes zu ihrer Wohlthäterin, und viele Tage vorher habe ich mich nicht ein einziges Mal an der ſchlechteſten Koſt, ſatt gegeſſen. Ilme wußte aus ſeiner Jugendzeit noch ſo viel franzöſiſch, um ſie verſtehen zu können, und fragte ſie, gerührt von dem tiefen Elende und dem üblen Ausſehen des Mädchens, wie ſie denn in ſolche Dürftigkeit gerathen ſey? Ach! der Boden, auf dem wir hienieden wandeln, entgegnete

sie, ist so oftmals eine dünne, schwankende Moordecke, auf der wir uns Unerfahrne so gerne lustig wiegen und schaukeln, bis sie unter den Füssen einbricht, und wir im Sumpfe liegen! Auf diese Weise habe ich mich, ob ich auch noch mühsam athme, doch schon rettungslos in diesem Schlamme begraben, und werde auch bald zu athmen aufhören. Ihr habt euch durch Wohlthätigkeit ein grosses Recht auf meine Aufrichtigkeit erworben; erlaubet mir nun, daß ich euere Frage mit aller Offenheit beantworte, und mir selber damit, daß ich mein Herz ausschütten kann, einen wohlthätigen Dienst erweise.

Ich heisse Antoinette Rocheville, bin 1810 zu R. bei Paris geboren, und die Tochter eines Zeitungs- oder vielmehr Libellen-Schreibers, der sich, als ich eben drei Jahre alt war, als Spion gebrauchen ließ, aber als solcher gefangen und hingerichtet wurde, und mich als hülflose Waise, die Mutter als Bettlerin zurückließ. Mein Vaterland war in demselben und den Paar folgenden Jahren der Schauplatz der größten Zerrüttungen, der traurigsten Verirrungen und der schmählichsten Laster. Wir lebten, so viel mir erinnerlich ist, eine geraume Zeit in grosser Noth und Bedrängniß; da zog aber meine Mutter nach der Residenz, machte Bekanntschaft mit einem Manne, von dem ich nachmals erfahren habe, daß er in seinem Quartier geheime Spielgesellschaften versammelte und grosse Banquette veranstaltete. Ich wurde zu einer armen Verwandten gegeben, der man das Kostgeld für mich auf drei oder

vier Jahre voraus bezahlte, und ſah meine Mutter nur zweimal noch, das Erſtemal wie eine höchſt elegante Dame geputzt, und nach zwei Jahren in ſchlichtem Anzuge und in tiefe Traurigkeit verſenkt. Wie ich nachmals erfuhr, ſoll jener Mann, mit dem ſie lebte, als falſcher Spieler und Gauner eingezogen worden und im Gefängniſſe geſtorben ſeyn; ſie aber habe eine Zeitlang Handel mit Putzwaren getrieben, dann eine neue Bekanntſchaft mit einem Officier angeknüpft und mit ihm ihre Heimath und mich verlaſſen. Bald darauf verließ und verſtieß mich auch meine Verwandte, weil das Koſtgeld aufgezehrt war, und kein Neues mehr zu erwarten ſtand. Ich war bereits im neunten Lebensjahre, und konnte weder leſen noch ſchreiben, noch irgend eine weibliche Arbeit. Noth zwang mich, vom Almoſen zu leben, und trieb mich zunächſt in die öffentlichen Orte der Unterhaltung und Ueppigkeit, weil es dort die größte Aernte für den Säckel, aber leider! auch den gefährlichſten Zunder der Sittenverderbniß gab. Ich ahnte das Schreckliche meiner traurigen Lage nicht, und ward ſchon Sünderin, eh ich noch wußte, was Tugend und Sünde ſey. Mir gefielen die Bänkelſänger und Gaukler in den Schenken und Luſtgärten, ſo daß ich es für ein Glück anſah, von ihnen bemerkt und zu ihrem ſchmählichen Gewerbe engagirt zu werden. So lernte ich hundert Zotenlieder und Couplets, — kannte aber auſſer dem Vaterunſer, das ich manchmal nur mechaniſch herplapperte, kein einziges Gebet; wußte hundert burleske und freche

Attitüden anzunehmen, und meine Zuschauer zu ergötzen und zu reizen, ging aber oft mondenlang in kein Gotteshaus und nahm da eine andächtige Stellung an. Ich war in meinem sechzehnten Jahre an Leib und Seele schon so verdorben, als man es nur in diesem Lebensalter und in Paris seyn kann; — und noch wußte ich kaum, daß ich Unrecht that, und zeitlich und ewig verloren sey. Ein Siechthum der giftigsten Art, das ich mir in meinem Sündenleben hohlte, brachte mich in das Hospital. Da besuchte mich kein Freund, kein Geliebter mehr, Alle verläugneten mich, Alle überließen mich mir und meinem Elend. Jetzt erst glaubte ich meine Gewissensstimme zu verstehen, und dachte einmal ernstlicher über meinen Zustand, über das menschliche Leben nach. Eine der grauen Schwestern, die sich Martha nannte, und mich in meiner Krankheit pflegte, war die erste und bis dahin die einzige Freundin, die ich in dem Irrsaale meines Lebens traf. Sie erklärte mir die Regungen meines Gewissens, ordnete meine verwirrten Begriffe, öffnete mir die Augen, und ließ mich den schaudervollen Abgrund meiner Verirrungen schauen. Sie lehrte mich beten, lehrte mich die Wahrheiten der Religion, bewog mich, das Sacrament der heiligen Communion nach gehöriger Vorbereitung zu empfangen, und heilte so die größten Wunden meiner Seele; — meinen zerrütteten Leib aber konnte Niemand mehr gesund machen, meine Tugend und Unschuld Niemand mehr zurück rufen!

Sie mußte hier eine Weile inne halten; denn ſie war im Gemüthe ſichtbar angegriffen, und an Kräften erſchöpft. Der gemüthvollen Frau von Linden ging dieß aufrichtige Bekenntniß tief zu Herzen, und Meiſter Ilme rieb ſich Einmal um das Andere mal voll ungeſtümer Rührung die Stirne; denn er dachte an ſeine Nichte Brigitta, und ſah es gleichſam mit ſchaudernden und ſchwindelnden Sinnen im Geiſte voraus, daß ſie eine ähnliche Sündenbahn betreten habe, und ein gleich ſchreckliches Ende nehmen werde. Er konnte der Erzählenden nicht länger mehr zuhören, ſondern ſtand auf, ging mit ſchweren Schritten auf und nieder, und ſchien über einem wichtigen Vorhaben zu brüten. Als man ſich wieder nach ihm umblickte, gewahrte man ihn ſchon in weiter Entfernung und auf dem Wege, der nach Neumarkt führt.

Antoinette vollendete ihre Erzählung, und berichtete ihrer neuen Wohlthäterin, daß ſich Martha, wie die beſte Mutter, immer antheilvoller ihrer angenommen, durch zwei Jahre ihre Lehrerin, Rathgeberin und Tröſterin geweſen, und inzwiſchen Alles angewendet habe, die Mutter hier in Deutſchland ausfindig zu machen. Ihre Nachforſchungen auf öffentlichen und Privat-Wegen wären aber Alle fruchtlos geweſen, ſagte ſie, hätte nicht endlich die Mutter ſelbſt geſchrieben, und der Tante, die mich verſtieß, ihren Aufenthalt, und den veränderten Namen entdeckt, unter dem ſie dort lebe, und leben müſſe, weil in Paris ein Verdacht eines groſſen

Diebstahles auf ihr und jenem Officiere lag, mit dem sie entflohen ist.

Ich wollte und sollte dem Kranken-Institut nicht länger zur Last liegen, fuhr sie fort, und beschloß dem guten Rathe Martha's und meinem Drange, meiner Sehnsucht gemäß, den gefährlichen Schauplatz meiner Verirrungen zu verlassen und meine Mutter aufzusuchen, wenn mich meine siechen Glieder noch bis zu ihr tragen. Sie hat nicht mütterlich, sie hat — Gott vergeb' es ihr, — sie hat wahrlich schlimm an mir gehandelt; ich komme aber keineswegs in der Absicht, ihr deßhalb Vorwürfe zu machen, ich will sie nur kennen lernen, weil sie mir das Leben geschenkt, und wenn sie Mittel hat, sie bitten, daß sie mich den kurzen Rest meines Lebens nicht unter fremden Händen elend verderben lasse, sondern mir ein ruhiges Sterbelager miethen, meine Seele entsündigen helfen, mir ein Gedächtniß mütterlicher Liebe in jene Welt mitgeben, und meine letzten Augenblicke noch mit Trost versüssen und mit ihrem Segen heiligen möge! —

Wieder nach einer Weile erzählte sie ihren schmerzlichen Abschied von Martha, ihre Schicksale auf der weiten Wanderung, den Verlust ihrer kleinen Barschaft durch räuberische Gaunerhände, und den erneuten Anfall ihrer Krankheit, der sie drei Tagreisen weit von hier, in einem elenden Dorfe, wo sie mehrere Tage fast hülflos in einem Kuhstalle ohnmächtig dahin lag, wegzuraffen drohte. O, gnädige Frau! seufzte sie mit Thränen, wie sind Sie

dieſer böſen, harten Welt ſo ungleich, denn ich habe nicht bloß die üppigen Städter, ſondern ſelbſt vielfach die Landleute herzlos und verderbt gefunden, und fürchte mich nicht zu ſterben, wenn mich die Mutter geſegnet hat und Gott meiner armen Seele gnädig iſt!

Hierauf entdeckte ſie ihr — daß Madame d' Hombre ihre Mutter ſey, bat um einige Auskunft über ſie, und um den gütigen Rath, auf welche Weiſe ſie ſich ihr nahen ſolle.

Mein armes Kind! antwortete ihr jene, kommt auf ein Paar Tage in mein Haus, um auszuruhen und euch zu erholen; inzwiſchen wollen wir mit meinem Manne beſprechen, was in dieſer Lage der Dinge für euch zu thun ſey. — Hierauf gab ſie Befehl zum Einſpannen, reichte dem Oelpreſſer die übrigen milden Spenden, entzog ſich ſchnell ſeinem lebhaften Danke, ſetzte ſich in den Wagen, und wies der Kranken einen Platz neben Johann an. Die Sonne ſenkte ſich über die weſtlichen Bergrücken hinab, als ſie in Erlenthal anlangte, und von den Ihrigen mit dem lauteſten Jubel begrüßt wurde.

Sie gewahrte im Kreiſe ihrer Angehörigen zu ihrer angenehmen Ueberraſchung mehrere bekannte Freunde, als: den Herrn Pfarrer, P. Anton und ſogar Herrn Ritter von Freyſingen, da dieſer ſeines Haus-Arreſtes entbunden, doch gerichtlich aufgefordert wurde, in wenigen Tagen in der Reſidenz perſönlich vor dem Appellatorium zu erſcheinen.

Frau von Linden begab ſich mit Antoinette in ein Seitengemach, und gab ihrem Gemahl einen Wink, daß er ihr mit dem Edelmanne und P. Anton auf einige Augenblicke dahin folgen möchte. Als dieſe zu ihr getreten waren, ſtellte ſie ihnen das arme Mädchen vor, und eröffnete ihnen mit kurzen Worten ihre Herkunft, ihr Unglück, ihre traurigen Schickſale und den Zweck ihrer Reiſe zu Madame d' Hombre, ihrer unwürdigen Mutter. Freyſingen war ganz Ohr, nahm den innigſten Antheil an der Unglücklichen, und ſprach zu ihr: Mademoiſelle! ich zweifle, daß ihr eine Mutter finden werdet; aber tröſtet euch, denn ihr ſollet an dem Manne, den ſie mit arger Bosheit zu Grunde richten will, wahrhaft einen Vater finden. Sie rächt ſich an ihrem Herrn und Wohlthäter mit Verleumdung und Undank, ich aber will das ſchwerſte Gebot des Chriſtenthums, Feindesliebe, an ihr üben, und nach Kräften der Wohlthäter ihres hülfloſen Kindes werden.

P. Anton drückte ihm gerührt die Hand; denn er ſah, daß ſeine ſalbungsreichen Worte, die er jüngſt mit ihm geſprochen, als geſegnete Waizenkörner auf ein fruchtbares Erdreich gefallen waren.

Die Kinder des Hauſes ließen dieſen geheimen Zirkel nicht lange ungeſtört, und ſchickten einen Domeſtiken um den andern ab, die Geſellſchaft in den Feſtſaal zu entbiethen.

Endlich nahm Herr von Linden ſeine Gemahlin in den Arm, und führte ſie voran in den hellerleuchteten und ſchön decorirten Prunkſaal im erſten Ge-

schoße; und als sie an der Spitze der Gesellschaft eintrat, wurde sie von einem mit Musik begleiteten Vivat-Rufe auf das Feierlichste begrüßt. Links und rechts brannte eine imposante Feuerpyramide, und die Fronte bildeten drei schönfarbige Transparente mit kurzen, sinnreichen Inschriften und Symbolen der zärtlichsten Gatten- und Kindesliebe, und der Blumenkränze und Guirlanden gab es überall so viel, als wären an diesem Festtage zehn große Gärten ausgeplündert worden. In der That gewahrte die Gefeierte an zwanzig Blumenstöcke, die sie wohl aus ihrer botanischen Wissenschaft kannte, aber nie im eigenen Garten sah. Sie waren theils Spenden des Herrn Pfarrers, theils des Edelmannes, und machten ihr ungemeine Freude. Nachdem das Vivat-Geschrei und die Chormusik geendet hatte, traten Moritz, Ferdinand und Paulinchen hinter den Transparenten hervor und declamirten, voll Anstand und Grazie und im Costüme dreier Genien, eine Trilogie, welche in wohlklingenden Versen von P. Anton abgefaßt war, und den herzlichsten Wunsch aussprach: „daß die liebe, gute Mutter unter dem besten Segen des lohnenden Himmels noch recht oft dieses frohe Wiegenfest im Kreise ihrer Angehörigen und Freunde feiern, sich einer steten Gesundheit mit dem geliebten Vater erfreuen, und mit ihm den schönsten Lebensgenuß in dem Gedeihen und Glücke ihrer fleißigen und sittsamen Kinder bis zur letzten aber späten Stunde des Daseyns finden möge."

Dieſe Glückwünſche hatte jedes auf ſeinem Papier calligraphiſch abgeſchrieben, in zierliche Rollen geformt, mit ſeidenem Bande umwickelt und der geliebten Mutter überreicht. Ferdinand legte eine zweite Rolle bei, die eine hübſche Allegorie dieſes Feſtes enthielt, und bewährte, daß er die Zeichenkunſt mit vielem Geſchicke trieb. Dagegen ſpielte Moritz ein damals neues Tonſtück von Schubert mit jenem tiefen Ausdruck der Empfindung, den ſich alle Schöpfungen dieſes Meiſters bedingen, und ärntete gleiches Lob wie ſein Bruder; Paulinchen aber überreichte der Mutter einen ſchönen, genetzten Ridicül, den ſie insgeheim in der Schule verfertigt hatte, und zuletzt rauſchte Herr von Linden mit zwei ſeidenen Kleidern, einem modernen Hut und ein Paar geſtickten Tüllanglais-Krägen heran, und ſagte: „Liebe Erneſtine! da wir nächſtens in die Stadt überſiedeln, mußt du auch ſtädtiſche Livrey tragen, und daß du dich nicht ſchämen darfſt, mit mir dort auszugehen, fuhr er in komiſchem Tone fort, ſo lege ich hier eine Banknote von 24,000 Pfennigen (100 fl.) bei, wovon du auch mir ſtädtiſche Uniform anſchaffen magſt.“

Frau von Linden vergoß die lichteſten Thränen der Wonne, umarmte voll der Innigkeit zuerſt ihre Kinder und dann ihren Gemahl, empfing die Glückwünſche der anweſenden Hausfreunde mit ſichtbarer Rührung der aufrichtigſten Freude, und dankte Jedem mit der verbindlichſten Artigkeit. Die rauſchende Muſik verkündete plötzlich einen neuen Trupp von Gratulanten; die ſämmtlichen Dienſtleute und meh-

rere Hausarme des Dorfes, denen die edle Frau seit Jahren schon eine hochherzige Mutter war, erschienen an der Saalthüre, und der Fähigste unter ihnen perorirte mit pathetischem Anstand einen Reimspruch, und überreichte einen Blumenstrauß, der sich an Grösse mit Paulinchen messen konnte. Frau von Linden dankte ihnen herzlich und sprach: „Wenn ich auch für einige Jahre meinen Wohnsitz verändere, bleiben doch unsere Verhältnisse dieselben; ihr sollt mir auch in der Ferne meine lieben Kinder bleiben, und von mir genießen, was ihr bisher genossen habt."

Die Schar verließ unter Jubelgeschrei und Segenswünschen den Saal, und begab sich sodann nach dem untern Geschosse, wo es auch in diesem Jahre zu Ehren der Gebieterin ein frohes Festmahl zu verzehren gab. Auch die Familie setzte sich bald darauf mit ihren Hausfreunden zu Tische und war der guten Dinge so froh und wohlgemuth, als es hienieden gute Menschen nur zu seyn vermögen. —

Scenen ganz anderer Art haben sich an diesem Tage zu Odenfeld, und an diesem Abend zu Neumarkt ergeben.

Wir haben oben angemerkt, daß Baron von Bornfeld am frühen Morgen schon mit seiner unglückseligen Schwester nach Odenfeld gefahren sey, um bei dem Major Baron Eckenwald einen Besuch abzustatten, und wo möglich das alte Liebesverhältniß zu erneuern. Der Major empfing die Gäste wohl mit ungeheuchelter Freundlichkeit, lud sie zu Tische

und zu einer Jagdparthie im nahen Forste; ließ es sich aber nicht im Mindesten ablauschen, daß noch ein Funke der früheren Liebesgluth in seinem Busen lodere. Er kannte zum Theil schon das Mißverhältniß, das schon lange zwischen den Ehegatten von Freysingen bestand, und beklagte beide Theile mit aufrichtigem Bedauern um so mehr, als sich der Nachtheil nothwendig auch auf die Kinder erstrecken müsse. Als ihm Baron von Bornfeld, natürlich mit arger Verläumdung, die letzten Auftritte, seine Anklage-Acte gegen den Schwager, und den eingeleiteten Ehescheidungs-Proceß mittheilte, und die Edelfrau erklärte, daß sie ihren Mann nie wieder sehen wolle, — redete ihnen Baron Eckenwald sogar freundlich zu, die schlimme, critische Sache ohne alle Leidenschaftlichkeit, ja selbst mit aller Selbstverläugnung und Schonung zu behandeln, und keinen Schritt zu thun, der für sie oder die armen Kinder nachtheilige Folgen haben müßte.

In diesem Sinne und Tone spann sich das Tischgespräch fort, und machte wohl den redlichen Gesinnungen des verständigen Wirthes viele Ehre, war aber keineswegs geeignet, die Speisen seiner Gäste der Art zu würzen, als sie es im Stillen gewünscht haben mochten.

Von der nach Tische veranstalteten Jagdparthie im nahen Forste spreche ich nur in so ferne ein Weniges, als sie für einen andern Helden unserer Erzählung, für Meister Ilme nämlich, von seltsamen Fatalitäten gewesen war. Wie kommt nur Meister

Ilme zu dieſer Geſellſchaft, wird mich mein verehrter Leſer ſtutzend fragen, und ich muß ihm antworten, daß dieſes auf eine ganz natürliche Weiſe gekommen iſt. Als er ſich nämlich bei jener Hütte des armen Oehlpreſſers und von Frau von Linden plötzlich entfernt hatte, ſchlug er wirklich den Weg nach Neumarkt ein, vertauſchte aber denſelben mit einem Seitenpfade, von dem er wußte, daß er ihn eher an's Ziel bringe, und der ſich durch jenen dunklen Forſt ſchlängelte, den man zur ſelben Stunde, als der Wanderer in deſſen Schatten ſchritt, auf ſchnellen Roſſen umzingelte, und von flüchtigen Windhunden durchſpüren ließ. Meiſter Ilme, von düſtern Gedanken aufgeſchreckt, fühlte gar bald, daß er mit dem Wilde dieſer Waldesgründe mitten in einer verhängnißvollen Hetze ſey, zitterte bei jedem Hundegebell, ſchauderte bei jedem Büchſenknall und machte ſo tragikomiſche Bocksſprünge, daß ſich die Paar Böcke und Ricken dieſes Forſtes an ihm mehr, als an den feindlichen Jägern ſchrecken konnten. Er wollte ſchreien, nachdem er ſich ſchon auſſer Athem gejagt hatte; aber kein Ohr konnte ihn vernehmen; er triefte am ganzen Leibe von lichtem Schweiße, den ihm Angſt und Sprünge ausgetrieben hatte. Endlich lichtete ſich der Wald, — da gewahrte er aber zu ſeinem größten Schrecken, daß man unter dem Ausrufe: ein Waldeſel! ein Waldeſel! das Feuerrohr auf ihn angelegt habe. Halt ein! halt ein! donnerte er mit furchtbar rollender Stimme, und baumelte aus dem Walde, ſtolperte an einer Baumwurzel und plumpte

neben einer Dame in's Gras. Ach! Meister Ilme! rief diese verwunderungsvoll, — ach! gnädige Frau von Freysingen! — entgegnete er, — ich danke gehorsamst für die ausgestandene Angst und die gnädige Titulatur; und als darüber ein Paar Jägerjungen in lautes Lachen ausbrachen, grollte ihnen Ilme zu: geht nur hinein in den Forst, tiefer drinnen ist ein Spiegelteich, da könnet ihr wirklich ein Paar Waldesel sehen. — Mit diesen Worten warf er auf die Spötter und die Edelfrau grimmvolle Zornblicke, und humpelte fort gen Neumarkt. —

Auch hier hatte er heute kein Glück und kein Geschick, obwohl er von der edlen Absicht beseelt war, seine Nichte, die sich als Schauspielerin Hermine Blüthenthal nannte, von der betretenen Bahn abzubringen, damit sie nicht werde wie Antonette Rocheville, die ihn bewogen hatte, diesen Schritt zu machen. Brigitte war schon einigemal in naiven und sentimentalen Rollen aufgetreten, hatte aber noch keine Hand zum Klatschen, wohl aber schon viele Zungen zum Zischen und Tadeln in Bewegung gesetzt. Sie spielte wie sie kochte, und kochte wie sie strickte, und strickte wie sie schrieb, — und wie jener Brief, so war ihr Mimenspiel. Sie nahm sich das mit ihrem jungen Gemahl, dem Herrn Roderich Blüthenthal wohl etwas zu Herzen, und schimpfte mit ihm weidlich auf die Ungerechtigkeit des bizarren Publikums, — doch hoffte sie heute, wo sie in dem alten, bekannten Lustspiel: die Indianer in England, als wohlaffectionirte und gutcostumirte Gurli auftrat, die ganze Welt,

und die beiſſigſten Hunde von Kunſtrichtern zu verſöhnen, — zu bezaubern!

Meiſter Ilme trat eben um die ſiebente Stunde in das Schauſpielhaus, nannte bei der Caſſa, — wo man ſchon von ferne nach dem Entrée langte, — ſeinen Namen, und begehrte, mit ſeiner Nichte zu ſprechen. Man ſchob ihn zwiſchen zwei Blahen durch, und er ſtieß ſich mit der Naſe an die Couliſſen, und gleich hinterdrein an Brigitta, die wie ein niedliches Zuckerpüppchen als Gurli vor ihm ſtand, — und ihre Rolle perorirte. Meiſter Ilme, ſage ich, hatte kein Glück und kein Geſchick, — vielleicht auch nicht die rechte Art, — er erhob gegen Gurli ſeinen Stock, und ſtieß damit die Lampe herab, die einzige, die dieſe Hochbühne beſaß. Gurli flüchtete, — blieb mit ihrem Kleidchen an einem Nagel hängen und ſchleppte weniger mit, als ſie zurückließ. Das war ein entſetzlicher Riß in die Garderobe dieſes Theaters. Ilme ſtürzte ihr nach, rannte aber, da er an der Verſenkung ſtolperte, einen Tiſch mit Gläſern und Vaſen über den Haufen, und als er ſich aus dem Meere von Scherben und Trümmern erhob, polterte Held Roderich Blüthenthal mit gezückter Waffe heran, und eröffnete voll Rachegluth einen furchtbaren Kampf unter Schimpf und Donnerfluch. Der Vorhangzieher glaubte nicht anders, als daß das Stück ſeinen Anfang nehme, und öffnete die Scene. Held Roderich theilte jetzt ſeine Streiche, und ließ die Hälfte auf den breiten Rücken des Vorhangziehers fallen. Gurli ſprang mit zerriſſenem Gewande hervor und warf

ſich heulend zwiſchen die Kämpfenden; es half nichts, Ilme mußte weichen, zog ſich zurück, wo er hereingekommen war, und verlor ſich unter dem Gewühl der verwirrten Zuſchauer, — und der Vorhang fiel.

Der Vorhang ging wieder in die Höhe, nachdem Gurli ihr Kleid mit langen Stichen geflickt hatte, und das Luſtſpiel begann. Wie ſollte Brigitta heute die Gurli, die naive, die ſanfte, die kindliche, ſpielen! ſie war eine Furie im Innern, und ſollte auſſen ein Lämmchen ſcheinen? Ach, ſie mißfiel heute mehr, als je, und lauter als alle Andern ziſchte und pfiff ihr Oheim, um ſie zu beſchämen und zu bewegen, dieſe Breter auf immer zu verlaſſen. Die empörten Zuſchauer verloren ſich, ehe das Stück noch zur Hälfte geſpielt war, und Ilme, Einer der Letztern, pfiff noch einmal ſo durchdringend, als hätte er einen Hund tief aus dem Walde zu rufen. Das ſollte er aber auch mit einer neuen Parforce-Jagd büſſen; denn hinter ihm her brauste Held Roderich mit einem theatraliſchen Stoßdegen, und zwang ihn zur eiligen Flucht. Sie ſpielten Hector und Achilles als Traveſtie; Hector-Ilme ſchlug den Weg nach Erlenthal ein, — kam aber dort erſt um Mitternacht an, weil er ſich eine gewaltige Laſt Streiche auf den Rücken geladen hatte.

Eilftes Capitel.

Like master, like man,
Like mother, like child.

a Proverb.

Derſelbe Arzt, welcher bisher aus der Reſidenz fleiſſig zu Liſetten gekommen war, mußte nun auch die arme Antoinette in ſeine Cur nehmen; ja, Ritter von Freyſingen ließ die beiden unglücklichen Mädchen in das Schloß hinauf bringen, räumte ihnen ein Zimmer ein, beſtellte ihnen eine ehrſame Matrone zur Pflege und Wartung, und ſcheute keine Koſten, ſie als gebeſſerte Magdalenen der Welt zu erhalten. Die Krankheiten, an denen ſie darnieder lagen, waren an ſich verſchieden, doch keine der Art, daß ſie zur Hoffnung einer völligen Geneſung berechtigen konnte. Indeß both der großherzige Edelmann, wie geſagt, Alles auf, ſie zu retten; und ſollte auch dieſe edle Abſicht nicht erreicht werden, ſo verlohnte ſie ſich doch an dem Wohlthäter damit, daß ſich mittelbar durch dieſe Mädchen ſeine mißliche Streitſache immer beſſer zu geſtalten anfing. Gott verläßt die Seinigen nicht, ſprach P. Anton zu dem Ritter, fühlen Sie das an ſich ſelber; ſeit Sie ſich durch das heilige Sacrament der Beichte und Communion neu im Glauben befeſtigt, Ihr Gewiſſen gereinigt und Ihre beſſern Vorſätze geſtärkt haben, hat die göttliche Vorſehung in mehrfacher Beziehung Fügungen herbei geführt, wodurch ſich

auch Ihre äuſſeren Verhältniſſe auf eine wunderbare Weiſe günſtig für Sie zu geſtalten anfingen. Die allweiſen Rathſchlüſſe des Himmels haben Liſetten, Ihnen und ihr ſelbſt zum Heile, gleichſam vom Tode auferweckt; und ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß Ihnen auch Antoinette, die unglückſelige Tochter Ihrer böswilligſten und hartnäckigſten Verleumderin, von der Hand des oberſten Richters ſelbſt zu Ihrem Frommen, und zum augenſcheinlichen Beweiſe zugeführt worden ſey, daß derſelbe auch heute noch lebe und wirke, der ſein auserwähltes Volk durch Moſes aus Aegypten geführt, durch das rothe Meer geleitet, in der Wüſte geſpeiſet und getränket, und endlich wieder durch Joſua in's verheiſſene Land zurück gebracht hat. Laſſen Sie uns alſo mit David rufen: „Ich ſetze mein Vertrauen auf den Herrn; denn der Herr iſt gerecht, und liebet die Gerechtigkeit.“ (Pſ. X.)

Ich will es meinen verehrten Leſern nicht vorenthalten, daß der würdige Prieſter wahrhaft mit prophetiſcher Weihe geſprochen habe. Man berief, Antoinettens ſehnlichſtem Wunſche gemäß, Madame d'Hombre nach Erlenthal, ohne ihr zu verhehlen, daß es ihre eigene, kranke Tochter ſey, die mit ihr zu ſprechen, und von ihr den mütterlichen Segen zu empfangen begehre. Mein Gott! rief ſie mit Schrecken und Erblaſſen aus, als ſie den Aufforderungsbrief las, den der Edelmann eigenhändig mit der freundlichſten Herablaſſung geſchrieben hatte, mein Gott! ich bin entdeckt! wie kommt nur das Mäd-

chen nach Erlenthal? wie in die Hände meines Gebieters, meines offenbaren Feindes? — Nein, da lauert Betrug und Verrath! man will mir Schlingen legen, mich verderben, Gleiches mit Gleichem bezahlen! Und doch, woher sollten sie wissen, daß ich eine Tochter habe, daß sie Antoinette heisse, — hat es die falsche Tante in Paris wirklich verrathen? — Die Schändliche, der ich noch kürzlich zehn Dukaten, — meine ganze Barschaft geschickt? — Ich bin in einer entsetzlichen Lage, — und mein armes, krankes Kind mit mir! — Hier gedachte sie jenes unglücklichen Verbrechers, der sich aus Verzweiflung selbst entleibt, weil er mit seinem Sohne, auf den sich gleichsam der Fluch der Sünde fortgeerbt, nicht unter derselben Henkerhand sterben wollte, — und finstere Mordgedanken zuckten und brausten wie Schlangen-Meteore durch die Nacht ihrer Seele. Sie blickte wirklich schon mit wildrollenden Augen rings im einsamen Gemache umher, ob sie kein Messer entdecke; aber in demselben Augenblicke schauderte sie wie vor einem häßlichen Phantom zusammen, das kein Hirngespinnst war; denn sie gewahrte ihr eigenes Bild in dem gegenüber hängenden Spiegel, und trat mit Abscheu und Entsetzen zurück. Nach einer Weile gedachte sie wieder jener salbungsreichen Predigt, die sie damals gleichsam nothgedrungen angehört, und von der sie fast wider Willen so manchen kernhaften Spruch in das Gedächtniß, — aber leider! nicht tief genug in das Herz eingeprägt hatte. Doch fühlte sie sich durch

dieſe Erinnerung weicher und ſanfter geſtimmt, und verweilte darum länger in ihr, obwohl ſie trotz aller Anſtrengung zu keinem Entſchluſſe kommen konnte, was ſie in dieſer bedrängnißvollen Lage der Dinge, in dieſer Gefahr ihrer Freiheit thun ſollte.

Die allgewaltige Natur läßt ſich nie und nirgend ganz unterdrücken und verläugnen, und ſie ſtreitet gegen jeden Zwang mit mächtigen Waffen, um ſich ſiegreich zu behaupten. So trieb ſie auch immer wärmere und höhere Wogen der Empfindung an dieſes öde und erkaltete Mutterherz, je mehr es dem Gedanken nachhing, daß das verläugnete Kind in der Nähe, daß es arm und elend ſey, und nach dem langentbehrten Anblick und Segen der Mutter verlange. Dieſe durchmaß den Lauf ihrer Lebensjahre mit ſchwerbeklommener Seele, und blickte, vielfach von Schauern durchrieſelt, bis in die eigene Kindheit zurück. Ach! ihr Tage meiner Jugend und Unſchuld! ſeufzte ſie dann, wie ſeyd ihr ſchön und ſelig geweſen, eure Fluren ſind mir auf immer abgeblüht und verduftet, eure Wonnen auf immer dahin. Ich verließ euch und ſtreute giftigen Samen, pflanzte Diſteln und Dornen in die Furchen meines Lebens, und halte ſeit lange ſchon eine gar traurige Aernte. Jetzt, wo mir die ſüſſeſte Frucht reifen ſollte, muß ich die Bitterſte pflücken. Ach, meine arme, verlaſſene Tochter! ich habe dich einſt herzlos als unmündige, vaterloſe Waiſe hintangeſetzt, und von mir geworfen, um deſto ungehinderter der Sünde fröhnen und den Giftkelch der Freude trinken

zu können. Was kann die Knospe dafür, daß sie zermalmt und zertreten wird, wenn man sie auf die offene Heerstraße hinwirft? so bist du dort im Babylon der Welt nothwendig in die zahllosen Klauen der Gefahren gerathen, und deine Missethaten und Leiden werden die Engel der gerechten Zurechnung und Vergeltung mir zur Schuld und Last schreiben. Ach, wie furchtbar rächt sich nicht schon hienieden alles Unrecht, alles Laster! und wenn ich jener priesterlichen Warnung gemäß an den Richterstuhl der Ewigkeit denke, vor dem der Gerechteste selbst zu erzittern hat, so sträubt sich mein Haar empor, und das Blut in all meinen Adern beginnt zu erstarren.

O, mein armes, krankes, unglückliches Kind! du bist mir als ein Rache-Engel gesandt, und forderst mich zur Verantwortung auf, warum ich dich verlassen und dem Verderben Preis gegeben. Ja, ich verdiene deine Vorwürfe, so bitter sie seyn mögen, und bin entschlossen, sie anzuhören, wenn sie auch wie erschütternde Donner in meinen Ohren erschallen, wie zermalmende Blitze in meine Seele schlagen müssen. Ich komme! ich komme!" —

Hierauf gab sie dem Boten, der auf eine Antwort harrte, eine Silbermünze und den Bescheid, daß sie Morgen in Erlenthal gewiß eintreffen werde. Sie mußte sich aber die Erlaubniß zu dieser kleinen Reise vorerst von ihrer Gebieterin und Baron Bornfeld holen, und diese legten ihr mehr Schwierigkeiten in den Weg, als sie dachte; denn sie verhehlte

ihnen, daß ſie zu ihrer Tochter gehen wolle, von deren Exiſtenz ſie kein Wort wußten, und ſo ſahen ſie dieſe Berufung für eine Finte an, welche Freyſingen gebrauchen möge, um die Gouvernante auf was immer für eine ſchlaue Weiſe zur Widerrufung ihrer Ausſage zu bringen. Dieſe ſah ſich endlich genöthigt, ihnen die wahre Urſache anzugeben, und den Brief des Edelmannes leſen zu laſſen; hierauf gaben ſie ihr wohl die Erlaubniß, ſich zwei Tage bei ihrem kranken Kinde aufhalten zu dürfen, blickten aber die Geſchichte mit ſcheelen, unwilligen Augen an, und ſtimmten die Neigung und das Vertrauen zu ihr um ein groſſes Theil herab. Ach, ſeufzte die Edelfrau, als ſie mit ihrem Bruder allein war, unſere Sache will ſich von keiner Seite ſo geſtalten, wie wir uns im Voraus mit unzeitigen Hoffnungen geſchmeichelt haben, und faſt will es mich ſchon gereuen — — Du biſt eine Thörin! fiel der Bruder ſchmollend ein, man kann nicht an Einem Tage ſäen und ärnten; bequeme dich alſo zur Geduld und höre nicht auf, das Beſſere zu hoffen. Es liegt mir ganz auſſer Zweifel, daß Aſſeſſor Bogen mit deinem Manne geheime Sache macht, und mit Partheilichkeit zu Werke geht; ich will ihm aber einen Herrn finden, der die Sache ſchneller betreibt, und den Ausſagen und Eidesleiſtungen unſerer Parthei das gehörige Gewicht einräumt. Dein verſchmitzter Gemahl ſoll mir in Kurzem ſo feſt ſitzen, daß ihm vielleicht für immer aller Verkehr mit ſeinen Freunden und Wohldienern abgeſchnitten ſeyn wird; und was

Baron Eckenwald betrifft, ſo gilt es noch lange kein Verzagen. Laß mich nur die rechten Mittel ausſpüren, wo und mit welchen Schlingen er wieder einzufangen iſt, und glaube es gar nicht, daß du an der Comteſſe Bonetti eine gefährliche Nebenbuhlerin habeſt; ich will ſie ſchon auf gehörige Weiſe beim Major anſchwärzen, oder hol' mich der T. ſie iſt hübſch und hat Geld, — ich will ihr ſelbſt den Hof machen, und dich auf die ſchönſte Weiſe von deiner gefürchteten Rivalin befreien.

Thue das Zweite, wenn du es vermagſt, Alfred! entgegnete Frau von Freyſingen mit lebhafteren Mienen und Gebärden, und mache ſo bald möglich, daß meine Lage aufhöre, eine ungewiſſe und peinliche zu ſeyn. Vielleicht, entgegnete ihr Bruder, vielleicht ſprießt mir oder dir am kommenden Sonntage ſchon ein wohlduftendes Blümchen der Freude auf, wenn anders die Familie Bonetti Theil nimmt an dem Ausfluge nach dem Firn-Berge, den wir mit Eckenwald verabredet. Laß uns nur gutes Geſchütz von Champagner und Tokayer nachtragen, dieſe Waffen und reine, freie Gebirgsluft, und kühlende Schatten und trauliche Felſenhöhlen thun oft große Wunder und entſiegeln oft Herz und Zunge, wenn ſie auch Jahre lang unter Schloß und Riegel gelegen ſind. Ich will Camilla Bonetti nicht anſchwärzen, ich will ſie ſelber lieben und capern, verlaß dich auf meine militäriſche Routine und Taktik, und ſey im Uebrigen gutes Muthes.

Liſette verſtand als wohlbeſtellte Zofe ſo ziemlich gut die franzöſiſche Sprache, und wenn ſie nun in Andacht und Gebeth ihre Herzen gegen Gott ausgeſchüttet, unterhielten ſie ſich wieder damit, daß ſie ſich wechſelweiſe ihre Herkunft und Schickſale mittheilten, und ohne Hehl eröffneten, was ihnen auf der Seele, auf dem Gewiſſen lag.

In Folge deſſen lernte Antoinette ihre Mutter und die Familie Freyſingen ſo ziemlich vom rechten Standpunkte aus kennen, und das um ſo mehr, als die etwas neugierige Wärterin, Alles, was ſie von Dienſtleuten oder Nachbarn erfahren konnte, Liſetten, und dieſe wieder ihrer neuen Freundin und Leidensſchweſter mittheilte. So war Antoinette gehörig über den Character und die Stellung ihrer Mutter belehrt und auf ihre Ankunft vorbereitet; und wenn ſie auch beklagen mußte, daß deren Charakter kein löblicher, und ihre gegenwärtige Stellung eine höchſt mißliche, verwickelte ſei, ſo blickte ſie doch, als ein gutes Kind, voll Sehnſucht, der Stunde des endlichen Wiederſehens entgegen.

Dieſe Stunde ſchlug. — Madame d'Hombre, oder vielmehr Rocheville, trat mit verwirrten, blaſſen Mienen, doch mit leuchtenden Blicken und ausgeſtreckten Armen in's Gemach, eilte aber auf die Lagerſtätte Liſettens zu, die ihr zunächſt in die Augen fiel, und trat plötzlich mit einem lauten Schrei des Schreckens einige Schritte gegen die Thüre zurück. Ach, Liſette! rief ſie aus, ich bin betrogen und verrathen!? „Ihr ſeid es nicht, Madame! ant-

gen gethan, es wäre Liſette nicht ſo unglücklich, als ſie geworden, es wäre Antoinette nicht ſo elend und ſiech, es müßte Roſalie nicht im Kerker ſchmachten, es tummelte ſich Brigitta nicht ſo verblendet und zügellos auf den ſchlüpfrigen Bretern herum, und auch Madame d'Hombre wäre nie ſo tief gefallen, hätten ſie nie die Hand ſolcher Verführer gefaßt, und ihr Ohr den Syrenenſtimmen der Sinnlichkeit geöffnet. Der düſtere Spiegel unſerer Erzählung zeigt uns gleichſam eine Welt im Kleinen, er zeigt uns, wie alles Unheil größtentheils vom Manne geſtiftet, aber am meiſten ſchon hiernieden vom Weibe gebüßt wird. Das Haus Linden ſteht allein unberührt und unverſehrt mitten in den wilden Brandungen des ſündigen Weltlebens; denn es hat für all ſein Thun und Laſſen das heilige Wort Gottes als unerſchütterliche Grundfeſte: und Ritter von Freyſingen iſt wenigſtens in ſeinem moraliſchen Seelenleben nicht mehr unglücklich, ſeit er das beſſere Theil erwählt hat. Er ſieht jetzt ein, welch eine hohe Bedeutung dieſes Daſeyn habe, er ſieht jetzt ein, von welchem Standpuncte aus die Erziehung einzuleiten ſey, und welches Ziel ſie zu nehmen habe, er ſieht endlich ein, worin die wahre Aufklärung und ihr Segen beſtehe, und daß es dem Menſchen nichts nützt, wenn er die ganze Welt gewinnt, an ſeiner Seele aber Schaden leidet.

Meiſter Ilme iſt ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung, und haßt alle Aufklärung, — wir können ihn aber darum nicht achten, wenn er auch kein böſes

Herz verräth; denn er füllt keineswegs ſeinen Platz aus, wie er ſollte, und läßt uns nichts weniger wünſchen, daß es nie einen Gutenberg gegeben haben ſollte. Er iſt an ſich ein unfruchtbares Feld, gegen das ſich Baron Bornfeld wie ein Acker ausnimmt, auf dem nur Unkraut und Geſtrüppe wuchert, und ſo befindet ſich das Rechte und Wahre unleugbar in ihrer Mitte, auf dem bibliſchen Weinberge nämlich, wo wir die Familie Linden, P. Anton, und den Novizen Freyſingen als die emſigen Arbeiter im Geiſte des Herrn erblicken. In ihre Hütten flüchten die Armen und Büſſenden, und trinken Labſal und Heil; ſie ſind die lautern Quellen der leiblichen und geiſtlichen Barmherzigkeit, und repräſentiren die beſſere Menſchheit, um derenwillen Gott noch das ſündige Geſchlecht mit ſeinem Zorne verſchonen mag! —

Von Liſette und Antoinette habe ich insbeſondere noch anzumerken, daß ſie gleichſam auf ganz entgegengeſetzten Irrwegen gewandelt, und doch ein faſt gleiches Ziel des Elends, als unglückſelige Opfer der verderbten Zeit, erreicht haben. Liſette kennt hundert Romane, hat ſich mit den ſpitzfindigſten Intriguen von Liebesgeſchichten vertraut gemacht, und zuletzt nur noch Geſchmack an dem Abentheuerlichen und Schauerlichen der Geſpenſter-Fabeln und Geiſter-Scenen gefunden, bis ſie an all dieſen Klippen mit Herz und Verſtand geſcheitert iſt, und kaum den Krallen des Todes entronnen, auf's Neue mit dem ſchwachen Ueberreſte ihrer Kräfte kämpft, um nicht wirklich und auf immer auszuglei-

ten an dem schmalen Rande des Grab
nette kann weder lesen noch schreiben,
rin vielen tausend Kindern des aufge
reichs, und braucht weder der Erfin
tes, noch jener des Gutenberg den
zu zollen. Sie ist aber ohne Schreibe- und
ckerkunst eben so elend, wo nicht noch elender gewor-
den, als Lisette, und liegt mit ihrer zerrütteten
Gesundheit und ihrem siechen Leibe gleich erbarmungs-
würdig wie diese dahin. Allein Schiller sagt so vor-
trefflich:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld!

Mag sich nun ihr leibliches Leben wirklich in der Gefahr befinden, als es den traurigen Anschein hat, so sind sie doch weniger, als viele Millionen Gesunde zu beklagen, denn sie wandeln bereits mit ihrem Seelenleben auf einem bessern Pfade; denn sie haben sich die heilige Magdalena zum Vorbilde genommen, und können ihrer Zukunft getrost entgegen blicken. Sagt ja doch die heil. Schrift selbst: Gott habe mehr Gefallen an einem Sünder, der Buße thut, als an neun und neunzig Gerechten!—"

Sie thun wirklich Buße, so viel es in ihren schwachen Kräften steht, und vollziehen mit dem aufrichtigsten Bußeifer und der demuthvollsten Zerknirrschung des Herzens, was ihnen ihr Beichtvater, P. Anton, auferlegt. Auch haben sie sich in diesen Paar Tagen, die sie zusammen wohnen, auf das Innigste befreundet, und sich als Schwestern lieb gewonnen.

Den Augen der Mutter entquoll ein neuer Strom von Thränen, und die Tochter fuhr also fort:

Es mag dich wohl befremden, Mutter! wie ich deinen Aufenthalt in dieſem fremden Lande auskundſchaften konnte. Ich zweifle nicht, daß ihn unſere Verwandte in Paris durch dich gewußt haben muß; ich erfuhr ihn aber nicht durch ſie, ſondern durch Frau Martha und kann dir nicht ſagen, auf welche Weiſe ihn dieſe ausgemittelt haben mag. Schreibe aber deßhalb keine böſen Vorwürfe nach Paris zurück, wenn du mich anders lieb haſt, und gerne ſiehſt; ich halte es für eine wohlthätige Fügung des Himmels, für eine langerflehte Gnade, daß er mich mit dir noch einmal zuſammen geführt, und mir den ſüſſen Troſt gewährt hat, von deinem heilſamen Mutterſegen begleitet, den dunklen Weg dahin anzutreten, den mir der Vater, ach! viel zu früh! vorausgegangen iſt. Ich habe ſein Bild noch in ſchwachen Umriſſen im Gedächtniß; das Deine aber, o Mutter! iſt mir viel getreuer und lebhafter geblieben, ſo daß ich dich beim erſten Anblicke gleich wieder erkannt habe. Aber nicht wahr, liebe Mutter! deine Antoinette findeſt du nicht mehr in mir! ich bin ein elendes Gerippe geworden — aber ſchaudere nicht, weine nicht! ich habe ſeit zwei Jahren keine Sünde mehr mit Wiſſen und Willen begangen, und hoffe es zu Gottes Barmherzigkeit, daß ich viel von meinen früheren Vergehungen durch bitteres Leid abgebüßt habe." —

wortete dieſe, dort liegt eure Tochter Antoinette, und ſtreckt euch ſehnſuchtsvoll die Hände entgegen.“ Die Erſchreckte bedurfte einiger Secunden, um ſich zu ſammeln, dann erſt wandte ſie die Blicke nach der entgegengeſetzten Wand hin, blieb aber wieder, von neuem Schrecken erfaßt, wie angewurzelt ſtehen, denn in demſelben Augenblicke ſchwanden der kranken und gemüthsbewegten Tochter alle Lebenskräfte, und ſie ſank mit bleichen, ſterbenden Mienen ohnmächtig auf den Polſter zurück. Die Wärterin ſprang beſorgt hinzu, wuſch und rieb die Schläfe der Ohnmächtigen, und gab ſich alle Mühe, ſie zum Leben und Bewußtſeyn zurück zu rufen. Endlich ſprang ſelbſt Liſette tiefbekümmert vom Lager, und leiſtete ihr thätige Hülfe. Die erſchütterte, angſtbetäubte Mutter war auſſer Stand, war auſſer Faſſung, ſie mußte ſich auf einen Stuhl niederlaſſen — und grauer, düſterer Nebel zog ſich um ihre Sinne, ſo daß ſie um einige Minuten ſpäter, als Antoinette ſelber ſich erholte, und zuerſt von dieſer gerufen, und mit dem ſüſſen, zarten Muttернamen aus ihrer dumpfen lethargiſchen Ohnmacht geweckt wurde.

Die Natur kann wahrlich keine ſüſſeren, wohllautenderen Töne zur Harmonie zuſammen ſtimmen, als die Herzensſchläge einer Mutter und Tochter, wenn ſie ſich nach langer, ſchmerzlicher Trennung wieder zärtlich und wonnetrunken umarmen. Sie feierte auch hier denſelben Triumph der Seligkeit; denn Beide hörten in dieſen frohen Augenblicken auf, ſchwache, gefallene Menſchen zu ſeyn, ſie wa-

ten Jugendlebens als deine Mörderin an. Mir ge-geschieht, wie ich verschuldet — wenn nur du nicht das Opfer wärest, und so erbarmungswürdig ver-siechen müßtest! O, könnte ich doch alle Verführer der ganzen Welt an dieser Lagerstätte versammeln, und ihnen zurufen: seht, welches Unheil ihr anrich-tet! könnte ich alle unerfahrnen und unbeschützten Mädchen der Erde an dieses Bette führen, und ih-nen warnend an's Herz legen, der Syrenenstimme der Verlockung kein Ohr zu öffnen; könnte ich end-lich allen Müttern mein zerrissenes Herz zeigen, und ihnen zu Gemüthe reden, wie es mir jüngst jener Prediger gethan: „Hüthet eure Töchter und bewah-ret sie wohl vor den Tücken der Männer, eine einzi-ge schwache Stunde trägt oft das Leid einer ganzen, langen Ewigkeit in sich! —"

Lisette brach in ein lautes Schluchzen aus, denn sie konnte den Schmerz der Rührung nicht mehr ge-wältigen, und hatte noch überdieß Ursache, so man-che Aeusserungen der Art auf ihre eigene Person und Lage zu beziehen. Ihrer Freundin Herz war noch tiefer erschüttert in all seinen zarten Fibern und Nerven, sie fühlte sich sterbenskrank und winkte der Wärterin, begehrte mit gebrochener Stimme nach P. Anton, und ließ dann das todesmüde Haupt auf ihr Kissen zurückfallen.

Die Mutter gewahrte das, und begann an al-len Gliedern zu zittern. Sie wagte kein Wort mehr zu sprechen, und unterdrückte wo möglich jeden Seuf-zerlaut, aus gerechter Besorgniß, den Zustand der

wäre nicht Liſette, die ſie gleichſam als ihre Gegnerin betrachtete, Zeugin geweſen; denn ſie wußte, daß ſie der franzöſiſchen Sprache kundig ſey, und fürchtete, daß ſie als Verrätherin ihrer beiderſeitigen Geheimniſſe großen Nachtheil über ſie bringen könnte. Antoinette bemerkte und errieth die peinliche Verlegenheit der Mutter, und unterbrach endlich die bange Stille damit, daß ſie bemerkte: Liſette ſey ihre innigſte Freundin geworden, die Mutter habe ſich daher nicht vor ihr zu ſcheuen; denn ſie haben ſich wechſelſeitig mit ſchweſterlichem Vertrauen alle ihre Schickſale und Geheimniſſe mitgetheilt. — Das haſt du gethan? Antoinette! fiel jene mit ſichtbarem Erſchrecken ein. — Ja, Mutter! entgegnete das Mädchen, ich that es ſchon früher gegen meine große Wohlthäterin, Frau von Linden, weil ich deine Stellung und Lage noch nicht kannte, und habe es mir überhaupt ſeit zwei Jahren ſchon, ſeit mich dort im Hoſpital zu Paris meine erſte Wohlthäterin, Frau Martha, des Beſſern belehrte, zum heiligen Grundſatze und Geſetze gemacht, gegen Gott und alle Menſchen aufrichtig und wahr zu ſeyn. Ich übe dieſe Pflicht um ſo gewiſſenhafter jetzt, wo ich mich ſo nahe meinem Grabe fühle, und bitte dich, Mutter! lege mir nicht den geringſten Zwang auf, wenn ich dir erzählen ſoll von den Tagen meiner Jugend, meinen unglücklichen Verirrungen und den ſchrecklichen Folgen, an denen du mich hier büſſen und leiden ſiehſt.

Den Augen der Mutter entquoll ein neuer Strom von Thränen, und die Tochter fuhr also fort:

Es mag dich wohl befremden, Mutter! wie ich deinen Aufenthalt in dieſem fremden Lande auskundſchaften konnte. Ich zweifle nicht, daß ihn unſere Verwandte in Paris durch dich gewußt haben muß; ich erfuhr ihn aber nicht durch ſie, ſondern durch Frau Martha und kann dir nicht ſagen, auf welche Weiſe ihn dieſe ausgemittelt haben mag. Schreibe aber deßhalb keine böſen Vorwürfe nach Paris zurück, wenn du mich anders lieb haſt, und gerne ſiehſt; ich halte es für eine wohlthätige Fügung des Himmels, für eine langerflehte Gnade, daß er mich mit dir noch einmal zuſammen geführt, und mir den ſüſſen Troſt gewährt hat, von deinem heilſamen Mutterſegen begleitet, den dunklen Weg dahin anzutreten, den mir der Vater, ach! viel zu früh! vorausgegangen iſt. Ich habe ſein Bild noch in ſchwachen Umriſſen im Gedächtniß; das Deine aber, o Mutter! iſt mir viel getreuer und lebhafter geblieben, ſo daß ich dich beim erſten Anblicke gleich wieder erkannt habe. Aber nicht wahr, liebe Mutter! deine Antoinette findeſt du nicht mehr in mir! ich bin ein elendes Gerippe geworden — aber ſchaudere nicht, weine nicht! ich habe ſeit zwei Jahren keine Sünde mehr mit Wiſſen und Willen begangen, und hoffe es zu Gottes Barmherzigkeit, daß ich viel von meinen früheren Vergehungen durch bitteres Leid abgebüßt habe." —

Welche Empfindungen mußten dieſe und ähnliche gemüthvolle Reden der guten, armen Tochter in dem bewegten Mutterherzen anregen, und welche Empfindungen mußten nachmals den treuen Bericht all der bunten Erlebniſſe begleiten, welchen das Mädchen dießmal noch umſtändlicher machte, als ſie es jüngſt gegen Frau von Linden gethan hatte. Die ſchuldbewußte und doch antheilvolle Mutter war ſo ſehr angegriffen, daß ſie der Erzählerin zu öftern Mahlen ein Zeichen gab, inne zu halten, zumal da, wo jene von ihrem moraliſchen Tode unter dem Gifthauche der Verführung ſprach, und Paris als eine furchtbarere Mördergrube ſchilderte, als die dunkelſte Felſenkluft in Africas Gebürgen, wo Löwen und Hyänen, Scorpionen, Vypern und Schlangen von der wildeſten und giftigſten Natur zum Verderben alles Lebendigen hauſen.

Und dort, ach! dort hab' ich dich ſchutzlos und hülflos gelaſſen! ächzte die Mutter mit den ungeſtümſten Gebärden des Schmerzes, ſolchen Ungeheuern hab' ich dich zur Speiſe vorgeworfen! wimmerte ſie wieder, und raufte ſich die ergrauenden Haare vom Scheitel. Ach, welch ein ſchönes, blühendes Antlitz hatteſt du nicht, als ich dich, du warſt ſieben Jahre alt, herzlos verließ, und zu welch duftender Roſe könnteſt du unter ſorgſamer Pflege und Obhuth heran gereift ſeyn; aber Fluch über mich! tauſendfältigen Fluch! da liegſt du jetzt wie eine geknickte Lilie elend und jammervoll vor mir, und klagſt mich mit jeder Minute deines unbewach-

ten Jugendlebens als deine Mörderin an. Mir ge-geſchieht, wie ich verſchuldet — wenn nur du nicht das Opfer wäreſt, und ſo erbarmungswürdig ver-ſiechen müßteſt! O, könnte ich doch alle Verführer der ganzen Welt an dieſer Lagerſtätte verſammeln, und ihnen zurufen: ſeht, welches Unheil ihr anrich-tet! könnte ich alle unerfahrnen und unbeſchützten Mädchen der Erde an dieſes Bette führen, und ih-nen warnend an's Herz legen, der Syrenenſtimme der Verlockung kein Ohr zu öffnen; könnte ich end-lich allen Müttern mein zerriſſenes Herz zeigen, und ihnen zu Gemüthe reden, wie es mir jüngſt jener Prediger gethan: „Hüthet eure Töchter und bewah-ret ſie wohl vor den Tücken der Männer, eine einzi-ge ſchwache Stunde trägt oft das Leid einer ganzen, langen Ewigkeit in ſich! —"

Liſette brach in ein lautes Schluchzen aus, denn ſie konnte den Schmerz der Rührung nicht mehr ge-wältigen, und hatte noch überdieß Urſache, ſo man-che Aeuſſerungen der Art auf ihre eigene Perſon und Lage zu beziehen. Ihrer Freundin Herz war noch tiefer erſchüttert in all ſeinen zarten Fibern und Nerven, ſie fühlte ſich ſterbenskrank und winkte der Wärterin, begehrte mit gebrochener Stimme nach P. Anton, und ließ dann das todesmüde Haupt auf ihr Kiſſen zurückfallen.

Die Mutter gewahrte das, und begann an al-len Gliedern zu zittern. Sie wagte kein Wort mehr zu ſprechen, und unterdrückte wo möglich jeden Seuf-zerlaut, aus gerechter Beſorgniß, den Zuſtand der

Kranken noch mehr zu verschlimmern. Es herrschte in dem Gemache lange eine angstvolle, peinliche Grabesstille, welche endlich durch die Ankunft des Arztes aus der Residenz unterbrochen wurde. Dieser untersuchte zuerst den Puls Antoinettens, horchte auf ihren Athem und faßte die Züge des Gesichtes scharf in's Auge. Er zog die Stirne in düstere Falten, schüttelte die grauen Locken des Hauptes und sagte: Es steht heute nicht gut mit dem armen Kinde! — Die Mutter warf sich vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee und beschwor ihn bei all seiner Kunst und Wissenschaft, ihre Tochter zu retten, es hänge ihr eigenes Leben, ihre Seligkeit an ihr! Madame! entgegnete ihr der Aesculap, beruhigt euch mit dem Troste, den euch die eigene Vernunft und die Religion an die Hand gibt; sie stirbt nicht heute und auch morgen noch nicht, aber das Uebel ist groß und sitzt tief. Die Pariser-Aerzte haben gethan, was in ihren Kräften stand und erforderlich war, allein so wenig es in ihrer Macht stand, das verderbte Blut zu reinigen, und für vergiftete Säfte gesunde einzuflößen, so wenig vermag auch ich es, Wunder zu wirken. — Mit diesen Worten wandte er sich zu Lisetten; die angstbewegte Mutter aber eilte der Thüre zu, um durch ihr lautes Stöhnen und Weinen, dem sie nicht mehr länger wehren konnte, die Ruhe der Tochter nicht zu stören.

Als sie wieder aufblickte, gewahrte sie, daß sie sich im Schloßgarten befinde; ihr Auge fiel zurück auf die Pforte, durch welche sie in jener Nacht mit

ten Jugendlebens als deine Mörderin an. Mir geschieht, wie ich verschuldet — wenn nur du nicht das Opfer wärest, und so erbarmungswürdig verstechen müßtest! O, könnte ich doch alle Verführer der ganzen Welt an dieser Lagerstätte versammeln, und ihnen zurufen: seht, welches Unheil ihr anrichtet! könnte ich alle unerfahrnen und unbeschützten Mädchen der Erde an dieses Bette führen, und ihnen warnend an's Herz legen, der Syrenenstimme der Verlockung kein Ohr zu öffnen; könnte ich endlich allen Müttern mein zerrissenes Herz zeigen, und ihnen zu Gemüthe reden, wie es mir jüngst jener Prediger gethan: „Hüthet eure Töchter und bewahret sie wohl vor den Tücken der Männer, eine einzige schwache Stunde trägt oft das Leid einer ganzen, langen Ewigkeit in sich! —"

Lisette brach in ein lautes Schluchzen aus, denn sie konnte den Schmerz der Rührung nicht mehr gewältigen, und hatte noch überdieß Ursache, so manche Aeusserungen der Art auf ihre eigene Person und Lage zu beziehen. Ihrer Freundin Herz war noch tiefer erschüttert in all seinen zarten Fibern und Nerven, sie fühlte sich sterbenskrank und winkte der Wärterin, begehrte mit gebrochener Stimme nach P. Anton, und ließ dann das todesmüde Haupt auf ihr Kissen zurückfallen.

Die Mutter gewahrte das, und begann an allen Gliedern zu zittern. Sie wagte kein Wort mehr zu sprechen, und unterdrückte wo möglich jeden Seufzerlaut, aus gerechter Besorgniß, den Zustand der

Kranken noch mehr zu verschlimmern. Es herrschte in dem Gemache lange eine angstvolle, peinliche Grabesstille, welche endlich durch die Ankunft des Arztes aus der Residenz unterbrochen wurde. Dieser untersuchte zuerst den Puls Antoinettens, horchte auf ihren Athem und faßte die Züge des Gesichtes scharf in's Auge. Er zog die Stirne in düstere Falten, schüttelte die grauen Locken des Hauptes und sagte: Es steht heute nicht gut mit dem armen Kinde! — Die Mutter warf sich vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee und beschwor ihn bei all seiner Kunst und Wissenschaft, ihre Tochter zu retten, es hänge ihr eigenes Leben, ihre Seligkeit an ihr! Madame! entgegnete ihr der Aesculap, beruhigt euch mit dem Troste, den euch die eigene Vernunft und die Religion an die Hand gibt; sie stirbt nicht heute und auch morgen noch nicht, aber das Uebel ist groß und sitzt tief. Die Pariser-Aerzte haben gethan, was in ihren Kräften stand und erforderlich war, allein so wenig es in ihrer Macht stand, das verderbte Blut zu reinigen, und für vergiftete Säfte gesunde einzuflößen, so wenig vermag auch ich es, Wunder zu wirken. — Mit diesen Worten wandte er sich zu Lisetten; die angstbewegte Mutter aber eilte der Thüre zu, um durch ihr lautes Stöhnen und Weinen, dem sie nicht mehr länger wehren konnte, die Ruhe der Tochter nicht zu stören.

Als sie wieder aufblickte, gewahrte sie, daß sie sich im Schloßgarten befinde; ihr Auge fiel zurück auf die Pforte, durch welche sie in jener Nacht mit

dem geraubten Schmucke entflohen war, und der Anblick erschütterte sie plötzlich dergestalt, daß sie schon zu wanken begann, und sich auf eine Rasenbank niederlassen mußte. Nach einer geraumen Weile kam Ritter von Freysingen, in einem Buche (es war kein Voltaire oder Boerne, sondern Stolbergs Leben Jesu) lesend aus einem nahen Laubengange heran, und stieß unvermuthet auf die Gouvernante. Diese kämpfte noch einen schweren Kampf tiefer, widerstreitender Empfindungen und Gedanken, und der zerrüttete, leidensvolle Zustand ihres Innern spiegelte sich noch außen in all ihren Zügen und Mienen. Der Edelmann bemerkte ihren tiefen Gram und Schmerz und ging sie schonend und antheilvoll mit den freundlichen Worten an: aus eurem Gesichte lese ich, daß ihr euere unglückliche Tochter bereits gesehen und gesprochen habt. Ihr Zustand ist allerdings bedenklich, und muß euch und uns Alle, die wir sie lieb gewonnen haben, mit gerechter Besorgniß erfüllen. Lasset uns aber darum noch nicht verzweifeln, und das Bessere von ihrer Jugend und der Geschicklichkeit des Aerztes, den ich ihr und Lisetten bestellt habe, hoffen. —, Die Mutter griff ungestüm nach der Hand des Gebiethers, preßte sie an ihre Lippen und benetzte sie mit ihren Thränen; konnte aber keines Wortes mächtig werden. Beschwichtigt euer Herz, Madame! fuhr er in gleichem Tone der gemüthlichsten Freundlichkeit fort, es ist nicht gut, da übermäßig zu trauern, wo sich nichts mehr ändern und abhelfen läßt; was der Ewige über

den Sternen beſchließt, das nehme der Menſch in Geduld und Ergebung hin, und ſehe nur darauf, daß er Alles zu ſeinem Seelenheile wende. Früher oder ſpäter trifft ja jeden das gleiche Loos, und wir haben nur dann den Zweck unſers Daſeyns erfüllt, wenn wir unſer beſſeres Theil wohlbeſtellt haben. Dieſen Troſt gewährt uns ja euer armes Kind, und nicht weniger auch Liſette; beide ſind gebrochenen Lilien gleich, und wenn ſie auch für dieſes Leben nicht mehr aufzurichten ſind, ſo ſchicken ſie doch, im Sterben noch ſüſſer duftend, den heiligſten Opferrauch ihrer Wohlgerüche zu dem empor, der ſie erſchaffen; ja, ſie verſöhnen ſich in Reue und Buſſe mit dem ewigen Vater, den ſie erzürnt, und ſo muß uns ihr ſeliges Ende vielmehr beneidenswerth erſcheinen, und mächtig auffordern, daß auch wir unſer Zeitliches wohlbeſtellen mögen!"

„Gnädiger Herr!" rief die Schuldbewußte mit tiefgepreßter, dumpfer Stimme. „Gnädiger Herr!" wiederholte ſie, und war ſchon feſt entſchloſſen, ihr ganzes zerknirſchtes Herz gegen ihn auszuſchütten, ihm reuevoll all das ſchwere Unrecht abzubitten, das ſie ihm durch boshafte Verleumdung angethan; aber plötzlich hielt ſie wieder inne, ſei es nun, daß ſie wieder feige zurückſchreckte vor einem offenen Geſtändniſſe ihrer großen Schuld, oder daß ſie bei der ungeſtümen Aufregung ihrer Gefühle nicht Worte finden konnte. Wir wollen zu ihrer Ehre das Letzte glauben, da wir wiſſen, welche Ereigniſſe und ergreifende Momente in kurzer Zeit auf ſie eingeſtürmt ha-

Kniee nieder, blieb in dieſer andächtigen Stellung über eine Stunde lang, und ſchien für die ſinnliche Außenwelt gänzlich abgeſtorben.

Sie erhob ſich endlich, weil Frau von Linden, lichte Thränen auf den Wangen, in das Zimmer getreten war. Sie iſt erlöſt, ſie iſt ſelig! rief ihr die Mutter zu. Gnädige Frau! fuhr ſie ohne lautes Klagen fort: Es iſt der höchſte, der erhebendſte Anblick, den nur die ſterbliche Natur der Dinge und Weſen auf Erden darbiethet, die Seele eines Gerechten, eines gebeſſerten Sünders ſcheiden zu ſehen! Biethen ſie mir von nun an alle Kronen und Schätze der Welt, und ich nähme ſie nicht hin für eine ſolche Stunde. — Frau von Linden ſchloß ſie gerührt in die Arme, und jene begann wieder: Sie und mein Gebiether haben meinem armen Kinde in wenigen Tagen mehr Wohlthaten erwieſen, als ich es ihr gethan durch achtzehn Lebensjahre. Ich habe die doppelte Verpflichtung auf mich genommen, Ihnen in meinem und der Tochter Namen die große Schuld des aufrichtigſten Dankes abzutragen — wie löſet man aber ſeine Verbindlichkeit gegen edle Menſchen anders, als daß man ihnen gleich zu werden ſtrebt?

So iſt es wahr? Madame! nahm Frau von Linden das Wort, ſo iſt es wahr, was mir eben der Edelherr geſagt — ihr habt ihn um Vergebung angeſucht, und euch bereit erklärt, euere übereilte Ausſage zu widerrufen?

Ja, ich habe ihn um Vergebung angefleht, erwiederte dieſe, und meiner ſterbenden Tochter zum

prüft oder ſtraft, aber bei Allem, was er über uns verhängt, den hohen Zweck hat, uns zu reinigen und zu beſſern!"

Die Unglückliche folgte dem guten Rathe des Gebiethers, und wankte ſchweigend nach der bezeichneten Laube. Hier ſank ſie auf die Kniee und faltete die Hände; aber ſie war noch nicht in der Gemüthsverfaſſung, ein frommes, inbrünſtiges Gebeth zu dem Schöpfer aller Erdenlooſe emporzuſchicken, und in ruhiger Andacht darin auszuharren, bis er ſeine Antwort in einem ſtillen, ſüſſen Seelenfrieden niederthauen laſſe. Sie erhob ſich plötzlich wieder mit lautem Schluchzen, blieb unbeweglich ſtehen, und ſtarrte ſo grauenhaft und gramverzerrt vor ſich hin, als ob ſich ihre Nerven zu einer wahnwitzigen Verzweiflung ſpannen und zerrütten wollten. Nach einer Weile trat ſie plötzlich aus der Laube hervor, und blickte ſich nach dem Edelmanne um, als hätte ſie endlich den feſten Entſchluß gefaßt, kühn zu ihm hin zu treten, ihre Schuld zu beichten, und ſich dem Geſetze zu unterwerfen; allein der Geſuchte begegnete ihren Augen nicht, und ſie wandte ſich wieder, und bog mit ſchweren, ungeſtümen Schritten in den anſtoſſenden Laubengang. Hier ging ſie lange auf und nieder, redete laut mit ſich ſelber, unterbrach ſich oft mit Seufzen und Schluchzen, und zerknickte abgeriſſene Blätter und Zweige zwiſchen ihren Fingern. Nach geraumer Friſt ſchien ſie ruhiger zu werden, und endlich kehrte ſie wieder zu der vorigen Laube zurück, warf ſich hier abermal auf die Kniee und verrichtete mit

gefalteten Händen ein langes, inbrünstiges Gebet. Sie rang mit einem riesenhaften Schmerze und bestand mit ihrem Gewissen einen gewaltigen Kampf. Doch endlich schien ihr besseres Selbst zu siegen, die Züge ihres verstörten Angesichtes begannen sich zu erheitern, die Augen blickten sanfter zu dem Azurblau des Aethers empor, und sanfter wallte ihr Busen, wie die Wellen der See nach einem heftigen Sturm.

Sie stand auf, trocknete sich die Thränen von den blaßen Wangen, blickte noch einmal zum Himmel empor, und trat dann aus der Laube, die in dieser Stunde ein Tempel der Andacht gewesen. Sie suchte wieder nach ihrem Gebiether, und als sie ihn in der Ferne gewahrte, kam sie ernsteren Gesichtes und langsameren Schrittes zu ihm herauf, ließ sich auf ein Knie nieder, und ersuchte ihn um ein gnädiges Gehör. Der Edelmann winkte ihr zu sich auf eine Rasenbank, und hieß sie sprechen. Er war ein zu scharfsichtiger Psycholog und geübter Menschenkenner, um nicht errathen zu können, daß sie, von Reue und Schmerz getrieben, komme, ihre Aussage zu widerrufen, und ihn um Verzeihung anzuflehen. Sie hatte aber kaum damit begonnen, sich selbst als die schändlichste und undankbarste Verbrecherin anzuklagen, die keine zweite Sonne mehr untergehen lasse, ohne nicht gerichtlich zu widerrufen, und sich der ganzen Strenge des Gesetzes bußfertig zu unterwerfen, so kam P. Anton aus dem Schloße heran, und ließ in den düstern Wolken, die seine Stirne um-

dämmerten, von ferne ſchon errathen, daß ſich etwas Trauriges ergeben habe.

Hochwürdiger Herr! rief ihm die ahnende Mutter ſtammelnd entgegen: Ihr kommt von meiner Tochter? — Kehret mit mir unverzüglich zurück, entgegnete ihr der Prieſter, ſie bittet euch um den letzten Mutterſegen. — Gerechter Himmel! ſchrie ſie auf, mein Kind ſtirbt, der Doctor hat mich noch auf zwei Tage mindeſtens vertröſtet, und jetzt, jetzt ſchon ſchlägt ihre letzte Lebensſtunde.

P. Anton ſprach ihr Muth und Faſſung zu, faßte ſie am Arme und führte ſie dem Schloße zu. Der Ritter ging ihr ſorgſam zur andern Seite.

Um Liſetten wo möglich zu ſchonen, hatte man ihre ſterbende Freundin ſammt der Lagerſtätte in das anſtoſſende Gemach getragen. Sie war der geliebten Mutter ſchon mit der heißeſten Sehnſucht gewärtig, doch voll der Faſſung und frommen Seelenruhe, obſchon ſie aufs Gewiſſeſte ihre nahe Auflöſung vorausſah. Die Mutter wankte herein, und ließ ſich neben der Erbleichenden auf einen Stuhl nieder. Liebe Mutter! ſprach dieſe mit ſchwacher doch gemüthvoller Stimme, weine nicht, mir wird es bald beſſer werden, als mir jemals geweſen, ich fühle das untrüglich in meiner Seele, die mein hochverehrter Beichtiger hier in ſeiner göttlichen Vollmacht gereinigt und mich mit dem heiligen Oehle zu der weiten Reiſe geſtärkt hat, die ich in Kurzem und wahrlich recht gerne antreten werde. Welchen Platz könnte ich noch ausfüllen hiernieden, wenn ich auch geſund würde? mir

ward nie Gelegenheit an die Hand gegeben, und ich habe ſie auch niemals geſucht, etwas Nützliches zu erlernen, und mein Brot in der Welt redlich zu verdienen. Unterbrich mich nicht, liebe Mutter! denn meine Augenblicke ſind kurz. Du klagſt dich in Betreff meiner als große Sünderin an, du thuſt es ſelber, ich thue es aber weder hiernieden, noch auch dort vor Gottes Richterſtuhl. Wenn du dich ſchuldig fühlſt, ſo danke dem Allgütigen, daß er dir noch Zeit zur Buße und Sühnung gönnt, und nütze dieſe Zeit mit allen deinen Kräften. Ja, liebe Mutter! ſühne Alles mit aufrichtiger Reue, deſſen dich dein Gewiſſen verklagt, damit ich dort wahrhaft ſelig ſeyn könne, und den ſüſſen Troſt habe, dich wieder zu ſehen. Eh ich um deinen Segen bitte, erlaube mir noch, dich zu beſchwören, daß du es auf dich nehmen wolleſt, gegen Ritter von Freyſingen, meinen edelmüthigſten Wohlthäter, meine große Schuld mit dem wärmſten und aufrichtigſten Danke abzutragen.

Kind! Kind! unterbrach ſie hier die Mutter, du kenneſt meine Schuld, und geheſt mich mit der zarteſten Schonung an, ſie zu ſühnen. Ja, Antoinette! nimm das heilige Verſprechen zu deiner Beruhigung und zu deinem Troſte mit in das Grab, daß ich mich mit der ganzen Menſchheit und ihren Geſetzen über alle meine Verirrungen und Verbrechen ſo weit verſöhnen und ausgleichen werde, bis mir im Leben nichts mehr zu thun übrig bleibt, als mir unter den bitterſten Thränen der Reue und der Buße auch wo möglich die Vergebung und Gnade Gottes

zu erflehen. Sie ist mir schon, ich fühle es, zum Theile darin geworden, daß sie mich zu dem festen Vorsatze geführt hat, mich zu bessern, und daß sie mich jetzt mit der nöthigen Stärke erfüllt, deine endliche Auflösung mit Muth und Fassung anzusehen. Empfange denn meinen heiligen Mutterſegen, geliebtes Kind! mit der herzlichen Bitte, verzeihe mir noch einmal in deiner frommen Seele Alles, was ich um dich verbrochen, und hilf mir dort vor dem Throne des Ewigen mit meinem Schutzengel, der mich Unwürdige seit Jahren schon verlassen hat, der mir aber mit deiner Ankunft, o Tochter! wieder zurück gekehrt ist, um noch einmal das große Werk der Entsündigung und Erlösung an mir zu versuchen, hilf mir mit diesem und deinem heiligen Schutzengel in beharrlichem Gebethe die gnädige Fürsprache Mariä, der Mutter Jesu, und aller Heiligen im Himmel, und durch dieselben bei dem Allerbarmer Gnade und Barmherzigkeit erflehen, und sende mir diesen meinen Segen damit zurück, daß mein aufrichtiges Wollen und eifriges Vollbringen bis zu meinem letzten Athemzuge gesegnet werde!"

Mit diesen Worten legte sie der Sterbenden zugleich mit dem Priester die Hände auf, verrichtete ein andächtiges Gebeth — und die beschwingte Seele des Mädchens schwebte der oberen Heimath zu. Die Mutter küßte noch die bleichen Lippen und die kalte Stirne, drückte der Entseelten die Augen zu, und faltete ihr die Hände. Dann faltete sie inbrünstig die eigenen Hände und ließ sich neben dem Leichnam auf die

Kniee nieder, blieb in dieſer andächtigen Stellung über eine Stunde lang, und ſchien für die ſinnliche Außenwelt gänzlich abgeſtorben.

Sie erhob ſich endlich, weil Frau von Linden, lichte Thränen auf den Wangen, in das Zimmer getreten war. Sie iſt erlöſt, ſie iſt ſelig! rief ihr die Mutter zu. Gnädige Frau! fuhr ſie ohne lautes Klagen fort: Es iſt der höchſte, der erhebendſte Anblick, den nur die ſterbliche Natur der Dinge und Weſen auf Erden darbiethet, die Seele eines Gerechten, eines gebeſſerten Sünders ſcheiden zu ſehen! Biethen ſie mir von nun an alle Kronen und Schätze der Welt, und ich nähme ſie nicht hin für eine ſolche Stunde. — Frau von Linden ſchloß ſie gerührt in die Arme, und jene begann wieder: Sie und mein Gebiether haben meinem armen Kinde in wenigen Tagen mehr Wohlthaten erwieſen, als ich es ihr gethan durch achtzehn Lebensjahre. Ich habe die doppelte Verpflichtung auf mich genommen, Ihnen in meinem und der Tochter Namen die große Schuld des aufrichtigſten Dankes abzutragen — wie löſet man aber ſeine Verbindlichkeit gegen edle Menſchen anders, als daß man ihnen gleich zu werden ſtrebt?

So iſt es wahr? Madame! nahm Frau von Linden das Wort, ſo iſt es wahr, was mir eben der Edelherr geſagt — ihr habt ihn um Vergebung angeſucht, und euch bereit erklärt, euere übereilte Ausſage zu widerrufen?

Ja, ich habe ihn um Vergebung angefleht, erwiederte dieſe, und meiner ſterbenden Tochter zum

letzten Troste eidlich angelobt, nach ihrem Vorbilde alle meine Angelegenheiten mit Gott und der Welt auf dem Dornenpfade der Buße zu berichtigen. Lasset mich nur noch diese entseelte Hülle zur Erde bestatten, und mein erster Schritt geschehe vor die Schranken der Justiz, und über Kerker und Nacht will ich mir selber noch Strafen auferlegen, bis ich diesen sündigen Leib so gereinigt habe, als er in den Tagen meiner frühen Jugend und Unschuld war!

Hierauf entfaltete sie das Gebethbuch ihrer Tochter — welches diese nur durch Anschauung der darin befindlichen Bilder als Andachts- und Erbauungs-Buch gebrauchen konnte — kniete sich wieder vor dem Bette nieder, und vertiefte sich mit Herz und Geist in die heilige Lectüre. Frau von Linden aber kehrte zu ihrem Gemahl zurück, der mit dem Edelmanne und P. Anton in trautem Gespräche den Garten durchwandelte.

Zwölftes Capitel.

Veder mia faza co mai no quero
En speclo, che non so mestero
Che non ai cura d'esser bela
E men sto sola in camerela.
Brunacci vom Jahre 1237.

Nicht will ich mich mehr eitel schmücken,
Nicht mehr in einen Spiegel blicken,
Gleichviel, im dunklen Kämmerlein
Ob häßlich oder schön zu seyn. —

Nachdem die Leiche Antoinettens in die geweihte Erde zur ewigen Ruhe gesenkt worden war, fuhr der Ritter von Freysingen in demselben Wagen mit Madame Rocheville nach der Residenz, um dort durch seine persönliche Gegenwart seine gerichtliche Angelegenheit zu betreiben.

Auf dem Wege dahin gestand ihm die Gouvernante freimüthig und mit den unzweideutigsten Anzeichen einer herzlichen Reue, daß sie in jener Schreckensnacht der Verwirrung und der Sünde, wo sie mit dem Schmucke der Edelfrau entflohen war, wirklich die Absicht gehabt habe, denselben zu rauben, nach Frankreich zurück zu kehren, und sich und ihrer verirrten Tochter eine bessere Lebens-Existenz zu gründen. Auch erzählte sie ihm ihre frühere Lebensgeschichte, die wir zum Theil schon in den Geständnissen Antoinettens gegen die Frau von Linden kennen gelernt haben. Sie war immerhin ein Spielball der Umstände, und aus Mangel an guten Grund-

sätzen und Religiosität ein segel- und ruderloses Schiff auf diesem schicksalsvollen Lebensmeere, ohne Selbstbestimmbarkeit und ohne eigentlichen Character, weil sie weder gründliche Kenntnisse besaß, noch das Wort Gottes als den einzig richtigen Compaß betrachtete, und zu ihrem sichern Leitstern nahm. Ich war zuletzt, fuhr sie zu erzählen fort, im Dienste der reichen Gräfin L* in Paris, die von ihrem Manne geschieden war, und mit einem Officiere, Namens R. in einem vertrauten Verhältnisse stand. Dieser aber fand an meinen wenigen Reizen mehr Gefallen, als an denen meiner betagten Gebietherin, und schmiedete eines Tages einen verrätherischen Plan gegen sie, zu dessen Ausführung ich, Bethörte! willig meine Hand both. Er beraubte sie, nachdem er von mir insgeheim die nöthigen Schlüssel erhalten hatte, und floh mit dem Gelde, den Juwelen und mir selber aus Paris, aus Frankreich nach Deutschland herüber, — mit einem Passe, worin er als A. Bornfeld — und ich als A. d'Hombre eingetragen war. Die Sache war spitzfindig abgekartet, und auch — zu unserm Fluche sey es gesagt, recht wohl gelungen. Ihr Herr Schwager A. Bornfeld, der sich damals in Paris befand, und durch Spieltische und Gaunerstreiche in grosse Dürftigkeit und Verlegenheit gerathen war, befreundete sich mit dem Officier R., meinem Verehrer und Entführer, löste für sich und eine gewisse Madame d'Hombre, die ich nicht kenne, einen Reisepaß, übermachte uns denselben, und ging am zweiten

Tage nach unserer Entweichung zur Polizei-Behörde mit der Meldung, daß ihm sein ausgefertigter Reisepaß in der letzten Nacht sammt einem Portefeuille entwendet worden sey. Unsere Flucht war zu eilfertig, als daß uns die ausgeschickten Steckbriefe einzuholen vermochten; und Ihr Herr Schwager und Madame d'Hombre hatten keine andere Verdrießlichkeit, als daß sie noch einige Tage länger warten mußten, bis ihnen ein neuer Reisepaß verabfolgt wurde. Wir haben inzwischen M. erreicht, von wo wir wieder unter verändertem Namen nach W. fortgereist sind. Nach etwa zwei Wochen war uns Baron von Bornfeld nachgekommen, ohne aber die Madame d'Hombre mitgebracht zu haben, deren Namen mir fortan, theils aus politischer Nothdurft, theils aus Gewohnheit geblieben ist. Die beiden Freunde haben, wie mich bedünkte, die Beute getheilt, doch mußte dabei Ihr Herr Schwager zu kurz gekommen seyn; denn sie lebten von derselben Stunde an in Spannung, und geriethen nicht selten in Zank und Hader. Eines Tages wurden Beide so heftig erbittert, daß sie sich zum Zweikampfe forderten, über die nahe Gränze gingen, und auch wirklich schlugen. Ihr Herr Schwager kehrte mit einer tiefen Wunde am linken Arme, mein Entführer aber gar nicht mehr zurück. Ich hielt und beweinte ihn für todt, und wollte in meinem Schmerze, in meiner Verzweiflung gerichtliche Anzeige von dem Vorfalle machen; da hinderte mich aber Baron Bornfeld, und tröstete mich mit der heiligen Versiche-

rung: ſein Gegner lebe, ſey ganz unverſehrt und nur auf einige Wochen weiter gereist, um eine wichtige Angelegenheit zu beſorgen, dann werde er entweder zurückkehren, oder mich als ſeine Gattin berufen, und glücklicher machen, als bisher. Ich ſchenkte ſeinen Reden gleich Anfangs keinen unbedingten Glauben, doch verhielt ich mich ruhig, und lebte mehrere Wochen in peinlicher Erwartung. Er kam immer nicht, — mir gebrach es an Troſt, und bald auch an Gelde. Bornfeld nannte ihn einen Wortbrüchigen, einen Betrüger und gab mir Geld zum Lebensunterhalte, machte mich irre an meinem Bräutigam, und an ſeiner eigenen Perſon, obwohl er mich durch Wohlthaten verbindlich machte. Eines Tages, als ich ihm neuerdings meine Noth und mein Elend klagte, ſprach er zu mir: Wohl bin ich jetzt ſelbſt bei ſchlechter Caſſe, doch will ich auf eine andere Weiſe, und noch beſſer für euch ſorgen; ich habe mit meiner Schweſter geſprochen, die eine Bonne ſucht, und euch auf's Beſte bei ihr empfohlen. Fahret morgen mit mir nach Erlenthal und tretet euer Geſchäft an.

Es thut meinem Herzen überaus weh, fiel hier der Edelmann ein, den Character meines Schwagers von neuen Mackeln befleckt zu ſehen. Wenn ihr euer Gewiſſen, Madame! auch in dieſer Hinſicht vor Gericht zu reinigen beſchloſſen habt, ſo trage ich euch keineswegs auf, daß ihr ihn als Mitſchuldigen aus dem Spiele laſſen und der Familie eine neue Schande erſparen ſollet; ich bitte euch nur, erwähnet ſei-

ner in so ferne mit aller möglichen Schonung, als er, zur Rache gereizt, wilder als ein reissendes Thier und verderblicher als die giftigste Schlange im blinden Taumel der Wuth und der Bosheit noch weit mehr Unheil anrichten kann, als schon geschehen ist.

Um meinetwillen, entgegnete sie, würde ich seiner nicht schonen, wenn ich auch befürchten müßte, daß er sich blutig an mir räche; doch um eurentwillen und aus Rücksicht für die Ehre eures Hauses will ich mit seiner Theilnehmung an der Schuld des Diebstahls so schonend verfahren, als es mein Gewissen verträgt, und lieber einen ihm zugehörigen Theil der Strafe auf mich selber nehmen, als ihn erleiden lassen. Doch fühle er mit mir, daß sich alles Böse räche, und kein Faden so fein gesponnen sey, ohne daß er nicht an die Sonne kömmt. —

Der Wagen hielt bei dem Hotel zur goldenen Sonne an, wo ihm das Ziel gesetzt worden war. Der Edelmann stellte es der Madame frei, hier auf seine Kosten ein besonderes Zimmer beziehen, oder zu ihrer Gebietherin nach Hause gehen zu wollen. Sie schüttelte das Haupt, legte die Hand auf das Herz und bat mit weicher, gedämpfter Stimme, daß sie unverzüglich den Weg einschlagen dürfe, den ihr das Gewissen bezeichne. Der Edelmann verstand sie, legte ihr auch kein Hinderniß in den Weg, und sie wandelte gesenkten Blickes dem Hause zu, wo die Göttin der Gerechtigkeit mit dem gezückten Schwerte thronet. Als sie in jene Halle und zu der Nische kam, wo sich damals jener Verbrecher aus Verzweiflung

selbst entleibt hatte, schauderte sie in ihrer Seele und hielt einige Augenblicke an, bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht und dankte dem Himmel, daß er sie und ihre Tochter bei dieser entsetzlichen Klippe vorüber geführt; als sie aber aufblickte, sah sie den Baron Bornfeld mit finsteren Mienen von der Gerichtsstube herankommen, wo er eben wieder vernommen worden war, und ihre Wangen entfärbten sich. Oh! rief er ihr zu, Madame! wo seyd ihr so lang? — was wollt ihr jetzt hier? ihr seyd ja nicht hieher beschieden. — Mich bescheidet aber jetzt mein Gewissen her, entgegnete sie, der Tod meiner armen Tochter und noch so Vielerlei hat, einem Gewitter gleich, mein Herz im Innersten erschüttert, und wie einst der Herr seinem auserwählten Volke im Gewittersturm seine Gebote gegeben, so hat er mich mit seiner Gnade heimgesucht, mir seinen Willen bekannt gemacht, und mein Herz wie jenes der Heidin Lydia (Act. 16.) geöffnet, und mir verheissen, daß der Weg der Busse der einzige Weg nach dem ewigen Sion sey." — Wie, — verstehe ich euch recht? fragte jener mit wildem Blicke, ihr seyd eine wahnwitzige Frömmlerin geworden? — Antwortet mir, und jetzt zur Stelle, wollet ihr vielleicht hinauf gehen und widerrufen dort, und jetzt wider uns zeugen? — Wisset ihr, Herr Baron! entgegnete sie, was Salomo der Weise spricht, höret und beherzigt es mit mir: „Wer seinen Mund bewahrt, der bewahret seine Seele, wer aber unbedachtsam ist im Reden, der wird erfahren, daß ihm Böses begegne," — (Prov. 13.)

ich war unbedachtsam und frevelhaft, und will jetzt mit Gottes Gnade sühnen, was ich Falsches geredet und Schlechtes gethan, und der Herr wird mir Barmherzigkeit schenken für Zeit und Ewigkeit. — Ha, Treulose! Verruchte! herrschte ihr der Edelmann wildtobend zu, und schlug mit der Hand an den Griff seines Degens, daß es laut erschallte durch die anstossenden Hallen. Du bist eine arge Heuchlerin und Betrügerin, fuhr er fort, du hast dich vom Schwager bestechen und erkaufen lassen, und wendest jetzt deine giftige Natternzunge wider uns, doch sage ich dir, nicht zu unserm, sondern zu deinem eigenen Verderben! — Sie aber erwiederte mit Fassung die Worte der Schrift: Fürchtet euch nicht vor denen, welche wohl den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in das ewige Feuer verstossen kann.— Geh, Elende! rief jener, heuchle keine biblischen Tugenden, die du nie besessen, und in so kurzer Frist nicht kontest angenommen haben. — Ich gleiche dem grossen Heidenapostel und manch andern Tugendhelden an der Schnelligkeit der Bekehrung, entgegnete sie, möcht ich ihnen doch auch an der christlichen Vollkommenheit gleich kommen. Mein Wille und Streben wenigstens zielet dahin; der Allwissende durchblickt mein reuevolles Gemüth, und die weltlichen Richter suche ich durch ein aufrichtiges Bekenntniß all meiner Uebertretungen und Missethaten genugsam zu überzeugen, daß es mir Ernst sey um meine Besserung und Versöhnung mit den verletzten Gesetzen. —

Du könnteſt wirklich hingehen und bekennen? ſprach knirſchend der Officier. Und willſt du auch, fuhr er wuthſchäumend fort, willſt du auch jene Geſchichte in Paris zur Sprache bringen? — Da ich ein vollſtändiges Bekenntniß über alle meine Vergehungen, über jede Schuld und Mitſchuld zu machen gedenke — — Halt ein! ich ſpalte dir das Haupt bis auf die Hyperanzunge herab, donnerte jener, und riß ſeinen Degen aus der Scheide; die Gefährdete aber trat ſchnell einige Schritte zurück, und drey Polizei-Soldaten, die wohl ſchon länger aus der Ferne lauſchen mochten, ſprangen herbei, warfen ſich in die Mitte, und griffen dem Tobenden keck in den Arm. Madame Rocheville ergriff inzwiſchen die Flucht, eilte flügelnd die Treppen hinan, und trat ſodann in die Gerichtsſtube, wo ſie zu Aſſeſſor Bogen geführt zu werden verlangte. Bornfeld zankte ſich in beißigen und groben Worten mit den Bütteln herum, die ihn durchaus nicht frei wollten abziehen laſſen, und es fehlte wenig, daß der Ungeſtüme nicht noch einmal ſeine Klinge zückte, um ſich mit blutiger Gewalt von dieſer rohen Meute los zu machen. Dieſe Scene verſammelte bald viele neugierige Zuſchauer. Bornfeld fing an mit den Amtsleuten gütlich zu unterhandeln, daß ſie ihn frei laſſen möchten, und both ihnen eine Hand voll Silbergeld. Sie ließen ſich nicht beſtechen, und zerrten an ihm, um ihn in die Gerichtsſtube zu führen, und ihrer Behörde zu überliefern; — Ich bin Militär, rief jener wieder, und wenn ihr mich zu belangen berechtigt ſeyd, ſo belangt mich bei meinem

General-Commando; ich heiſſe Eduard Zillenberg, und wohne in der Zollgaſſe Nr. 87. — Nein, nein! entgegnete ihm ein alter Corporal, und zerrte ihn noch heftiger am Arme, ihr ſeyd, ich kenne euch gar wohl, ihr ſeyd Baron von Bornfeld und wohnet in der Bürgerſtraße, und habt mir durch Hazard und nächtlichen Unfug ſchon oftmals Mühe und Verdruß gemacht. Kommt nur willig mit, es nützt heute kein Sträuben; wenn euch die Behörde auf eure Parole loslaſſen will, bin ich auſſer Schuld und Verantwortung. Ihr habt einmal da ein böſes Scandal gegeben, und Rapport muß ich machen, ſo wahr ich Caſpar Torrakwa heiße!"

Der Gefangene fühlte ſich zu ſehr übermannt, als daß er es vernünftiger Weiſe wagen konnte, ſich mit dem Gebrauche ſeiner Kräfte und Waffen loszuringen, wozu ihn ſeine gewohnte Wildheit gerne verſucht hätte. Er folgte dem Drange, und jagte ſich endlich gleichſam ſelber mit groſſen, ſchweren Schritten nach der Gerichtsſtube, weil das anſtrömende Gewühl von Zuſchauern immer dichter wurde.

Die Neugierigen blieben noch eine geraume Weile am Platze verſammelt, und erſchöpften ſich wechſelweiſe an Fragen und Muthmaſſungen, was der Arretirte verbrochen haben könnte. Einer jener Büttel gab ihnen endlich einigen Aufſchluß, und erzählte, daß der Delinquent ſeinen Degen auf eine Franzöſin gezückt habe, und zweifelsohne gewillt geweſen ſey, ſie umzubringen. Es verging keine Stunde, ſo wurde dieſer Auftritt in allen Stadtvierteln von geläufigen

Zungen verhandelt, und (wie es zu geſchehen pflegt) ſo geradebrecht und verunſtaltet, daß ſich Bericht und Thatſache kaum ähnlich ſahen. — Bornfeld wurde mehrentheils als Mörder ausgerufen, und dieſes Gerücht hielten Jene am liebſten für wahr, welche ihn perſönlich kannten; Einmal, weil ihn Keiner derſelben achten und lieben konnte, und das Anderemal, weil man ſolch eine Blutthat für ganz conform mit ſeinem Temperamente und ſeinem Character hielt. Cantu dignoscitur ales. —

Die geſchwätzige Fama erreichte auch gar bald das Ohr der Frau von Freyſingen, da ſie wegen des längern Auſſenbleibens ihres Bruders einen Diener auf Kundſchaft ausgeſchickt hatte, und von ihm vernahm, daß der Herr Baron in Folge eines Mordes feſtgenommen worden ſey. Es läßt ſich gar wohl erachten, welch ein Schrecken die Dame erſchüttert und betäubt habe, da ihr gegenwärtig der Bruder mehr galt als ein gewöhnlicher Bruder, denn ſie hatte gewiſſermaſſen ihr ganzes Schickſal in ſeine Hände gelegt. Sie wußte ſich in ihrer Trübſal und Verwirrung nicht zu rathen, nicht zu helfen und rief nach Madame d' Hombre, ohne ſich zu erinnern, daß dieſe fortgereist und ohne im Geringſten zu ahnen, daß ſie abtrünnig geworden und die erſte Urſache zu neuen Verlegenheiten und Drangſalen ſey. Philippine und Zoſe gemahnten ſie, daß die Gerufene nach Erlenthal gegangen, — und wie ſie eben gehört hätten, mit dem gnädigen Herrn in demſelben Wagen zurück gekehrt ſey. Wie? entgegnete ſie, mit meinem Manne

ist sie herein gefahren? — Ja, versetzte die Zofe, Kilian behauptet, daß er sie vor zwei Stunden im Gasthause zur goldenen Sonne habe absteigen gesehen. Die Edelfrau ward aufs Neue verwirrt und betroffen, ließ sich schnell ihren Anzug ordnen, und beschloß, nach dem Criminal-Gerichte zu fahren, und sich zuvörderst nach ihrem Bruder zu erkundigen.

Dieser wurde inzwischen mit Madame Rochefille confrontirt, und über den jüngsten Vorfall vernommen. Die Klägerin milderte die Sache, so viel es thunlich war, und sagte: die Amtsdiener sprechen hier von einem Mordversuch? ach! es hat gewiß Keiner von ihnen die französische Sprache verstanden, sonst hätte er wohl aus dem Inhalt unserer Unterredung entnehmen können, daß es mit den lebhaften Gebärden des Herrn Barons, die seinem Temperamente eigen sind, keineswegs auf eine offene Gewaltthätigkeit abgesehen war. Ich wenigstens nahm sie nicht so auf, und mag nicht im Entferntesten glauben, daß er eine solche Absicht gehabt habe. Uebrigens gab ich ihm selbst alle Ursache, über mich erzürnt und entrüstet zu seyn; denn ich erklärte ihm, daß ich in Betreff seines Herrn Schwagers ein falsches Zeugniß, einen Meineid abgelegt habe, und nun von meinem Gewissen angetrieben, hieher komme, um meine Aussage zu widerrufen, diese und noch manch andere Schuld reumüthig zu bekennen, und mich in aller Bußfertigkeit der gesetzlichen Strafe zu unterwerfen.

Das Reſultat dieſes Verhöres lief kurz darauf hinaus, daß Baron Bornfeld vorläufig mit Zimmer-Arreſt in ſeiner eigenen Wohnung belegt wurde. Eben als er die Gerichtsſtube verließ, von einem Amtsdiener begleitet, der ihm iedoch in einiger Entfernung nachſchreiten ſollte, traf ſeine Schweſter ein, und war vor der Hand ſchon zufrieden und erfreut, daß ſie an ſeinen Händen keine Feſſeln erblickte. Er ſprach nur wenige Worte mit ihr; denn ſein verhaltener Ingrimm ſchien ſeine Zunge krampfhaft zu lähmen, ſtieg an ihrer Hand mit ſchweren Schritten die Treppe hinab, und ſprang in ihren Wagen. Frau von Freyſingen gab ihrem Kutſcher Befehl, den Wagen ganz zu öffnen und durch mehrere belebte Straßen der Stadt zu fahren, und erſt nach einer Stunde bei ihrem Hauſe anzuhalten; denn ſie wollte, daß ihr Bruder ſo viel als möglich geſehen, und das böſe Gerücht, das von ihm im Umlaufe war, widerlegt werden möge. Auch hielt ſie bei mehreren Häuſern an, und ließ Viſite-Karten abgeben, oder hielt mit einem Bekannten ein kurzes Geſpräch.

Als ſie endlich zu Hauſe angekommen und abgeſtiegen waren, ſchickte ſie noch mehrere Dienſtleute an bekannte und befreundete Familien mit dem Bedeuten, ihr Herr Bruder ſey unwohl und müſſe für einige Tage das Zimmer hüthen, doch rechne er auf das Vergnügen, von ſeinen Freunden Beſuche zu erhalten. Während ſie dieſe Anordnungen traf, zog ſich Bornfeld, der nun wirklich ein Seelen-Patient war, in ſein Zimmer zurück, und ſchritt hier mit

aus dem Gemache, und rief dem Enkel Abrahams nach, der eben langsam und lauschend auf den untern Stufen der Treppe humpelte.

Ben Maudy kehrte zurück, versicherte noch einmal seine beispiellose Ehrlichkeit und Billigkeit, wog mit Hand und Blick das demantene Kreuz, lobte den Solitair, reichte aber den Schmuck mit den Worten zurück, daß er nicht ehrlich seyn und heißen wolle, wenn das Juwel mehr als 700 Silbergulden im Werthe sey. Legen aber Euer Gnaden noch ein Effect von 200 Silbergulden bei, fuhr er fort, so behalte ich jenes im Pfandwerthe von 800 fl. und schaff' morgen bis zur Mittagsstunde 500 Stück Holländer gegen hypothekarische Schuldverschreibung. Wer unter diesen Umständen mehr thun kann, ist entweder ein verwegner Wucherer — oder er hat das liebe Geld gestohlen.

Was war in dieser Lage der Dinge zu thun — beyde brauchten Geld und das in möglicher Eile, und wenn sie auch überzeugt waren, daß Ben Maudy doch nicht so ganz ehrlich und billig sey, als er es glauben machen wollte, so sahen sie doch auf der andern Seite wieder ein, sie könnten aus dem Regen in die Traufe kommen, wenn sie mit einem Andern unterhandeln wollten.

Die Edeldame legte demnach auf den Wink ihres Bruders noch eine goldene Kette und einen Ring mit einem blitzenden Rubin bei, und der Handel war geschlossen.

Der Jude ging schmunzelnd seines Weges, und das Geschwisterpaar fing an, einen Plan zu entwer-

fen, wie ſie das morgige Feſt recht glänzend und feierlich machen, und welche Anſtalten ſie treffen wollten, die ihnen in Bezug auf Eckenwald und Camilla Bonetti förderlich ſeyn könnten. Während ſie ſich ſo mit allerlei Projecten herum trieben, und mit den ſchönſten Hoffnungen ſchmeichelten, kam ein Bedienter und brachte ein Briefchen von der Hand der Gräfinn Amalie Bonetti, worin ſie ſich entſchuldigte, daß ſie morgen mit ihrer Tochter Camilla an dem Vergnügen nicht Theil nehmen könne, das ihr zugedacht worden — weil Camilla Zahnſchmerzen habe!

Zahnſchmerzen!? rief Bornfeld, mit den eigenen Zähnen knirrſchend. Wegen Zahnſchmerzen, die ſie heute hat, läßt ſie auf morgen abſagen?! fuhr er zornentglüht fort, riß der Schweſter voll Ungeſtüm das Billet aus den Händen, las und überzeugte ſich ſelbſt von der Wahrheit des Inhalts, und zerriß das unſchuldige Papier unter wilden Fluchworten mit roher Gewalt. Wäre ich bei ihr nur zu einer Butterbemme geladen, keifte er, würde ich trotz eines Nervenſchlages oder Faulfiebers erſcheinen, und ſie läßt ſich von einem dummen Zahnweh abhalten — doch das iſt Spott, offenbarer Spott! donnerte er, ſie will nicht kommen, und gibt eine kleinliche Urſache als Hinderniß an. Die Hölle mache jeden Hügel und mich ſelber zum Vulkan, daß ich mich meiner Wuth, meines Ingrimms lavaſpeiend entladen kann!"

Er wurde fürchterlich und immer fürchterlicher, je mehr er der Sache nachdachte, ſo daß es die

Schweſter ſelbſt nicht lange mehr in ſeiner Nähe aushielt, ſondern zitternd aus dem Zimmer ſchlich, ihren Gemächern zueilte, und ſich dort in ein Cabinet einſperrte, um ungeſtört ihren Gedanken nachhängen zu können. So oft an der Thorglocke geſchellt wurde und die Tritte eines Domeſtiken erſchallten, bebte ſie erbleichend zuſammen aus Furcht und Beſorgniß: auch Baron Eckenwald ſchicke ein ähnliches Billet, und entſchuldige ſich auf eine gleich beleidigende Weiſe, daß er von der gemachten Einladung keinen Gebrauch machen könne; und ſo quälte ſie ſich, bis die Nacht im Weſten hereinbrach, und die Natur endlich den gebührenden Zoll der Ruhe von ihren erſchöpften Gliedern, ihrem gemarterten Herzen forderte.

Dieſelbe Angſt erwachte mit ihr des andern Morgens wieder, und ſie ſteigerte ſich in Betreff Eckenwald's zu einem peinlichen Grade, da im Verlaufe einiger Stunden von den fünfzig geladenen Gäſten neunzehn abſagen ließen, und ihre Entſchuldigungen entweder mit ſeichten oder gar keinen Gründen unterſtützten. Sie errieth gar wohl, daß ſich wenigſtens die meiſten der Abſagenden und zuverläſſig auch die Bonetti's an dem geſtrigen Auftritte des Bruders mit der Franzöſin und noch mehr an dem ausgeſtreuten Gerüchte ſtießen; ſie hüthete ſich aber, das ihrem Bruder zu geſtehen, und ſcheute ſich auch heute noch, länger in der unheimlichen Nähe des Wildergrimmten zu verweilen. Noch nie, glaube ich, waren irgendwo die Vorbereitungen zu einer

Geburtsfeier unter ungünstigern Auspicien gemacht worden, als es hier geschehen ist, und stellen wir dieses Familienfest mit Jenem zusammen, welches wir jüngst zu Erlenthal in Lindens Hause gesehen, so müssen wir fast ausrufen, daß kaum zwei Dinge in der Welt so sehr im Contraste stehen können!

Die Mittagsstunde rückte heran; die Haus- und Lohnbedienten tummelten sich wacker um Herd, Bratenwender, Keller und Tafel, als ob der ganze Olymp hier einziehen und mit Nectar und Ambrosia die üppigsten Saturnalien und Lupercalien halten wollte. Die Numina minorum gentium, die Faunen und Satyren, oder zu deutsch, die Alltags-Schmarotzer kamen hungernd und hungernd zuerst herangestiegen, unterhielten die prächtig toilettisirte Dame vom Hause mit witzigen Schmeichel- und Parasiten-Sprüchlein, mit lustigen Stadt- und Land-Anecdoten und gar anziehender Wetter-Conversation, bis nach und nach einige Herren und Damen von etwas besserem Range anrückten, und über Mode, Theater und Luxus überaus geistreiche Collegien lasen. Frau von Freysingen langweilte sich bis zur Entkräftung, seufzte in ihr Schnupftuch, das weniger von Parfüm, als von Thränen benetzt war, und blickte durch die trüben Wolken ihrer Stirne um so öfter nach der Thüre oder durch das Fenster auf die Gasse, je weiter der Minutenzeiger von der festgesetzten Mittagsstunde wegrückte. Sie konnte leider nicht mit Schiller sagen:

Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen Alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle. —

Denn von den geladenen Hauptgöttern trat noch Keiner wie ein leuchtendes Gestirn in ihren dämmernden und düstern Horizont, und der höchste Glanz des Olymp's, Jupiter-Eckenwald, wollte noch immer nicht den eigentlichen Tag der Freude heran bringen, die Nebel des Schmerzes verscheuchen und die frosterstarrten Glieder mit himmlischer Wärme aufthauen. Endlich keuchte der alte, lungenlahme Auditor Filzmann in den Saal, machte einen devoten Bückling vor der gnädigen Frau des Hauses und sagte: Vergeben, ich bringe ein X für ein U, einen Ysop statt der Ceder Libanons, ich soll hier für heute die Stelle des Herrn Obersten von Eckenwald vertreten, und das Füllhorn der Glückwünsche, das er selbst über dero Scheitel auszuschütten verhindert ist, gehorsamst zu dero Füssen legen.

Oberst — sagen Sie, — Oberst Eckenwald? fragte die Dame mit zitternder Stimme. Ja Oberst, seit gestern Oberst, — entgegnete Filzmann, und weil er das geworden ist, so macht er heute mit Graf Emil Bonetti, der in seine Stelle nachgerückt ist, seine gehorsamste und dankbarste Aufwartung bei Seiner Durchlaucht dem Fürsten P., speiset ohne Zweifel bei ihm auf dem Landhause zu K. und holt seine weiteren Instructionen ein.

Man ſetzte ſich zu Tiſche. Die Hausfrau placirte den Auditor, als Stellvertreter des Oberſten Eckenwald, zu ihrer Rechten, und brachte den erſten Toaſt zu Ehren des glücklichen und freudigen Avancements aus. Die Faunen und Satyren, aber auch Bornfeld ſprachen dem Humpen gleich Anfangs wacker zu. Der zweite Toaſt galt der Gefeierten des Tages, und obwohl ſich alle Kehlen anſtrengten, ein lautes Vivat-Gejubel anzuſtimmen, ſo hörte man doch nur ein lautes Schallen, aber darin keinen angenehmen, wohlthuenden Grundton, den nur das Herz anzuſtimmen vermag. Der Mond beſchien heute vielleicht wenig ſo üppige Gelage, aber gewiß kein ſo tonloſes, kaltes und düſteres Feſtmahl als dieſes war. Aus Mangel an Converſationsſtoff brachte man gar oft wieder den hochgefeierten Wetter-Discours auf die Mühle, und radebrechte ihn neben den Lekerbiſſen zu Brey und Kleye. Und was wiſſen Sie denn Neues? begann jetzt die Edelfrau wiederholt gegen den Auditor, der bisher nur für Schüſſeln und Bouteillen Sinne und Organe zu haben ſchien, und der geſtörte Gourmand griff ſchmunzelnd nach einer Taubenhals-Flaſche, ließ den Pfropf ſpringen, füllte die Gläſer rings herum an, und ſagte: Meine Neuigkeit, Allergnädigſte! verdient einen neuen Toaſt, verdient das einſtimmige und lauteſte Evviva. — „Es lebe alſo: Oberſt Baron von Eckenwald und ſeine holdſelige Braut!“ — Frau von Freyſingen erröthete und zitterte mit dem Glaſe, als ſie auf dieſen Trinkſpruch anſtieß; vermochte es aber doch nicht, zu nip-

pen, ohne ſich nicht noch einmal zum Auditor zu wenden, und beklommenen Herzens zu bitten, daß er auch den Namen der Braut hinzufüge. Camilla Comteſſe Bonetti! rief dieſer, und ſchwang ſeinen perlenden Humpen ſiegjubelnd in die Höhe. — Die Edelfrau aber, die nicht anders vermeinte, als daß ſie die Auserwählte ſey, erſchrack dergeſtalt, daß ſie die Süſſigkeit über Tafel und Eſtrich hingoß, und wie ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück ſank. In demſelben Augenblicke ließ Bornfeld ſeinen Becher fallen, — und die Geſellſchaft erſtaunte und ſtutzte. Es trat eine lange, unheimliche Stille ein, die der etwas vorlaute Auditor ahnungslos, wie weh' er gewiſſen Herzen thue, mit den Worten unterbrach: Künftigen Sonntag wird ſchon das Verlobungsfeſt gefeiert, — ſind denn Ew. Gnaden noch nicht geladen? — Hi! das wird hoch und hehr zugehen; ſeit zwei Tagen tragen die Livrei-Bedienten was nur ſchön und koſtbar iſt, aus allen Vierteln der Stadt zuſammen, und auf dem Wege hieher begegnete ich der holden Braut und ihrer Mutter, denen der Sohn des Hofjuweliers ein ſchweres Paquet nachtrug, deſſen koſtbarer Inhalt am Sonntag das hellſte Geſtirn des Himmels überſtrahlen ſoll. —

Endet, Herr Filzmann! rief Bornfeld im Tone des Unwillens von der untern Tafel herauf; ihr ſeht ja, meiner Schweſter wird nicht wohl; ſie trug einſt mehr Schmuck als je Eine, als je die reichſte Bonetti; aber ſie denkt jetzt jener Tage des Glanzes und der Freude mit Schmerz und Fluch; endet.

also, und weckt nicht noch lebhafter die Erinnerungen eines entflohenen Glückes auf.

Kaum hatte er das gesprochen, neigte auch seine Schwester schon, einer Leiche ähnlich, ihr Haupt, und wäre vom Stuhle gefallen, hätte sie ihr Nebenmann nicht unterstützt. Geh zu Bette, Schwester! rief ihr der herbeieilende Bruder zu, faßte sie mit einer Zofe unter den Armen an, und führte sie in ein Nebengemach.

Philippine, die sich bisher mit einem jungen Fähnrich, Baron von Helmbach, nur zu vertraut und unbefangen unterhalten hatte, verließ wohl ihren Seladon, und folgte der Mutter; kehrte aber bald wieder mit der Zeitung zurück: „Das Uebel scheine sich schon wieder zu geben," nahm mit unveränderter Gemüthsstimmung ihren vorigen Platz ein, und setzte ihr trautes Gespräch wieder fort. Adalbert hatte schon früher die Tafel verlassen, sich mit einem grossen Stück Torte in der Hand auf einen Divan retirirt, und mitten unter seiner Arbeit die Augen geschlossen; denn der geistreiche und gewürzte Wein wirkte abspannend auf seine Nerven, während er bei seiner Schwester die ganz entgegengesetzte Wirkung zu haben schien. Man mußte an ihrem und des Fähnrichs Betragen wahrlich ein Aergerniß nehmen; sie waren seit längerer Zeit schon insgeheim liebetrunken und vertraut, und das in den letzten Tagen um so mehr, je sorgloser das Mädchen behüthet wurde; heute aber vergassen sie sich in ihrem doppelten Rausche dergestalt, daß sie es gar nicht

Hehl hatten, was ſie für einander empfinden, und es jetzt, wo Mutter und Onkel nicht da waren, kaum für nöthig hielten, ihre Liebesbetheuerungen und Tändeleien zu verbergen.

Nach einer geraumen Weile kehrte Bornfeld zurück, bedeutete die Geſellſchaft, daß es der Schweſter ſchon etwas beſſer gehe, und daß ſie ſpäter wieder kommen wolle, füllte die Humpen und ermunterte alle Gäſte, wohlgemuth und fröhlich zu ſeyn. Theils bemüht, einen geſelligern und heiterern Ton anzuſtimmen, und theils auch, um den bittern Unmuth ſeines Herzens zu ertränken, ließ er von nun an die Becher lauter als früher klingen, tiſchte inzwiſchen allerlei Späſſe und Scherzreden auf, und enthielt ſich, da dieſe zu wenig Wirkung zu thun ſchienen, ſelbſt der rohen Zoten nicht. Der ſolidere Theil der Geſellſchaft, der leider nicht viele Häupter zählte, brach nach und nach auf; was eben dem Tafelkönig und ſeinem Paraſiten-Troſſe nicht ganz unlieb war, da ihnen das Feld geräumt wurde, ihr rohes Bacchusfeſt um ſo ungeſtörter und zügelloſer fortſetzen zu können. Bornfeld wurde heute ſo ganz, der er hundertmal geweſen war, ein wilder Säufer, ein ausgelaſſener Zoten-Schwätzer; und als ihm der Wein nicht mehr munden wollte, und die Zunge ſchon zu ſtammeln begann, rief er voll Ungeſtüm nach Spielkarten und theilte die noch vorhandene Geſellſchaft in Partheien ab, mit Ausnahme ſeiner Nichte und des Fähnrichs, die ſich ſchon länger abgewandt und in das offene Fenſter gelehnt hatten, um da ungehört

und ungestört unter den traulichsten Worten und Händedrücken das Band der Liebe noch enger um ihre glühenden Herzen zu schlingen.

Wir werden von einer andern Seite ihre Seufzer belauschen, und vernehmen, welche thörichte und traurige Projecte die unerfahrne und unbewachte Jugend zu machen sich erfrecht.

Schon oftmals wandelte inzwischen ein nächtlicher Pilger tief in den dunklen Mantel gehüllt an diesem Hause der zügellosen Freude vorüber, seufzte still aber schwer; denn er gedenkt eines verirrten Weibes und seiner armen Kinder mit blutendem Herzen, und ob auch Niemand auf den Vermummten achtet, so ist doch er um so achtsamer auf jedes Wörtlein, das die zusammen sprechen, welche allgemach aus jenem sündigen Hause geschlüpft sind. — „Speise und Trank war üppig und vollauf," sprach der Eine, „aber mir war die Kehle geschnürt, und kein Bissen wollte wir munden. Mir eben so wenig, versetzte dessen Geleitsmann, und keine Sept auf dem elendesten Instrumente ist so schneidend und widerlich, als der Ton der heutigen Assemblee war. — Bornfeld ist ein wilder, roher Bengel, bemerkte bald darauf wieder ein Anderer, und das heutige Stadtgespräch ist nicht ganz aus der blauen Luft gegriffen. — Allerdings, erwiederte sein Gefährte, darum mag so Mancher abgesagt haben; hätte ich's doch auch gethan. — Warum ist sie denn eigentlich in Ohnmacht gefallen? fragte sich ein drittes Paar, das einige Minuten später aus demselben Thore

ſchlüpfte; wie mir ſcheinen wollte, hieß die Antwort, ſo ſchmeichelte ſich die eitle, dummſtolze Dame mit der Hoffnung, der Oberſt Eckenwald werde mit ihr Verlobung halten, weil ſie Proteſtantin und ihrem braven Manne davon gelaufen iſt.

Der nächtliche Pilger hörte das Alles, verſtand es im rechten Sinne, und kalte Schauer durchrieſelten ſeine traurige Seele; er hüllte ſich noch tiefer in den Mantel, kehrte nach dem ſündigen Hauſe zurück, wo neuerdings des Thores Angeln knarrten, und er vernahm wieder: „Iſt das Mädchen kaum ſechzehn Sommer alt, und ſchon ſolch eine flatterhafte Coquette, daß es ein wahrhaftes Skandal war; ſehen Sie, gnädige Frau! flüſterte dieſelbe Stimme, dort lehnt ſie mit dem jungen Fant am Fenſter und beſchwört den alten Mond zum Zeugen ihrer blutjungen Liebe! — Mich dauert das Mädchen, war die Antwort, ſie hat weder Erziehung noch Verſtand, und gegenwärtig nicht die mindeſte Aufſicht; ich ſage Ihnen, aus dem Fratzenkind wird ein lockeres Ding.“ — —

Der nächtliche Pilger ſeufzte ſo laut, daß ſich die Sprechenden erſchreckt umwandten, doch in ihm nur einen ſchlaftrunkenen Nachtwächter vermutheten, und ſeiner um ſo weniger achteten, als er ihnen nicht weiter folgte, ſondern dahin zurückkehrte, wo die Liebenden am offenen Fenſter lehnten, ſich unter der Altane verbarg, und ſeine Gehörs-Organe auf die ſtrengſte Probe ſetzte, daß ſie nebſt den Seufzern nur einige Silben aufhaſchen möchten.

Das wein- und liebetrunkene Pärchen war zu sehr in Aufregung und Eifer, um viel darauf zu achten, ob sie von einem Nachtwächter oder Schwärmer belauscht werden, und bemaſſen es viel zu wenig, daß ſie im erſten Geſchoße ſchwatzten, und von der Gaſſe aus ohne große Mühe behorcht werden konnten. Der laute und wilde Tumult der Spielenden und Trinkenden hinter ihren Rücken, und beſonders die rollende Stimme, das kreiſchende Lachen oder Fluchen Bornfeld's verſchlang zwar viel von ihrem flüſternden Gerede, doch konnte der nächtliche Wandler immerhin ſo viel entnehmen und zuſammen reimen, daß die Liebenden vom Heirathen ſprachen. Vom Heirathen? dachte der Lauſchende, ſie ſprechen wohl von einem andern Paare, als von ſich, — wie könnten ſie das nur von ſich ſprechen, die jungen, einfältigen Laffen, die die Welt nur aus — leider — aus verführeriſchen Romanen und Comödien kennen, und er horchte mit erneuter Anſtrengung auf. Um Gottes Willen! — ſie ſprechen wirklich von ſich, rief er nach einer Weile aus, und zog den Mantel über ſeinen verrätheriſchen Mund. Der milchbärtige Liebesheld ſpricht, wie von einer Bühne, vom Zerreiſſen aller Feſſeln, — von Freiheit und Glück, — von heimlicher Trauung, ſie wendet ihm etwas ein vom Zorne der Mutter, — des Vaters, — des Onkels, — er beſchwichtigt ihre Bedenklichkeiten, — prahlt mit ſeinem Reichthum, ſeinen Hoffnungen auf baldiges Avancement; — ſie zürnen zwei Tage vielleicht, meint er, am dritten vergeben ſie uns, — mein

Oheim und Vormund, fuhr er fort, hat gar nichts zu reden, hat mir nur mein Vermögen auszuzahlen, da ich in wenig Wochen großjährig werde, — bis dahin habe ich Geld und Credit genug, dich zu unterhalten, Ben Maudy gibt mir auf der Stelle, was ich verlange; — komm', Philippine! die Nacht ist schön, — wir können unvermerkt entschlüpfen, — laß uns zu Ben Maudy, er schafft uns zur Stunde Geld und Equipage, wir fahren nach P., und mit Aufgang der Sonne bist du schon mein theures, mein himmlisches Weibchen! —

Der lauschende Pilger hielt es nicht länger gelassen aus in seinem Verstecke, seine Empfindungen wurden zu ungestüm und trieben ihn hervor; als er aber empor blickte und ohne Zweifel seine donnernde Stimme wollte erschallen lassen, war das Pärchen schon vom Fenster verschwunden. Er ging dießmal mit heftigeren Schritten als zuvor die Gasse auf und nieder. Die Polizeiwache, die inzwischen schon zweimal vorüber geschritten war, kam nun zum drittenmal wieder, und faßte den einsamen Wandler schärfer und argwöhnischer in's Auge, als je zuvor. Dieser trat zu ihr hin, nannte dem Corporal leise seinen Namen und sprach noch insgeheim einige Worte mit ihm. Der Corporal winkte ihm voll höflicher Verbindlichkeit, und beorderte dann seine zwei Soldaten, den Ausgang der Gasse zu bewachen, und ihm auf ein gegebenes Zeichen zu folgen. Er stellte sich mit dem vermummten Pilger in eine Mauerblende, und war der kommenden Dinge gewärtig.

also, und weckt nicht noch lebhafter die Erinnerungen eines entflohenen Glückes auf.

Kaum hatte er das gesprochen, neigte auch seine Schwester schon, einer Leiche ähnlich, ihr Haupt, und wäre vom Stuhle gefallen, hätte sie ihr Nebenmann nicht unterstützt. Geh zu Bette, Schwester! rief ihr der herbeieilende Bruder zu, faßte sie mit einer Zofe unter den Armen an, und führte sie in ein Nebengemach.

Philippine, die sich bisher mit einem jungen Fähnrich, Baron von Helmbach, nur zu vertraut und unbefangen unterhalten hatte, verließ wohl ihren Seladon, und folgte der Mutter; kehrte aber bald wieder mit der Zeitung zurück: „Das Uebel scheine sich schon wieder zu geben," nahm mit unveränderter Gemüthsstimmung ihren vorigen Platz ein, und setzte ihr trautes Gespräch wieder fort. Adalbert hatte schon früher die Tafel verlassen, sich mit einem grossen Stück Torte in der Hand auf einen Divan retirirt, und mitten unter seiner Arbeit die Augen geschlossen; denn der geistreiche und gewürzte Wein wirkte abspannend auf seine Nerven, während er bei seiner Schwester die ganz entgegengesetzte Wirkung zu haben schien. Man mußte an ihrem und des Fähnrichs Betragen wahrlich ein Aergerniß nehmen; sie waren seit längerer Zeit schon insgeheim liebetrunken und vertraut, und das in den letzten Tagen um so mehr, je sorgloser das Mädchen behüthet wurde; heute aber vergassen sie sich in ihrem doppelten Rausche dergestalt, daß sie es gar nicht

weiß, ob ihr mir's einst nicht danken werdet, denn ich sage euch aus eigener Erfahrung: „Früh aufstehen und spät heirathen, haben noch Wenige bereut.“ Beherzigt das, und macht mir kein Spectakel um Mitternacht, daß ihr euch und das bethörte Mädchen da nicht in gröbere Fatalitäten bringt.

Die zwei Soldaten nahmen den trotzigen Jüngling in die Mitte und schritten dem Polizei-Hause zu; der Corporal und der Vermummte führten das schluchzende Mädchen nach.

Als sie am Ziele angelangt waren, rief der Corporal den beiden Männern zu: Führet den Herrn Fähnrich auf Nr. 27; ich werde in einer Viertelstunde zurück kommen. Hierauf ging er mit dem Vermummten und dem armen Mädchen wieder weiter, und kehrte nach der Gasse und dem Hause zurück, wo heute dem Bacchus und Cupido so thränenreiche Feste gefeiert wurden. Der Corporal pochte an die Thüre, und als sie geöffnet wurde, verlangte er, daß die Frau vom Hause kommen und ihr entlaufenes Kind in Empfang nehmen möge; er könne es nur in ihre Hände überliefern. Das Mädchen schluchzte und wimmerte, — die Mutter kam. Gnädige Frau! hob jener an, ich bitte im Namen meiner Behörde, daß Ihr künftig euere Kinder besser, sorgsamer, mütterlicher behüthen möget. — „Philippine! Tochter! was hast du gethan?“ — Sie ließ sich von einem unmündigen Fant entführen, und hätte eine gar traurige Comödie realisirt, wäre nicht dieser edle Mann hier aussen wachsamer gewesen, als ihr Alle im Hause.

Danket ihm, er hat grosses Unheil verhüthet, weil er an eurem Rufe und euerer Wohlfahrt den aufrichtigsten Antheil nimmt. Frau von Freysingen streckte die Hand aus, um ihm zu danken, — da zog der unbekannte Wohlthäter Hut und Mantel zurück, — und ein zweifacher Schreckausruf: Freysingen! Vater! erscholl zugleich aus dem Munde der Edeldame und ihrer Tochter, — in dem Augenblicke wandte sich aber der Genannte mit dem Corporal, und verschwand im Grauen der Nacht.

Ew. Gnaden! sprach nach einer Weile der Corporal, ich hätte das Mädchen zu grösserer Züchtigung wie den jungen Fant auch auf ein Paar Tage im Polizei-Hause gelassen, denn wer weiß, ob sie dieß Project nicht da Capo versuchen. „Dafür laß mich sorgen," entgegnete Freysingen, „ich habe diese Strafe für die Zweckmässigste erachtet, und verspreche mir auch die günstigsten Folgen davon. Du, braver Mann! nimm dieß für deine Mühe, und dieß für deine zwei Cameraden, und berichte mir Alles getreu, was du in meinen Angelegenheiten Wichtiges auffspüreſt." Mit diesen Worten drückte er ihm die Geschenke in die Hand, steckte sich wieder tiefer in seine Vermummung und eilte durch die einsamen Gassen dem Hotel zur goldenen Sonne zu. Wohl drückte er den Rest dieser Nacht kein Auge mehr zu, doch war es sein leidendes Vaterherz, und keineswegs ein folterndes Gewissen, das allen Schlaf und alle Ruhe von seinem Lager gescheucht hatte.

weiß, ob ihr mir's einst nicht danken werdet, denn ich sage euch aus eigener Erfahrung: „Früh aufstehen und spät heirathen, haben noch Wenige bereut.“ Beherzigt das, und macht mir kein Spectakel um Mitternacht, daß ihr euch und das bethörte Mädchen da nicht in gröbere Fatalitäten bringt.

Die zwei Soldaten nahmen den trotzigen Jüngling in die Mitte und schritten dem Polizei-Hause zu; der Corporal und der Vermummte führten das schluchzende Mädchen nach.

Als sie am Ziele angelangt waren, rief der Corporal den beiden Männern zu: Führet den Herrn Fähnrich auf Nr. 27; ich werde in einer Viertelstunde zurück kommen. Hierauf ging er mit dem Vermummten und dem armen Mädchen wieder weiter, und kehrte nach der Gasse und dem Hause zurück, wo heute dem Bacchus und Cupido so thränenreiche Feste gefeiert wurden. Der Corporal pochte an die Thüre, und als sie geöffnet wurde, verlangte er, daß die Frau vom Hause kommen und ihr entlaufenes Kind in Empfang nehmen möge; er könne es nur in ihre Hände überliefern. Das Mädchen schluchzte und wimmerte, — die Mutter kam. Gnädige Frau! hob jener an, ich bitte im Namen meiner Behörde, daß Ihr künftig euere Kinder besser, sorgsamer, mütterlicher behüthen möget. — „Philippine! Tochter! was hast du gethan?“ — Sie ließ sich von einem unmündigen Fant entführen, und hätte eine gar traurige Comödie realisirt, wäre nicht dieser edle Mann hier aussen wachsamer gewesen, als ihr Alle im Hause.

Danket ihm, er hat groſſes Unheil verhüthet, weil er an eurem Rufe und euerer Wohlfahrt den aufrichtigſten Antheil nimmt. Frau von Freyſingen ſtreckte die Hand aus, um ihm zu danken, — da zog der unbekannte Wohlthäter Hut und Mantel zurück, — und ein zweifacher Schreckausruf: Freyſingen! Vater! erſcholl zugleich aus dem Munde der Edeldame und ihrer Tochter, — in dem Augenblicke wandte ſich aber der Genannte mit dem Corporal, und verſchwand im Grauen der Nacht.

Ew. Gnaden! ſprach nach einer Weile der Corporal, ich hätte das Mädchen zu gröſſerer Züchtigung wie den jungen Fant auch auf ein Paar Tage im Polizei-Hauſe gelaſſen, denn wer weiß, ob ſie dieß Project nicht da Capo verſuchen. „Dafür laß mich ſorgen," entgegnete Freyſingen, „ich habe dieſe Strafe für die Zweckmäſſigſte erachtet, und verſpreche mir auch die günſtigſten Folgen davon. Du, braver Mann! nimm dieß für deine Mühe, und dieß für deine zwei Cameraden, und berichte mir Alles getreu, was du in meinen Angelegenheiten Wichtiges auffſpüreſt." Mit dieſen Worten drückte er ihm die Geſchenke in die Hand, ſteckte ſich wieder tiefer in ſeine Vermummung und eilte durch die einſamen Gaſſen dem Hotel zur goldenen Sonne zu. Wohl drückte er den Reſt dieſer Nacht kein Auge mehr zu, doch war es ſein leidendes Vaterherz, und keineswegs ein folterndes Gewiſſen, das allen Schlaf und alle Ruhe von ſeinem Lager geſcheucht hatte.

Oheim und Vormund, fuhr er fort, hat gar nichts zu reden, hat mir nur mein Vermögen auszuzahlen, da ich in wenig Wochen großjährig werde, — bis dahin habe ich Geld und Credit genug, dich zu unterhalten, Ben Maudy gibt mir auf der Stelle, was ich verlange; — komm', Philippine! die Nacht iſt ſchön, — wir können unvermerkt entſchlüpfen, — laß uns zu Ben Maudy, er ſchafft uns zur Stunde Geld und Equipage, wir fahren nach P., und mit Aufgang der Sonne biſt du ſchon mein theures, mein himmliſches Weibchen! —

Der lauſchende Pilger hielt es nicht länger gelaſſen aus in ſeinem Verſtecke, ſeine Empfindungen wurden zu ungeſtüm und trieben ihn hervor; als er aber empor blickte und ohne Zweifel ſeine donnernde Stimme wollte erſchallen laſſen, war das Pärchen ſchon vom Fenſter verſchwunden. Er ging dießmal mit heftigeren Schritten als zuvor die Gaſſe auf und nieder. Die Polizeiwache, die inzwiſchen ſchon zweimal vorüber geſchritten war, kam nun zum drittenmal wieder, und faßte den einſamen Wandler ſchärfer und argwöhniſcher in's Auge, als je zuvor. Dieſer trat zu ihr hin, nannte dem Corporal leiſe ſeinen Namen und ſprach noch insgeheim einige Worte mit ihm. Der Corporal winkte ihm voll höflicher Verbindlichkeit, und beorderte dann ſeine zwei Soldaten, den Ausgang der Gaſſe zu bewachen, und ihm auf ein gegebenes Zeichen zu folgen. Er ſtellte ſich mit dem vermummten Pilger in eine Mauerblende, und war der kommenden Dinge gewärtig.

ladene, gebt, ich will ihm und ihr — und noch Einem — und noch Einer — und der ganzen verfluchten Welt eine mörderische Kugel durchs Herz jagen, gebt Tokayer und Pistolen, Champagner und Pistolen! — Darauf senkte sich das schwere Haupt wieder unter den furchtbarsten Verzerrungen zu Boden, und er schlummerte fort.

Die Edelfrau gab Befehl, daß man Adalbert, und sodann auch ihren Bruder ausziehe, und in's Bette schaffe; sie selber zog sich stillweinend in ihr Gemach zurück, begehrte heute von der Zofe den Dienst des Auskleidens nicht, und sperrte hinter derselben die Thüre ab. War das ein Geburtstagsfest! seufzte sie händeringend, solch eines kann ein Verdammter in der Hölle nicht feiern! Mein Mann mußte hier Spione haben, und weiß gewiß Alles, weiß meine vereitelten Hoffnungen zu Eckenwald, und wird meiner spotten, weiß die Schande meines Bruders, und wird ihn in das Grab stürzen, das Jener ihm gegraben, weiß mehr als ich selbst von meinen Kindern, und wird mich als schlechte Mutter anklagen, wird auch den Scheidungsprozeß zu seinen Gunsten wenden, und mich zur Unglückseligsten auf Erden machen. Verzweiflung! wo bist du? laß dich finden, laß dich umarmen; ich rufe dich! Verzweiflung! ich rufe dich, komme heran, komme heran! ich schrecke mich nicht an dir, nicht an deinen Tiger-Krallen; — zerfleische mich; nicht an deinem Schlangengebisse, — verwunde und tödte mich; nicht an deinem lichtlosen Abgrund, — klaffe nur

mit deinem furchtbaren Rachen, und verſchlinge mich!" — Sie ſprach's mit wilderhitzter Fantaſie, und ſtürzte wimmernd zu Boden! —

Dreizehntes Capitel.

Adel iſt auch in der ſittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was ſie thun; edle mit dem, was ſie ſind!
v. Schiller.

Wie uns ein griechiſcher Geſchichtſchreiber berichtet, ſo hatte einmal das gar witzige Völklein von Abdera unter lautem Jubelgeſchrei beſchloſſen, ſeine Stadt mit einem überaus prächtigen Marmor-Brunnen zu verherrlichen, und ſich dabei ſelbſt keine geringe Wohlthat zu erweiſen. Man ſchoß alſogleich Geld zuſammen, und beſtellte in einer benachbarten Stadt, wo noch etwas geſchicktere Menſchen lebten, einen großartigen Brunnenkorb nach dem modernſten Kunſtgeſchmacke und ein pompöſes Waſſerbecken. Beides kam in kurzer Friſt, und die Abderiten klatſchten voll des ungeſtümſten Entzückens ihre Hände zuſammen, und ſagten: nun laſſet uns alſogleich nach gutem, friſchen Waſſer umſehen. Das fand ſich, leider! nicht; — ihre flache Gegend war ſo arm an Quellwaſſer, als ihre flache Stirne arm an Verſtande war, und ſo blieb nichts anders übrig, als die herrlichen Marmor-Arbeiten als Antiken in das ſtädtiſche Arſenal zu ſchaffen, und wie zuvor aus Ciſternen zu trinken. —

Auf eine ähnliche, doch traurige Weise verhält es sich mit der ganzen Prozeßsache, welche Frau von Freysingen, unter der Leitung ihres Bruders, gegen ihren Mann unter dem trüglichen Anscheine der günstigsten Constellationen eingeleitet hat. Auch hier fehlte es, wenigstens bei den Hauptklagepunkten, gar bald an dem Wesentlichen, an den zureichenden Belegen und Beweisen nämlich, ohne welche sich vor dem Richterstuhl jede Anschuldigung von selbst entkräftet. Und überdieß hat sich hier die Sache auf eine, ich möchte sagen: wunderbare Weise so gestaltet, daß sich die klagende Partei unvermerkt selbst zur Schuldigen machte, und neunmal bereuen muß, daß sie ihrer blinden Leidenschaftlichkeit gefolgt ist, und Pfeile gegen die eigene Brust geschnitzt hat.

Wir verschonen unsern verehrten Leser künftig mit allem Detail der inquisitorischen Untersuchungen und Verhöre sowohl, als auch der eingeleiteten Ehescheidung, und machen ihn fürder nur mit den erheblichsten Resultaten bekannt, um den Faden unserer Erzählung nicht zu lange, und etwa durch öde Wüsten auszuspinnen.

Die reumüthigen Bekenntnisse und Aussagen der Madame Rocheville, welche nun mit den Zeugnissen Lisettens zusammen trafen, und ganz conform und übereinstimmend mit dem persönlichen Charakter des Ritters von Freysingen waren, gaben dem gerichtlichen Gange alsogleich eine andere Richtung und förderten die Sache in Kurzem zu den Resultaten, die der redliche Assessor von Bogen gleich Anfangs zu erzielen be-

müht war. Und was ihre Bekenntniſſe über jenen in Paris verübten Diebſtahl, durch den Offizier R., betrifft, erließ die Behörde unverzüglich die nöthigen Erkundigungsſchreiben, und machte hievon auch ämtliche Meldung an das General-Commando, dem Baron Bornfeld unterſtand. Es geſchahen bei dieſer Behörde und bei dem Hofkriegsrathe faſt zu gleicher Zeit mehrere Beſchwerden und Inzichten über den benannten Officier, und hatten vor der Hand die zwei traurigen Folgen für ihn, erſtens: daß er caſſirt, und zweitens: daß er als Delinquent zu weiterer Aburtheilung eingezogen wurde.

Wir haben jüngſthin ſeine Frau Schweſter in einem zu traurigen und elenden Zuſtande verlaſſen, um nicht mit allem Grunde vermuthen zu können, daß ſie noch an den tiefen Herzwunden blute, die ihr die letzten Erlebniſſe verſetzt haben. Ja, ſie liegt krank am Leibe, krank an der Seele darnieder, und hat nun, nach der Gefangennehmung ihres Bruders, keine einzige Bruſt mehr, an die ſie ſich vertrauensvoll werfen, und an der ſie den Schmerz ihrer Verzweiflung verweinen könnte. Philippine war um dieſe Zeit ſchon in einem Penſionat, und wäre ſie auch noch bei der Mutter geweſen, ſo hätten deren Mitleid und Troſtreden mit den Thränen des Bruders Adalbert doch den tiefen Gram der Leidenden kaum um ein Weniges gelindert.

Der traurigſte und erſchütterndſte aus all dieſen verhängnißvollen Leidenstagen war der Kranken bisher noch jener geweſen, der ſeit vielen Jahren

zu Odenfeld der Glückseligste war, ich meine den Hochzeitstag des Obersten Baron von Eckenwald und der schönen, reichen Gräfin Camilla Bonneti; und das nicht allein, weil ihre Nebenbuhlerin über sie den herrlichsten Triumph feierte, sondern auch, weil ihr gerade an diesem Tage die ausgefertigte Eheschei-dungsacte zugeschickt wurde!

Die Unglückliche sagte an diesem Martertage zu sich selber: man stelle mich jetzt nackt mitten in die unermeßliche Saharra, in das größte Sandmeer des Erdbodens, das vom glühendsten Sonnenstrahle selber entglüht, das von den furchtbarsten Winden und Wirbeln aufgewühlt wird, und an dessen Rände der feurige Löwe brüllt, die tükische Schlange zischt, oder der barbarische Wilde haust, und ich will noch nicht verzweifeln, will noch die stärkende Hoff-nung aufrichten, eine grüne Oase wenigstens erreichen und mein Daseyn getrost fristen zu können, bis die Natur selbst mit mir zu Ende eilt. Wie ich aber jetzt im Leben da stehe, ohne Gatten, ohne Freund, von den ungezogenen Kindern betrogen und gequält, von Gewissensbissen gemartert, vom eigenen Bruder irre geführt, von dem Gegenstande meiner ersten Liebe verrathen, vor aller Welt an Ehre und Ruf gebrand-markt, in meinen Vermögensumständen zerrüttet, rings umbelfert von grausamen Wucherseelen, und doch bei dem schrecklich gesunden Bewußtseyn meines Elends, meiner Nichtswürdigkeit, — dämmert mir kein labender Hoffnungsschimmer in meiner entsetz-lichen Lage!"

Solches ſprach ſie an jenem unheilträchtigen Tage, und ſprach auch nicht mehr, als das; vergrub ihr brennendes Haupt tief in die Polſter, und wandte und regte ſich nicht, wenn ſie von ihrer Wärterin gefragt wurde, verſchmähte jede Arznei, und ließ ſelbſt den Arzt vergebne Fragen an ſich ſtellen, weigerte die Hand, als er ihren Puls fühlen wollte, und ſprach es ohne Worte und Zeichen klar aus, daß ſie mit ihrem Schickſal und dem Leben gänzlich zerfallen ſey, und den Tod, als ihren einzigen Erlöſer, herbei wünſche.

Ihre Lage gibt uns ein ſchauderhaftes Bild wahren Elendes, nicht wie es ſich in den Hütten der nackten Armuth, ſondern in den glänzenden Hallen und Prunkgemächern darſtellt, wo die Armuth des Geiſtes und des Herzens hauſet. Dieſe ſchreckliche Lage iſt nur eine natürliche Folge verkehrter Lebensprincipien und Grundſätze, einer lauen Religion, einer ſchiefen Erziehung, einer mangelhaften Verſtandesbildung, einer ſinnlichen und geiſtigen Verweichlichung, und eines ſträflichen Selbſtbetruges. Sie liefert den Beweis, wie ſich im Leben zuletzt Alles auf das Empfindlichſte rächt, was wider die göttlichen und menſchlichen Geſetze geſchieht, den Beweis, wie hämiſch die Schickſale auf Erden ſind, wenn man es niemals gelernt hat, ſich ſelber zu beherrſchen!

Ritter von Freyſingen konnte den phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand ſeiner Gattin nicht bloß fernhin aus den obwaltenden Umſtänden ahnen, ſondern faſt ſo ſicher wie aus Prämiſſen eines Syllogismus ſchlie-

ßen; und überdieß hatte er wirklich einen alten, getreuen Diener, der wohl bei der Edelfrau blieb, doch seinem Gebiether Alles, was sich des Wichtigen erlauschen ließ, wieder berichtete. Er bedauerte wohl die Unglückliche mit warmer, aufrichtiger Theilnahme, und sann in stillen, einsamen Stunden gar oft auf Mittel, wie er sie des Bessern belehren, und vor den Folgen, die nun eintrafen, wohlmeinend warnen könnte: so lange aber Bornfeld an ihrer Seite war, sah er im Voraus alle Versuche der Art für fruchtlos an, und nach dessen Verhaftung gingen die gerichtlichen Verhandlungen eben ihren lebhaftesten Gang und hinderten ihn, eigenmächtig einen entscheidenden Schritt zu machen. Sein Hauptaugenmerk war indeß immer auf seine armen Kinder gerichtet; diese wollte er so bald als möglich den Händen der sorglosen und buhlerischen Mutter, den heillosen Krallen seines Schwagers entreißen, und lieber in fremde Hände geben, bis ihm von höherer Seite wieder das Recht zugesprochen werde, über ihre Erziehung und Ausbildung das Nöthige zu verfügen. Er besprach sich deßfalls oft auf das Angelegentlichste mit seinem Freunde Linden, der sich auch bereits mit der gesammten Familie in der Residenz befand; allein wie gesagt, auch hier ließ sich den gerichtlichen Untersuchungen und Aussprüchen nicht vorgreifen; er konnte bis dahin die Kinder nur von der Ferne bewachen, und daß er dieses mit aller väterlichen Sorgfalt gethan habe, beweiset uns zum Theil schon jene nächtliche Wanderung, wo er so glücklich war, seine

Tochter vor dem gefährlichſten aller Schritte zu bewahren.

Dieß lohnte ſich für ſeine Liebe und ſein redliches Bemühen auf mannigfaltige Weiſe: Philippine kam in ein Penſionat; ihr Entführer wurde nach einer kurzen Arreſtſtrafe einem andern Regimente zugetheilt das eben in weiter Entfernung und in einer kleinen Landſtadt ſtationirt war; Bornfeld wurde verhaftet und verlor allen Einfluß auf ſeine Schweſter; Eckenwald verheirathete ſich, und benahm der eitlen Träumerin alle Hoffnungen auf ſeinen Beſitz; die Eheſcheidungsacte wurde ausgefertigt und enthielt die Weiſung, daß Adalbert ſeinem Vater zurück gegeben, und demſelben bis zur weitern Unterſuchung der Vermögensumſtände eine Jahres-Penſion von ſechshundert Gulden C. M. binnen acht Tagen zugelegt werde. Die Edelfrau war fortan zu mürbe und rathlos, um dagegen eine Beſchwerde zu erheben und gerichtlich zu recurriren; ſie miſchte wohl Thränen mit Thränen, als Adalbert bei ihr Abſchied nahm; allein ſie dachte: was ſoll ich mich noch viel abhärmen, daß man mir Alles nimmt, und keine Stimme und kein Recht mehr läßt; es währt ja ohnedieß nicht lange mehr mit mir und ich gehe nackt aus dem elenden Leben, wie ich ohne meinen Willen und zu meinem Fluche herein gekommen bin! Auch gab ſie der Gerichtsperſon, welche Adalbert abholte, um ihn dem Vater zuzuführen, alſogleich die oben benannte Geldſumme unter Siegel, und obwohl ſie in ihrer Caſſe weniger zurück behielt, als ſie gegeben hatte, ſo ſeufzte ſie

doch nicht kleinmüthig über den geringen Reſt ihrer Habe, und dachte wieder: „Es reicht ja hin zu einem Leichenzuge!“

Wenn der Arzt von Symptomen der Beſſerung ſprach, um ſie zu tröſten, ſo erſchrack ſie ſichtbar, und doch hatte ſie nicht den Muth, ihn abzudanken und alle Heilmittel zu verſchmähen; ſie liebte den Tod, und haßte das Leben; doch erbebte ſie bei dem Gedanken, Gewalt an ſich ſelbſt zu legen, nicht weil ihr die Religion die Sünde des Selbſtmordes verboth und verpönte, ſondern weil ſie aus Feigheit und Weichlichkeit davor zurückſchauderte, und voll des kalten Entſetzens jedes Meſſer wieder von ſich warf, das ſie in der frevelhaften Abſicht ergriffen hatte, ſich das leidende Herz zu durchbohren, und ihrem zeitlichen Elend ein Ziel zu ſetzen. O, wie wohlthätig, wie troſtreich und heilbringend wären ihr in dieſem martervollen Zuſtande der Strafe und Verſuchung die Troſtgründe und Segnungen der heiligen Religion geweſen; allein ſie verſchmähte jeden Prieſter, jedes erbauliche Buch, und wenn ſie ſchon eine Lectüre wählte, um die Zeit zu tödten und ihre Gedanken abzulenken, ſo griff ſie, ihrer Gewohnheit gemäß, nach einem franzöſiſchen Almanach, Journal oder Roman, und gewahrte es zum größten Elende ſelber nicht, daß ſie nur Oehl in die Gluthen ihres Schmerzes goß! —

Adalbert hatte beſonders in den letzten Wochen von der Zunge des Haſſes und der Verleumdung zu viel Böſes und Abſchreckendes über ſeinen Vater ge-

hört, um nicht eingeſchüchtert, und ſogar troſtlos geweſen zu ſeyn, als er ihm zugeführt wurde. Ich brauche es aber kaum zu erwähnen, wie ſehr ſich der Knabe zu ſeiner eigenen Freude, und zur Ehre ſeines guten, liebreichen Vaters, in ſeinem Wahne, ſeiner Furcht getäuſcht habe; brauche es nicht zu verſichern, wie klug und ſchonend ihn dieſer gleich Anfangs behandelte, um ſich wo möglich wieder jenes heilige Vertrauen und jene kindliche Zuneigung zu gewinnen, welche die feſten Grundpfeiler aller Erziehung ausmachen, und die in dieſer ſchlimmen Zeit ſo heillos erſchüttert wurden. Auf gleiche Weiſe behandelte er auch von nun an ſeine Tochter, welche er meiſtens mit Adalbert fleißig im Penſionate beſuchte, und der Vorſteherin mit einer Theilnahme und Rührung empfahl, die nothwendig zu Herzen bringen mußte, weil ſie ſichtbar aus den Tiefen des beſten, zärtlichſten Vaterherzen kam. Auch traf er die Anordnung, daß beide Kinder alle Sonntage ihrer kranken Mutter einen Beſuch abſtatten, und ſich dort ſo benehmen ſollten, wie es ihnen die Religion durch das vierte Geboth, das eigene Herz und der reifende Verſtand zur heiligen Pflicht mache. Wenn ich und die Mutter auch getrennt ſind, ſagte er, ſo denket darum von keinem aus Beiden übel; ihr habt euch in euerem Urtheile über mich getäuſcht, ihr könnet euch darum auch in Bezug auf die Mutter in jedem Andern täuſchen. Wir Alle ſind arme und gebrechliche Menſchen, und gelten und vermögen nichts ohne die Gnade Gottes. Die Gnade Gottes aber

kommt und verläßt uns wieder, je nachdem wir dieselbe verdienen oder verwirken. Es sei demnach Jeder schon in der frühesten Kindheit emsig darauf bedacht, daß er nicht falle; denn die Wege dieses Lebens sind gar schlüpfrig, und der einzig sichere ist derjenige, den wir uns in der Liebe Gottes und des Nächsten, also unter beständiger und thätiger Mitwirkung der göttlichen Gnade bahnen. Diesen Pfad, meine lieben Kinder! will ich euch fortan zeigen, und von nun an unverrückt voran gehen. Schrecket euch nicht, wenn er euch Anfangs etwas steil und rauh zu seyn bedünkt; denket nur, ihr seyd ein wenig verwöhnt worden, und biethet, mir zu Liebe und euch zum Besten, alle Kräfte auf, rechnet dabei eben so sehr auf meine Nachsicht, als auf meinen Beistand, und stärket euch mit mir durch die Hoffnung und den Glauben, daß ihr die zeitliche und ewige Glückseligkeit erreichen werdet."

Gleichwie nun der redliche Vater für das Seelenheil seiner geliebten Kinder, für die Bildung ihres Geistes und ihres Herzens auf das Zärtlichste besorgt war, so ließ er es sich auch emsig angelegen seyn, ihnen von den Trümmern des mütterlichen Vermögens so viel zu sichern, als es die Umstände erlaubten. Die Sache war hier ungemein verwickelt, und both ihm selbst und der gerichtlichen Untersuchung bei Aufnahme der Activa und Passiva grosse Schwierigkeiten dar; und da ihm diese genauen Orientirungen und die vielen Verhandlungen mit den etwas hartnäckigen Gläubigern und Wucherseelen viel Zeit,

Mühe und Reisen kosteten, so konnte ihm Herr von Linden seine wahre, aufrichtige Freundschaft nicht thätiger und erwünschter bezeigen, als daß er selbst ihm den Antrag machte, Adalbert bis zur Beendigung seiner Geschäfte bei sich aufnehmen und gleichmässig mit seinen Kindern, als sein eigenes Kind, erziehen zu wollen. Lieber Linden! sprach Freysingen entzückt zu ihm, ihr habt da die geheimsten Wünsche meines Vaterherzens belauscht; ich nehme euer Anerbiethen als den schönsten Beweis euerer aufrichtigen Freundschaft an, und wünsche nichts sehnlicher, als euch einmal einen ähnlichen Beweis meiner Liebe und Achtung in irgend einem Gegendienste liefern zu können.

Der redliche und uneigennützige Linden ging ihm auch noch überdieß vielfach als Rathgeber an die Hand, und da es bei der grossen Schuldenlast und der unbilligen Dringlichkeit der Gläubiger kaum möglich schien, die Herrschaft Erlenthal als Eigen behaupten zu können, so erwog und berechnete er eifrig mit ihm, ob er besser fahre, das Besitzthum zu verkaufen, oder durch eine große Güterlotterie ausspielen zu lassen. Für den Fall eines schätzungsmässigen Verkaufes entfiel der gegenwärtigen Eigenthümerin und ihren Kindern nur noch ein Rest von 40,000 Gulden, wogegen sich aus dem Lotto mehr versprechen ließ, vorausgesetzt, daß dieß Theilnahme finden, und sie eine namhafte Anzahl von Actien absetzten, oder das besondere Glück hätten, selber einen ansehnlichen Treffer zu ziehen.

Ehe sie hierüber noch einen Beschluß gefaßt hatten, vernahmen sie, daß sich Baron Eckenwald und Graf Bonetti mit der Frau von Freysingen in Unterhandlungen gesetzt, und ihr einen Kauf angebothen haben, der weit über den Schätzungswerth ging. Sie war thöricht oder vielmehr eigensinnig genug, so glänzende Anträge schnöde abzuweisen, und das offenbar nur aus der engherzigen Schwachheit und Mißgunst, ihrer siegreichen Nebenbuhlerin Camilla nicht auch noch diesen Triumph zu verschaffen, daß sie an ihrer Statt die stolze und reiche Gebiethérin von Erlenthal werde. Dieser Trotz ihrer gekränkten Liebe und ihres Neides erbitterte die Gläubiger in dem Masse, als er ihren Gemahl betrüben mußte, der die Forderungen derselben so viel als möglich befriedigen, und seinen Kindern ein grösseres Erbe sichern wollte. Er schrieb ihr deßhalb einen sehr höflichen Brief, und bath sie recht aufrichtig und inständig, besser für sich und die künftige Existenz ihrer Kinder bedacht zu seyn, sich über alle Befangenheit des Herzens hinauszusetzen, der Klugheit des Verstandes Gehör zu geben, und den vortheilhaften Kauf mit Eckenwald und dessen Schwiegervater abzuschließen.

Sie war betroffen und bewegt; wußte sich aber in ihrer Befangenheit und ihren Zweifeln nicht selbst zu rathen, sondern schickte den Brief durch einen Bedienten zu ihrem Bruder in das Gefängniß, und ließ ihn fragen, was sie darauf entgegnen und wie sie es mit dem besagten Kaufe halten solle. Born-

feld ließ ihr melden, daß er, wenn er wieder frei werde, Erlenthal an allen vier Ecken in Brand legen, und sich neuerdings zum Delinquenten machen wolle, wenn er im Schlosse dort einen Eckenwald oder Bonetti finde.

Das war die Antwort eines dummstolzen und leidenschaftlichen Bösewichts; und Frau von Freysingen war engbrüstig und schwach genug, ihrem Manne diesen Bescheid des Bruders mit der Bemerkung zu übersenden, daß sie ihr Besitzthum einerseits diesen Käufern nicht gönne aus edlem Stolze, sagte sie, weil sie mit ihrem grössern Kaufschilling gleichsam ein mildthätiges Almosen geben wollten, und anderntheils fürchte sie, ihr Bruder möchte seine Drohung wirklich in's Werk setzen, und sich neuerdings unglücklich machen.

O, traurige und herbe Frucht einer schiefen Erziehung, einer beschränkten und verkehrten Geistesbildung und einer beklagenswerthen Verirrung des Herzens! rief Freysingen klagend aus, als er diese Antwort verkahm, wußte sich für den mißlichen Stand der Dinge selbst nicht zu rathen, und ging zu seinem Freunde Linden. Dieser übernahm es mit seiner würdigen Gemahlin, am kommenden Sonntag Adalbert und Philippine selbst zu ihrer Mutter zu begleiten, und der Kranken einen Besuch abzustatten, in der Hoffnung, daß sie dieselbe durch freundliches Zureden auf vernünftigere Gedanken bringen würden.

Der Sonntag kam heran, sie führten die Kinder zu ihrer Mutter und ließen sich gehörig anmelden, daß sie sich heute selbst die Freiheit des Besuches nähmen. Die Kranke hatte eben wieder eine recht böse Stunde. — Wer? die Linden sind hier? rief sie der Zofe zu, und zwar so laut und ungestüm, daß es diese im Vorzimmer vernehmen konnten, — die Linden wagen es, zu mir zu kommen, sie, die meinen Mann verführt, verblendet, abtrünnig gemacht, und die Grundursache alles Zwiespaltes, alles Uebels, alles Unglücks sind; ich lasse den Schlangen gar höflich danken für ihren hämischen, giftigen Besuch; — und ich mag auch heute nicht einmal meine Kinder sehen, weil sie mir von Diesen zugeführt werden. Geh, und schaffe mir Alle vom Halse, sonst tödtet mich zur Stunde Aerger und Verdruß!

Herr von Linden kämpfte mit sich einen schweren Kampf, ob er hineintreten und sich gegen die Beschuldigungen rechtfertigen, oder ob er der Kranken, der Geisteszerrütteten, schonen sollte. Schon hatte er die Thürklinke in der Hand; aber die beängstigte Zofe beschwor ihn, den Zustand der Leidenden nicht zu verschlimmern; und Frau von Linden gedachte in Sanftmuth der heiligen Worte Christi: Vergib ihnen, Herr! denn sie wissen nicht, was sie thun; faßte ihren Mann am Arme, zog ihn nach sich und winkte den Kindern, ihnen zu folgen.

Wir können leicht ermessen, wie sehr diese schnöde Zurücksetzung und Beleidigung auch das Herz des

Ritters erschüttern und betrüben mußte. Er warf sich weinend an Lindens Brust und sagte: Ihr edlen Freunde! welchen Unannehmlichkeiten seyd ihr nicht um meinetwillen ausgesetzt; aber ich bitte und beschwöre euch, verlasset mich nicht in meinem Kummer; ermüdet nicht, meine Rathgeber und Wohlthäter zu seyn; ertraget auch diese Unbill im Namen des Herrn und er wird euch alle euere Tugenden an euch selbst und an euern Kindern reichlich vergelten.

Nach einer Weile, als er mit ihnen allein war, sprach er wieder: Seht, liebe Freunde! ich setzte auf euren Besuch bei meiner Gemahlin insgeheim große Hoffnungen; denn ich gestehe euch aufrichtig, daß mein Herz für sie noch nicht erkaltet ist; und kann ich sie auch nicht mehr mit der vorigen Wärme lieben, so hätte ich ihr doch so gerne meine Treue bewahrt, die ich ihr einst am Altare Gottes geschworen, und so gerne alle Mittel versucht, mich zur Wohlfahrt unserer Kinder wieder mit ihr zu vereinigen. Allein es ist mir endlich zum bittersten Grame klar geworden, daß sie durchaus unheilbar und in dieser Welt auf immer für mich und ihre Kinder verloren ist. Das Uebel wurzelt tief; denn es stammt aus ihrer frühesten Erziehung, und ihre Aeltern tragen eine große Schuld an der physischen und moralischen Verbildung ihrer Tochter, an der Entartung ihres Sohnes. Ach! Bornfeld entwickelte die schlechten Keime in sich zur schlechtesten Frucht, und noch im Kerker ist er der Teufel seiner Schwester,

und zieht ſie immer näher ſeinem eigenen Verderbniſſe nach.

Ihr ſprecht eine traurige Wahrheit, entgegnete ihm Linden, und das Traurigſte für das Menſchengeſchlecht iſt es, daß ſich dieſes Geſchwiſterpaar in ſeiner Mitte ſo oftmals vorfindet, und durch vielſeitiges Unheil bemerkbar macht.

Nach dem, was hier geſchehen iſt, ſagte Freyſingen, bin ich jetzt aus Rückſicht für meine Kinder feſt entſchloſſen, auf den Eigenſinn und die Weigerung der Thörichten nicht weiter mehr zu achten; ſondern die Privatſache des Verkaufes zur gerichtlichen zu machen, die Einflüſterung des Schwagers notoriſch anzuzeigen, und die vortheilhaften Kauf-Anträge Eckenwald's von Seite des Magiſtrates beachten und würdigen zu laſſen.

Thuet, was ihr beſchloſſen habt, ſprach Linden, und verlieret deßhalb keine Zeit; denn die Geſinnungen der Menſchen ſind wandelbar; — und Freyſingen ging zu Gerichte.

An demſelben Tage wurde Roſalia ihrer Haft entlaſſen, von der wir uns noch erinnern werden, daß ſie im Dienſte der Frau von Freyſingen war, und von dieſer ſchnöde fortgeſchickt wurde, weil ſie über ihrer Romanlectüre die Küche ſchlecht verſah, aus Unmuth über ihre plötzliche Entlaſſung alle ihre Bücher ins Feuer warf, und ſo ohne eigentliche Abſicht einen Brand verurſachte und als Brandlegerin eingezogen wurde. Die beharrliche Betheuerung ihrer Schuldloſigkeit und der Mangel an Inzichten bei dem

Ritters erſchüttern und betrüben mußte. Er warf ſich weinend an Lindens Bruſt und ſagte: Ihr edlen Freunde! welchen Unannehmlichkeiten ſeyd ihr nicht um meinetwillen ausgeſetzt; aber ich bitte und beſchwöre euch, verlaſſet mich nicht in meinem Kummer; ermüdet nicht, meine Rathgeber und Wohlthäter zu ſeyn; ertraget auch dieſe Unbill im Namen des Herrn und er wird euch alle euere Tugenden an euch ſelbſt und an euern Kindern reichlich vergelten.

Nach einer Weile, als er mit ihnen allein war, ſprach er wieder: Seht, liebe Freunde! ich ſetzte auf euren Beſuch bei meiner Gemahlin insgeheim große Hoffnungen; denn ich geſtehe euch aufrichtig, daß mein Herz für ſie noch nicht erkaltet iſt; und kann ich ſie auch nicht mehr mit der vorigen Wärme lieben, ſo hätte ich ihr doch ſo gerne meine Treue bewahrt, die ich ihr einſt am Altare Gottes geſchworen, und ſo gerne alle Mittel verſucht, mich zur Wohlfahrt unſerer Kinder wieder mit ihr zu vereinigen. Allein es iſt mir endlich zum bitterſten Grame klar geworden, daß ſie durchaus unheilbar und in dieſer Welt auf immer für mich und ihre Kinder verloren iſt. Das Uebel wurzelt tief; denn es ſtammt aus ihrer früheſten Erziehung, und ihre Aeltern tragen eine große Schuld an der phyſiſchen und moraliſchen Verbildung ihrer Tochter, an der Entartung ihres Sohnes. Ach! Bornfeld entwickelte die ſchlechten Keime in ſich zur ſchlechteſten Frucht, und noch im Kerker iſt er der Teufel ſeiner Schweſter,

und zieht ſie immer näher ſeinem eigenen Verderbniſſe nach.

Ihr ſprecht eine traurige Wahrheit, entgegnete ihm Linden, und das Traurigſte für das Menſchengeſchlecht iſt es, daß ſich dieſes Geſchwiſterpaar in ſeiner Mitte ſo oftmals vorfindet, und durch vielſeitiges Unheil bemerkbar macht.

Nach dem, was hier geſchehen iſt, ſagte Freyſingen, bin ich jetzt aus Rückſicht für meine Kinder feſt entſchloſſen, auf den Eigenſinn und die Weigerung der Thörichten nicht weiter mehr zu achten; ſondern die Privatſache des Verkaufes zur gerichtlichen zu machen, die Einflüſterung des Schwagers notoriſch anzuzeigen, und die vortheilhaften Kauf-Anträge Eckenwald's von Seite des Magiſtrates beachten und würdigen zu laſſen.

Thuet, was ihr beſchloſſen habt, ſprach Linden, und verlieret deßhalb keine Zeit; denn die Geſinnungen der Menſchen ſind wandelbar; — und Freyſingen ging zu Gerichte.

An demſelben Tage wurde Roſalia ihrer Haft entlaſſen, von der wir uns noch erinnern werden, daß ſie im Dienſte der Frau von Freyſingen war, und von dieſer ſchnöde fortgeſchickt wurde, weil ſie über ihrer Romanlectüre die Küche ſchlecht verſah, aus Unmuth über ihre plötzliche Entlaſſung alle ihre Bücher ins Feuer warf, und ſo ohne eigentliche Abſicht einen Brand verurſachte und als Brandlegerin eingezogen wurde. Die beharrliche Betheuerung ihrer Schuldloſigkeit und der Mangel an Inzichten bei dem

Anbetracht des geringen Schadens, den ſie angerichtet, bewog endlich, wie geſagt, das gnädige Gericht, ſie frei zu ſprechen und aus dem Kerker zu entlaſſen. Es iſt in der That oft ungemein traurig, daß man das Innere des Menſchen nicht durchblicken kann; denn hätte man geſehen, was Roſaliens böſes Herz in der Nacht des Kerkers ſeit langen Wochen ausgebrütet, ſo würde man ſie, ſtatt frei zu laſſen, in ein noch tieferes Gewölbe geſperrt und darin unſchädlich gemacht haben. Sie ſah Frau von Freyſingen als die Quelle ihres Unglücks, ihrer Schande an. „Durch ſie, ſprach ſie oft mit giftigem Knirrſchen, durch ſie bin ich nun für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet, bin unſchuldig eingeſperrt, für ehr- und ruchlos erklärt und meines Liebhabers beraubt worden, der inzwiſchen eine Andere geheirathet hat. O, wenn ich wieder frei werde, will ich mich furchtbar an ihr rächen; will jetzt erſt thun, wofür ich bisher büſſen und leiden mußte, will jetzt erſt das mir verfluchte Schloß der Verhaßten in Brand ſtecken, und dießmal ſo weit fliehen, daß mich der ſchlaueſte Spürhund nicht finden ſoll. Ich muß ohnedieß weit von hinnen, denn wer wollte mich hier wieder in Dienſte nehmen und mir Vertrauen ſchenken? wer mit mir umgehen, wo ich gebrandmarkt bin? Ja, ins Ausland will ich mich flüchten, und mir die nächtliche Bahn dahin ſo hell erleuchten, daß ich mich gewiß nicht verirren kann! Jene Madge Wildfire und ihre Tochter in dem prächtigen Roman von W. Scott haben ſich auch an ihren Feinden auf ähnliche Weiſe

gerächt, und wozu hätte ich so viele schöne Bücher gelesen, wenn ich mir nicht helfen könnte!"

Man erwäge reiflicher den letzten Satz, den sie aussprach; denn es liegt in ihm ungemein viel objective Wahrheit, die aber leider nicht zur Ehre der gebildeten Welt abzielt, die in den Büchern so gerne das Schädliche aufsucht und ins Werk setzt, das Gute und Nützliche hingegen auf seiner blossen Theorie beruhen läßt.

In der dritten Nacht nach Rosaliens Entlassung aus dem Gefängnisse röthete sich plötzlich der Horizont über Erlenthal auf eine furchtbare Weise, und setzte nicht bloß die Bewohner des brennenden Schlosses, sondern auch rings alle Hausbewohner in Angst und Schrecken. Die Feuerglocke des Ortes erdröhnte mit mächtigen Schlägen; wer noch wach war, rief oder riß den Schlummernden auf, das gefährdete Leben und Vermögen zu retten, oder dem hellodernden Schloße zuzueilen, und dort den Bedrängten beizustehen. Viele Ortsbewohner rannten im schnellsten Laufe den Berg hinan; kaum hatten sie aber die Hälfte des Weges zurück gelegt, erscholl hinter ihrem Rücken im Thale neues Hülferufen, und als sie sich wandten, sahen sie, daß am Fuße des Berges eben ein Häuschen zu brennen anfange, das mit vielen andern in fortlaufender Reihe in Verbindung stand. Sie ließen demnach das Schloß außer Acht, und eilten in das Thal zurück, um da ihre eigenen Wohnhäuser vor der Einäscherung zu bewahren. Es war eine entsetzliche, schaudervolle Nacht! im Schlo-

ße griff der Brand in Kurzem mit ſolcher Heftigkeit um ſich, daß an Hülfe und Rettung gar nicht mehr zu denken war, um ſo weniger, da es gegenwärtig nur von einigen Beamten und Dienſtleuten bewohnt war. Dieſe entgingen wohl dem Verderben durch eine ſchnelle Flucht; die arme Liſette aber, der es an Kraft und Beſonnenheit gebrach, der Gefahr zu entfliehen, fand ihr Grab unter dem Ruin eines Schornſteines, der mit dem brennenden Sparren des Daches durch die Decke jenes Zimmers ſchlug, aus dem ſie eben mühevoll fortwanken wollte.

Der Schaden, welchen das Feuer unten im Thale anrichtete, war weit geringer; denn hier brannte, nebſt jenem beſagten Häuschen, das ſeit kurzem Roſaliens früherer Liebhaber mit ſeiner jungen Gattin bewohnte, nur noch eine nahegelegene Scheune ab, da die Ortsbewohner dem verheerenden Elemente den kräftigſten Widerſtand leiſteten.

P. Anton, der ſich noch in Erlenthal befand, ſchickte mit Anbruch des Tages einen reitenden Bothen an Ritter von Freyſingen, durch den er ihm das Unglück meldete, und dem Briefe die Bemerkung beifügte, daß man unzweideutige Spuren von abſichtlicher Brandlegung aufgefunden, aber noch keine begründete Ahndung habe, wer es gethan haben könnte.

Ritter von Freyſingen mußte bei dieſer Nachricht um ſo mehr erſchrecken, da das Schloß noch bei keiner Elementar-Verſicherungs-Anſtalt aſſecurirt war, und nunmehr von ſeinem früheren Schätzungs-

werthe um mehrere tausend Gulden herabgesetzt werden konnte. Er dachte schon seit lange nicht mehr Arges von seinem Nächsten; allein es ist ihm unter den bewußten Umständen gar wohl zu verzeihen, daß er den Verdacht dieser Brandlegung auf seinen Schwager wälzte, von dem ihm die Gemahlin selbst brieflich bezeugt hatte, daß er Erlenthal an allen vier Ecken anzünden wolle, wenn das Besitzthum seiner Schwester an ihre verhaßten Feinde Eckenwald und Bonetti kommen sollte. Nur war es Allen, denen es Freysingen erzählte, ein großes Räthsel, wie es der gefangene Schwager erfahren habe, daß man sich mit Eckenwald über den Verkauf der Herrschaft in's Einvernehmen gesetzt, und welche verkäufliche Seele der Sträfling gewonnen haben konnte, seine Rache in's Werk zu setzen, und das schöne Besitzthum jetzt schon zu zerstören, wo der empfindliche Schaden noch auf dessen Schwester und ihre Kinder zurück fiel.

Freysingen machte unverzüglich gerichtliche Anzeige, und legte derselben auch das Schreiben seiner Gemahlin bei, worin Bornfeld gleichsam anticipando als rachsüchtiger Brandleger bezeichnet war. Der Sträfling wurde hierüber alsogleich in's Verhör genommen, was auch mit dem Gefängnißwärter und andern Personen geschah, die seit einiger Zeit zu Bornfeld gelassen wurden. Als dieser die neue Beschuldigung eingesehen hatte, entbrannte er selbst noch wilder und schrecklicher als jene Gebäude zu einer vulkanischen Wuth, schäumte voll des entsetz-

lichſten Ingrimms und goß ein brauſendes Lavameer von Flüchen und Beſchimpfungen aus, ja, er ging in ſeinem Ungeſtüm ſo weit, daß er gegen den Examinanten die geballte Fauſt erhob, und wirklich rohe Gewalt an ihm ausgeübt hätte, wäre er nicht in dem Augenblicke von zwei rüſtigen Amtsdienern zurückgeriſſen, an beiden Armen gelähmt und endlich in eherne Feſſeln gelegt worden, die er anderer Verbrechen wegen längſt verſchuldet hatte. Er gab heute auch weiter keine Antwort mehr, als raſende Flüche und Verwünſchungen, worauf man ihn zu einer ſtrengern Verhaftung aburtheilte, und von nun an Niemand mehr einen Zutritt zu ihm geſtattete. —

Wahrhaft unerforſchlich und doch augenſcheinlich höchſt wunderbar ſind die Rathſchlüſſe der göttlichen Vorſehung, und die Fügungen, die ſie in der Verkettung der menſchlichen Schickſale trifft. Sie läßt es Bornfeld fühlen, wie ſchmerzlich es fällt, ungerecht beſchuldigt zu werden, und mißt ihm durch ſeinen Schwager, in Folge eines dieſem verzeihlichen Irrthumes zu, was er dem Schwager aus herzloſer und verleumderiſcher Bosheit zugemeſſen hatte, und läßt ihn in der Meinung der Welt als wirklichen Brandſtifter erſcheinen, weil er gewiß den böſen Willen zu einer ſo ſchlechten That hegte und dieſe auch ausgeführt haben würde, wenn er frei und Eckenwald ſchon Beſitzer des Schloſſes geweſen wäre. Demzufolge gilt vor dem Richterſtuhle des Ewigen die frevelhafte Geſinnung eben ſo viel, als die Frevelthat, welche letztere oftmals nur darum ungeſchehen bleibt,

weil die Mittel, d. i. die Zeit, die Räumlichkeit, die Kräfte, die Umstände ꝛc., fehlen. Der Böſewicht hätte im Genuſſe der Freiheit nach wenigen Tagen dasſelbe ausgeübt, was durch die rächende Frevlerhand Roſaliens geſchah, und ſo wurde er nur um wenige Tage früher in eine härtere Bedingung der Gefangenſchaft verſetzt, in die er nachher ohnedieß verſetzt worden wäre, da die gerichtliche Correſpondenz mit Paris auf Inzichten und Gravamina delicti ſtieß, die den Sträfling noch weit ſträflicher machten. Jener Officier R. ſaß, mannigfaltiger Verbrechen überwieſen, in der Bundesfeſtung Luxembourg, und wäre ſchon längſt dem Schwerte des Hochgerichtes überliefert worden, hätte man ſeines armen Lebens nicht bisher aus dem Grunde ſchonen müſſen, die weitzerſtreuten Mitgenoſſen ſeiner frühern und ſpäteren Miſſethaten ausfindig zu machen. Die Geſtändniſſe der Madame Rocheville verbreiteten auch in Paris und Luxembourg mehr Licht in dieſer verwickelten Sache, und in Betreff ihrer erwies ſich, daß ſie aufrichtig geweſen, und ſich den Schuldantheil an jenem Diebſtahl zugeſchrieben, den ſie wirklich genommen hatte.

Als Bornfeld auf dieſe neuen Inzichten wieder zum Verhöre berufen wurde, betrug er ſich auf eine ähnliche, ja, noch unbändigere Weiſe, als das letztemal, und verſetzte die Richter in die Nothwenoigkeit, ihn endlich die volle Strenge der Geſetze empfinden zu laſſen, und über ihn eine körperliche Züchtigung zu verhängen.

lichsten Ingrimms und goß ein brausendes Lavameer von Flüchen und Beschimpfungen aus, ja, er ging in seinem Ungestüm so weit, daß er gegen den Examinanten die geballte Faust erhob, und wirklich rohe Gewalt an ihm ausgeübt hätte, wäre er nicht in dem Augenblicke von zwei rüstigen Amtsdienern zurückgerissen, an beiden Armen gelähmt und endlich in eherne Fesseln gelegt worden, die er anderer Verbrechen wegen längst verschuldet hatte. Er gab heute auch weiter keine Antwort mehr, als rasende Flüche und Verwünschungen, worauf man ihn zu einer strengern Verhaftung aburtheilte, und von nun an Niemand mehr einen Zutritt zu ihm gestattete. —

Wahrhaft unerforschlich und doch augenscheinlich höchst wunderbar sind die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung, und die Fügungen, die sie in der Verkettung der menschlichen Schicksale trifft. Sie läßt es Bornfeld fühlen, wie schmerzlich es fällt, ungerecht beschuldigt zu werden, und mißt ihm durch seinen Schwager, in Folge eines diesem verzeihlichen Irrthumes zu, was er dem Schwager aus herzloser und verleumderischer Bosheit zugemessen hatte, und läßt ihn in der Meinung der Welt als wirklichen Brandstifter erscheinen, weil er gewiß den bösen Willen zu einer so schlechten That hegte und diese auch ausgeführt haben würde, wenn er frei und Eckenwald schon Besitzer des Schlosses gewesen wäre. Demzufolge gilt vor dem Richterstuhle des Ewigen die frevelhafte Gesinnung eben so viel, als die Frevelthat, welche letztere oftmals nur darum ungeschehen bleibt,

weil die Mittel, d. i. die Zeit, die Räumlichkeit, die Kräfte, die Umstände ꝛc., fehlen. Der Böſewicht hätte im Genuſſe der Freiheit nach wenigen Tagen dasſelbe ausgeübt, was durch die rächende Frevlerhand Roſaliens geſchah, und ſo wurde er nur um wenige Tage früher in eine härtere Bedingung der Gefangenſchaft verſetzt, in die er nachher ohnedieß verſetzt worden wäre, da die gerichtliche Correſpondenz mit Paris auf Inzichten und Gravamina delicti ſtieß, die den Sträfling noch weit ſträflicher machten. Jener Officier R. ſaß, mannigfaltiger Verbrechen überwieſen, in der Bundesfeſtung Luxembourg, und wäre ſchon längſt dem Schwerte des Hochgerichtes überliefert worden, hätte man ſeines armen Lebens nicht bisher aus dem Grunde ſchonen müſſen, die weitzerſtreuten Mitgenoſſen ſeiner frühern und ſpäteren Miſſethaten ausfindig zu machen. Die Geſtändniſſe der Madame Rocheville verbreiteten auch in Paris und Luxembourg mehr Licht in dieſer verwickelten Sache, und in Betreff ihrer erwies ſich, daß ſie aufrichtig geweſen, und ſich den Schuldantheil an jenem Diebſtahl zugeſchrieben, den ſie wirklich genommen hatte.

Als Bornfeld auf dieſe neuen Inzichten wieder zum Verhöre berufen wurde, betrug er ſich auf eine ähnliche, ja, noch unbändigere Weiſe, als das letztemal, und verſetzte die Richter in die Nothwenoigkeit, ihn endlich die volle Strenge der Geſetze empfinden zu laſſen, und über ihn eine körperliche Züchtigung zu verhängen.

Doch wenden wir uns weg von dem Wüſtling, von dem moraliſchen Ungeheuer, und übergehen wir die ganze Pariſer Gauner-Geſchichte, da ſie nur in einem lockeren Zuſammenhange mit unſerer Erzählung ſteht, und eben keinen angenehmen Anblick der menſchlichen Verworfenheit gewährt, welche, zu unſerer Ehre und zu unſerm Troſte ſey es geſagt, dort an der Seine und Themſe noch weit häßlicher anzuſchauen iſt, als hier an der Elbe und Donau. Wie viele Uebel von dort herüber zu uns gekommen ſind, beweiſet ſich wohl in unſerer Novelle nur zum Theile durch Bornfeld, Madame Rocheville und ihre geopferte Tochter; im wirklichen Leben aber beweiſet es ſich leider nur zu oft, und fordert jeden Deutſchen auf das Dringendſte auf, daß er ſich wohl verwahre vor fremden Einflüſſen, und das gefährliche Gift der bloß gleißenden aber ſchiefen Aufklärung durch keine Luxus- und Mode-Artikel, kurz durch keinen Canal in ſich einſauge.

O, Menſchheit! die Natur, die deine Amme
Sechs tauſend Jahre lang, fröhnt deinen Lüſten,
Säugt dich mit Aetherluft aus vollen Brüſten,
Säugt dich, wenn du es willſt, mit ihrem Schlamme.

O, tränke nur mit Aetherluft dein Leben
Mit Opferrauch in heil'gen Tempelhallen,
Du biſt ja durch dein Erdenſeyn gefallen,
Und nur allhie, um wieder dich zu heben! —

Ritter von Freyſingen fuhr mit ſeinem Freunde Linden und einer Gerichts-Perſon nach Erlenthal, um den Schaden zu ermeſſen, den die Einäſcherung

des Schloſſes herbeigeführt hat. Sie waren eben auf der Reiſe dahin begriffen, als Graf Bonetti und Oberſt Eckenwald bei dem Gaſthauſe zur goldenen Sonne vorfuhren, und mit Freyſingen zu ſprechen begehrten. Als man ihnen bedeutete, daß er nach Erlenthal gefahren ſey, um den Brandſchaden in Augenſchein und zur Abſchätzung zu nehmen, beſchloſſen ſie, ihm nachzufahren und ſich das Vergnügen eines kleinen Ausfluges auf das Land zu machen. Sie langten bei der düſtern Brandſtätte an, als eben der Edelmann das Verzeichniß alles deſſen beſchloß, was durch das Feuer entweder gänzlich zerſtört, oder beträchtlich beſchädigt worden war, und den Ueberſchlag des Schadens machte, der ſich über 4000 Gulden C. M. belief.

Als er die beiden Edelleute in die ausgebrannten Mauern treten ſah, empfing er ſie wohl mit aller Höflichkeit, doch mit tiefem Trübſinn, und der ſichtbaren Beſorgniß, daß ſie an dem häßlichen und traurigen Ausſehen der hohlen, ſchwarzen Wände zurückſchrecken, und von dem eingeleiteten Kaufe abſtehen, — oder mindeſtens um zehntauſend Gulden weniger biethen würden. Als er ihnen mit verlegnen Mienen das Verzeichniß vorwies, entgegneten ſie: Es hat uns ein ziemlich großer Unfall betroffen; doch laſſen wir uns durch dieſen böſen Anfang keineswegs die Hoffnung rauben, daß wir künftig glücklicher mit unſerm neuen Beſitzthum fahren werden. Wir bringen dieſen Schaden der Laune des Schickſals mit aller Ruhe und Gelaſſenheit als ein

Opfer dar, und glauben es dadurch auf immer zu versöhnen." —

In diesem Tone sprachen Eckenwald und Bonetti noch lange fort, so daß Freysingen immer mehr stutzte und endlich Linden nicht umhin konnte zu fragen: „Meine edlen Herren! ich werde völlig irre, wem ich über diesen Schaden mein Beileid zu bezeigen habe?

„Allerdings mir und meinem Schwiegervater, entgegnete der Oberst; denn, lieber Freysingen! fuhr er fort, Sie werden doch zu unserer Schmach nicht etwa glauben, daß wir das Schloß nicht seit jenem Tage als Eigen betrachten, wo wir über den Kaufschilling einig geworden sind, weil es noch nicht zum gerichtlichen Abschlusse gekommen ist? Redliche Partheien haben zu der Stunde den Kaufvertrag abgeschlossen, wo sie über alle Bedingungen einig geworden sind, — alles Uebrige ist Formalität und nur für Falsche und Wortbrüchige nothwendig. Sie haben den Druck und die Chikanen der steinernen Wucherseelen seit lange in einem Masse empfunden, daß es ihnen verzeihlich ist, wenn sie glauben, es gebe wenig rechtschaffene und billige Menschen mehr, und wir würden den Schaden ablehnen und neue Kaufbedingnisse vorschlagen, weil die Alten noch nicht verbrieft, eingebucht und besiegelt sind; nein, wir wollen dem gemeinen, schlechtern Haufen nicht gleichen, wir sind Edelleute, und fühlen uns deßhalb um so höher verpflichtet, den wahren Adel der Menschheit zu verdienen!

Sie verdienen ihn im vollen Maſſe, rief Freyſingen entzückt und gerührt aus, umarmte ſie unter Freudenthränen und ſagte: „ich klage keinen Augenblick mehr um dieſe Ruinen; denn wenn ich auch den zeitlichen Schaden zehnfach tragen müßte, würde ich ihn doch über der Freude vergeſſen: zwei große Herzen, zwei edle Freunde gefunden zu haben!“ —

Vierzehntes Capitel.

»Er hat ſie aufgenommen vom Wege ihrer Ungerechtigkeit; denn ſie war gedemüthigt um ihrer Sünde willen.«

Pſalm. 106.

Wir wollen einmal wieder zu dem jugendlichen Garten in Linden's Hauſe zurück kehren, und unſere Blicke und Herzen weiden an allen Gliedern dieſer frommen, patriarchaliſchen Familie, die in unſern Tagen gleichſam eine koſtbare, antike Gruppe zu ſeyn ſcheint. Ich rufe aber uns und all den Unſrigen ein ſchmerzliches Wehe! zu, wenn wir ihnen, und ſomit auch der guten, alten Zeit der heiligen Apoſtel und Väter ganz unähnlich, und nur moderne Zierpuppen der Gegenwart ſind. In jenem Kreiſe iſt durchaus Alles echt und gediegen, dort liegt der Stein der Weiſen und auf ihm ruht der Tempel Gottes, dort grünet das Holz des Lebens, und unter dem Schatten dieſer heiligen Palme wohnt die Liebe und der Friede, dort ſind die ſtillen Hütten

aufgeschlagen, an denen das große, sündhafte Weltgewühl spurlos wie eine schwarze Gewitterwolke vorüber zieht. Aber fern von diesem Asyl ist Alles hohler, eitler Flitter, hier ist das fahle Gold der Stein der Weisen, und auf ihm steht das Haus des Geizes, des Neides, der Hoffahrt und des Mordes; hier ist das Holz des Lebens eine süsse, aber giftige Pflanze, und von ihr nährt sich bis zur Betäubung und Raserei die Wollust und die Völlerei, in ihrem Schatten tanzt die Unzucht oder predigt die Verführung; unddas Licht der Aufklärung ist hier der trügliche Schein, der aus faulen Sümpfen aufsteigt, und die Verblendeten wieder dahin führt. Dort ist die Erziehung im Geiste der christkatholischen Kirche eine Pflanzstätte künftiger Engel, und hier in den Treibhäusern der freisinnigen und zügellosen Welt eine Colonie verkrüppelter Wesen, eine Schule künftiger Sünder und Verbrecher. Dort ist die Presse ein Brunnen des Heils und strömt ihnen wie gleichsam ein zweiter Wüstenquell, während sie dem sündigen Weltmenschen nur zur schädlichen Nahrung seiner Neubegier, seiner Ruhmredigkeit, seines Wuchergeizes, seiner fleischlichen Lüste dient. Dort ist sie ein milder Thau des Himmels, ein Manna in der Wüste; hier aber ein Dunstqualm, der aus der Hölle aufsteigt und ein Haiderauch, der alle zarten, edlen Blüthen versengt.

Die schönsten, hoffnungsvollsten Blüthenknospen sind Linden's eigene Kinder; Moriz und Ferdinand besuchen bereits das Gymnasium, und ihre

Lehrer geben ihrer Verwendung und Sittlichkeit dasselbe rühmliche Zeugniß, dessen sie sich in der Schule zu Erlenthal, als die Vorzüglichsten aller Mitstreiter zu erfreuen hatten. Ihr Vater correpetirt selbst mit ihnen, und überzeugt sich täglich von den Leistungen und Fortschritten der emsigen Knaben. Auf gleiche Weise hält es Frau von Linden mit ihrer Tochter, und man dürfte Paulinchen nur eine Stunde lang belauschen, so erkännte man unfehlbar die künftige Mutter in ihr. Mit solchen Kindern aber belohnt der Himmel nur immer solche Aeltern, wie beide Linden sind, und solche Familien sind wieder die Glanzpunkte der ganzen Menschheit, die festen Säulen ihrer heiligen Kirche, die zuverlässigsten Bürger des Staates, die Trostquellen und Speisekammern der Unglücklichen und Armen, und mit Einem Worte: jene Gerechten in der Schrift, um derenwillen Gott die übrige sündhafte Welt mit seinem Zorne verschonen mag. Unsere Erzählung umfaßt bisher nur einen kurzen Zeitraum, und doch gab uns diese echt christkatholische Familie öfter Gelegenheit, ihre Tugenden zu preisen; ja, hätte sie nicht auch wohlthätig auf das unglückselige Haus Freysingen zugleich mit P. Anton eingewirkt, so wären die Sachen von dieser Seite offenbar noch viel schlimmer ausgefallen, als es geschehen ist.

Auch Johann, ihr Ziehsohn, gedeihet auf diesem fruchtbaren Boden und unter diesem günstigen Clima, und erfüllet durch Fleiß und gutes Verhalten allmälig mehr die schönen Hoffnungen, zu denen

er berechtigte. Er beſucht die mediciniſch-chirurgiſche Facultät, und jene drei Aerzte, welche ihm zu Erlenthal ihren thätigen Beiſtand zugeſichert, halten ihr Verſprechen, und nehmen ſich ſeiner fortwährend mit edler Großmuth und ſeltener Nächſtenliebe an. Der Junge fährt inzwiſchen fort, gegen Meiſter Ilme, ſeinen Oheim und früheren Wohlthäter, ſich kindlich dankbar zu beweiſen, ſchickt ihm Grüſſe oder Briefe, ſo oft er Gelegenheit findet, und verheißt ihm, ſeine alten Tage verſüſſen und ihm einſt mit ſchuldiger Erkenntlichkeit vergelten zu wollen, was er früher von ihm genoſſen hatte. Auch ſchrieb er ſchon zweimal an ſeine Verwandte Brigitta, welche inzwiſchen von Städtchen zu Städtchen, von Schenke zu Schenke herum gewandert, auf keiner Bühne als die Prima Donna anerkannt war, die ſie zu ſeyn ſich bedünkte und verlangte. Er redete ihr auf das Eindringlichſte zu, dieſe Bahn zu verlaſſen, den Oheim um Vergebung zu bitten, und zu ihm zurück zu kehren; allein ſie würdigte ihn weder einer Antwort, noch fiel es ihr ein, den wohlgemeinten Rath zu beherzigen.

Adalbert glich einem Bäumchen, das entweder etwas zu ſpät oder nicht zu gehöriger Jahreszeit aus einem Erdreich in das andere verſetzt worden iſt. Er hatte gleich Anfangs wie ein Geſträuch auf einem üppigen Boden viel Gezweig und Laubwerk getrieben, aber keinen feſten, markigen Stamm angeſetzt, und ſich mehr nach der Fläche hin ausgebreitet, als er der lichten Höhe, wie eine Ceder oder Pappel, zu-

gestrebt hätte. Der Vater Freysingen mußte mit ihm den Krebsgang einschlagen, und ihn das Gymnasium von vorne beginnen lassen. Obwohl er nun auf diese Art mit Moritz und Ferdinand in derselben Schule, und ihnen an Jahren voraus war, so machte er doch bei weitem nicht die guten Fortschritte, und hatte sogar Mühe, sich als einen mittelmäßigen Schüler zu behaupten. Kunde und ich, sprach Freysingen öfter zu seinen Freunden Linden und P. Anton, der sich nun auch in der Residenz angesiedelt hatte, tragen die meiste Schuld an der Verbildung und Verwöhnung des Knaben, den die Mutter noch überdieß zu einer weichlichen Butterschnitte verzärtelt hat; aber mit Gottes Hülfe und euren freundlichen Rathschlägen hoffe ich doch noch einen guten Christen und nützlichen Staatsbürger aus ihm zu ziehen, und meine alten Tage nicht ohne Trost hinzubringen.

Philippine schien zu viel geringeren Hoffnungen zu berechtigen, als ihr Bruder, und ganz das traurige Ebenbild ihrer unglückseligen Mutter zu werden. Da sie um drei Jahre älter als Adalbert war, so hatte der Same des Bösen in ihrem Geiste wie in ihrem Herzen offenbar schon zu tiefe Wurzeln gefaßt und zu große Keime getrieben, als daß es so leicht gewesen wäre, das Unkraut auszureuten und edles Korn oder den Weizen der Schrift in diese Furchen zu streuen. Ich bemerke dieses besonders zur Warnung für Aeltern und Erzieher, und mahle ihnen das Bild dieses Mädchens eben deßhalb etwas vollständiger aus, als ich es bei den andern Eleven zu thun für nöthig er-

achtet habe. Philippine ward ſchon in ihrem zarteſten Alter von der Sammthand ihrer Mutter und unter den gebundenen Händen ihrer Wärterinen verweichlicht, verwöhnt und verzogen, kannte nie eine Furcht, weil ſie nie eine Strafe empfand, wußte wohl, was unrecht ſey, vermied es aber nie aus Liebe zu Gott und zu den Aeltern, alſo nie aus Liebe zum Guten, lernte nie eigentlich fromm und tugendhaft handeln, und that immer nur das, was ſinnlich angenehm war, oder wozu ſie eben durch eine Laune getrieben wurde. Sie betete ohne Andacht und Erbauung, und betete nur dann, wenn ſie von auſſen dazu beſtimmt wurde. Ihr Herz war gut und mitleidig, — doch war das nicht eine Frucht der Erziehung, ſondern ein bloſſes Angebinde der Natur, das keineswegs Tugend, ſondern nur Temperaments-Güte genannt werden kann. An der Seite ihrer Gouvernante, die wir zuerſt als Madame d' Hombre kennen und verachten gelernt haben, eignete ſie ſich die franzöſiſchen Sitten der verkehrteren Art an, und einen Geſchmack an Modeartikeln, Büchern ꝛc., die unausweichlich ſchlimme Folgen nach ſich ziehen mußten. Sie ward in jeder Hinſicht viel zu locker im Zügel gehalten, um nicht auszuſchweifen, durfte leſen, was ihr eben in die Hand gerieth, und ward nie vor der Gefahr gewarnt, ihre Fantaſie mit üppigen Bildern zu überladen, und dem Hang des Herzens oder den Regungen der Sinnlichkeit nachzugeben. So ward ſie zur Coquette, ohne es eigentlich zu wiſſen, was eine Coquette ſey, ließ ſich von jedem hofiren, der ihr zu Geſichte ſtand, und

ſpann in Theatern und Geſellſchaften ſchon Liebeshändel an, ehe es die Mutter noch ahnen mochte. Die Leidenſchaft, die zuletzt der Junker Helmbach in ihr erweckte, durchglühte ihre ganze Seele, und die vereitelte Entführung, ſo wie die Trennung von dem Geliebten, ſchlugen zu tiefe Wunden in ihrem Herzen, als daß ſie ſo ſchnell vernarben konnten. Und wenn ſich auch in der Abgeſchloſſenheit des Penſionats, in dem ſie jetzt war, allmälig das Bild ihres Seladons verſchleierte und in den Hintergrund der Erinnerungen trat, ſo konnte ſie doch die Reize der Auſſenwelt, des freien Wohllebens, kurz! des noblen Müſſigganges nicht vergeſſen, und fühlte ſich fortwährend gedrückt und gemartert in der ſtillen Clauſe und unter Mädchen, mit denen ſie von all dem eitlen Luxusweſen weder converſiren durfte, noch auch konnte, weil ſie gar nicht verſtanden worden wäre. Die Vorſteherin, eine ſehr würdige und achtbare Frau, die ihr ſo gerne Mutter geweſen wäre, hatte ungemeine Plage und Verdrießlichkeiten mit der Widerſpänſtigen, ſo daß ſie ſchon nach dem erſten Monathe allen Muth verlor, ſie mit den Uebrigen in's Geleiſe zu bringen, und ihren Vater bath, daß er ſie wieder zurück nehmen möchte. Freyſingen beſchwor ſie entgegen, mit dem Mädchen noch Geduld haben zu wollen, und drang ſo heftig in ſie, bis ſie es mit ihr auf einen neuen Verſuch wagte. Zugleich machten Beide der armen Sünderin ſo dringende und gemüthvolle Vorſtellungen, daß zuletzt alle drei, im Innerſten aufgeregt und erweicht, zu weinen anfingen und

die Delinquentin wiederholt das Verſprechen gab, fortan nur das zu thun, was ihr gebothen würde, man möchte ihr nur die früheren Vergehen verzeihen, und ihr wieder Vertrauen ſchenken.

Die Vorſteherin hatte viele Tage hindurch keine Urſache über das Mädchen zu klagen, allein: „der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach;" — die Unglückliche, die ſich bisher ſichtbar allen Zwang anthat, wurde allmälig lauer in ihrer Pflichterfüllung, und wieder ſo ſchwach als ſie vordem geweſen. Man nahm ſie abermals und etwas ſtrenger in's Verhör; ſie leiſtete dasſelbe Verſprechen; — vergaß aber dießmal noch früher an ihr gegebenes Wort, und als ſie nun eine ernſte Züchtigung zu gewarten hatte, erlauſchte ſie eine Gelegenheit, mittelſt einer Leiter über die Gartenmauer zu ſteigen und zu entfliehen.

Man traf ſie noch zur ſelben Stunde, — und zwar bei ihrer kranken Mutter, welche ihr maltraitirtes Kind (wie ſie ſich ausdrückte) mit der leidenſchaftlichſten Ereiferung in Schutz nahm, hundert Scheltworte gegen ihren Gemahl, und ihre übrigen Feinde ausſtieß, und mit fürchterlicher Drohung erklärte; nehmt einer Löwin ihr Junges, wagt es aber nicht, mir mein Kind zu entreiſſen, wenn ihr das eigene Leben liebet. Ihr habt mir meinen Bruder, mein heimathliches Beſitzthum, meinen guten Namen und Alles geraubt; dieß letzte Kleinod ſollt ihr aber nicht mehr haben, um es langſam zu Tode zu foltern, und ehe ihr dieſe Perle von meinen Her-

zen reiſſet, reiſſe ich meine Andere, meinen Adalbert an mich, der unter einer gleichen Tortur ſchmachtet, wenn er es mir auch aus Furcht vor einer ſtrengen Züchtigung nicht zu geſtehen wagt. Geht, und meldet eueren Wölfen, denen dieſes Lamm entſprang, daß ich noch heute Klage bei dem allerhöchſten Hofe einreichen, und ſo elend ich bin, um eine gnädige Audienz bitten werde!

Sollte mein verehrter Leſer noch nicht Gelegenheit gehabt haben, eine ähnliche Ueberſpannung einer herz- und geiſtzerrütteten Mutter zu ſehen, ſo kann ich ihn verſichern, daß dieſes Bild Zug für Zug aus dem wirklichen Leben gegriffen iſt. Es iſt nun bei dieſem thatſächlichen und groſſen Uebelſtande die ſchwere Frage zu löſen, welche Mittel zu ergreifen ſeyen, das verirrte und in ihrem Irrthume neu beſtättigte Mädchen den Händen einer raſenden Mutter zu entreiſſen, die nicht bloß in ihrem Buſen einen Dolch verborgen, ſondern in jeder Ecke ihrer Zimmer eine mörderiſche Waffe gegen Jedermann in Bereitſchaft hatte, der es wagen wollte, der wüthenden Löwin ihr Junges zu entreiſſen.

Bei all ihrer Gemüths-Aufregung und Geiſtes-Schwankung hatte ſie doch Beſonnenheit genug, ihr Vornehmen auszuführen, und bei dem allerhöchſten Hofe eine Klageſchrift einzureichen und um eine Audienz anzuſuchen. Das Inſtrument, welches die Wahnwitzige ſelbſt abzufaſſen und zu ſchreiben für gut fand, trug zu deutliche Spuren nicht bloß von Leidenſchaftlichkeit, ſondern auch von Geiſteszerrüt-

tung, als daß die Sache nicht unmittelbar an die Polizei-Behörde herabgegeben worden wäre. Hier hatte auch bereits Ritter von Freysingen Anzeige von dem besprochenen Vorfalle gemacht, und gebethen, daß man seine unglückliche Tochter von der irrsinnigen Mutter trennen, und diese etwa nach ärztlicher Begutachtung im Irrenhause in Verwahrsam bringe. Sein Ansuchen und Vorschlag ward genehmigt, und weil auch der Hausarzt der Edelfrau das Zeugniß abgegeben, daß die Kranke nicht selten Anfälle von Wahnsinn habe, so wurde ein Commissär mit zwei Amtsdienern abgeschickt, die Mutter nach jenem düstern Asyl zu schaffen, und die Tochter in das Pensionat zurück zu bringen.

Als der Polizeibeamte vor dem Hause aus dem Wagen stieg, erspähte ihn zuerst die Zofe der Edelfrau, errieth die Absicht dieser Commission, rannte die Treppe hinauf, stürzte mit Angstgeschrei in das Zimmer, ergriff Philippinen am Arm, und wollte sie eilig fortzerren, um sie vor den herannahenden Verfolgern zu verstecken und zu retten, erschreckte und verwirrte aber die Gebietherin dergestalt durch ihr plötzliches und ungestümes Heulen und Drängen, daß sie, einem Wetterstrahle gleich, aus dem Bette sprang, den blinkenden Dolch aus dem Busen zog und in toller Raserei blindlings um sich stieß, ohne noch einen wirklichen Feind vor sich zu haben. Die Zofe mußte ihr dienstfertiges und unkluges Benehmen gar bitter und theuer büssen; denn sie erhielt in der Brust zwei Dolchstiche, stürzte zu Boden — und starb nach

wenigen Tagen an dieſer Verwundung. Auch Philippine erhielt am linken Oberarm eine ſchmerzliche Wunde, und wäre vielleicht auch bald ein trauriges Opfer der wildeſten Raſerei geworden, wäre nicht auf ihr Hülfegeſchrei der Commiſſär mit den Amtsdienern herbeigekommen. Die Tollſinnige wurde übermannt und entwaffnet; ehe man ſie aber in das Irrenhaus abführte, wurde ihr auf Begehren des Arztes noch zur Ader gelaſſen. Die blutſcheue Philippine bath nun ſelbſt, daß man ſie nach dem ihr zugedachten Ort ihrer Beſtimmung bringe, wornach ſie fortgeführt und zuvörderſt, nach des Vaters eigenem Wunſche, nach dem Polizei-Gerichte gebracht wurde. Ihre Mutter verfiel inzwiſchen nach dieſer Ueberſpannung und allmäligen Erſchlaffung der überreizten Nerven, und nach dem erfolgten Blutverluſt in eine lethargiſche Entkräftung, und als ſie wieder aufwachte und zu einiger Beſinnung kam, war ſie ſchon im Irrenhauſe, ohne es zu wiſſen oder auch nur zu ahnen. Alles, was kürzlich vorging, bedünkte ſie wie ein ſchwerer Traum, und wenn ſie auch öfter ſelbſt über dieſen Wahn ſtutzte, hatte ſie doch nicht die Geiſteskraft, lange und im Zuſammenhange über ihre gegenwärtige und vorige Lage nachzudenken. —

Ritter von Freyſingen handelte nach pſychologiſchen Gründen, daß er nicht alſogleich zu ſeiner ſträflichen Tochter ging, und ſie aus der gerichtlichen Gewahrſam holte. Er wollte ſich ſelbſt zuerſt ſammeln, faſſen und mit ſeinen Freunden berathen, und der jungen Frevlerin wollte er einige Muſſe

gönnen, ungestört über ihren Wandel, über das Unheil, das sie veranlaßte und über ihre gegenwärtige, schmähliche Lage nachzudenken. Er zweifelte nicht, daß jener Vorfall einen tiefen, unverlöschbaren Eindruck auf ihr Gemüth gemacht habe, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er nach reiflicher Erwägung und reuevoller Beherzigung, oder im mindesten Falle, durch Schrecken auf sie zurück wirke. Sie sollte sich demnach selbst auf seine Ankunft vorbereiten, und derselben gleichsam mit jeder Stunde sehnsuchtsvoller entgegen sehen.

Der verständige Vater täuschte sich nicht; Philippine war von jener Stunde an in ihrem Innern verändert, ich möchte sagen: durch den plötzlichen Schrecken über den grauenhaften Auftritt anders kristallisirt. Sie war eben noch keineswegs das, was sie werden sollte; sie fühlte wohl Reue, aber es fehlte derselben noch ganz an der nöthigen Wärme und Innigkeit; denn sie bereute ihre Fehltritte mehr aus sinnlicher Furcht, denn aus christlicher Demuth, und schämte sich ihrer gegenwärtigen Haft mehr vor der Welt und ihrem Gerede, als vor Gott und vor sich selbst. Die Ungewißheit ihrer Lage war ihr peinlich, ward ihr mit jedem Augenblicke peinlicher; sie stellte sich vor, daß ihre Mutter, welche um ihretwillen zur rasenden Mörderin geworden, in schweren Eisenbanden und in einem finstern Kerker schmachte; sie gedachte ihres Oheims und ihrer Gouvernante, deren Schicksale sie kannte, und Fieberschauer durchrieselten ihre Seele; — doch, wie gesagt, sie

bereute aus ſinnlicher Furcht, und das iſt noch keine wahre, keine aufrichtige, keine wirkſame Bekehrung.

Die Sonne ging dreimal auf und wieder unter, und noch war Niemand bei ihr geweſen, als ein Invalide, der ihr Speiſe und Trank brachte, und ein Arzt, der ihre Wunde pflegte. Keiner gab ihr Beſcheid auf Fragen, die nicht ihr Geſchäft betrafen, und ſo wurde ihr die Ungewißheit über ihre Lage und das Schickſal der Ihrigen von Minute zu Minute peinlicher. Sie bath unaufhörlich, es möchte ſie der Vater, oder doch irgend Jemand ihrer Bekannten beſuchen, wenn ſie nicht wollten, daß ſie von Gram und Leid verzehrt werde. Endlich erſchien ein Beſuch — in der Perſon der Frau von Linden.

Philippine bezeigte ihr unter Umarmungen und Thränen eine ungeheuchelte Freude, gleichwie ſie ein verirrter Pilger im Walde einem Jäger bezeugen möchte, durch den er wieder aus dem ſchauerlichen Labyrinth geführt zu werden hofft. Die Unglückliche überhäufte ihren Gaſt mit Fragen, daß es nicht klar war, was ſie zuerſt erfahren möchte. Die würdige Frau ſetzte ſich zu ihr, und war zuvörderſt bemüht, das aufgeregte Herz des Mädchens in gehörige Ruhe und Verfaſſung zu bringen, um es geeigneter für das zu machen, was ſie ihr, nicht zur Befriedigung ihres Vorwitzes, ſondern zum Behufe einer ernſtlichen Beherzigung mitzutheilen hatte. Sie ſtimmte einen ſo freundlichen und gemüthvollen Ton an, daß ſich die Zuhörerin traulich, wie zu einer Mutter,

hingezogen fühlte, und nahm jedes Wort so in ihrem Gemüthe auf, wie eine welke Pflanze den erquickenden und stärkenden Morgenthau des Himmels einsaugt. Der pädagogische Rath, der aus Ritter von Freysingen, P. Anton, Herr von Linden und einem Polizei-Commissär bestand, konnte wahrlich keine zweckmäßigeren Mittel ergreifen, und keine wirksamere Rednerin zu der Verirrten schicken, als Frau von Linden. Diese war selbst Mutter, war es in ganzer Kraft und Schönheit der Bedeutung, und war somit vor Allen, ja vor dem größten Gelehrten geeignet, einer verlornen Tochter Augen und Herz zu öffnen, und sie nicht bloß den Abgrund schauen zu lassen, dem sie blindlings zueilte, sondern auch die Bahn des Heils, die mitten durch den Tempel Gottes zum heiligen Sacramente des Altars und von da weiter aufwärts durch eine fortgesetzte Reihe von Buß- und Tugendwerken nach dem Ziele unserer Bestimmung, nach dem ewigen Sion, nach der Heimath der gebesserten Sünder, der Gerechten, der Auserwählten des Herrn, der Seligen führt.

So brachte sie Philippinen bei dem ersten Besuche schon wenigstens auf den richtigen Standpunkt, von wo aus sie selbst das Gefährliche und Schreckliche ihres bisherigen Wandels einsehen, und wie von einer lichten Bergeshöhe herab, die dunkle Kluft ermessen konnte, in die sie unfehlbar gleiten müßte. Auf der andern Seite zeigte sie ihr, wie sie sich gegen Gott, die heilige Kirche, gegen ihren Vater und alle gute Menschen versündigt, und welchen Weg sie

nunmehr einzuschlagen hätte, um ihre Lebensaufgabe richtig zu lösen, den hohen Zweck ihres Daseyns zu erreichen, und ihr zeitliches und ewiges Glück zu finden. Philippine hatte diese und ähnliche Lehren wohl schon oft erhalten, allein wie gesagt, sie war niemals in der Gemüthsverfassung wie jetzt, um das Gehörte auch seinem gehaltvollen Sinne gemäß zu beherzigen, und auf sich anzuwenden. Es erging ihr, wie ehedem ihrer Gouvernante und wie es noch immer vielen Tausenden ergeht, sie werden erst dann aufmerksam auf die höhere Bedeutung dieses Lebens und die Irrpfade, die sie bisher gewandelt, wenn sie durch die bösen Folgen ihrer Sünden und durch die Zuchtruthe des Schicksals aus ihrem Taumel aufgeschreckt und zur Erkenntniß ihrer Nichtswürdigkeit gebracht werden. Philippine schien nun wärmere Reue zu fühlen, wenigstens weinte sie die lichtesten Thränen, und bath Frau von Linden bei ihrem Abschiede auf das Dringlichste, sie morgen wieder besuchen zu wollen. Ich fühle, sagte sie, daß ich noch nicht würdig bin, den schwerbeleidigten, guten Vater um einen Besuch bitten zu lassen, ich will mich aber durch ihre Mithülfe würdiger machen, und wenn ich gehörig vorbereiter bin — — So wird, entgegnete jene, der zärtliche Vater keinen Augenblick säumen, sein verlornes Kind wieder versöhnt in die Arme zu schließen" — und mit diesem Troste verließ sie die reumüthige Büßerin.

Frau von Linden berichtete zu Hause getreu dem genannten, pädagogischen Rathe den Erfolg ih-

rer Miſſion, und wiederholte bei Philippinen mehrere Tage hindurch ihren Beſuch, um den ſie von ihr ſtets auf das Kindlichſte gebethen wurde, bis ſie für nöthig fand, daß P. Anton als Lehrer und Beichtvater zu der reumüthigen Sünderin komme, und den gutangelegten Bau der Bekehrung mit höherer Weihe vollende. P. Anton war ſeit längerer Zeit ſchon der erbethene Seelſorger und Tröſter der bußfertigen Madame Rocheville, beſuchte ſie mit Bewilligung der Criminal-Behörde oftmals in ihrem Gefängniſſe, verſah ſie mit zweckmäßiger Erbauungslectüre, und hatte alle Urſache zu hoffen, daß er eine heilige Menſchenſeele den Klauen des Satans völlig entriſſen habe. Dieß ſowohl, als auch das Verdienſt, Ritter von Freyſingen zum Beſſern bekehrt zu haben, nützte er nun auch in Bezug auf Philippine auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe, indem er dieſe durch ſtufenweiſe Belehrung und Berichtigung, wie einſt ihren Vater, bald dahin brachte, daß ſie es aus eigenem Drange des Herzens begehrte, durch das heilige Sakrament der Buße auf dem betretenen Pfade der Beſſerung geſtärkt und geſichert zu werden. Man hatte beſchloſſen, daß der Tag, an dem ſie eine reumüthige General-Beicht ablegen, und zur Beſiegelung des neuen Bundes mit Gott das heilige Abendmahl empfangen würde, ihr Erlöſungstag aus dem gerichtlichen Gewahrſam ſeyn ſollte; allein man ſetzte dieſen Zielpunkt abſichtlich ziemlich weit hinaus, weil in dem wichtigen Werke des Heiles nichts zu übereilen iſt, und bei einer ſchnellen Bekehrung und Ver-

söhnung dieser Art gar leicht ein Rückfall zu befürchten stand.

So war Philippine viele Tage lang in dieser Verwahrsam, aber von nun an keinen Tag mehr ohne Belehrung und ohne Trost; und nachdem sie endlich durch das allerheiligste Sakrament des Altars den Bund der Versöhnung mit Gott und der Kirche voll der Andacht und Zerknirrschung besiegelt hatte, führte sie ihr freundlicher Mittler aus ihrer bisherigen Haft nach der Behausung des Herrn von Linden, wo sie zuerst mit offenen Armen von ihrem Vater, dann von all ihren Freunden in diesem Hause mit herzlicher Theilnahme und Freude empfangen wurde. Als sie mit sichtbarer Beklommenheit und Befremdung ringsum blickte, und überall Anstalten zu einem frohen Familienfeste gewahrte, sprach ihr Vater lächelnd und voll der Gemüthlichkeit zu ihr: Mein liebes Kind! wir feiern deine glückliche Rückkehr aus fremden, gefahrvollen Landen, du bist heute Königin des Festes, laß es dir jetzt und immer in unserer frohen Mitte wohlgefallen; denn ich betheuere dir, du bist nach langen Irrfahrten in den sichersten Hafen eingelaufen. Sey und bleibe meine gute, folgsame Tochter, und du wirst keinen Sturm mehr zu befürchten haben! Vergleiche übrigens unser heutiges Festmahl mit jenem, das du zuletzt im Hause der Mutter und des Onkels mitgefeiert, und sieh zu, welches dich reiner und seelenvoller ergötzt, und welches von beiden süssere und wohlthätiger eErinnerungen in dir zurücklassen wird!"

Der pädagogiſche Rath konnte wahrlich nichts Verſtändigeres und Zweckmäſſigeres berechnet und veranſtaltet haben, als dieſes Feſt zu Ehren des verirrten und wiedergefundenen Schäfleins. Ich kann es mit nichts ſo ſehr, als mit der feierlichen Einkleidung einer jungen Nonne vergleichen, welche an dieſem Tage der Außenwelt und ihrem gefahrvollen Verkehre entſagt, und ſich zur Braut des Himmels weihen läßt. Die Gefeierte war auch auf ähnliche Weiſe gerührt und entzückt, war gleichſam neugeboren, und geſtand der Frau vom Hauſe, die ſie fortwährend ihre Mutter nannte, unter lichten Freudenthränen, daß ihr nie im ganzen Leben ſo wohl ums Herz geweſen ſey!

Als ſie bei dem Mahle ſaſſen, kam ein offenes Schreiben an Philippine, ein Glückwunſch nämlich, den Madame Rocheville auf Anrathen ihres Beichtvaters, und zwar voll der gemüthlichſten Theilnahme, abgefaßt hatte. P. Anton faßte die Leſerin als geübter Phyſiognom ſcharf ins Auge, und als er in ihrem Geſichte, wie in einem Spiegel erſah, daß der Brief ganz die berechnete, gute Wirkung auf ihr Gemüth machte, wandte er ſich zu ihrem Vater, und ſprach insgeheim zu ihm: Was Madame d'Hombre an dem armen Fräulein ſchlimm gemacht hat, ſoll jetzt Madame Rocheville wieder nebſt unſerer thätigen und zweckmäßigen Mitwirkung gut zu machen helfen. Sie iſt in eine Lage gekommen, wo ihre Worte mehr Eindruck machen können, als von jedem andern Munde; daher rathe ich, und der Delinquentin wird

damit gewiß selbst auch eine große Wohlthat geschehen, daß sie von Zeit zu Zeit ihrer Schülerin schreibe, ihr ganzes Herz gegen sie ausschütte, sie in ihren guten Vorsätzen bestättige, und uns so das begonnene Werk um Vieles erleichtere.

Ritter von Freysingen und nachmals auch Herr und Frau von Linden pflichteten beifällig diesem verständigen Rathschlusse bei, und die spätere Folge zeigte, daß der fortgesetzte Briefwechsel für beide Theile von der wohlthätigsten Wirkung war, und ganz den Nutzen einer guten Lectüre gestiftet hat.

Wir wollen unserm verehrten Leser wenigstens den gegenwärtigen Brief nicht vorenthalten; ehe wir ihn aber aus seiner Ursprache, der Französischen, übersetzen, wollen wir noch in Kürze vermelden, daß Philippine fortan bei ihrem Vater wohnte, und daß ihr Dieser eine ehrbare Witwe an die Seite gab, die selbst schon eine erwachsene und bereits verheirathete Tochter hatte, an der sich die Mutter als eine sehr verständige Erzieherin bewiesen.

Der Brief aus dem Gefängnisse lautete also:

Hochschätzbares Fräulein!

„Da sich Christus der Herr nicht gescheut hat, mit Sündern und Zöllnern umzugehen, werden Sie mich, die Sünderin, um so weniger abweisen und meinen aufrichtigen Glückwunsch zu dem Feste ihrer Wiedergeburt verschmähen. Ich konnte mir unmöglich dieses Vergnügen versagen; und indem ich mir mit der süssen Hoffnung schmeichle, daß Sie nicht ermü-

den werden, einen Brief zu lesen, der etwas länger als ein gewöhnliches Gratulationsschreiben ist, so überlasse ich mich ganz dem fast unwiderstehlichen Drange meines Herzens, und schreibe, so lange mir dieses dictirt. Es geschieht mir selbst damit eine unendliche Wohlthat, und anderntheils glaube ich Ihnen eine grosse, alte Schuld abzutragen, wenn ich Ihnen meine jetzigen Gedanken, Ansichten und Empfindungen mittheile, die so ganz verschieden von jenen sind, die ich einst in thörichter Verblendung als Principien meines eigenen Lebens, und als Leitsterne Ihrer Erziehung gelten ließ. Ich habe unter diesen trüglichen Constellationen einen jammervollen Schiffbruch gelitten; die gnädige Vorsehung aber hat mich auf den Trümmern erhalten, und mich an diesen wüsten Strand gespült, daß ich hier in stiller Musse nachdenke über meine unglückselige Fahrt, und jetzt erst den rechten Compas kennen lerne, nach dem ich meinen Lauf hätte richten sollen.

Wertheſtes Fräulein! Sie haben diesen Compas gefunden, und Gott sey es gedankt! zu rechter Zeit. Zweifeln Sie daran ja keinen Augenblick mehr, ich beschwöre Sie; es kann Ihnen die Beschaffenheit des Meeres Niemand so zuverlässig schildern, als Derjenige, der es schon nach verschiedenen Richtungen durchsteuert hat. Glauben Sie mir, dieses Meer, dieses Leben, sage ich, hat unergründliche Tiefen, unabsehbare Abgründe, furchtbare Stürme, entsetzliche Ungeheuer und zahllose Klippen. Es ist wahrlich schwer, auf ihm ein Schiffer, schwer ein Mensch

zu seyn; je mehr wir uns auf den glatten Wellen sorglos wiegen und schaukeln, desto weiter gleiten wir unvermerkt von der rechten Bahn, und verlieren das Ziel, zu dem wir berufen sind, gänzlich aus den Augen. Von dieser rechten Bahn aber entfernt uns Alles, was wider die Gebote Gottes und der Kirche streitet. Wenn ich nur mein Inneres aufschmelzen und in Worte bringen könnte, Sie würden durch wenige Zeilen, gleich mir, überzeugt seyn, daß man nur auf dem Wege des Kreuzes und über den Felsen Petri nach dem ewigen Sion gelangen könne. Sie haben an P. Anton, Ihrem Herrn Vater und der würdigen Familie Linden die sichersten Leitsterne dahin; verlieren Sie den Muth nie, denn jeder Schritt vorwärts kommt Sie leichter an als der frühere. Ich spreche aus Erfahrung, und kenne die Lüge jetzt nur noch dem Namen nach. Nehmen Sie aus der trüben Vergangenheit keine andern Erinnerungen mit, als daß Sie mit Ihrer nächsten Umgebung im Irrthume gewandelt haben, und fürchten Sie für die Zukunft nichts, — als die Sünde! Geben Sie übrigens keineswegs dem Wahne Raum, daß Ihnen die schönsten, duftreichsten Blumen des Daseyns schon abgewelkt seyen: denn ich sage Ihnen, nur die hohe Bedeutung dieses Pilgerlebens ist eine ernste, fast schauerlich ernste; das Leben selbst aber kann immerhin froh und heiter seyn, und ist es auch in der That, wenn das Gewissen leicht, unbeschwert und makellos ist. Sehen Sie, Fräulein! ich fühle mich selbst im Kerker nicht unglücklich, während ich einst im vollen

Genuſſe meiner Freiheit ſelten eine frohe Stunde hatte. Und ſollte mir einmal wieder das unſchätzbare Geſchenk der Freiheit werden, ſo weiß ich mir im Voraus ſchon Hochgenüſſe, um die mich ſelbſt Engel beneiden ſollen. Können Sie wohl errathen, was ich thun werde? — Ich will dann ſo viel Gutes thun, als in meinen Kräften ſteht, und alles Uebrige getroſt meinem lieben Gott anheim ſtellen. Ich wiederhole es Ihnen: die größte, ja einzige Würze des Lebens iſt die Tugend, und erlaube mir noch ſchlüßlich in Bezug auf Sie hinzuzufügen, daß die ſchönſte Tugend eines Kindes — der Gehorſam ſey!

Der Allgütige lohne und ſegne mein tägliches Gebeth auch dadurch, daß er Sie in Ihren guten Vorſätzen ſtärke, und Ihnen nebſt ſo guten, redlichen Freunden den getreueſten und heiligſten Schutzengel an die Seite gebe! —

Fünfzehntes Capitel.

Schluß-Perſpective.

Wer etwa ein Decennium oder noch länger von ſeiner Heimath entfernt gelebt hat, und nach Verlauf dieſer Zeit wieder dahin zurück kehrt, wird ungemein Vieles verändert finden, und Manches nicht mehr, am Mindeſten aber die erkennen, die er als Kinder verlaſſen hat, und jetzt als Jünglinge und großjährige Mädchen erblickt.

Auf ähnliche Art wollen wir jetzt aus unserer Gegenwart (1839) eine Perspective des Rückblickes auf alle die Personen nehmen, deren Wirken und Treiben bisher den Gegenstand unserer Erzählung ausgemacht hat; denn wir wollen einestheils den verehrten Leser nicht mit dem wenig Interessanten weitläufig behelligen, das sich inzwischen in diesen Familienkreisen ergab, und anderntheils müssen wir auch dem Schlusse zueilen, um die bezeichnete Gränze nicht zu überschreiten.

Zuvörderst wollen wir, ehrenhalber, das Haus Linden in's Auge fassen, weil es sich stets vor Allen am Würdigsten erwiesen, und noch zur Stunde ein Spiegel christlicher Vollkommenheit, und das erhebendste Musterbild der Nachahmung ist. Herr und Frau von Linden haben sich in all ihrem Thun und Lassen in nichts verändert, auf sie hatte weder der Wechsel der Jahre, noch die Vertauschung des Landes mit der Residenz den geringsten Einfluß; denn sie waren hier wie dort fortan die frommen, edlen, großherzigen Menschen, die Unterstützer und Tröster der Armen, die Leitsterne der Irrenden, die Helfer der Unterdrückten, die festen Pfeiler der wahren Religion, die Lehrer der Unwissenden, die Bekehrer der Ketzer, die getreuesten Bürger des Staates, die edelsten Freunde, die Verehrer und Unterstützer der Wissenschaften und Künste, die sorgsamsten Wirthe und die besten Aeltern!

Ihre drei Kinder blieben stets so getreu in den vorgezeichneten Fußstapfen, daß man von ihnen sag-

te, eh würden Zweige einer Eiche zur Fichte, Tanne oder Buche werden, ehe sie von ihrem gesunden, edlen Stamme entarteten. Die Knaben haben inzwischen das Gymnasium und Lyceum absolvirt und sich auf zwei verschiedenen Wegen zu den Facultäts-Studien gewendet: indem Moriz sich selber angelobte, ein tüchtiger Staatsbeamter zu werden, und deßhalb das Studium der Rechte ergriff; Ferdinand aber einen Beruf in sich fühlte, einst dem wahren Heile der Menschheit seine Kräfte zu weihen, und sich deshalb zur Theologie wendete. Beide waren unausgesetzt die Freude ihrer Lehrer, der Stolz ihrer Aeltern, und berechtigten stets zu noch schöneren Hoffnungen, als die waren, welche sie bisher durch Gehorsam, Fleiß und Sittlichkeit in vollem Masse erfüllt hatten.

Paulinchen ward zur lieblichen Pauline, zur edlen, eingezogenen, wirthlichen Jungfrau, zum noch getreueren Ebenbilde der würdigen Mutter, zum Silberblicke ihres Vaters, und, ohne es zu wissen, zum Magnete für hundert Herzen, die sie im Stillen und von ferne mit innigem Wohlgefallen belauschten. Da aber die Ehen im Himmel geschlossen werden, wie ein goldenes Sprichwort sagt, so müssen wir es wieder für eine wunderbare Fügung halten, daß sich Herr von Linden seinen künftigen Schwiegersohn selbst erzogen und gebildet hat, und somit über das Glück seiner Tochter mehr als jeder andere Vater beruhigt seyn konnte.

Johann alſo, den wir gegenwärtig ſchon als Magiſter Chirurgiae zu begrüßen haben, der gute, edle, unermüdliche Arzt, iſt der auserwählte und bereits verlobte Bräutigam Paulinens, und nur einem ſo Würdigen mögen die übrigen Freier ohne Mißgunſt weichen, und ihm von Herzen die edelſte Perle der Jungfrauen gönnen. Er hat ſeit einigen Wochen das Gewerbe ſeines Oheims Ilme zu Erlenthal übernommen, wohin ſich auch die Familie Linden im kommenden Frühjahre wieder ziehen und ihren neuen Aufenthalt mit der Vermählung ihrer Tochter beginnen will. Der redliche Johann, der das Zutrauen einer weiten Umgebung in einem Maße genießt, daß er kaum Hände und Füße genug hat, ſeine Patienten zu beſorgen, hat ſeinem Oheim treulich Wort gehalten, und ihn in den angenehmſten Ruheſtand verſetzt. Der alte Mann aber könnte der guten Dinge viel froher ſeyn, wäre nicht ſeine ungerathene Nichte Brigitte fortwährend die liederliche Dirne, die ſie unter den bewußten Umſtänden gleichſam unausweichlich werden mußte. Sie nennt ſich ſchon lange nicht mehr Hermine Blüthenthal, denn ihr einſtiger Entführer und Gemahl, der brüllende und reißende Heldenſpieler Roderich Blüthenthal hat ſie ſchon vor Jahren nebſt zwei krüppelhaften Kindern verlaſſen, und ſie in das tiefſte Elend verſetzt. Brigitte konnte ſich eines Tages nicht mehr helfen, ſie legte ihr jüngſtes Kind, in ſchlechte Lumpen gewickelt, vor die Thürſchwelle ihres Oheims, und legte einen Zettel bei, mit den Worten: „Lieber Oheim! ich bin gränzen-

los unglücklich, hätte ich Ihnen doch gefolgt, ach! bewahren Sie mir doch dieſes arme Würmchen, bis es mir wieder beſſer geht, ich müßte an ihm aus Verzweiflung Mörderin werden! Sein Name iſt: Ubald Blüthenthal."

Mit dem andern Kinde zog ſie wieder fort in die Wüſte ihres Elendes, und wandert als ſubordinirte Schauſpielerin, als Bänkelſängerin, als Wahrſagerin, als Bettlerin und, wie man muthmaßt, auch als verkappte Gaunerin von Schenke zu Schenke, von Kirchweihfeſt zu Kirchweihfeſt, iſt jetzt ſchon ein bleiches, abgezehrtes Gerippe, und braucht nur die Augen zu ſchließen, um wenigſtens für ſcheintodt zu gelten.

Meiſter Ilme nahm ſich des unglückſeligen Würmchens väterlich an, und gab es zu einer Nachbarin in Koſt und Pflege. Doch erbarmte ſich der Herr bald des kranken, elenden Geſchöpfes und verſetzte es unter ſeine Engel. Als Ilme der entfernten Mutter den Hintritt ihres Kindes benachrichtete, unterließ er es nicht, ſie abermals auf das Dringendſte aufzufordern, ihren liederlichen Lebenswandel einzuſtellen, und zur Ordnung zurück zu kehren. Allein er hatte kein Glück und kein Geſchick; die Verirrte beharrte auf ihrer ſündigen Bahn; und erſt dem verſtändigen und gemüthlichen Johann ſcheint es vorbehalten, ſeine Verwandte von dem gänzlichen Verderben zu retten. Er ſchrieb ihr bereits zum Zweitenmahle, und ihre Antworten zeugten, daß ſie gar wohl das Schreckliche ihrer Lage fühle und ihre Fehltritte mit dem tiefſten Leidweſen bereue, daß ſie

aber die Scham nicht überwinden könne, in ihre Heimath zurück zu kehren, wo man mit Fingern auf sie zeigen und sie öffentlich verhöhnen würde. Der hochherzige Johann hat vor einigen Tagen beschlossen, eine Reise zu ihr zu machen, und so zweifeln wir nicht, daß seine persönlichen Verhandlungen wirksamer, als seine Briefe seyn werden; um so mehr, da es Pauline selber war, die ihn zu dieser Reise vermochte, und der Unglücklichen melden ließ, daß sie an ihr eine Freundin, eine Schwester haben sollte, wofern sie die gegenwärtigen Irrpfade verlassen, und auf den Weg des Rechtes und der Tugend zurück kehren würde. Solche Hebel sind zu mächtig, um ihre Wirkung zu verfehlen!

Ehe ich mich von Erlenthal wegwende, muß ich noch etwas in Betreff der rachsüchtigen Brandlegerin Rosalie erwähnen, von der wir oben angemerkt haben, daß sie daselbst eine alte Muhme hatte, bei der sie sich damals eben aufhielt, als sie gefangen wurde. Diese Verwandte wußte auch um die zweite oder absichtliche Brandlegung; denn sie bestättigte die Base in dem frevelhaften Vornehmen, als sie, aus dem Kerker entlassen, zuerst zu ihr kam, und gab ihr selbst die Brandmaterialien, um sowohl das Schloß, als auch die Hütte ihres treulosen Liebhabers in Schutt und Asche zu verwandeln. Zwei Jahre darnach pochte Freund Hein mit seiner knöchernen Hand an die Thüre dieser alten Sünderin, und gemahnte sie, ihr Zeitliches zu bestellen. Der Mensch scherze mit seinem Gewissen nicht; denn ob er es auch oft

lange Jahre hindurch beschwichtigt und gewältigt, erhebt es sich doch da, wo er am Schwächsten ist, mit Riesengewalt, und schüttelt ihn auf dem Sterbelager mit entsetzlichem Ungestüm. So geschah es schon mit Millionen armer Sünder, und so geschah es auch diesem in Tücke und Lastern ergrauten Weibe; denn sie konnte nicht sterben, ohne nicht früher die seelenzermalmende Zentnerlast der Schuld vom Herzen zu wälzen. Sie gestand ihren Antheil an jenem Verbrechen, und verrieth auch in ihren letzten Zügen noch den gegenwärtigen Aufenthalt ihrer Base, der nur ihr bewußt war. Man machte von ihrer Aussage gerichtliche Anzeige; die Schuldige, die sich damals zu B. befand, wurde aufgehoben, und aufs Neue aus dem freundlichen Lichte der Freiheit in die finstere Nacht der Gefangenschaft geschleppt, wo sie jetzt um so länger schmachten sollte, weil es sich nach gepflogener Untersuchung ergab, daß sie sich inzwischen — zum Triumphe der falschen Aufklärung, noch manch anderer Verbrechen schuldig gemacht hatte.

Auf Bornfeld lastete von nun an wohl nicht mehr der Verdacht jener angestifteten Brandlegung; doch, wie schon gesagt, verlängerte und verschlimmert sich nicht deßhalb seine Gefängnißstrafe, sondern die allmälige Inzicht anderer Verbrechen, die er selbst als Delinquent noch immer vermehrte, und bis zur Stunde seine Freiheit vereitelte. Er war ja fortwährend ein toller Wüstling und Polterer sonder Gleichen, ergoß sich bei jedem Verhör wie ein Feuerbrache in Flüchen und Verwünschungen, als ob er

ſeine Richter durch Schrecken und Schauder zwingen wollte, ihn frei zu laſſen, und als ob er einſt wirklich keinen oberſten Richter und Rächer zu fürchten hätte. Er läſterte Gott, die Kirche, den Staat und Alles, was ehrbar und heilig war, ſprach und gebärdete ſich in der That wie ein Tollſinniger, und ſchien doch wieder im vollen Gebrauche der Vernunft zu ſeyn. Einmal riß er einer Wache unverſehens den Säbel aus der Scheide, und ſchlug mit ihm nach dem Haupte ſeines Examinanten; in dem Augenblicke aber wurde er zurück und auf den Boden nieder geriſſen, wo er die blinkende Waffe gegen die eigene Bruſt wandte, doch abermals an einer Frevelthat verhindert, demjenigen die Hand zerſchnitt, der ihm keck in die Klinge griff, und ihm den Selbſtmord wehrte. Wenn ein Prieſter in der frommen Abſicht zu ihm trat, ihn des Beſſern zu belehren, und ſeine arme Seele, wo möglich, vor der ewigen Verdammniß zu retten, ſo ſprudelte ſein Mund von den furchtbarſten, herz- und himmelerſchütternden Läſterworten; wenn man ihm eine Bibel oder ſonſt ein chriſtliches Andachtsbuch reichen wollte, ſtieß er es maledeiend zurück, und begehrte nur ſolche Lectüre, die er ſich hätte verwehren ſollen, ſelbſt wenn er frei geweſen wäre. Einſt wollte Ritter von Freyſingen, P. Anton und Herr von Linden ihr Glück mit ihm verſuchen, und erbathen ſich die Erlaubniß, in den dunklen Kerker hinabzuſteigen. Als ſie der Delinquent beim blaſſen Fackelſcheine anſichtig wurde und erkannte, ſprang er wüthend auf,

wie ein gereizter Tieger, klirrte furchtbar mit der Kette, krallte ſich mit entſetzlicher Kraft und Wuth an einen Ziegelſtein, riß ihn wirklich aus der Mauer los, und ſchleuderte ihn wildbrauſend nach ſeinen verhaßten Gäſten. Der Ziegel ſchlug an einen Eiſenſtab des Gitters mit ſolcher Gewalt, daß er in tauſend Splitter zerſtob, und tödtend, wie eine Kugel, gewirkt hätte, wenn er das vermeinte Ziel, das zweifelohne der Schwager war, an die Stirne oder Schläfe getroffen hätte. Die drei Männer wandten ihm eilig den Rücken, und ſtiegen ſeufzend aus der öden, dumpfen Nacht der Gewölbe, nach dem freundlichen Tageslichte empor. —

Da habt ihr ein moraliſches Ungeheuer von ſo häßlicher Art und Geſtalt, als es unter einem menſchlichen Gebilde nur denkbar iſt, ein gänzlich verirrtes Schäflein, das völlig zum Wolfe verwildert und entartet iſt. Was war für ihn die Erziehung? eine Entwickelung ſeiner ſchlechteſten Naturanlagen und Kräfte; was war für ihn die Preſſe? eine Säugamme ſeiner Sinnlichkeit, ein Propfreis von einer Tollkirſche, und Oehl in die Gluthen ſeiner Leidenſchaften. Wie häßlich ſteht er Jenen gegenüber, die ihn gleichſam als heilbringende Apoſtel beſuchen wollten, und denen er durchaus an der chriſtlichen Vollkommenheit gleichen könnte, wenn er ſich, wie ſie, nur von der wahren Speiſe des Lebens genährt hätte. Doch wenden wir uns von dieſem Unglücklichen weg, wir thun genug, wenn wir in dieſen ſchau-

erlichen Gewölben eine Thräne des Mitleids zurücklaſſen.

Ritter von Freyſingen glaubte es ſeinen Kindern nicht verſchweigen zu müſſen, welche Gefahr er bei dem Beſuche ihres armen Onkels gelaufen ſey. Er erinnerte ſich, geleſen zu haben, daß es in vielen Orten Spanien's Sitte ſey, die Kinder bei einer Execution ſo nah als möglich zum Hochgerichte hinzuführen, und ihnen in dem Augenblicke, wo dem armen Sünder der Kopf vom Rumpfe geſchlagen wird, einen gelinden Backenſtreich zu verſetzen, und die Warnung beizufügen: „Wandelſt du die Fußſtapfen jenes Verbrechers, ſo kommſt du an ein gleich ſchreckliches Ziel.“ — Dagegen hielt es Herr von Linden nicht für nothwendig, ſeinen Kindern das abſchreckende Bild von Bornfeld zu entwerfen und ſie unter Einem auch auf eine Weiſe zu warnen, wie es die Spanier mit ihrer unerfahrnen Jugend zu thun pflegen. Beide Väter handelten nach vernünftigen Gründen: Linden ſchwieg, weil ſeine Kinder ſolch einer abſchreckenden Warnung nicht bedurften; Freyſingen hingegen las den Seinigen voll Gemüthlichkeit und Salbung ein langes Collegium über die Tücken und Gefahren des Lebens und der Hölle, und entwarf ihnen von der Sünde im Allgemeinen und Beſondern ſo ein ſcheußliches Molochbild, daß ſie ſichtbar von kalten Schauern durchweht wurden, und ſich im Stillen gelobten, ihren beſſern Vorſätzen getreu zu bleiben.

Indem ich nun bemerke, daß Freysingen Gründe hatte, seine Kinder solchergestalt zu warnen, so will ich damit nicht auch angedeutet haben, daß sie das traurige Ende von Verbrechern befürchten ließen: nein, sie waren fortan lenksam, fleißig und eingezogen; nur waren sie lange nicht den edlen Kindern Linden's gleich, und mußten daher auch individuell anders behandelt werden.

Adalbert war ein talentvoller Knabe, wie wir gehört haben, doch war er unter seiner früheren Leitung in gewisser Hinsicht seinem Alter eben so voraus geeilt, als er wieder in anderer Hinsicht zurück blieb, mit Einem Worte: er war verzerrt, verschroben, verbildet; und so hatte er nachmals ungemeine Schwierigkeiten zu überwinden, bis er unter einer geregelten, systematischen Leitung nur einigermassen wieder die Widersprüche in sich ausgleichen, das Mangelhafte nachholen und ergänzen, das Zerstreute sammeln und ordnen, und mit den Uebrigen in gleichen Schritt kommen konnte. Auf ähnliche Weise verhielt es sich mit der Berichtigung seiner moralischen Bildung. Es war schon zu viel böser Same in sein Gemüth gestreut, als daß sich das nachsprießende Unkraut jemals ganz ausreuten ließ; erzeugt doch überdieß die Natur selbst von Jahr zu Jahr neues Unkraut unter dem guten Weizen, und erschweret die Mühe der Erziehung um so mehr, je sorgloser man in den früheren Lebensperioden den Acker bestellt hat. Adalbert gewann den höheren Wissenschaften wenig Geschmack ab, weil er sich

ſelbſt wenig Fleiß und Geduld abgewinnen konnte; ſeine Neigung und ein wirkliches Talent zog ihn zur Mahlerkunſt, zu der ihn denn auch endlich der Vater beſtimmte, nachdem er das Gymnaſium abſolvirt hatte.

Philippine glich in den Grundzügen ihres Characters ganz ihrem Bruder; hatte aber überdieß um einige Mackeln mehr, was für ein Mädchen um ein Bedeutendes übler ſtand. Wir müſſen jedoch gerecht mit ihr ſeyn, und nie vergeſſen, daß ſie länger als ihr Bruder im ungünſtigen Clima der früheren Erziehung lebte, und vermöge ihres Geſchlechtes ſchon empfänglicher für alle ſinnlichen und nachtheiligen Eindrücke war. Sie hat ſich ſeit jenem Bekehrungstage wahrhaft Gewalt angethan, und ſich wirklich keines bedeutenden Rückfalls ſchuldig gemacht, ſie hat es ſich ſelbſt zur ſchönen Aufgabe geſetzt, nur jene Kleidung und jenen Putz zu tragen, den ſie ſich durch weibliche Handarbeit verdiente, ſie unterhielt eine fleißige Correſpondenz, nach dem obigen Muſter, mit Madame Rocheville, ſo lange dieſe noch im Gefängniſſe war, und erbath ſich dieſelbe, als ſie ihrer Haft los geworden, als Geſellſchafterin und Freundin; kurz, ſie war ſinnreich zu ihrem eigenen Wohle; — allein gewiſſe Schwächen und Gebrechen, die in ihrer früheſten Jugend zu wurzeln ſchienen, waren gleichſam unheilbar, wie gewiſſe Beulen und Geſchwüre, die hier verſchwinden, und dort wieder neu zum Vorſcheine kommen. Sie war launenhaft, heute melancholiſch,

morgen übermäßig aufgeräumt, leidenschaftlich in Allem, was sie that, in Nichts vollkommen emsig und beharrlich, empfindsam, bizarr und naseweis. Sie war nie ganz gesund, lüstern nach Leckerbissen, unterhaltungssüchtig aus Angewöhnung, spröde gegen Geringere, und rachsüchtig gegen ihre Beleidiger. Dagegen war sie aber eine fromme, liebreiche Tochter gegen Vater und Mutter, nur etwas verschlossen gegen Beide, eine zärtliche Schwester, eine gemüthliche Freundin, sie besuchte fleißig die Kirche, nur war sie da öfter zerstreut, spendete Wohlthaten aus eigenem Säckel, versah das Hauswesen des Vaters, doch nur darum mit Geschick und Ordnung, weil ihr Madame Rocheville mit Rath und That an die Hand ging. Sie war schöner vom Angesicht, edler von Gestalt, als Pauline, war auch nicht ohne Vermögen, — und doch meldete sich bisher noch kein Freier, während Jene die Wahl aus Vielen hatte. Freilich wohl, denn dieser glichen an innerem Werthe Wenige, während Philippine tausend unserer Mädchen gleicht, aber auch mit ihnen die schwere Demüthigung empfindet, daß sie in dem Herzen eines verständigen, redlichen Mannes, der nicht bloß das Antlitz freien will, wenig Vertrauen erweckt. — Unter den vorigen Umständen wäre sie unausweichlich verunglückt, und unmittelbar in die Fußstapfen ihrer armen Mutter getreten.

Diese verließ das traurige Haus nicht wieder, in das wir sie zuletzt geführt haben, und lebte hier, selbst zur Verwunderung der Aerzte, die sie behandelten,

noch mehrere Jahre fort, wie eine Birke oft räthselhaft an einer kahlen Felsenwand vegetirt, und ihre Lebenskräfte mehr aus der Luft, als aus den Steinritzen einzusaugen scheint. Der Tod, den sie in lichteren Stunden sehnlich herbeiwünschte, schien geradezu ihres Verlangens zu spotten, und so erwies er ihr durch sein Säumen wider ihren Willen eine grosse Wohlthat; denn er gönnte ihr Zeit, über ihr Leben nachzudenken, und das Zeitliche noch nach Kräften zu bestellen. Sie ging aber stets mit grossem Verdruß an dieses wichtige Werk, und wurde auch oft, besonders in den ersten Zeiten, durch böse Rückfälle des Wahnsinns daran verhindert, und nach und nach so geschwächt, abgemüdet und mürbe gemacht, daß sie den größten Theil des Tages auf dem Lager zubrachte, und den Schlummer für die einzige Wohlthat hielt, die ihr hienieden noch geschehen konnte. Auch diese Wohlthat sollte ihr allmälich seltener zu Theil werden, wie denn überhaupt der süsse Schlaf so spärlich seinen Mohn über manche Kranke und Alterschwache auszugiessen pfleget. So ward sie von der langen Weile oftmals so gemartert, daß sie eben darum wieder häufiger in Geisteszerrüttungen verfiel; und man war verlegen, sie auf eine zweckmässige Weise zu beschäftigen, weil sie fast Alles verschmähte, was man versuchte, ihr Geistesnahrung und Zerstreuung zu verschaffen. Sie begehrte, gleich ihrem unglückseligen Bruder, Bücher, die man ihr, als schädlich und censurwidrig, nicht verabreichen konnte, und gab man ihr fromme, erbauliche, so zerriß sie dieselben vor

dem Angeſichte ihrer Wärterin. Ritter von Freyſingen nahm fortwährend den zärtlichſten Antheil an dem elenden Zuſtande ſeiner Gemahlin, ſchickte öfter, als zuvor, die Kinder zu ihr, und legte es ihnen ernſtlich an's Herz, ſich bei der armen Mutter ſo zu benehmen, daß ſie Freude an ihnen haben könne, und Zerſtreuung in ihrem Umgange finde. Die unglückliche Frau hatte immerhin noch ſo viel Urtheil, einzuſehen, daß Adalbert und Philippine beſſer gediehen ſind, als ſie unter ihrer Leitung gerathen wären; aber eben das verletzte ihren Stolz, ihre Eitelkeit, und machte, daß ſie ſelbſt gegen die eigenen Sproſſen eine Art Partheilichkeit hegte, und ihre Liebe gegen ſie vorenthielt. Die guten Kinder fühlten das oft merklich und wurden darüber traurig; der verſtändige Vater aber ſah den wahren Grund gar wohl ein, und ließ nicht ab, für die Beklagenswürdige hochherzig und edelmüthig bedacht zu ſeyn. Sie war menſchenſcheu aus ſchwachſinniger Furcht: man werde ihrer ſpotten; und doch fühlte ſie manchmal eben ſo gut, als es ihr verſtändiger Gemahl immerhin einſah, daß eine gemüthlich belehrende Converſation für ſie von größtem Bedürfniſſe wäre. Wie ließ ſich nun demſelben anders, als durch eine zweckmäſſige Lectüre abhelfen? denn vor Büchern brauchte die Gefallene nicht zu erröthen, und keinen böswilligen Spott über ihre traurige Lage zu befürchten. Allein, wie geſagt, ſie verſchmähte und zerriß ſogar, was man ihr reichte, weil es ihrem verderbten Geſchmacke nicht zuſagte; ſie heiſchte nur verbothene Früchte, und dieſe

konnte man der Unsinnigen als Mordwaffen gegen ihr Seelenheil nicht in die Hand geben. „Sie ist ein eigenwilliges, halsstärriges und krankes Kind", dachte ihr Gemahl, „und sie als solches zu behandeln, will ich nicht ermüden; damit aber kranke Kinder eine bittere Arzenei nehmen, bestreicht man ihnen den Rand des Gefäßes mit Honig." Dem zu Folge wählte er ein geistliches Erbauungsbuch, nahm das Titelblatt hinweg, und ließ es zu einem unschädlichen Unterhaltungsbuche der Art hinzu heften, als ob beide Ein ganzes Werk ausmachten, rechnete dabei, daß die Kranke nicht Scharfsinn genug habe, um seine List zu merken, da er sogar die Seitenzahl beider Bücher und noch manch Anderes in Uebereinstimmung zu bringen wußte, und ließ es ihr durch einen Arzt überbringen. Die Kranke las, — las ahnungslos bis an's Ende, und begann das Werk von Neuem zu lesen. Sie begehrte ein Aehnliches, — Freysingen hatte es schon in Bereitschaft, und ließ es ihr durch dieselbe Hand überreichen. Nachdem sie es gelesen hatte, erklärte sie, der zweite Theil, d. i. der geistliche Anhang, gefalle ihr auch hier mehr, als der erste Theil, und sie bath um neue Bücher, — sie mußte bitten; denn ihre dürre, lechzende Seele glich einer Blume in der Wüste, und schmachtete immer sehnsüchtiger nach dem erquickenden Thau des Himmels. Heil einer Lectüre solcher Art! denn sie wird gleichsam zur zweiten Schöpfungsperiode für den Menschen, zu einer geistigen Wiedergeburt.

Frau von Freyſingen las, in den nächſten Monden ſchon, nur geiſtliche Schriften, erlitt von nun an keinen Rückfall zum Wahnſinne mehr, und ließ nur beklagen, daß das Gefäß ihrer Seele immer ſchwächer und ſchwächer wurde, und endlich an der allgemeinen Klippe, — an der des Grabes, zu ſcheitern drohte.

Sie fühlte ihre nahe Auflöſung, als ſie eben mit dem ſalbungsvollen Werke: „Von der Betrachtung des Todes," das der Feder des groſſen Kirchenvaters und Cardinal Bellarmin entfloſſen war, ſich beſchäftigte. Durch dasſelbe ſowohl, als auch durch die Ermahnungen eines würdigen Prieſters, der ihr das Buch zu Ende las, wurde ſie auf das Gemüthvollſte und Dringendſte aufgefordert, ihr Zeitliches zu beſtellen, ſich würdig für die Ewigkeit vorzubereiten, allen Beleidigern liebreich zu verzeihen, und wo möglich auch Jene noch um Vergebung und Verſöhnung anzuflehen, die ſie beleidigt hatte. Sie ging reumüthig in ſich, warf ſich mit kindlicher Zuverſicht in den Mutterſchooß der katholiſchen Kirche, erleichterte durch eine aufrichtige Beichte ihr Gewiſſen, empfing die letzte Oehlung, — und bath zuletzt, daß man nicht bloß ihre Kinder rufen möchte, um ihnen ihren mütterlichen Segen zu ertheilen, ſondern auch ihren Gemahl, dem ſie ſo vieles Unrecht zugefügt habe.

Adalbert und Philippine kamen und empfingen unter Thränen der innigſten Rührung den Segen der Mutter. Auch Herr von Freyſingen kam, — und

als ihn die Sterbende mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte und im Tone der gemüthlichsten Reue um Vergebung ansprach und an ihr tiefbewegtes Herz drückte, bedeckte sie der Versöhnte mit Thränen und Küssen, — und unter Thränen und Küssen entschwebte die beflügelte Seele — der höheren Heimath zu!

PT
2435
M62P

PT 2435 .M62 P7 C.1
Presse und Erziehung
Stanford University Libraries
3 6105 037 756 579

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.